This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UNIVERSITY OF M
3 9015 06567

35 Ede

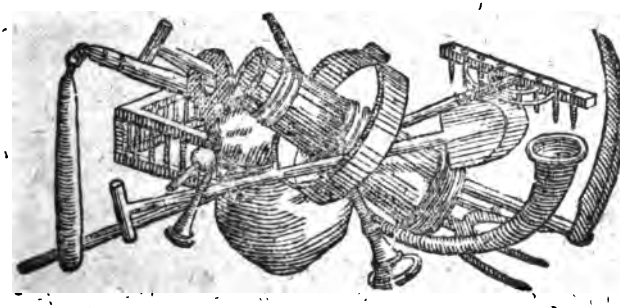
Physikalisch-ökonomische

Bibliothek

worinn von den neuesten Büchern,
welche die
Naturgeschichte, Naturlehre
und die
Land- und Stadtwirthschaft
betreffen,
zuverlässige und vollständige Nachrichten
ertheilet werden
von

Johann Beckmann

ordentlichem Professor der Oekonomie, Mitgliede der Götting. Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, der Kayserl. Akademie der Naturforscher, der Königl. Norwegisch. und der Churmainz. Akademie der Wissensch. der Braunschw Lüneburg. der Krainischen, der Bayerischen, der Churpfälzischen, und der Berner Landwirthschafts-Gesellschaft, der Oberlausitzer Brenengesellsch. der Berliner Naturforschenden und der Carlsruher Lateinischen Gesellschaft.



Sechster Band.

Göttingen,
im Verlag der Wittwe Vandenhoeck. 17

Z
7401
.P59
v.6

Physikalisch-ökonomische Bibliothek

worinn

von den neuesten Büchern, welche die Naturgeschichte, Naturlehre und die Land- und Stadtwirthschaft betreffen,

zuverläßige und vollständige Nachrichten ertheilet werden.

Sechsten Bandes erstes Stück.

Göttingen,
im Verlag der Wittwe Vandenhoeck.
1775.

13-306044

Inhalt
des sechsten Bandes ersten Stücks.

I. Rerum naturalium historia, sive museum Kircherianum, auctore *I. A. Battara* S. 1.
II. An historical account of Coffee by *I. Ellis* S. 13.
III. A tour in Scotland and voyage to the Hebrides. S. 19.
IV. Histoire naturelle des oiseaux par M. *de Buffon*. S. 30.
V. Recueil de dissertations physico-chymiques par M. *de Machy*. S. 62.
VI. Opuscules physiques & chymiques par M. *Lavoisier*. S. 94.
VII. Abhandlung vom Haken, als einem vorzüglichen Ackerwerkzeuge. S. 104.
VIII. Schumachers gerechte Verhältniß der Viehzucht zum Ackerbau. S. 111.
IX. von Linne Gattungen der Pflanzen, übersetzt von Planer. S. 113.
X. L. H. von Schweder Nachricht von Anschlagung der Güter nach dem jährlichen Abnutz. S. 116.
XI. H. von Buffon Naturgeschichte, übersetzt und mit Zusätzen vermehrt von Martini. S. 120.

XII. J. Claproths Erfindung aus gebruckten Papier wiederum neues Papier zu machen. S. 126

XIII. Oekonomiſche Encyclopädie von Krünitz Vierter Theil. S. 128

XIV. J. S. Schröter Einleitung in die Kentniß und Geſchichte der Steine und Verſteinerungen. I. S. 131

XV. Jordmärq tjänlig til jords förbättring — af L. W. Rothof. S. 132

XVI. Anledningar til kunſkap om den gröfre Jern- och Stal-Förädlingen af S. Rinman. S. 135

XVII. Ordines plantarum, auctore *I. P. Rüling*. S. 146

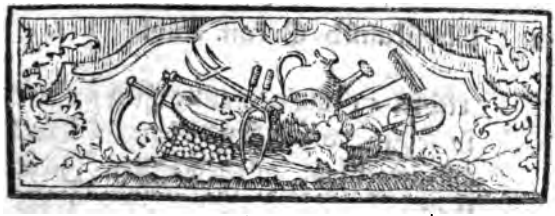
XVIII. Plantarum verticillatarum vnilabiatarum genera et ſpecies, auctore *I. C. D. Schrebero*. S. 144

XIX. Des H. Sage chemiſche Unterſuchung verſchiedener Mineralien; mit einigen Anmerkungen vermehrt von Joh Beckmann. S. 146

XX. F. W. Weiß Entwurf einer Forſtbotanik. S. 152

XXI. An eſſay towards the hiſtory of Leverpool by *G. Perry* and *W. Enfield*. S. 155

XXII. Gedanken eines Auseinanderſetzungs Commiſſarii über die Auseinanderſetzung der Gemeinheiten. S. 155



1

Rerum naturalium hiſtoria, nempe quadrupedum, inſectorum, piſcium, variorumque marinorum corporum foſſilium, plantarum exoticarum, ac praeſertim teſtaceorum, exiſtentium in *muſeo Kircheriano*, edita iam a P. *Philippo Bonannio*, nunc vero nova methodo diſtributa, notis illuſtrata, in tabulis reformata, novisque obſervationibus locupletata a *Iohanne Antonio Battara*, Ariminenſi, Philoſophiae profeſſore. Pars prima. *Romae* 1773. In typographio Zempelliano, aere Venantii Monaldini, bibliopolae. 260 Seiten in Grosfolio, und 10 Bogen Vorberichte.

richte. 51 ausgemahlte Kupfertafe
in Folio, außer den vielen, im Buc
angebrachten, ausgemahlten Zier
then.

Athanasius Kircher, einer der gelehrtest
Männer seiner Zeit, ward zu Fulda,
Jahre 1601 gebohren. Er trat in t
Jesuiter Orden, und lehrte zu Würzburg
Philosophie, Mathematik und die morgenlän
schen Sprachen. Um den Unruhen des Krie
zu entgehn, gieng er nach Avignon, und von
im Jahre 1635 nach Rom, wo er im gro
Jesuiter Collegio die Mathematik lehrte, u
im achtzigsten Jahre starb. Das Collegi
besaß eine gute Samlung von Alterthümern,
Kircher vergrößerte, und auch durch eine M
ge mathematischer Instrumente, und Natu
lien aus allen Reichen der Natur, vermehr
Von dieser Samlung ließ er ein Verzeich
durch denjenigen machen, dessen er sich bey V
fertigung seiner Maschinen und Modelle, bedi
te. Es ward zu Amsterdam 1678 in Fo
unter folgendem Titel gedruckt: Romani colle
societatis Iesu musaeum celeberrimum, cu
magnum antiquariae rei, statuarum, ima
num, picturarumque partem ex legato Al
Donini munifica liberalitate relictum P. *Ath
nas. Kircherus*, soc. Iesu, novis et rariis inve
tis locupletatum, complurimumque princip

curioſis donariis magno rerum apparatu inſtruxit; innumeris inſuper rebus ditatum, ad plurimorum, maxime exterorum, curioſitatisque doctrinae avidorum inſtantiam, vrgentesque preces, novis compluribusque machinis, tum peregrinis ex Indiis allatis rebus, publicae luci exponit *Georgius de Sepibus*, auctoris in machinis concinnandis executor. Dieſes Buch, welches ich aus der Bibliothek des Hrn Prof. Hollmann vor mir habe, enthält 66 Seiten, ohne Vorreden und Regiſter, auch eine Menge Kupfer. Das meiſte betrift Alterthümer, und der Herausgeber hat ſein Buch dadurch ausgedehnt, daß er große und genaue Abzeichnungen von den in Rom befindlichen Obelisken, und ihre Beſchreibungen, mit der Erklärung, die Kircher von den Hieroglyphen zu geben meynte, eingerückt hat. Allerley phyſikaliſche und mathematiſche Geräthe, größtentheils von Kirchers Erfindung, ſind auch abgebildet, auch einige Thiere, aber ſehr elend. Conchylien kommen gar nicht vor.

Als nach Kirchers Tode dieſe Samlung zwar manchen Zuwachs, aber auch manchen Verluſt erlitten hatte, und Contanni darüber die Aufſicht erhielt, unternahm dieſer eine neue und vollſtändigere Beſchreibung derſelben, die auch in Rom 1709 in Folio, unter folgendem Titel, gedruckt ward. Muſaeum Kircherianum,

siue Musæum a P. *Athanas. Kirchero*, in collegio Romano societatis Iesu iam pridem incoeptum, nuper restitutum, auctum, descriptum et iconibus illustratum a P. *Philippo Bonanni* societ. Iesu. Dieses Werk enthält einen großen Vorrath von Alterthümern, deren Beschreibung der Verfasser mit vieler antiquarischer Gelehrsamkeit übergoßen, und mit vielen schönen großen Zeichnungen erläutert hat. Außer dem aber sind auch vielerley Thiere, Mineralien und Versteinerungen, die damals noch in der Samlung gewesen seyn sollen, abgebildet und beschrieben. Die Abbildungen sind meistens weniger als mittelmässig, und größtentheils nur aus dem Jonston und andern entlehnt. Die Beschreibungen der Thiere haben auch nichts eigenes; doch kömt bey den Corallen und Mineralien zuweilen eine erhebliche Anmerkung vor. Dann folgen die physikalischen und mathematischen Werkzeuge, die schon zum Theil in der ersten Beschreibung des *Gregorius de Sepibus* standen. Auf einigen Tafeln hat auch Bonanni mancherley microscopische Beobachtungen, die er selbst, über kleine Insecten und ihre Theile, gemacht hat, vorgestellet. Dasjenige aber, was dieses Buch den Naturalisten höchst schätzbar macht, ist der letzte Theil desselben, die Beschreibung, oder vielmehr die Samlung unvergleichlicher Abbildungen einer großen Menge Conchylien, womit Bonanni die Samlung bereichert hat.

Schon

Schon im Jahre 1681 gab **Bonanni** heraus: Ricreazione dell'occhio, e della mente nell'oſſervazione delle Chiocciole &c. In Roma per lo Vareſe, in 4to. Nach des Verfaſſers eigener Schätzung, ſind in dieſem Buche mehr als 450 verſchiedene Conchylien, ſauber abgebildet. Im Jahre 1684 gab er eben dieſes Werk lateiniſch heraus, unter dem Titel: Recreatio mentis & oculi, in obſeruatione animalium teſtaceorum, curioſis naturae inſpectoribus, italico ſermone primum propoſita. a P. *Philippo Bonanno* ſoc. Ieſu, nunc denuo ab eodem latine oblata, centum additis teſtaceorum iconibus, circa quae varia problemata proponuntur. *Romae* in 4to. Das Exemplar, welches die hieſige Univerſitäts Bibliothek beſitzet, hat 139 Kupfertafeln, unter denen aber zehn Titelkupfer, oder doch unnütze Spielereyen ſind. Der Text iſt elend, unausſtehlich, und eine Vertheidigung der generationis aequivocae.

Als **Bonanni** hernach die Beſchreibung des Muſaei Kircheriani herausgab, fügte er auch dort dieſe Beſchreibung hinzu, und ließ die Conchylien, theils wieder von neuem nach der Natur, theils nach den alten Abbildungen, zeichnen, und auf 49 Foliotafeln bringen, unter denen doch vier Tafeln ſpieleriſch und unnütz ſind. Auch vermehrte er die Anzahl der Zeichnungen mit vielen neuen Arten, ſo daß dieſe Kupfer ein

wahrer Schatz für den Liebhaber der Conchylio
logie sind. Linne und die meisten andern, füh
ren inzwischen gemeiniglich die Recreatione
mentis an, und sie sind dazu gezwungen, wo
das Musaeum Kircherianum zu den seltnern Wer
ken gehört; aber gewiß ist es, daß Zeichnun
und Stich im letztern viel schöner sind. Da
kömt noch, daß in Recreatione mentis viele A
bildungen der Conchylien verkehrt gestochen sin
welcher Fehler größtentheils im Musaeo Kirch
riano verbessert ist. Z. B. die Abbildung v
Murex colus ist in Recreatione n. 360 verkehr
da sie hingegen in Musaeo Kircher. n. 353 di
jenige richtige Lage hat, nach der eben die
Schnecke auch in dem schönen Listerischen Wer
Tab. 918, nach der neuen Ausgabe, abgebild
ist. Schade ist es, daß die Abbildungen d
in Recreatione und in Musaeo vorkommen, nic
einerley Zahlen haben.

Diese Nachrichten werden den Liebhaber
der Naturkunde nicht unangenehm seyn, theil
weil sie wichtige und seltene Werke betreffe
theils aber auch, weil sie zum Verständniß desse
was wir von dem neuen Werke des Barrara
sagen haben, nöthig sind.

Der Buchhändler Monaldini entschlo
sich, das Musaeum Kircherianum des Bonan
ni, weil es gesucht wird und selten ist, und we

er die dazu gehörigen Kupfertafeln in Händen hatte, von neuem drucken, und es durch einen Gelehrten verbeſſern und verſchönern zu laſſen. Die Wahl fiel auf den H. Battara, der aber bald bemerkte, daß nicht der Text dasjenige ſey, weswegen das Buch geſucht würde; daß dieſer nur wenig enthalte, was man den jetzigen Naturaliſten anbiethen dürfte, und daß ſelbſt von den Zeichnungen viele gar keine neue Auflage verdienten. Aus dieſer Urſache hat er nicht den ganzen Text des Bonanni wieder abdrucken laſſen, ſondern er hat nur einige Stellen, von denen, die von Naturalien handeln, ausgeleſen, ſolche in eine beſſere Ordnung gebracht, und mit ſeinen Anmerkungen, die unter den Text geſetzt ſind, verſehen. Von den Kupfern hat er alle weggeworfen, die nur Alterthümer abbilden, und auch einige von denen, die zwar zur Naturgeſchichte gehören, aber nur aus andern Büchern entlehnt ſind. Andere, die gar zu fehlerhaft waren, hat er auslöſchen und, wie er meynt, beſſer zeichnen laſſen. Alle ſind mit Farben erleuchtet, und das ganze Werk iſt mit vieler Pracht gedruckt.

Dem erſten Theile hat der Herausgeber eine Vorrede vorgeſetzt, worin er den Anfängern einigen Rath, zur gründlichen Erlernung der Naturkunde, ertheilet. Er tadelt die vielen Syſteme und Eintheilungen, und dringt darauf, daß man den Nutzen der Naturalien aufſuchen

und bekanter machen, und die Naturalien des Vaterlandes vornehmlich, untersuchen solle. Einige Gedanken des V. sind inzwischen nicht so richtig, und könten leicht verbessert werden, wenn es der Mühe werth wäre.

Im ersten Abschnitte des Buchs kommen vierfüßige Thiere vor. Stat der Geschichte des Menschen sind ein Paar Canadenser mit ihren Kleidungen abgebildet, auch ist etwas von den Mumien erzählt. Die Abbildung des Elendthiers ist aus dem Jonston; also schlecht. Eben dieß gilt vom Steinbock, von der Gemse und von noch mehrern Thierern. Tab. 3 Fig. 50 ist die Abbildung des Hippopotamus, die, nach der ausgestopften Haut in der Samlung zu Florenz, gemacht seyn soll; dennoch gesteht der Herausgeber selbst, daß sie nicht genau sey, welches man ihr auch leicht ansehn kan. Nicht viel mehr Achtung verdienen die Abbildungen einiger Eidechsen, die hier unter den vierfüßigen Thieren stehen. Tab. VIII sind gelegentlich einige widernatürlich gebildete Hühnereyer vorgestellet. Nach S. 39 verändert eine Art der italienischen Eidechsen ihre Farbe, wie der Chamäleon. Sie greift keinen Menschen an, aber wenn sie erzürnt wird, verursacht ihr Biß Zuckungen. Wir überschlagen die microscopischen Beobachtungen des Bonanni, weil man in neuern Zeiten weit genauere erhalten hat. Gelegentlich wirft Battara

S.

S. 84 dem Adanſon vor, daß er nicht genug Latein verſtehe, und daß dieß ein herſchender Fehler unter den franzöſiſchen Gelehrten ſey.

S. 94 folgen die Mineralien und Verſteinerungen. Battara weis noch nicht ein mal, woher der Violenſtein ſeinen Geruch hat. In der Kircheriſchen Samlung war einer vom Harze. S. 132. Tab. 35 Fig 9 ſind einige lapides cruciformes aus Spanien abgebildet. Von den Meerſternen merkt der Herausgeber S. 167, aus eigener Beobachtung an, daß ſie ihr Maul überaus erweitern können, ſo daß ſie große Muſcheln zu verſchlucken fähig ſind. Erträglich ſind einige Korallen abgebildet Tab. 41-44. Das Orgelwerk Tab. 44 n. 14. Ebendaſelbſt n. 17. *Madrepora fungites*, wo aber Battara, mit Recht, den Stiel wegläſchen laſſen, den Bonanni dieſer Coralle gegeben hatte. Tab. 44 Fig. 18. *Alcyonium cydonium*. Sonderbar iſt die Meynung des Herausgebers S. 181 von Entſtehung des Petrobrion, welches, ohne Zweifel, *Millepora polymorpha* des Linne iſt. Er glaubt nämlich, es ſey der kalkige Auswurf der Meerigel, welcher oft in große Haufen zuſammen gelegt, und mit einander verbunden würde. Er verſichert, daß er eben ſolche Körper ſehr oft in vielen lebendigen Seeigeln gefunden habe, und daß man an dieſer vermeynten Koralle nie etwas organiſches bemerke. Wir glauben, daß auch

diese Meynung von einem so räzelhaften Körper, einer nähern Untersuchung werth sey, und merken nur an, daß man in *Lin.* Syst. nat. pag. 1285, so wie auch in *Pallas* Elenchus pag. 265, lesen müsse: Bonan. mus. Kircher. pag. 287 fig 16. Diejenigen, welche über diese Meynung urtheilen wollen, erinnern wir zugleich an dasjenige, was man von diesem Körper im 4 Bande der Schriften der Drontheimischen Gesellschaft S. 63 lieset.

Wir überschlagen die Nachrichten von einigen ausländischen Früchten und Samen, deren einige abgebildet sind. Nach diesen folgen einige Vögel, auch ein Paar Nester. S. 211 ein Verzeichniß von allerley Waffen barbarischer Völker.

Dieser erste Band hat einen doppelten Anhang. Der erste ist ein Brief des H. Battara, worin er allerley Seltenheiten seiner eigenen Samlung, und einige eigene Beobachtungen erzählt, wozu auch vier Kupfertafeln gehören. Tab. 2 fig. D. E. F zeigt die so genante Uvam marinam, oder einen Eyerstock einer Sepia; aber freylich haben wir schon auch hievon weit bessere Zeichnungen. Sonderbar ist die Nachricht S. 234 von einem fleischigen Sacke, worin man einen kleinen Krebs, oder auch wohl zween findet. Battara hat ihn Tab. 2 fig. G. H vorgestellet, und meynt, es sey der Eyerstock eines Krebses;

ſes; aber mir iſt es wahrſcheinlich, daß es nur die *Holothuria* mit dem Krebſe iſt, wovon ich eine kurze Nachricht im dritten Bande der Nov. comment. ſociet. Gotting. p. 97 gegeben habe. Auch hier S. 236 hat Battara dasjenige wiederholet, was er ſchon in den Schriften der Akademie zu Siena, wider Kleins Anatomie der Rochen, erinnert hat. S. Bibl. IV S. 369. Ein Paar Schwämme (Spongiae) ſind auch abgebildet und kurz beſchrieben. Hernach einige Foſſilien, und unter dieſen Nummularia, die, nach des V. Beſchreibung, ein ſehr platter Nautilit iſt, an dem man die Windungen und Kammern bemerken kan. Man lieſet S. 242 von einem Berge, der ganz aus ſolchen Foſſilien beſteht. Die Abbildung iſt elend. S. 242 Tab. E, M, N wird eines ſelenitiſchen Körpers gedacht, den man in Italien Tarſum nennet, und den der V. für keine Verſteinerung hält.

Zuletzt iſt noch die Rede von einem kugelförmigen Gyps, der aus feinen Strahlen beſteht, und von vielen für verſteintes Holz angeſehen wird. Man findet S. 245 eine Abhandlung eingerückt, die Hyacinthus Volius im Bononiſchen Inſtitute, von dieſem Gypſe vorgeleſen hat, und worin einige, nicht unerhebliche Regeln zur Unterſuchung des Gypſes, vorkommen. Der Gyps ſelbſt wird wohl Selenites globoſus des Wallerius ſeyn. — Der andere Theil dieſes Werks ſoll die Conchylien des Bonanni enthalten.

Wir

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir v
diesem kostbaren Werke folgendes Urtheil fälle
1 Der ganze erste Theil hat nichts erhebliche
und da der ganze Werth des Bonannischen We
kes, in den schönen und vielen Abbildungen d
Conchylien besteht, so wäre es beßer gewesei
wenn man nur diesen Theil, mit kurzen Erkl
rungen, hätte abdrucken lassen, den sich alsdan
die Liebhaber der Conchyliologie leicht hätten an
schaffen können, da hingegen jetzt das Werk oh
ne Nutzen übermässig vertheuret ist. 2 Die An
merkungen des Herausgebers sind von sehr gerin
gem Werthe, und enthalten meistentheils bekan
te Sachen aus andern Büchern. Man merk
es auch dem H. Barrara leicht an, daß er keine
genaue und systematische Kentniß der Naturge
schichte hat, wie er denn auch so gar S. 238
Larven der Frösche als ganz neue Thiere, die er
für animalia hybrida zu halten geneigt ist, be
schrieben und abgebildet hat. 3. Die Zeichnun
gen dieses ersten Theils sind fast alle schlecht; und
wir kennen kein deutsches Werk, welches so elend
und kunstlos mit Farben überschmieret ist, als
dieses. Die Liebhaber der Naturkunde werden
es bedauren, daß man nicht lieber die alten Ku
pfer des Bonanni, ohne Farbe, gelassen hat.
Wir bedauren es zum voraus, wenn man uns
die schönen Zeichnungen von Conchylien, auch
durch solche Ueberschmierung mit willkührlichen
Farben, verderben wird.

II.

II.

An hiſtorical account of Coffee, with an engraving, and botanical deſcription of the tree. To which are added ſundry papers relative to its culture and uſe, as an article of diet and commerce. Published by *Iohn Ellis*, F. R. S. agent for the island of Dominica. *London* 1774. 10 Bogen in Grosquart, mit 2 Kupfertafeln in Folio, wovon die eine ausgemahlt iſt.

Dieſe hiſtoriſchen Nachrichten von Kaffe gleichen der Geſchichte des Thees, die Lettſom geliefert hat, und die im dritten Bande der Bibliothek S. 54 angezeigt iſt; doch hat Ellis nicht ſo viele neue Bemerkungen. Den Anfang macht die botaniſche Beſchreibung der Staude, nach dem Linne, aus der wir nur die bisher überſehene häutige Scheidung der beyden Samenkörner, wodurch die Beere in zwey Fächer getheilt iſt, anführen wollen. Der Kaffe von Moccha hat oft nur einen Samen, indem der andere nicht immer vollkommen wird. Zu dieſer Beſchreibung gehört die doppelte ſchöne Kupfertafel.

Die Geschichte selbst ist kurz und enthält wenig, was uns nicht schon bekant gewesen ist. Die älteste Nachricht, die man noch kennet, ist die aus der arabischen Handschrift der Pariser Bibliothek, des **Schehabbedin Ben Abdalgiafar Almaleki** (denn so soll eigentlich der Namen heißen, den **Ellis** zerstümmelt hat), der im funfzehnten Jahrhunderte gelebt haben soll. Dieser erzählt, wie dieses Getränk in Persien und Arabien, erst als ein Arzneymittel, bekant geworden sey, dessen Gebrauch aber in Aethiopien von undenklichen Zeiten bekant gewesen seyn soll. Im Jahre 1554 errichteten zwo Personen, deren eine von Damascus, die andere von Aleppo kam, zu Constantinopel das erste Kaffehauß, welches fleißig besucht ward, und mehrere Häuser veranlassete. Zuweilen ist doch der Gebrauch des Kaffee den Türken untersagt worden, wenn der Mufti ein gar zu eifriger oder dummer Geistlicher war. Auch hat zuweilen die Obrigkeit die Kaffehäußer aufheben lassen, weil sie die Gesellschaften fürchtete, die auf denselben von Staatssachen urtheilten.

In Europa scheinen die Venetianer dem H. **Ellis** die ersten gewesen zu seyn, die Kaffe gekant haben. Im Jahre 1615 schrieb **Petro della Valla** aus Constantinopel seinem Freunde in Venedig, daß er ihm Kaffe, als eine Seltenheit mitbringen wolle. Im Jahre 1657 ward dieses

dieſes Getränk in Paris durch Thevenot bekant, der ſich in der Levante an daſſelbe gewöhnt hatte; oft tractirte er ſeine Freunde mit dieſem Tranke. Ums Jahr 1660 bedienten ſich deſſelben in Frankreich nur noch ſolche, die ihn in der Levante kennen gelernt hatten; für ſolche auch ward das erſte Kaffehauß zu Marſeille im Jahre 1671 angelegt, welches aber auch bald von andern Perſonen, die nie in der Levante geweſen waren, beſucht ward. Am meiſten aber verbreitete ſich der Gebrauch dieſes Getränkes in Frankreich, als ſich der türkiſche Geſandte Soliman Aga, vom Julius 1669 bis May 1670, in Paris aufhielt, und von ſeinem vielen mitgebrachten Kaffe, den Vornehmen Geſchenke machte. Im Jahre 1652 legte ein griechiſcher Bediente eines türkiſchen Kaufmanns, namens Paſqua, das erſte Kaffehauß in London an, und zwar in George-yard, Lombard-Street. In engliſchen Geſetzen (in ſtatute books) wird des Kaffees zuerſt 1660 gedacht, da denen eine Abgabe geſetzt wird, die das Getränk bereiten und verkaufen wollen. Eine andere Verordnung desfals erſchien 1663, auch 1675, da König Carl alle Kaffeehäußer aufheben ließ, weil er beſorgte, ſie möchten zu gefährlichen Verbindungen Anlaß geben; aber er wiederrief dieſen Befehl in wenigen Tagen.

Unter den europäiſchen Schriftſtellern gedenkt

denkt Rauwolf, der 1573 in der Levante war, zuerst des Kaffees. Die erste Beschreibung hat Prosper Alpinus gegeben. Eine kurze unerhebliche Nachricht gab auch Baco im Jahre 1624. Der berühmte Amsterdamer Bürgermeister Nicol Witsen veranlaßete, daß von Mocha Samen nach Batavia gebracht, und daselbst 1690 ausgesäet wurden. Diese geriethen gut und lieferten viele Bäume, von denen Witsen einige für den, von ihm in Amsterdam gestifteten botanischen Garten (1710), kommen ließ. Mit einem dieser Bäume machte der Rath von Amsterdam dem Könige von Frankreich Ludwig XIV ein Geschenk, den 1713 Jussieu zuerst vollständig beschrieb. Auf Surinam sollen die Holländer, nach Ellis, erst im Jahre 1718 den Bau des Kaffee angefangen haben. Von daher erhielt der Königslieutenant der Insel Cayenne, de la Motte Aigron, im Jahre 1722, mit List, Samen, die auf der Insel so gut geriethen, daß schon im Jahre 1725 viele tausend Bäume daher erwachsen waren. Im Jahre 1727 brachten die Franzosen diese Stauden auf Martinique, und im Jahre 1732 ward sie schon auf Jamaica gebauet. Auf der erst genanten Insel bauete man vorher überall Cacao, aber als durch eine ansteckende Krankheit, im Jahre 1727, alle Cacao Bäume aufgerieben wurden, verfielen die Einwohner auf den Anbau des Kaffees.

Nach

Nach diesen Nachrichten rückt Ellis dasjenige übersetzt ein, was man vom Kaffee in des La Roque und Niebuhrs Reisen und beym Brown in Natur. history of Jamaica p. 161 lieset. Letzterer erzählt die dortige Gewinnung. Das übrige, was man hier findet, sind verschiedene dem Verfasser zugestellete Aufsätze über den englischen Handel mit Kaffee. Jetzt verbraucht fast ganz Europa nur westindischen Kaffee. Vor einigen Jahren ließ die Ostindische Gesellschaft noch jährlich zwey Schiffladungen Kaffee aus Arabien kommen, da sie jetzt, nun alle zwey Jahre, ein Schiff zu dieser Absicht hinsenden soll. Kenner ziehen inzwischen allemal den Kaffee aus Moccha allen andern vor; und diesen Vorzug leitet man von dem sandigen Boden in Arabien her. Große Bohnen sind im Geschmacke geringer. Der Kaffee aus den französischen Colonien übertrifft den englischen weit, und die vielen Abgaben, die die englischen Colonisten davon zu entlegen haben, machen, daß man auf keine Verbesserung denkt. Die Engländer verderben ihren Kaffee auch dadurch, daß sie ihn auf Schiffen bringen, welche auch den stark riechenden Rum und rohen Zucker geladen haben. Auch ist es nicht gut, daß die Amerikaner ihn nicht genug trocknen, und ihn zu früh in den Handel, zum Verbrauch, bringen; das Alter soll den Geschmack bessern. Engländer sollen, zum Vortheile

te der Nation, lieber Kaffee, als Thee trinken. Eine Kaffeestaude giebt in einem fetten Boden 12 bis 16 Unzen, und in einem trocknern oder magerern Boden, nur 6 bis 8 Unzen, die aber weit schöner sind. Man klagt, daß der Absatz des Kaffees in Deutschland geringer werde, wovon man zur Ursache theils den hohen Getreidepreis, theils die Preussische hohe Accise, theils auch das Hessische scharfe Verboth des Kaffees, angiebt. Die Holländer verderben den Handel auch, indem sie so viel von Surinam und Berbice nach Europa bringen. Auch sollen die Franzosen ihn sehr wohlfeil von Bourbon und Isle de France haben, wo die Madagaskarschen Sklaven nicht so kostbar seyn sollen. Die englischen Colonien könnten, bey einer vernünftigen Einrichtung der Abgaben, mehr von Kaffee, als vom Zucker gewinnen, da letzterer Gebäude und viele weitläuftige Anstalten verlangt. Durch den Schleichhandel wird viel französischer Kaffee ins Reich gebracht, sonderlich an der südlichen und westlichen Küste. — Am Ende ist ein sehr vollständiges Verzeichniß aller derjenigen Waaren beygefügt, die von England nach den westindischen Inseln gehn. Man hat darin auch die kleinsten Artikel angegeben. Das osnabrückische Leinen ist auch darin genant. — Es wäre der Mühe werth, daß ein geschickter Mann eine Uebersetzung des Ellis und des Lettsom lieferte.

III.

III.

A tour in Scotland and voyage to the Hebrides, 1772. *Cheſter*, printed by John Monk. 1774. 380 Seiten in Quart, mit 44 vortreflichen Kupfertafeln.

Schon im dritten Bande der Bibliothek S. 243 haben wir eine Reiſe des Thomas Pennant, durch einen Theil von Schottland, angezeigt, von welchem Buche im Jahre 1774 bereits die vierte Ausgabe in Quart, mit drey und zwanzig neuen Kupfertafeln, gedruckt iſt. Die jetzige Reiſe eben dieſes Verfaſſers iſt deswegen noch wichtiger, weil ſie durch die weſtlichen Inſeln von Schottland, oder durch die Hebrides, gegangen iſt, wovon die Nachrichten eben noch nicht zahlreich und vollſtändig ſind. Inzwiſchen hat auch der V. in dieſer Reiſe mehr auf Alterthümer, als auf Werke der Natur geſehn, oder wenigſtens hat er ſeine Bemerkungen, welche die letztern betreffen, hier nicht ganz mitgetheilt. Das Werk iſt ſauber gedruckt, und die Kupfertafeln ſind vorzüglich ſchön. Die meiſten ſtellen merkwürdige Ausſichten vor, oder Grabmähler, alte Mauerwerke und andere Ueberbleibſel der Dänen und der älteſten Einwohner, ſo daß die Liebhaber der Geſchichte hier gewiß viele brauchbare Nachrichten antreffen werden.

Die Geschichte selbst ist kurz und enthält wenig, was uns nicht schon bekant gewesen ist. Die älteste Nachricht, die man noch kennet, ist die aus der arabischen Handschrift der Pariser Bibliothek, des **Schehabbedin Ben Abdalgiafar Almaleki** (denn so soll eigentlich der Namen heißen, den **Ellis** zerstümmelt hat), der im funfzehnten Jahrhunderte gelebt haben soll. Dieser erzählt, wie dieses Getränk in Persien und Arabien, erst als ein Arzneymittel, bekant geworden sey, dessen Gebrauch aber in Aethiopien von undenklichen Zeiten bekant gewesen seyn soll. Im Jahre 1554 errichteten zwo Personen, deren eine von Damascus, die andere von Aleppo kam, zu Constantinopel das erste Kaffehauß, welches fleißig besucht ward, und mehrere Häuser veranlassete. Zuweilen ist doch der Gebrauch des Kaffee den Türken untersagt worden, wenn der Mufti ein gar zu eifriger oder dummer Geistlicher war. Auch hat zuweilen die Obrigkeit die Kaffehäußer aufheben lassen, weil sie die Gesellschaften fürchtete, die auf denselben von Staatssachen urtheilten.

In Europa scheinen die Venetianer dem H. **Ellis** die ersten gewesen zu seyn, die Kaffe gekant haben. Im Jahre 1615 schrieb **Pietro della Valla** aus Constantinopel seinem Freunde in Venedig, daß er ihm Kaffe, als eine Seltenheit mitbringen wolle. Im Jahre 1657 ward dieses

dieſes Getränk in Paris durch Thevenot bekant, der ſich in der Levante an daſſelbe gewöhnt hatte; oft tractirte er ſeine Freunde mit dieſem Tranke. Ums Jahr 1660 bedienten ſich deſſelben in Frankreich nur noch ſolche, die ihn in der Levante kennen gelernt hatten; für ſolche auch ward das erſte Kaffehauß zu Marſeille im Jahre 1671 angelegt, welches aber auch bald von andern Perſonen, die nie in der Levante geweſen waren, beſucht ward. Am meiſten aber verbreitete ſich der Gebrauch dieſes Getränkes in Frankreich, als ſich der türkiſche Geſandte Soliman Aga, vom Julius 1669 bis May 1670, in Paris aufhielt, und von ſeinem vielen mitgebrachten Kaffe, den Vornehmen Geſchenke machte. Im Jahre 1652 legte ein griechiſcher Bedienter eines türkiſchen Kaufmanns, namens Paſqua, das erſte Kaffehauß in London an, und zwar in George-yard, Lombard-Street. In engliſchen Geſetzen (in ſtatute books) wird des Kaffees zuerſt 1660 gedacht, da denen eine Abgabe geſetzt wird, die das Getränk bereiten und verkaufen wollen. Eine andere Verordnung desfals erſchien 1663, auch 1675, da König Carl alle Kaffeehäußer aufheben ließ, weil er beſorgte, ſie möchten zu gefährlichen Verbindungen Anlaß geben; aber er wiederrief dieſen Befehl in wenigen Tagen.

Unter den europäiſchen Schriftſtellern gedenke

denkt Rauwolf, der 1573 in der Levante war, zuerst des Kaffees. Die erste Beschreibung hat Prosper Alpinus gegeben. Eine kurze unerhebliche Nachricht gab auch Baco im Jahre 1624. Der berühmte Amsterdamer Bürgermeister Nicol Witsen veranlaßete, daß von Mocha Samen nach Batavia gebracht, und daselbst 1690 ausgesäet wurden. Diese geriethen gut und lieferten viele Bäume, von denen Witsen einige für den, von ihm in Amsterdam gestifteten botanischen Garten (1710), kommen ließ. Mit einem dieser Bäume machte der Rath von Amsterdam dem Könige von Frankreich Ludwig XIV ein Geschenk, den 1713 Jussieu zuerst vollständig beschrieb. Auf Surinam sollen die Holländer, nach Ellis, erst im Jahre 1718 den Bau des Kaffee angefangen haben. Von daher erhielt der Königslieutenant der Insel Cayenne, de la Motte Aigron, im Jahre 1722, mit List, Samen, die auf der Insel so gut geriethen, daß schon im Jahre 1725 viele tausend Bäume daher erwachsen waren. Im Jahre 1727 brachten die Franzosen diese Stauden auf Martinique, und im Jahre 1732 ward sie schon auf Jamaica gebauet. Auf der erst genanten Insel bauete man vorher überall Cacao, aber als durch eine anstekkende Krankheit, im Jahre 1727, alle Cacao Bäume aufgerieben wurden, verfielen die Einwohner auf den Anbau des Kaffees.

Nach

Nach diesen Nachrichten rückt Ellis dasjenige übersetzt ein, was man vom Kaffee in des La Roque und Niebuhrs Reisen und beym Brown in Natur. history of Iamaica p. 161 lieset. Letzterer erzählt die dortige Gewinnung. Das übrige, was man hier findet, sind verschiedene dem Verfasser zugestellete Aufsätze über den englischen Handel mit Kaffee. Jetzt verbraucht fast ganz Europa nur westindischen Kaffee. Vor einigen Jahren ließ die Ostindische Gesellschaft noch jährlich zwey Schiffladungen Kaffee aus Arabien kommen, da sie jetzt, nun alle zwey Jahre, ein Schiff zu dieser Absicht hinsenden soll. Kenner ziehen inzwischen allemal den Kaffee aus Mocha allen andern vor; und diesen Vorzug leitet man von dem sandigen Boden in Arabien her. Große Bohnen sind im Geschmacke geringer. Der Kaffee aus den französischen Colonien übertrifft den englischen weit, und die vielen Abgaben, die die englischen Colonisten davon zu entlegen haben, machen, daß man auf keine Verbesserung denkt. Die Engländer verderben ihren Kaffee auch dadurch, daß sie ihn auf Schiffen bringen, welche auch den stark riechenden Rum und rohen Zucker geladen haben. Auch ist es nicht gut, daß die Amerikaner ihn nicht genug trocknen, und ihn zu früh in den Handel, zum Verbrauch, bringen; das Alter soll den Geschmack bessern. Engländer sollen, zum Vortheile

te der Nation, lieber Kaffee, als Thee trinken. Eine Kaffeestaude giebt in einem fetten Boden 12 bis 16 Unzen, und in einem trocknern oder magerern Boden, nur 6 bis 8 Unzen, die aber weit schöner sind. Man klagt, daß der Absatz des Kaffees in Deutschland geringer werde, wovon man zur Ursache theils den hohen Getreidepreis, theils die Preussische hohe Accise, theils auch das Hessische scharfe Verboth des Kaffees, angiebt. Die Holländer verderben den Handel auch, indem sie so viel von Surinam und Berbice nach Europa bringen. Auch sollen die Franzosen ihn sehr wohlfeil von Bourbon und Isle de France haben, wo die Madagaskarschen Sklaven nicht so kostbar seyn sollen. Die englischen Colonien können, bey einer vernünftigen Einrichtung der Abgaben, mehr von Kaffee, als vom Zucker gewinnen, da letzterer Gebäude und viele weitläuftige Anstalten verlangt. Durch den Schleichhandel wird viel französischer Kaffee ins Reich gebracht, sonderlich an der südlichen und westlichen Küste. — Am Ende ist ein sehr vollständiges Verzeichniß aller derjenigen Waaren beygefügt, die von England nach den westindischen Inseln gehn. Man hat darin auch die kleinsten Artikel angegeben. Das osnabrückische Leinen ist auch darin genant. — Es wäre der Mühe werth, daß ein geschickter Mann eine Uebersetzung des Ellis und des Lettsom lieferte.

III.

III.

A tour in Scotland and voyage to the Hebrides, 1772. *Cheſter*, printed by Iohn Monk. 1774. 380 Seiten in Quart, mit 44 vortreflichen Kupfertafeln.

Schon im dritten Bande der Bibliothek S. 243 haben wir eine Reiſe des Thomas Pennant, durch einen Theil von Schottland, angezeigt, von welchem Buche im Jahre 1774 bereits die vierte Ausgabe in Quart, mit drey und zwanzig neuen Kupfertafeln, gedruckt iſt. Die jetzige Reiſe eben dieſes Verfaſſers iſt deswegen noch wichtiger, weil ſie durch die weſtlichen Inſeln von Schottland, oder durch die Hebrides, gegangen iſt, wovon die Nachrichten eben noch nicht zahlreich und vollſtändig ſind. Inzwiſchen hat auch der V. in dieſer Reiſe mehr auf Alterthümer, als auf Werke der Natur geſehn; oder wenigſtens hat er ſeine Bemerkungen, welche die letzteren betreffen, hier nicht ganz mitgetheilt. Das Werk iſt ſauber gedruckt, und die Kupfertafeln ſind vorzüglich ſchön. Die meiſten ſtellen merkwürdige Ausſichten vor, oder Grabmähler, alte Mauerwerke und andere Ueberbleibſel der Dänen und der älteſten Einwohner, ſo daß die Liebhaber der Geſchichte hier gewiß viele brauchbare Nachrichten antreffen werden.

Wir sehen inzwischen, bey unserer Anzeige, n
auf die eigentlichen Gegenstände der Biblioth

Die Abreise geschah von Chester im M
1772, daher der V. auch von dieser Stadt ei
ge Nachrichten ertheilet. Sie nimt, seit wenig
Jahren, Theil am Handel nach Guinea, und
dem auf der Ostsee. Seit 1736 wird viel
ländisches Leinen dahin gebracht, und zwar je
jährlich eine Million Yards. Stark ist auch d
Handel mit Hopfen, noch stärker mit Häut
und Leder.

S. 10 Warrington bereitet jetzt fast
viel Segeltuch (Polldavies), als die ganze en
lische Flotte braucht, auch viele grobe Eisenwa
re, als Ketten, Thürangel u. d. Durch solc
Gewerbe ist die Stadt, in zwanzig Jahren, no
ein mal so groß geworden, so daß sie jetzt ung
fähr 7000 Einwohner hat. Der Mer
Strohm setzt die Stadt mit Leverpool in e
glückliche Verbindung. Zu Warrington ste
die Fluth im Hafen neun Fuß hoch; und es k
nen Schiffe von 70 bis 80 Tonnen einlaufe
Dreyßig bis vierzig tausend Bushels Tartuffl
werden jährlich nach dem Mittländischen M
geschickt, ein Bushel, im Durchschnitt gere
net, für 14 D. Die Lachsfischerey ist desto e
träglicher, je mehr in London abgesetzt werden k
Das Pfund gilt anfänglich 8 D., und fällt zu

Vortheile der Handwerker, bis unter 3 D. Stinte (Smelts oder Sparling) treten im Frühjahre, in unbeschreiblicher Menge, in den Strohm; man fängt zuweilen einige, die ein halbes Pfund schwer, und dreyzehn Zoll lang sind.

Auf einigen Felsen in Lancashire sammlet man *Lichen tartareus* für die Färber, die das Pfund mit einem Penny bezahlen. S. 42 eine kurze Nachricht von dem vortreflichen englischen Wasserbley, was in Cumberland gefunden, und daselbst Blacklead oder Wad oder Killow genant wird. Es wird nur in einer Grube gefunden, die einer Privatperson gehört, welche sie nur alle sieben Jahr ein mal öfnen läßt. S. 65 lesen wir noch ein mal den Ausbruch des Moraſtes, Solway moss. S. Bibliothek V S. 196. Viele Hunder warf der Morast um, die mit vielem Viehe vom Modder überschwemmet wurden.

S. 75 Ankunft in Schottland. S. 87 von einer Salzsiederey zu Ruthwell, wo man den Sand, der in den heißesten Sommer-Monaten, von der Fluth benätzt wird, auslaugt. Man erhält ein grobes braunes Salz, das gleichwohl zum Einpökeln der Fische sehr gut ist. S. 114 wird eines Goldsandes gedacht, den ehemals Deutsche, mit großem Vortheile, ausgewaschen haben. Jetzt ist kein Vortheil mehr dabey.

S. 127 Nachrichten von Glasgow. Vo
züglich stark ist dort der Handel mit Tobak. Im
Jahre 1769 kamen dahin 25457 Ochshöft. To
bak aus Virginien, 9641 aus Maryland, un
460 aus Carolina; also zusammen 35558 Och
höft. Im Jahre 1770 kamen aus Virginie
29815, aus Maryland 8242 und aus Carolin
913; also zusammen 38970 Ochshöft. Ausg
schift wurden im letzten Jahre 3310 Ochshö
nach Irland, 15706 nach Frankreich, 1063
nach Holland, 2907 nach Dünkirchen, 241
nach Hamburg, 1303 nach Bremen, 885 na
Spanien, 557 nach Norwegen, 200 nach D
nemark, 16 nach Amerika, zusammen 3793
Ochshöft, daß also der inländische Verbrau
1032 betragen hat, weil nämlich, nach Ende de
Jahrs, nichts mehr übrig war. Im Jahr
1771 kamen aus Virginien 35493 Ochsh. au
Maryland 12530 und aus Carolina 993, zusam
men 49016 Ochsh. daß also die Summe no
gewachsen ist. In eben dieser Verhältniß i
auch die Ausfuhr in diesem Jahre gewachse
Nämlich ausgefahren ist 3509 Ochsh. nach I
land, 16098 nach Frankreich, 14546 nach Ho
land, 5309 nach Dünkirchen, 2788 nach Ham
burg, 1176 nach Bremen, 665 nach Norwe
gen, 390 nach Dänemark, 297 nach Spanien
und 21 nach Barbados, also überhaupt 4479
Hogsh. Die dortige Universität hat ungefähr
400 Studenten.

D

Die Stadt Paisley hat ein vortrefliches Gewerb mit weißem Zwirn. Einer, namens Miller, hohlte aus Holland eine Zwirnmühle und die übrigen nöthigen Geräthe, und fieng dieß Gewerb erst im Kleinen an. Jetzt schätzt man allen Zwirn, der in der Stadt und ihrer Nachbarschaft jährlich gemacht wird, auf 40 bis 50000 Pfund. Dazu läßt man noch Garn aus Frankreich und Deutschland kommen, welches dort verwebet wird, wovon der jährliche Ertrag auf 70000 Pfund angeschlagen wird. Seidene Gaze wird auch dort von äußerster Vollkommenheit gemacht, woraus jährlich 60000 Pfund gelöst werden. Auch Posamentirer Arbeiten, Bänder, Borten von allerley Art werden gemacht.

S. 157. Reise zu den auf der westlichen Küste von Schottland liegenden Inseln; und zwar zuerst von der Insel Bute, die größtentheils dem Lord dieses Namens gehört. Sie hat gute Viehzucht, und bauet Gerste, Haber und Tartuffeln. Bey der Insel Arran sah der V. einen großen Hay fangen, der hier Basking shark oder Sailfish genant wird. Er war 27 Fuß 4 Zoll lang. Im Magen desselben findet man nur eine grünlige Materie, woraus der V. vermuthet, daß seine Nahrung in Meergräsern oder Meergewürmen bestehn werde. Er ist nicht gefährlich, und läßt sich sehr nahe kommen. Man nützet nur die Leber, die oft acht Barrels Thran giebt. Der

Zustand des Ackerbaues und die Größe der Viehzucht, auch die Einrichtung der Pachtungen hat der V. von den meisten Inseln angegeben. Aran gewinnet jährlich von der Heringsfischerey 300 Pfund, auch verkauft sie Heringsnetze, und bauet Hanf. Aus Farrenkraut brennet man Kelp. Die Insel hat vielen schwarzgrünlichen Isländischen Achat, Schiefer, auch Steinkohlen. S. 200 schaltet der V. eine kurze Geschichte der hebridischen Inseln ein, die wir überschlagen

S. 213 von Jura, welches die rauheste und felsigste Insel unter allen ist. Sie verkauft jährlich hundert Pfund Farn-Asche und 20 Tonnen Kelp. Der V hörte von einem fadenförmigen Wurm, der nicht völlig ein Zoll lang seyn, und sich, mit unleidlichen Schmerzen, in den menschlichen Körper eindringen soll. Er soll sich in Sümpfen aufhalten, und eben deswegen vermuthe ich nicht, wie der V. daß es Furien sondern daß es ein Gordius seyn werde. Man soll dort das Uebel mit einem Teige von Käse und Honig heilen. S. 215. Neben der Insel Islay fand der V. den seltnen Fisch, Lepadogaster de Gouans. Ueberall herscht auf diesen Inseln noch viel Aberglauben. Granit, Glimmer und Quarz kommen oft vor.

Das allerwichtigste in dieser ganzen Reisbeschreibung ist unstreitig S. 261, die genaue

Beſchreibung der wundervollen kleinen Inſel Staffa, und ihrer erſtaunlichen Höhle. H. Banks hat dieſe Inſel beſucht, das iſt, er hat ſie auf das genaueſte unterſucht, kunſtmäſſig beſchrieben, und hat von den vortreflichſten Künſtlern die ſchönſten und genaueſten Abbildungen machen laſſen. Dieſe Beſchreibung nebſt den Zeichnungen hat H. Banks dem H. Pennant, mit der Erlaubniß, ſie hier einzurücken, geſchenkt. Wir bedauren, daß wir unſern Leſern nur einen Auszug aus der Beſchreibung liefern können, und nicht die ſechs Kupfer, deren Anblick alles erklärt, und die nöthig ſind, um ſich dieſes Wunderwerk der Natur oder des Schöpfers, einigermaßen vorzuſtellen.

Die Inſel Staffa liegt an der weſtlichen Seite der bekanten Inſel Mull. Buchanan hat von ihr eine kurze unwichtige Nachricht gegeben. Reiſende, welche vor Banks die Hebrides bereiſet ſind, haben ſie gar nicht bemerkt. Wir finden ſie nicht bey H. Büſching, doch iſt ſie genant auf der Homanniſchen Charte; Regnum Scotiae ex archetypo Viſcheriano, imgleichen auf der Charte von Schottland in dem kleinen Berliniſchen Atlas *. Ihre Länge beträgt eine

* Hingegen finde ich ſie nicht in dem engliſchen Atlas, den Bowen und Kitchen herausgegeben haben. Da dieſes die neueſte Samlung engliſcher Charten iſt, die noch wohl nicht ſehr bekan

engliſche Meile, und ihre Breite ungefähr [illegible] eine halbe. Sie hat eine Vertiefung, die b hohem Waſſer überſchwemmet wird, da ſie al dann in zwo Inſeln getheilt zu ſeyn ſcheint.

Sie beſteht ganz und gar aus lauter Ba ſalt-Seulen, die theils aufrecht parallel nebe einander ſtehen, theils, unter verſchiedenen Wi keln, und zum Theil gegen einander, geneig ſind. Eine Menge Seulen ſind krum gebogen nicht anders als ob ſie in ihrem weichen Zuſta de, von einer drückenden Laſt gebogen wären und dieſe gleichen den Seitenſtücken oder Ribbe der Schiffe. Der Grund beſteht aus viele zerbrochenen Seulen, die auch, ſo weit das A

kant ſeyn kan, ſo will ich davon eine klein Nachricht einſchalten. Der Titel iſt: Th large english Atlas; or a new ſet of map of all the counties in England and Wales drawn from the ſeveral ſurveys which hav been hitherto published. — Laid down on large ſcale. — By *Emanuel Bowen*, Geogr pher to his Majeſty, *Thomas Kitchen* an others. London. Ohne Anzeige des Jahr Es ſind 47 Charten, die ſauber geſtochen, un mit bunten Gränzlinien, verſehn ſind. Auf j der Charte ſind viele hiſtoriſche, geographiſch genealogiſche oder politiſche Nachrichten beg geſetzt. Auf der zweyten Charte, oder b Charte von Schottland, ſind zwar, neben d Inſel Mull, einige kleinere Inſeln, nicht ab Staffa, bemerkt.

ge reicht, nach ins Meere hinein ſich erſtrecken. Die meiſten Seulen haben fünf oder ſechs Seiten, doch haben manche auch drey, vier oder ſieben Seiten. H. Banks hat einige gemeſſen. Eine vierſeitige hielt ein Schuh fünf Zoll im Durchmeſſer. Die eine Seite derſelben hielt 1 F. 5 Z. die zweyte 1 F. 1 Z. die dritte 1 F. 6 Z. und die vierte 1 Fuß 1 Zoll. Eine ſechsſeitige hatte im Durchmeſſer 3 Fuß 6 Zoll und ihre Seiten hielten 0′ 10″. 2′ 2″. 2′ 2″. 1′ 11″. 2′ 2″. 2′ 9″. Der Durchmeſſer einer ſiebenſeitigen war 4′ 5″ und ihre Seiten waren 2′ 10″. 2′ 4″. 1′ 10″. 2′ 0″. 1′ 1″. 1′ 6″. 1′ 3″. Die Oberfläche iſt gemeiniglich rauh, uneben, voll Ritzen nach allerley Richtungen. Das oberſte Ende iſt gemeiniglich convex oder concav, doch bey einigen auch eben. Hin und wieder ſind die Zwiſchenräume, zwiſchen den ſenkrechten Seulen, mit gelblichem Glimmer? (yellow ſpar) ausgefüllet. Ueberall zeigen ſich Beweiſe, daß dieſe Baſalte, nach ihrer Entſtehung eine Zerrüttung (dislocation) erlitten haben.

In dieſem aufgetürmten Haufen unzähliger Baſalt-Seulen, iſt eine natürliche große Höhle, die bewundernswürdigſte, die jemals ein Reiſender beſchrieben oder geſehn hat, wie Banks, der die Werke der Natur in allen Welttheilen aufgeſucht hat, ſelbſt ſagt. Dieſe Höhle hat, ſtat der Seitenwände, eine vielfache Colonnade von

gro-

graden Basaltseulen, von denen einige oben, dere unten, abgebrochen, viele aber auch unz stückt sind. Das Gewölbe oder die Decke die prächtigen Grust besteht aus unzählbaren her ragenden Enden abgebrochener Pfeiler, die Tage zum Theil mit einer Damerde überd sind. Der Boden ist unter der Oberfläche Meeres, so daß man nicht in der Höhle geh sondern mit einem Kahne herein fahren kan. re Länge beträgt 371 Fuß 6 Zoll, ihre H beym Eingange 117 Fuß 6 Zoll, ihre Br ebendaselbst 53 Fuß 7 Zoll. Einige Pfeiler über 39, einige über 54, andere über 55 Sc hoch. An verschiedenen Stellen ist eine vermischte Steinart eingesprengt, die der Le gleicht. Der Basalt selbst ist dunkelbraun, hingegen der von Giant's cauleway in Irl eine feine Schwärze haben soll. Der Namen ser Höhle ist zu ehrwürdig, als daß wir ihn ni angeben solten. Von den Nachbaren wird die Höhle des Fuhn, das ist, nach dem Ueb setzer des Ossians, Fingals Höhle genant. M merken wir an, daß noch verschiedene Ins Spuhren von Basalte haben, und daß alle se mit den irländischen Giant's-cauleway, Süden nach Norden, fast unter einerley M dian liegen, wie der V. selbst S. 292 es an merkt hat. Das äußerste Ende dieser Colon de heißt hier Brüs-mhawl auf der Insel St

S. 285 Tab. 33 eine feine Abb

du

sung von *Dryas octopetala*, die auf einem hohen Felsen einer andern Insel wuchs. Angenehm sind die eingestreueten Erzählungen von den Sitten der Bewohner dieser Inseln. Lächerlich ist die Weise, wie die Weiber, in Ermangelung der Walkmühlen, mit den Füßen, unterbeständigem Singen, das Zeug walken. Man sieht diese Arbeit, so wie das Mahlen des Getreides, auf dem 34 Kupfer abgebildet.

S. 304 von der Insel Skie, welche die größte von den Hebrides ist, wo die armen Einwohner, so wie auf den übrigen Inseln meistentheils von Tartuffeln leben. Die Einwohner von Skie haben, seit dem Jahre 1750, vornehmlich durch Auswanderungen nach Amerika, von 15000 bis auf 12 bis 13000 abgenommen. Hornvieh macht den größten Reichthum aus, und jährlich werden gegen 4000 Stück verkauft, auch 250 Pferde. Schweine hält man nicht, weil man kein Futter für sie hat. *Orobus tuberosus* und *Ligusticum scoticum* wird viel gegessen; letzteres als Spinat und Salat. S. 314 schöne Abbildung von *Cornus herbacea* und *Eriocaulon decangulare*.

S. 318 historische Nachrichten von der dortigen Heringsfischerey. Der Hering wird in eichene Tonnen, die aus Virginien kommen, eingepackt, und nach Westindien, zur Nahrung der Ne-

Neger, und nach Irland geſchickt. Die Fiſche kommen dort im Julius an; am Ende des Auguſts gehen ſie tiefer ins Waſſer, und im November kehren ſie zu den ſeichten Stellen zurück. Von dieſer Zeit an dauret die Fiſcherey bis zum Januar, alsdann ſind die Heringe voll Roggen, und taugen nicht mehr für den Handel. Beym ſtarken Froſte ſcheint das Meer, da wo der Haufen iſt, wie mit einem Oehle bedeckt, welches die Fiſche von ſich laſſen. Blitzt es, ſo verſenken ſie ſich in die Tiefe. So lang ſie in ihrer beſten Güte ſind, bemerkt man in ihren Gedärmen nichts von Nahrung, aber wenn ſie nicht mehr taugen, ſo erſchnappen ſie Fliegen. Stockfiſch (cod) wird auch an einer Sandbank gefangen, und nach Bilboa verſchickt. — S. 79 finden wir einen Anhang zu dieſer Reiſe angeführt, den wir bey dem Exemplar, was wir vor uns haben, vermiſſen. Ein Meilenzeiger über die Reiſe und ein Regiſter beſchließen dieſes Werk.

IV.

Hiſtoire naturelle des Oiſeaux. Tome I. A Paris 1770. 4. 496 Seiten, außer der Vorrede *.

Das

* Eine vorläufige Anzeige dieſes Werks haben wir bereits im zweyten Bande S. 155 ertheilet. Die gegenwärtige ausführlichere hat freylich zwar

Das erſte, worinnach wir in dieſem Werke ſehen, war die Geſchichte der Vögel überhaupt, nach ihrer Structur und Eigenſchaften, die ſie mit einander gemein haben. Wir fanden uns aber in unſerer Hofnung größtentheils betrogen; auch iſt von keinem Vogel eine genaue Meſſung und Zergliederung beygebracht, ſo wie doch bisher bey den ſäugenden Thieren von Herrn d'Aubenton geſchehen iſt. So wie wir hören, ſind die beiden bisherigen Arbeiter an dieſem Werk, wegen einer Ausgabe in 8vo, worinn alle Aufſätze des Hr. d'Aubenton ausgelaſſen worden, in ſo fern mit einander zerfallen, daß ſie nicht mehr gemeinſchaftlich miteinander arbeiten, ſondern Hr. v. Buffon, in ſeinem Schloß zu Montbard in Burgund, zu ſchreiben fortfährt, Hr. d'Aubenton aber ſich nur mit der Aufſicht über die königl. Naturalienſamlung beſchäftigt. Alſo iſt dieſer ganze Band von Hr. v. Buffon allein. Er fängt, ſtat einer Vorrede, mit einem Plan des Werkes an, der 24 Seiten ein-

zwar nicht mehr den Werth der Neuheit, aber dennoch wird ſie den Liebhabern der Naturkunde, wegen der von dem H. Verfaßer eingeſtreueten Nachrichten, Beurtheilungen und neuen Beobachtungen, nicht unangenehm ſeyn. Wir ſetzen nur hinzu, daß dieſer erſte Theil der Ornithologie, der 16te Band von der Hiſtoire naturelle générale & particuliere iſt; auchdaß bereits 1771 der zweyte Band herausgekommen iſt.

einnimmt. Hr. v. B. sagt darinn gleich anfangs, daß er die Geschichte der Vögel nicht so weitläuftig und umständlich ausarbeiten werde, wie die von den säugenden Thieren, von welchen er, im Vorbeygehen, ein Supplement verspricht. Zur Ursache giebt er an, die große Anzahl der Gattungen, die, nach seiner Muthmaßung, sich auf 1500 bis 2000 belaufen möge, davon doch gegen 800 Arten (S. 11.) im königlichen Cabinet, welches in diesem Fach vollständiger, als sonst eine Sammlung ist, aufbehalten werden; ferner die häufigern Abänderungen, von denen er glaubt, daß sie im Verhältniß mit der stärkeren Vermehrung stehen; so wie auch den sehr starken Unterschied der beyden Geschlechter und der Jungen, und endlich ihre Wanderungen. Er klagt S. VI. über die Unzulänglichkeit der schwarzen Kupferstiche, und den Mangel an Kunstwörtern, um die verschiedenen Farben auszudrücken, beurtheilt die ausgemahlten Figuren der british zoology, des Edwards, Frischs, Gerini, und lobt endlich diejenigen, welche unter der Aufsicht des jüngern Hr. d'Aubenton, von Martinet gezeichnet und gestochen, herauskommen, in welchen die größern Vögel, die nicht in natürlicher Größe vorgestellet werden konten, nach einer beygesetzten Linie, die den zwölften Theil der wahren Größe ausmacht, zu beurtheilen sind.

Wir haben diese Vögel durchgegangen, und finden

finden ſie nicht alle gleich gut. Sie fallen meiſtens zu platt, und ſind nicht erhaben und zugerundet genug. Die Platalea Leucorodia t. 405, der Vautour de Malthe, t. 427. ſcheinen uns, in den Federn, gar nicht meiſterhaft gezeichnet zu ſeyn. Auch gefallen uns unter andern nicht der Pfau, der kalekutſche Hahn, der Seidenſchwanz, und die Fringilla Petronia tab. 255. Zu dieſen ausgemahlten Figuren, iſt eben dieſer Text, in größerm Format, und mit größern Lettern, doch ohne in den Seitenzahlen übereinzuſtimmen, nochmals abgedruckt worden; zu dem Text aber, der in gewöhnlich Grosquart iſt, kommen, nur bey jedem Geſchlecht, einige ſchwarze Tafeln, die von den obigen, in Zeichnung und Stellung, ganz verſchieden ſind.

Um der obgenannten vielen Schwürigkeiten willen, findet der Hr. Graf v. B. nunmehr für gut S. XIX, die Geſchichte der Vögel geſchlechterweiſe zu behandeln. Nun, wir dachten wohl, daß es noch ſo kommen würde, und je weiter Hr. v. B. hinaus, und zu kleinern und, nach ſeiner Vorſtellungsart, unerheblichern Thieren, kommen wird, deſto mehr wird er dieſe Nothwendigkeit der bisher von ihm verworfenen, und ſo übel behandelten, ſyſtematiſchen Claſſification fühlen. Aber er hat noch immer einen unrichtigen Begriff von dieſen Geſchlechtern, und meynt, alle

alle Gattungen eines Geschlechts könnten wohl ursprünglich von einem Stamm herkommen, und nur zufälligerweise, durch den Einfluß des Himmelsstrichs, sich so verändert haben. Eine Muthmaßung, die v. Linne zwar auch äußert, die aber allenfalls nur von den allernatürlichsten Verwandschaften zuzugeben seyn möchte. Hr. v. B. glaubt, die Abarten seyn auch darum bey den Vögeln häufiger, weil sie von hitzigerer Natur sind, und daher, im Mangel der Weibgen ihrer Art, sich öfters mit fremden begatten, und Bastartarten hervorbringen, und zwar fruchtbare Bastartarten, dergleichen, auch nach seinem Zeugniß, die vom Distelfink, vom Zeisig und vom Canarienvogel sind. Wenn er aber sagt, daß was die Kunst bewürkt, auch tausendmal von der Natur bewerkstelligt werde, und Beyspiele von der großen Begierde beybringt, mit der sich die Vögel auch unnatürlicher Weise begatten, so bedenkt er nicht, daß er dieselbe von lauter eingeschloßenen Vögeln nimmt, und daß das nämliche, bey freyen Vögeln, nicht statt findet, als die, durch ihren schnellen Flug, den er anderswo wohl weis gelten zu machen, sich gar bald ein Weibgen ihrer Art ausfinden können. Gäbe es so viele Bastartarten, so ist nicht abzusehen, warum ihrer nicht noch täglich neue entstehen sollten.

Hr. v. B. giebt endlich, am Ende dieser Vor-

Vorrede, ſeinem Werke den beſcheidenen Titel einer Skize von einer Vögel-Geſchichte (doch will er der erſte und einzige ſeyn, der dergleichen unternommen hat; wir dächten aber, Geſner und Willoughby hätten eine ältere Anſprache auf dieſe Ehre), und ſchlägt vor, um endlich, nach mehrern Jahrhunderten, zu einer vollſtändigen Vögelgeſchichte gelangen zu können, zu erſt nach und nach die Geſchichte der Vögel von einzelnen Provinzen aufzuſetzen, wenn anders, woran er noch zweifelt, die Sache wichtig und nützlich genug wäre, daß viele Männer ſich damit beſchäftigten.

Nunmehr kömt, auf ſechzig Seiten, die Natur der Vögel. So viel ſchönes Hr. v. B. hier ſagt, ſo muß man doch keine allgemeine Geſchichte der Vögel erwarten. Sehr weniges von ihrem Bau, von ihrer Lunge, (S. 17) von ihren Federn, ſehr weniges von ihrem Flug, (S. 16.) nicht einmal auf einen Borelli oder Perrault verwieſen, weniges von ihrem Mauſern, weniges von ihrem Trieb ſich ein Neſt zu bauen und zu brüten, (einige dieſer Sachen kommen doch in beſondern Artikeln vor, wie z. E. die Geſchichte des Eyes im Kapitel vom Hahn), ſo daß, wer einen Haupt-Begriff von der Lebens-Art der Vögel bekommen will, immer noch im Willoughby mehr davon beyſammen antreffen wird, als hier. Und überhaupt kennt

Hr. v. B. von allen dem, was von Deutsc
darüber gesagt worden ist, gar nichts. Her
B. findet, daß die Vögel den Sinn des G
sichts schärfer und vollkommener haben, als and
Thiere; da sie über das den Ort ihres Aufe
halts sehr schnell mit einem andern weitentleger
verwechseln können, und sich dieser Fertigkeit
wußt sind, auch ein großes Stück Landes auf e
mal übersehen können, und sie über alle Verän
rungen des Dunstkreises sehr empfindlich si
so leitet er davon (S. 11. u. 12;) hauptsächl
ihren Trieb zu ihren Wanderungen her. D
Geruch, und noch mehr der Geschmack, sind b
den Vögeln gar viel schwächer, als bey den vi
füßigen Thieren. Ihr Gehör scheint, nach d
Gesicht, ihr vollkommenster Sinn zu seyn, u
dann haben sie die Werkzeuge der Stimme f
biegsam (S. 15.). Sehr oft haben sie ein
Sack oder Anhang an ihrer Luft-Röhre, wodu
die Stimme verstärkt wird, und Hr. v. B. h
sie bey den Vögeln für viel stärker, als die Sti
me der säugenden Thiere (S. 18.).

S. 21. u. 22 äußert er den ganz besond
Gedanken, daß, in den bevölkerten und gesitte
Ländern, die meisten Vögel einen lieblichen G
sang haben, dahingegen in den ungeheuren a
erikanischen Wäldern, unter den wilden Mensch
keine andre als unangenehm schreyende Vögel
funden würden. Wir dächten doch, unsre Na

ti

tigall hätte unſern alten Barden nicht unmelodiſcher vorgeſungen, als unſern heutigen Dichtern, auch könne man unſre heiſere Krähen und Häher, wohl mit den Papagoyen von Amerika, in dieſer Abſicht, vergleichen, wo man zugleich die unnachahmlichen Sang- und Spottdroßeln antrifft. Und wieviel hat dann wohl Penſylvanien, ſeit ſeiner Bevölkerung und Cultur, neue Singvögel erhalten? Freylich bringen heiße Gegenden mehr ſchöne Farben als unſre, aber Hr. v. Büffon macht doch auch die Anzahl der ſchönen und ſcheckigten Vögel, in unſerm Lande, zu klein. Er vergißt den Häher, die Mandelkrähe, den Bienenwolf, den Mauer-Specht, nebſt den andern Spechten, den Wiedehopf, das rothe Feld- und Haſelhuhn, den Kreuzſchnabel, den Tallbitt, den Dompfaff, den Bergfink, das Blau-Brüſtigen, den Staar, die rothköpfige und blaue Amſel, den Seidenſchwanz, die Brand- und Blau-Maiſe, den Sommerkönig, und ſo viele ſchöne Waſſervögel. Wann der Menſch einen Einfluß auf die Stimme der Vögel hat (S. 23. u. 25), ſo möchten wir doch gern wißen, um wieviel die Taube, das Huhn, der Pfau, der Kalekutſche Hahn, und das Perlhuhn ſchöner ſingen, ſeit dem wir ſie zahm gemacht haben, und wieviel dann die Stimme der Amſeln und Grasmücken, dem Umgang mit den Menſchen, zu danken haben. Warum der Strauß (S. 26.) ein geſetzteres Anſehen haben ſoll, als eine Eule,

truppweise, und fallen aufs Aas. Ihre Augen stehen nicht tief im Kopf, der entweder nackend ist, oder nur einen Flaum hat, dergleichen man auch auf der untern Seite der Flügel findet; sie tragen sich mehr vorwarts hängend, und haben einen schweren Flug. **Der Perknopter** ist der erste (S. 149.), er findet sich auch auf den Alpen und Pyrenäen. **Der Greiff**, der zwo Spielarten die goldgelbe und die braune, hat. Eine Abbildung wird nicht gegeben, sondern sich auf die von den Akademisten berufen, die auch gefunden, daß sein Magen sich mehr dem von den Kornfreßenden Vögeln nähert. Er findet sich häufig in dem Orient. **Der Geyer** oder **große Geyer** (Tab. V. S. 158.) beym Linne komt er auch nicht vor. Er hat ein weißes Hals-Palatin. Sein Vaterland wird nicht gemeldet. **Der gehörnte Geyer**, oder Geßners **Hasen-Geyer** (S. 159.); er nistet auf hohen Eichen. **Der kleine Geyer** (S. 164.); Aristoteles hat nur eine Gattung daraus gemacht, die neuern Systematiker drey. Doch scheint der mit dem weißen Kopf, der auch würklich in den ausgemahlten Tafeln N. 449. vorgestellt ist, verschieden zu seyn. Geßners Aquila heteropus wird verworfen, und wie uns dünkt, mit Recht. Ist doch die Farbe der Füße oft Abänderungen unterworfen, und kan es nicht leicht geschehen seyn, daß ein Fuß diese, der andre eine andre Farbe gehabt hat. Hat doch auch der alte Straßburger Fi-

ſcher Baltner, (den Willoughby oft anführt,) einen Krebs wahrgenommen, und in ſeinem Manuſcript beſchrieben, der auf der einen Seite ganz roth, auf der andern grün war, und zwar wie abgeſchnitten durch eine gerade Linie! Auch ſogar ein Blatt vom Genſerich (*Potentilla Anſerina*) beſitzen wir, wo die linke Seite ganz gelb, die rechte grün iſt. (Man vergleiche hiermit alle Hemiplegien, und Actiones Cerebri decuſſatas, und Schäfers Eulen-Zwitter, und alles, was ſich noch zu Siegwarts ſonderbarer Schrift, Homo in ſingulari dualis, hinzuſetzen ließe.)

(S. 167) Die ausländiſchen Vögel, die zum Geyer-Geſchlecht gehören. 1. Der Geyer von Malta (ausgem: Taf. N. 427.) gar keine mahleriſche Abbildung. 2. Shaw's Ach-obba. Dieſem wird, in Anſehung des Nutzens, den er in Egypten ſtiftet, zugeſchrieben, was Linne von ſeinem Perknopter ſagt. 3. Der Geyerkönig, *Vultur Papa* Linn. (S. 169. Taf. VI.) Wir ſetzen hinzu, daß dieſer Vögel gewöhnlicher Weiſe von den Leuten, die Thiere ums Geld zeigen, der Pelikan genant wird; und würklich nahmen wir vor einigen Monaten, an einem, den wir unterſuchten, eine dunkelblaue Blaſe oder Geſchwulſt auf der Bruſt wahr, von der uns ſein Wärter, der ſehr aufrichtig ſchien, und nichts marktſchreyermäßiges an ſich hatte, verſicherte, daß er ſelbſt geſehen, wie er ſich dieſelbe mit dem Schnabel öfnet-

daß mehrere Vögel für das Waßer gemacht ſeyn, als vierfüßige Thiere, deren ſehr wenige Schwimmhäute haben. (Dieß hätte einem Feinde der Endurſachen nicht entfahren ſollen; er dachte nicht an ſeine Waßer-Ratte, und die Waßer-Amſel, die ohne Häute doch ſchwimmen und untertauchen.) Daß (S. 48.) die meiſten Vögel ihre Speiſe, mit einem ihrer Füße, zum Munde bringen, dünkt uns ſehr unrichtig; auſſer den Papagoyen und dem Kreuzſchnabel wird man nicht leicht noch einen finden. In welcher Ordnung die fünf Sinne bey dem Menſchen, Säugthier, und Vogel ſtärker und vollkommener ſeyn (S. 48.). Die Liebe der Vögel (S. 49.), wobey mehr Sittlichkeit iſt, als bey der Liebe der Säugthiere. Daß die meiſten Vögel ſich paarweiſe zuſammenhalten. Das Weibgen fängt an ſein Neſt zu bauen, aus Noth; das Männgen hilft ihm, aus Gefälligkeit. Ihre Haushaltung iſt ein Bild einer wohlbeſtellten bürgerlichen Haushaltung, die man bey den reichen und vornehmen ſelten ſiehet, weil die beyden Eheleute nicht durch die nämliche Bedürfniße zuſammen gehalten werden. Um S. 53 einen ſchimmernden Gedanken anbringen zu können wird wider die Wahrheit verſtoßen; wann ſchon die Tauben bey uns alle Bequemlichkeit finden ſo tragen ſie doch zu Neſte, wie die wilden, und weder Ausſchweifung noch Faulheit, findet ſich bey ihnen, und unſre Hüner machen, wann

ſie

ſich ſelbſt überlaßen ſind, eben ſo wenig als andre Hüner-Arten, Neſter. Wir haben alſo nichts an ihren Sitten verdorben. Die Vermehrung, wenigſtens der phyſiſche Stoff dazu, iſt bey den Vögeln weit ſtärker, als bey den Säugthieren. (S. 53.) Die Art der Begattung iſt ſehr einfach, und ſehr kurz (S. 57.). Ueber ihre Zeugungs-Glieder wird ſehr wenig geſagt. S. 58 wird endlich alles was bisher geſagt worden, wieder kurz zuſammengefaßt, und dieſe Abhandlung damit beſchloßen, daß dieſe ganze Klaſſe von leichtem Weſen, die die Natur, in einem Augenblicke „von guter Laune, hervorgebracht zu haben „ſcheint, dennoch, als ein ernſthaftes und ehrbares Volk, betrachtet werden müße, von dem „man mit Recht nützliche Beyſpiele entlehnet, „und in Fabeln angebracht habe.

Nunmehr folgt von S. 61 bis 70 die Geſchichte der Raubvögel überhaupt. Es gebe ihrer verhältnißweiſe weniger, als vierfüßiger Raubthiere, doch ſeyn die Vögel, die die Waßer entvölkern, ungleich häufiger, als die vierfüßigen räuberiſchen Waßerthiere. (Doch davon würde noch die Frage ſeyn, wann wir die vielen Röbben und Wallfiſcharten in Betracht ziehen wolten). Es iſt ſchwer die Urſache anzugeben (S. 63), warum die Männgen von allen (vielmehr von den meiſten) Raubvögeln, um ein Drittheil kleiner ſind, als die Weibgen. (S. 64.) Die

Haupt-Kennzeichen der Familie der Raubvögel
Hier spricht Hr. v. B. ziemlich Linneisch, nu
daß er alle diejenigen, welche den Schnabel
nicht gleich von der Wurzel an, gebogen haben
(die Füße mögen übrigens wolligt oder nicht seyn)
und die den Kopf mit Federn bedeckt haben
Adler nennt. Die Raubvögel sind nicht
fruchtbar wie andre, und hier tadelt Hr. v. B
den H. von Linne, weil er den Raubvögeln über
haupt ungefähr vier Eyer zuschreibt, da doch de
Adler nur zwey, und der Thurm-Falke woh
sieben lege. Die Raubvögel sind (S 66) vo
einer härtern und wildern Natur, und jagen ihr
Jungen aus dem Nest, wann sie noch ihren Bey
stand nöthig haben, und das deswegen, wei
den Aeltern ihre eigene Erhaltung zu viel Müh
koste. Sie leben sehr einsam, (wenigstens di
Geyer und die Thurmfalken nicht). Die Kenn
zeichen, die man, um die Arten zu unterscheiden
in den gewöhnlichen Methoden, von den Farbe
der Flecken und Streifen hernimmt, sind (S
68.) sehr unvollkommen und unsicher. Hierin
hat Hr. v. Buffon vollkommen recht. Kein
Vögel sind, nach Linne und Brißon, so schwe
zu finden, als die Falken. Uns dünkt, sie hät
ten auf das Verhältniß der Füße und Flügel
auf die Gestalt der Kopf- und Schenkel-Federn
mehrern Betracht nehmen sollen. Daher ist in
den Systemen (S. 69.) die Vervielfältigung der
Gattungen entstanden. Die Raubvögel ändern
die

die Farbe ihrer Federn, wann ſie maußern, auch nach ihrem Alter, und mehr als andre Vögel. Der Unterſchied des Geſchlechts, und ihre Abänderungen nach dem verſchiedenen Himmelsſtrich, wo ſie ſich aufhalten, machen es noch ſchwerer, ſie von einander zu unterſcheiden.

(S. 71.) Die Adler. Die Methodenſchreiber haben ſie zu ſehr vervielfältigt. Briſſons (der im Vorbeygehen mit andern Syſtematikern eine Schnippe bekömt) eilf inländiſche Arten, werden auf ſechſe zurückgebracht, und auch von dieſen ſechſen verdienen nur drey den Namen von Adlern: der Gold-Adler, den v. Buffon den großen nennt; der gemeine oder mittlere Adler; der gefleckte oder kleine Adler. Die drey andern trennt er, und giebt jedem einen beſondern Namen. Dem Adler mit dem weißen Schwanz, ſtellt er ſeinen alten Namen Pygargus wieder zu; den Meeradler nennt er Balbuzard, und den großen Meeradler benennt er mit ſeinem alten franzöſiſchen Namen Orfraie. Der gemeine Adler (S. 73.) hat zwo Abänderungen, die braune und die ſchwarze. Der Pygargus hat ihrer drey. Der groſſe Adler (Tab. I.), ſeine Beſchreibung, ſein Vaterland, Vergleichung mit dem Löwen. Sein Neſt. *Falco Chryſaëtos* Linn. Der gemeine Adler (S. 86. hier ohne Figur) iſt kleiner, ſeine Farbe veränderlich, ſchreyt ſelten, nährt ſeine Jungen länger. Er iſt weniger ſel-

ſelten als der vorige. *Falco fulvus* Linn. Vo
der Art, wi er den Landjunkern in Delphinat, ih
re Tiſche mit Wildpret verſiehet, wird nichts g
ſagt. Der kleine Adler (S. 91.), der imm
ein klägliches Geſchrey macht; vielleicht *Fal*
Melanaetus L. Man braucht ihn in der Falk
nierkunſt. Einige Anmerkungen über die Adl
(S. 94.) Was von den Pariſer Akademiſt
über die Anatomie des Adlers geſagt worden, i
hier angebracht. Der *Pygargus* (S. 99.) b
greift den *Falco Leucocephalus* Linn. nebſt zw
Abänderungen. Der *Balbuzard* (S. 103. Ta
II.) *falco Haliaetus* L. nährt ſich von Fiſche
Die Fabel, daß der linke Fuß mit Schwimm
häuten verſehen ſey, und die Linne beybehalt
hat, ſchreibt ſich vom Albertus Magnus he
Er findet ſich unter den größern Raubvögeln a
häufigſten. Wir haben zwey Kennzeichen
ihm wahrgenommen, deren weder Hr. v. B
noch, ſo viel wir uns gegenwärtig erinnern, e
andrer Vogel-Beſchreiber gedenket, und die ſi
zu ſeiner Lebensart vortreflich ſchicken, nämli
erſtlich ganz ungemein harte rauhe und ſpitzi
Warzen, an der untern Fläche der Füße, u
die ſchlüpfrigen Fiſche deſto feſter zu halten, u
zweytens den Mangel der langen und locke
Schenkel-Federn, die man die Hoſen zu nenn
pflegt, und an deren ſtatt, kurze, gedrunge
und ſilberglänzende Federn, wie am Bauch d
Taucher (Colymbus) vorhanden ſind, welch

ihm im Tauchen zu ſtatten kömt. Die Zergliederung (S. 111.) ganz kurz aus den Akademiſten. Der *Orfraie* (S. 112. Tab. III.) *Falco oſſifragus* Linn. hat einen Feder-Bart unter dem Kinn. Gelegentlich wird Ariſtotelis Buch von den Thieren vertheidigt, das aber de Mirabilibus mit Recht für untergeſchoben ausgegeben. Auch Plinius wird beleuchtet. *Jean le blanc* (S. 124. Tab. IV.) Belon hat ihn zuerſt ſo genant. Er fehlt beym Linne. Von vorne her betrachtet, gleicht er dem Adler, von der Seite dem Busharde; auch hält er in ſeiner Lebensart das Mittel zwiſchen dieſen zween Vögeln. Aus der Beſchreibung können wir keine Linneiſch lautende Kennzeichen von ihm herausbringen. Sein Bauch, Bürzel, Schwanz und untere Fläche ſind weiß bey dem Männgen, grau beym Weibgen. Sein Neſt macht er faſt auf der Erde. In Frankreich iſt er gemein, an andern Orten ſelten. Die fremden Vögel die mit den Adlern und Balbuzarden eine Aehnlichkeit haben, ſind der Adler von Pondichery; der Ouroutaran oder Braſiliſche Adler, der ihm mit dem Guineiſchen Adler; oder *Falco coronatus* Linn. einerley zu ſeyn ſcheint; der Urubitinga des Margrafs; der kleine amerikaniſche Adler, ſonſt noch nirgends beſchrieben (gemahlte Tafeln N. 417). Der Antilliſche Fiſcher des du Tertre.

Die Geyer (S. 143.) ſind feige, fliegen

trupp-

truppweiſe, und fallen aufs Aas. Ihre Augen ſtehen nicht tief im Kopf, der entweder nackend iſt, oder nur einen Pflaum hat, dergleichen man auch auf der untern Seite der Flügel findet; ſie tragen ſich mehr vorwarts hängend, und haben einen ſchweren Flug. Der Perknopter iſt der erſte (S. 149.), er findet ſich auch auf den Alpen und Pyrenäen. Der Greiff, der zwo Spielarten die goldgelbe und die braune, hat. Eine Abbildung wird nicht gegeben, ſondern ſich auf die von den Akademiſten berufen, die auch gefunden, daß ſein Magen ſich mehr dem von den Kornfreßenden Vögeln nähert. Er findet ſich häufig in dem Orient. Der Geyer oder groſſe Geyer (Tab. V. S. 158.) beym Linne komt er auch nicht vor. Er hat ein weißes Hals-Halatin. Sein Vaterland wird nicht gemeldet. Der gehörnte Geyer, oder Geßners Haſen-Geyer (S. 159.); er niſtet auf hohen Eichen. Der kleine Geyer (S. 164.); Ariſtoteles hat nur eine Gattung daraus gemacht, die neuern Syſtematiker drey. Doch ſcheint der mit dem weißen Kopf, der auch würklich in den ausgemahlten Tafeln N. 449. vorgeſtellt iſt, verſchieden zu ſeyn. Geßners Aquila heteropus wird verworfen, und wie uns dünkt, mit Recht. Iſt doch die Farbe der Füße oft Abänderungen unterworfen, und kan es nicht leicht geſchehen ſeyn, daß ein Fuß dieſe, der andre eine andre Farbe gehabt hat. Hat doch auch der alte Straßburger Fi-

ſcher

ſcher Baltner, (den Willoughby oft anführt,) einen Krebs wahrgenommen, und in ſeinem Manuſcript beſchrieben, der auf der einen Seite ganz roth, auf der andern grün war, und zwar wie abgeſchnitten durch eine gerade Linie! Auch ſogar ein Blatt vom Genſerich (*Potentilla Anſerina*) beſitzen wir, wo die linke Seite ganz gelb, die rechte grün iſt. (Man vergleiche hiermit alle Hemiplegien, und Actiones Cerebri decuſſatas, und Schäfers Eulen-Zwitter, und alles, was ſich noch zu Siegwarts ſonderbarer Schrift, Homo in ſingulari dualis, hinzuſetzen ließe.)

(S. 167) Die ausländiſchen Vögel, die zum Geyer-Geſchlecht gehören. 1. Der Geyer von Malta (ausgem. Taf. N. 427.) gar keine mahleriſche Abbildung. 2. Shaw's Ach-obba. Dieſem wird, in Anſehung des Nutzens, den er in Egypten ſtiftet, zugeſchrieben, was Linne von ſeinem Perknopter ſagt. 3. Der Geyerkönig, *Vultur Papa* Linn. (S. 169. Taf. VI.) Wir ſetzen hinzu, daß dieſer Vogel gewöhnlicher Weiſe von den Leuten, die Thiere ums Geld zeigen, der Pelikan genant wird; und würklich nahmen wir vor einigen Monaten, an einem, den wir unterſuchten, eine dunkelblaue Blaſe oder Geſchwulſt auf der Bruſt wahr, von der uns ſein Wärter, der ſehr aufrichtig ſchien, und nichts marktſchreyermäßiges an ſich hatte, verſicherte, daß er ſelbſt geſehen, wie er ſich dieſelbe mit dem Schnabel öfnet-

öfne. 4. Der **Urubu** oder *Vultur Aura* Linn. aus verſchiedenen Reiſebeſchreibern. (S. 175.) 5. Der **Condor**, *Vultur Gryphus* L. Er hat achtzehn Schuh im Flug. Hr. v. B. iſt geneigter, ihn zu den Adlern, als zu den Geyern zu rechnen. Den großen Lappiſchen Raubvogel des **Olaus Magnus**, und den Helvetiſchen Lämmer-Geyer möchte er auch wohl hierher rechnen, ſo wie ſchon **Valmont de Bomare** und **Salerne** gethan. Doch geſteht er, daß die Farbe ganz verſchieden iſt. Eigenes hat der Verfaßer ſonſt von dieſem merkwürdigen Amerikaniſchen Vogel nicht.

Nunmehr kommen (S. 190.) die unedlen und feigen Raubvögel, die Weyhen und Buſarden. Der Weyhe (S. 199. Taf. VII.), der ſchwarze Weyhe, der keinen Gabelſchwanz hat. Dieſen, und nicht den *Falco Milvus*, wie Linné fälſchlich glaubt, hat **Belon** in unzählichen Schaaren übers ſchwarze Meer ziehen ſehen. Der Bushard, La Buce (S. 206. Taf. VIII.) *Falco Buteo* Linn. iſt dumm und faul. Er nährt ſeine Jungen länger als andre Raubvögel. Er ſtürzt ſich aus ſeinem Hinterhalt auf ſeine Beute. Abänderungen giebt es viele von ihm, auch welche mit weißem Kopfe, und ganz weiße. Der **Bienenfalk**, La boudrée, *Falco apivorus* Linn. (S. 208.) iſt nahe mit dem vorigen verwandt, fliegt immer niedrig, und läuft auch wohl auf der Erde; nährt ſich von Eidechſen, Frö-

ſchen

ſchen und Inſecten, und iſt in Frankreich ſelten. An keinem haben wir ſo dichte und ſteife Federn auf dem Kopf wahrgenommen, als an dieſem. Der Martins Vogel, L'oiſeau St. Martin, iſt, wenigſtens nach der angeführten Edwardſchen Figur, der *Falco Cyaneus* Linn. Er hat lange und dünne Beine, und iſt gemein genug. Die *Soubuſe* (S. 215. Taf. IX.), Linne hat dieſe Art nicht. Die *Harpaye* (S. 217.) hat außer den Eigenſchaften, die ſie mit den vorigen gemein hat, noch das, daß ſie auch Fiſche fängt. Der *Buſard* (S. 218. Taf. X.) *Falco aeruginoſus* Linn. hält ſich in der Tiefe bey Sümpfen auf, und niſtet daſelbſt. Auch die Buffoniſche Abbildung hat, ſo wie der Vogel, den wir ausgeſtopft beſitzen, keine gelbe Schultern, wie Linne dem ſeinigen zuſchreibt.

(S. 225. Taf. XI.) Der Sperber. *Falco Niſus.* L. Es giebt nur eine Art. Die vier Arten des Brißons ſind nur Spielarten. Er bleibt immer bey uns, und iſt zur Jagd ſehr gelehrig. (S. 230.) Der Habicht (Taf. XII.) *Falco Palumbarius* Linn. iſt, mit dem vorigen und den Neuntödtern, der einzige Raubvogel mit kurzen Flügeln. In ſeiner Jugend hat er länglige Flecken auf der Bruſt, die, nach dem zweyten Maußern, Querſtreifen werden, daher die Vermehrung der Gattungen bey den Schriftſtellern

lam. Er hat längere Füße, als der Geyerfalk, mit dem man ihn allenfalls verwechſeln könnte; ſie ſind auch nicht, wie bey dieſem, blaulig, ſondern meiſtens ſchön gelb. Er ſtößt, ſo wie der Sperber, nicht ſenkrecht auf ſeine Beute, ſondern von der Seite, welches man auch aus der Art ſieht, wie man ſie beyde in Netzen fängt. In Deutſchland iſt er gemeiner als in Frankreich.

Der Geyerfalk (S. 239. Taf XIII.) *Falco Gyrfalco* Linn. Iſt der erſte Vogel bey der Falkonierkunſt. Hr. v Buffon ſchreibt ihm blaue Füße zu, die der Ritter v. Linne gelb macht. Er hat mehrere Spielarten, die beſten kommen aus Norden Der Schweymer, Le Lanier (S. 243.) *Falco Lanarius* Linn. iſt heutigs Tags in Frankreich ſehr ſelten, ſo daß ihn Hr. v. B. gar nicht, auch nicht einmal in einer Sammlung, hat zu ſehen bekommen können Und anderwärts ſcheint er eben ſo ſelten zu ſeyn weil kein Ornitholog ſeine Figur gegeben, außer Albin, die aber ſehr ſchlecht ausgemahlt iſt Auch iſt alles, was hier von ihm geſagt wird aus Belon genommen. Doch iſt er, wir wiſſen nicht woher, in D'Aubentons gemahlten Vögeln Taf. 430 vorgeſtellt. Der Sakre-Falk Le Sacre (S. 246 Taf. XIV.), v Linne hat ihn nicht. Er wird von einigen für eine Spielart vom Falken gehalten; er hat aber blaue Füße, die beym Falken immer gelb ſind. Er i

eb-

eben ſo ſelten als der vorige, denn ſie ſind beide Streichvögel, und man kennt ihn auch nur aus Belon. Der Falk (S. 249. Taf. XV. XVI.) *Falco Gentilis* Linn. Hier wird Linne wieder unrichtig verſtanden. Die Syſtematiker haben viel zu viel Arten aus dieſem Vogel gemacht. In den Anmerkungen wird, aus der Encyclopädie, ganz kurz, die Art ſie zur Jagd abzurichten, beygebracht. Hr. v. B. erkent (S. 261.) nur zwo Gattungen von Falken, eine die im Land bleibt, die andre die nur durchſtreicht.

Der *Hobreau* (S. 277. Taf. XVII.) der Steinfalk, *Falco Subbuteo*, L. Man braucht ihn zum kleinen Vogelfang. In den gemahlten Tafeln finden wir N. 431. einen Vogel abgemahlt, der nur eine Abänderung von ihm ſeyn ſoll, der uns aber viel zu ſehr verſchieden, und vielleicht der Jngermannländiſche Kobez, oder *Falco Veſpertinus* Linn. zu ſeyn ſcheinet. Die *Creſſerelle* (S. 280. Taf. XVIII.) der Thurmfalk, *Falco Tinnunculus* Linn. iſt eine von den gemeinſten Gattungen, weil ſie ſich, ſtärker als andre, vermehret. Das Weibgen wird fälſchlich von einigen, unter dem Namen Lerchen Sperber, für eine beſondre Gattung ausgegeben. Der *Rochier* (S. 286.), Friſchs Baumfalke, findet ſich nicht beym v. Linne. Friſch hat ihn zuerſt angezeigt. Der *Emerillon*, das Smirlein (S. 288. Taf. XIX.), der Falco Aeſalon

der Alten, vielleicht *Falco minutus* Linn. ist die kleinste Falken-Art, nicht größer als eine Droßel, und dennoch von edler und herzhafter Art, dem Falken in seinen Sitten am nächsten verwandt, sonst aber in seiner Gestalt dem vorigen sehr ähnlich. Das Weibgen ist nicht größer als das Manngen. Bey dieser Gelegenheit bemerkt Hr. v. B. daß die mehrere Größe des Weibgens von seinem doppelten Blinddarm herrühre, der bey den Männgen nur einfach sey, oder auch wohl gar fehle; doch hat er es nicht aus eigner Erfahrung, sondern muthmaßt es nur aus den verglichenen Stellen derer, die Raubvögel zergliedert haben.

Und dieß wären Hr. v. Buffons Arten aus dem Geyer- und Falken-Geschlecht. Uns wundert hierbey, daß, da er sonst so viele Reisebeschreiber anführt, ihm Rolanders Ansehen nicht gut genug ist, um des *Falco cachinnans*, und *Falco sufflator*, der wegen seiner Eigenschaft, den Kopf bis zur Größe des Körpers aufzublasen, doch merkwürdig genug ist, und welche v. Linne nach Rolandern beschreibt, mit einem Wort zu gedenken.

S. 294 kommen nunmehr die Neuntödter (Lanii). Der graue Neuntödter (Taf. XII.) *Lanius Excubitor* L. bleibt den ganzen Winter bey uns. Eine Spielart aus Italien hat eine röth-

röthlige Bruſt, und in den Alpen giebt es ganz weiße, dergleichen wir auch auf dem Vogelus geſehen haben. Der Neuntödter aus Louiſiane, der vom Vorgebürg der guten Hoffnung, der aus Senegal der aus Madagaskar, der doch von einer ſchönen blauen Farbe iſt, der aus Cayenne (in den ausgemahlten Tafeln ſind ſie alle vorgeſtellt) ſcheinen Herrn v. B. lauter Abänderungen zu ſeyn. Der röthlige Neuntödter S. 301. (Linne kennt ihn nicht) iſt etwas kleiner, auf dem Scheitel roth, ſtreicht im Herbſt von uns weg, und iſt eßbar. Der braune Neuntödter, L'Ecorcheur (Taf. XXI.) *Lanius Collurio* Linn. geht auch von uns weg. Hr. v. B. iſt nicht verſichert, ob er nicht mit dem vorhergehenden eine Gattung ſey. Auch den aus den Philippiniſchen Inſeln, und aus Louiſiane zieht er hierher. Einige ausländiſche Vögel ſieht Hr. v. Buffon als die nächſten Verwandten unſerer Neuntödter an, und er drückt ſich auch wohl ſo aus, daß ſie vom ſelbigen Geſchlecht ſind. Je nun! Mehr iſt es auch nicht, wenn v. Linne das ganze Geſchlecht Lanius heißt. Wenn doch Hr. v. B. dieß nur einmal begreifen wollte! Wozu dann wieder der Ausfall S. 249? und der muthwillige Mißverſtand im zweyten Bande S. 192. 193?

Die nächtlichen Raubvögel folgen nun in der Reihe, S. 317. Man muß nicht glauben,

daß sie auch bey ganz stockfinstrer Nacht sehen, und ausfliegen. Einige, wie die große Ohr-Eule, sehen auch noch so ziemlich gut am hellen Tage. Hr. v. B. macht aus den gehörnten und ungehörnten zwey Geschlechter. Sie unterscheiden sich alle von den Tag-Raub-Vögeln (S. 330) durch ihr Gesicht, durch ihr scharfes Gehör, durch den Mangel der Haut an der Wurzel des Schnabels, an deren statt sie Federn von einer besondern Structur um den Kopf herum haben, auch ist die obere Kinnlade beweglich; durch die Fänge, deren äußere Zähe sich zurück legen kann, und denn durch ihren leichten Seitenflug, (der doch nicht bey allen ist.). Der Ohr-Eulen sind drey Gattungen. Der **Schuffut**, Le Duc ou le grand Duc. (S. 332. Taf. XXII.) *Strix Bubo* L. Er scheint so groß zu seyn, wie der gemeine Adler, dem er doch würklich um ein gutes an Größe weicht, ungeachtet er, wie Hr. v. Haller wahrgenommen, denselben bezwungen hat. S. **Göttingische gel. Anzeigen** 1769 S. 1141 und 1773 S. 508. Man pflegt ihn in Fasan-Gärten zu halten, um die Raubvögel wegschießen zu können, die er anlockt. Wegen seines innern Baues wird man auf **Schwenkfeld** und **Mural** in den Eph. Nat. Cur. verwiesen. Hätten aber die Vögel nicht, eben so wohl wie die Säugthiere, verdient, aufs neue zergliedert zu werden? Wenigstens einer aus jedem Geschlecht. Die **mittlere Ohr-Eule**, Le Hibou ou Moyen Duc

Duc, *Strix Otus* L. (S. 343. Taf. XXII.). Von dieſem wird eine ſehr kurze Anatomie beygebracht. Die Caroliniſche Ohr Eule des Cateshy (*Strix Aſio* L.) und die ſo Feuillee aus dem mittäglichen Amerika beſchrieben, möchten wohl, nach Büffons Muthmaßung, auch nur Spielarten ſeyn.

Woher kömt es doch nun immer, daß Hr. v. B., der bey den Saugthieren aus der Ordnung der fleiſchfreßenden, inſonderheit beym Wieſel-Geſchlecht, ſo geneigt war, neue Gattungen zu machen, nunmehr dieſelben ſo ſehr verringert? Wir dachten es wohl, daß das Beſchreiben der einzelnen Thiere allenfalls nur bey den Säugthieren angehen würde, deren Anzahl kleiner iſt, und daß Hr. v. B. entweder zum Claßificiren kommen, oder eine gewaltige Reform in den Gattungen würde vornehmen müßen. Nunmehr thut er beydes, jedes zur Hälfte, jenes um ſich nicht gänzlich zu wiederrufen, dieſes um nicht zu ſtränge im Reduciren der Gattungen zu ſeyn. Aber wie wird es dann erſt mit den Inſecten gehen? Ja! die ſind dem Hr. v. Buffon viel zu gering und unbedeutend, und dazu hat er nicht Gedult genug; denn wie man uns berichtet, hat er ihre Geſchichte einem Frauenzimmer übergeben, welches, was Swammerdam, Reaumur und ſo viele andre vortrefliche Männer in vielen Bänden zu unterſuchen angefangen haben, in zween Quart-Bänden, vollſtändig liefern wird.

Die kleinſte Ohr-Eule (*Strix Scops*), die ſehr kleine Ohren, die nur aus einer Feder beſtehen, hat, und die wir auch in der XXIV. Tafel nicht deutlich erkennen. Sie hält ſich am liebſten da auf, wo die Erdmäuſe häufig ſind, und leiſtet in Zerſtörung derſelben große Dienſte. Dennoch iſt ſie ſelten zu ſehen und zu bekommen; die Jäger verwechſeln ſie gemeiniglich mit dem kleinſten Käuzlein, und niemals hat Hr. v. B. ihre Eyer können zu Geſicht bekommen. Die Farbe des Augenſterns richtet ſich nach der Farbe der Federn. Beyläufig bezeugt Hr. v. B. ſeine Unzufriedenheit über Pennant's brittiſche Zoologie (S. 353. 354.).

Unter den ungehörnten Eulen oder Kauzen iſt La Hulote, die große Baum-Eule, *Strix Aluco* L. die größte, und hat einen braunen Augenſtern. Vom Unterſchied des Geſchlechtes ſagt Hr. v. B. nichts. Wir beſitzen ſie beyde nebſt einem Jungen. Das Weibgen iſt dunkler und brauner von Farbe. Das Männgen eben ſo groß, und mehr aſchgrau. Das Junge iſt wie wollicht, und hat noch nichts als Pflaumfedern, die hellgrau und weißlicht ſind. Die *Effraye*, die Schleyer-Eule, *Strix flammea* L. (Taf. XXVI.) iſt von der Größe der vorigen. Sie iſt, unſerm Bedünken nach, die ſchönſte, und am weichſten anzufühlen. Ihr Augenſtern iſt gelb. Einige ſind am Bauch ganz weiß, andre gelb

mit

mit ſchwarzen Puncten. Wir nehmen ein Kennzeichen an ihr wahr, welches wir an andern nicht finden, und deßen, ſo viel wir uns nunmehr erinnern, kein Schriftſteller gedacht hat; nämlich den innern Rand der mittlern Klaue, der gezähnt iſt. Von *Strix Aluco* giebt Linne als ein Kennzeichen an, daß die erſten Schwungfedern ſägenförmig ſind, welches wir aber bey andern Gattungen auch bemerken. Sie legt ihre Eyer auf den bloßen Boden, auch in hole Bäume. In drey Wochen ſind die Jungen fett und gut zu eßen. Sie findet ſich auch in Braſilien. La Chevêche. Der kleinſte Kauz, *Strix Paſſerina* L. (Taf. XXVIII.) Friſch hält dieſe für den Todtenvogel. Hr. v. B. meynt, die Figur bey Friſch ſtelle eine Abänderung vor, indem die ſeinigen den Augenſtern gelb hatten, den Friſch ſchwarz vorſtellt. (In unſerm Exemplar iſt er blau.) Uns dünkt, man müße auch das Kennzeichen nicht mit Stillſchweigen übergehen, welches in der Figur gut ausgedrückt iſt, und welches wir bey lebendigen Käuzgen immer wahrgenommen haben, daß die Stirn gar viel kürzer, und verhältnißweiſe breiter iſt, als an andern.

Wir übergehen die fremden Vögel, die mit den Kauzen eine Aehnlichkeit haben, würden aber noch den langſchwänzigen ſibiriſchen Kauz mit dem Falken-Kopf (gem. Taf. N. 463) hinzugeſetzt haben, der ſich noch um eine

Stufe weiter als der Caparacoch (oder Edwards Falken-Eule, die den Uebergang von den Sperbern zu den Eulen macht,) dem Falken-Geschlecht nähert. Aber vermuthlich hat Hr. v. B. befürchtet, wenn er auch diesen noch hier aufgeführt hätte, sich den ihm so verhaßten Systematikern, Methodisten und Nomenklatoren zu sehr zu nähern, und wahrscheinlicherweise wird er ihn, wegen seines Kopfes und Schwanzes, mit der Zeit, als einen Vogel von einem eigenen Geschlecht beschreiben. Doch zu den Raubvögeln hätte er immer gehöret.

Nunmehr kommen die Vögel, die nicht fliegen können. Freylich wenn Hr. v. B. dem Gang der Natur hätte folgen, und die Vögel in ihrer Ketten-Reihe aufführen wollen, so hätte er, nach den Neuntödtern, die Maisen, und nach den Eulen, die Geißmelker auftreten laßen sollen. Er findet es aber für diesesmal beßer, die beyden Aeußersten gegen einander abstechen zu laßen. Der kurze Plan der Verbindung der Säugthiere mit andern Klaßen (S. 395) ist gut und richtig, und wie auf der einen Seite die Klaße der Säugthiere sich, durch die vogelartige Fledermaus, zu den Vögeln herabsenket, so steigt auf der andern Seite die Vögelklaße zu den Säugthieren, durch den Strauß hinauf, der in manchen Stücken mit den Säugthieren einige Aehnlichkeit hat. Seine Größe, sein Unvermögen zu fliegen,

selbst

ſelbſt ſein innerer Bau erinnern uns an die Saug-thiere. Seine Füße, ſein ſchneller Lauf, und Schwüle auf der Bruſt (S. 404.) erinnern uns an das Kameel, ſo wie die Stachel-Federn ſeiner Flügel, an das Stachelſchwein.

Der Strauß alſo (S. 398. Taf. 29.). Wir können auch hier nicht leugnen, daß uns die eben angezeigte ſchwarze Abbildung beßer gefällt, als die in den ausgemahlten Figuren N. 457, wo uns der Kopf, wenigſtens nach allen denen, die wir lebendig oder todt geſehen, zu klein dünkt. Der Strauß iſt von den älteſten Zeiten her bekannt; ſeine Race (warum aber Race, welches allezeit den Nebenbegriff von Abänderungen erweckt, warum nicht Gattung?) iſt rein, unvermiſcht, und unveränderet. Sein Gewicht ſteigt bis auf achzig Pfund. Kein Vogel von einem ſolchen Maße kan fliegen. (Die Kropfgans, die ſitzend doch bis fünf Schuh hoch iſt, wiegt nur 25 Pfund; und auch blos daraus ſollte man, wie uns dünkt, einſehen können, daß das Fliegen dem Menſchen unmöglich ſeyn muß.) Die Knochen des Kopfes ſind ſchwach, aber eine hornigte Platte, die auf dem Scheitel liegt, ſichert ſie. Der Hals beſteht aus ſiebenzehn Wirbelbeinen; der Ribben ſind ſieben. (Wir wären doch begierig geweſen zu wißen, ob die Natur in dem Skelete der Vögel, eben ſo wie bey den Saugthieren, eine beſtändige Anzahl von Wirbelbeinen im

Halſe

Halse beybehalten, in der Anzahl der Ribben aber eben so gespielt habe.) Die Anatomie des Straußes ist aus verschiedenen Büchern zusammen getragen. Wegen verschiedener Eigenschaften, die er mit vierfüßigen Thieren gemein hat, nennet ihn der V. ein Mittelding zwischen Vögeln und vierfüßigen Thieren. Aber unendlich mehr ist er Vogel. In Versailles haben Strausse Eyer gelegt. Die Araber lieben ihr Fett mit Blut vermischt. (Schon Plinius sagt XXIX, 5, daß zu seiner Zeit das Fett sehr theuer gewesen sey.) Der Tonyou, amerikanische Strauß, *Struthio Rhea* L. (S. 452.) ohne Figur. (Sonderbar ist es doch, daß man, seit Marggraven und Nieremberg, keine beßere Figur von diesem Vogel hat.) Ein Strauß ist er nicht, aber seine große Aehnlichkeit mit dem Strauß kan Hr. Buffon nicht läugnen. Man findet ihn nur im mittäglichen Amerika; und überhaupt fehlt uns noch gar vieles zu seiner Geschichte.

Der Casuar (S. 464.) *Struthio Casuarius* Linn. Seine Füße haben drey Zeen. Die innere Klaue ist die längste, und nicht, wie Linne sagt, die mittlere. Wunderbar ist, daß auch von diesem Vogel nichts neues beygebracht ist. Der Dronte (S. 480.) *Didus ineptus* L. ist von der den Vögeln sonst eignen Leichtigkeit so sehr entfernt, daß er vielmehr eines der plumpesten organisirten Geschöpfe ist. Die Beschreibung,

bung, die Hr. v. B. von ihm macht, iſt recht mahleriſch, wenigſtens was ſeine Geſtalt betrifft, denn was ſeine Bewegung, Lebensart und Eigenſchaften anlangt, ſo muthmaßt Hr. v. B. nur. Ruphus (S. 484.) iſt ein Druckfehler, und ſoll Raphus heißen. Aber freylich wäre der Namen Dronte ein ganz ſchicklicher latiniſcher Geſchlechts-Namen, und weder der von Dodo, noch Raphus, noch Didus, nöthig geweſen

Zween Vögel, der Einſiedler, Le Solitaire, und der Vogel von Nazare (S. 485) beſchließen dieſen Band. Hr. v. B kennt ſie nicht anders als aus den Reiſebeſchreibungen. Es wäre ſonderbar, wenn ein ſo großer Vogel, wie der Einſiedler, der fünf und vierzig Pfund wiegen ſoll, nur ein Ey legte, wobey noch das Männgen die Sorge des Brütens mit dem Weibgen theilen ſoll; wenn über dieſes das Brüten ſieben Wochen erfoderte, und das Junge, noch viele Monate, der Vorſorge ſeiner Aeltern nöthig hätte. Gewiß es wäre dieſes eine ganz beſondere Ausnahme. Er ſoll einen großen Bezoarſtein im Magen haben. Gefangen vergießt er Thränen, (wie die grauen Schneegänße.) Der Vogel von Nazare ſoll auch nur einförmige Federn, keinen Schwanz, und nur drey Zähen haben, auch nur ein Ey legen. Wir befürchten, dieſe beyden Vögel, inſonderheit der letzte, mögen mit dem Dronte einerley ſeyn.

* * * n.

V.

V.

Recueil de dissertations physic chymiques, présentées à differer tes Académies, par M. *de Mach* des Académies de Berlin, et d Rouen, et de celle de curieux d la nature, Démonstrateur de Chy mie au jardin des Apothicaire: et maitre Apothicaire à Paris. *Amsterd.* et se trouve à *Paris* ch Monory. 1774. 492 S. in gr. nebst 7 Tabellen in Kupf.

Hr. de Machy ist durch seine Institut. Chemie bereits als ein denkender und a beitender Scheidekünstler bekant. Gegenwärti Abhandlungen verbreiten größtentheils ein neu Licht über ihren Gegenstand, und verdienen eh ausführliche Anzeige.

In der ersten sucht Hr. de Machy, Di pels animalisches Oehl auf eine leichtere und kü zere Art zu verfertigen. Model's Verfahre war ihm zu der Zeit noch nicht bekant. Er glaub das in dem rectificirten Oehle aufgelöste flüchtig Salz bringe ihm den stinkenden Geruch, und d Verdunkelung der weißen Farbe zuwege. E verfiel also darauf, das stinkende Hirschhornöh

mit dem Zuſatz vom Vitriolsauren, zu deſtilliren, und erhielt, durch die Verbindung des flüchtigen Salzes mit dieſer Säure, ſchon in der zwoten Rectification, ein klares gelbliches Oehl. Zur Nachahmung möchte ich dieß Verfahren eben nicht anrathen, weil das auf ſolche Art erhaltene Oehl, den größten Theil ſeiner eigenthümlichen Kraft, die ſich auszeichnende Flüchtigkeit, verliert. Der Verf. giebt auch dem Verfahren des Hr. Models, wie billig, den Vorzug. Hr. Model erhält aber nicht durch die erſte Rectification ein weißes Oehl, ſondern durch die zwote. Auch geſchiehet die zwote Rectification nicht über Waſſer, ſondern für ſich allein; und man wird ſicher, auf letztere Art, ein ſo helles, weißes Oehl, wie möglich erhalten, dem zuwider, was Hr. de Machy von der eigenthümlichen gelben Farbe dieſes Oehls ſagt, wenn nur der allergelindeſte Grad des Feuers dabey beobachtet wird.

Die zwote Abhandl. beſteht in einer Unterſuchung über die Kälte, ſo bey gewiſſen chymiſchen Arbeiten entſteht. Hr. de Machy betrachtet dieſe Erſcheinung aus einem neuen Geſichtspuncte, ſo viel ich weis. Er beſtimmt, wann ſie entſtehen, und wann ſie unterbleiben muß. Man muß vorher den Unterſchied unter Schmelzung (Solution) und Auflöſung (Diſſolution) machen: bey erſterer wird ein Körper, blos durch ſein Behikel, flüßig gemacht, ohne

daß

daß ſeine Natur verändert wird; z. B. Salz in Waſſer geſchmolzen. Bey dieſer Handlung entſteht, jedoch unter einiger Einſchränkung, eine Kälte. Bey der **Auflöſung** hingegen wird der Körper durch ſein Menſtruum auseinander geſetzt, und verändert ſeine Natur; z. B. Eiſen in der Vitriolſäure aufgelöſt. Hiebey ſind die Reſultate: eine Wärme, das Aufbrauſen, und ein neuer Körper. Folglich findet die Kälte nur bey der Schmelzung ſtat; niemalen bey der Auflöſung. Aber nicht bey jeder Schmelzung der Salze in Waſſer, findet eine Kälte ſtat. Alle Mittelſalze und Vitriole geben davon unläugbare Proben. Die Weinſteincryſtallen, Benzoesblumen, der Milchzucker geben nur zweifelhafte Spuren ab. Das feuerbeſtändige Alkali, die concentrirten mineraliſchen Säuren, überhaupt alle concentrirte metalliſche Auflöſungen, ſo ſich durch bloßes Waſſer niederſchlagen laſſen, geben, bey ihrer Verdünnung, verſchiedene Grade von Wärme ab. Das cryſtalliſirte mineraliſche Alkali macht eine Ausnahme, und erregt mit dem Waſſer eine Kälte, ſobald es aber an der Luft zerfallen iſt, eine gelinde Wärme.

Der V. geht hierauf die verſchiedenen Meinungen der Schriftſteller von den Urſachen der Kälte, durch, und glaubt endlich, ſie entſtehe durch eine Art von Bewegung, die von der verſchieden iſt, ſo ſonſt eine Wärme begleitet, oder

erregt. Er ſucht dieß durch einige Bedingungen, die zur Hervorbringung der Kälte nothwendig ſind, deutlich zu machen. Je begieriger die Salze bey ihrer Verdünnung das Waſſer annehmen, deſto merklicher wird die Kälte. (Dieſer Satz iſt bey weitem nicht ohne Ausnahme wahr, ob er gleich im Buche, durch einige Beyſpiele, bewieſen wird.) Je mehr die Salze dem Eindringen des Waſſers widerſtehen, deſto unmerklicher wird die erregte Kälte. Auch hierüber ſind Beyſpiele angebracht.

Die Amalgamation hält der V. blos für eine Schmelzung der Metalle in Queckſilber. Nach ſeinem Syſtem müſte bey dieſem Vorgange eine Kälte entſtehen, und dieſe iſt auch, durch das Fallen des Thermometers, beſtätigt worden.

Mir deucht, wenn der V. ſeine Verſuche, ſo er mit cryſtalliſirten Salzen angeſtellt, auch mit den nämlichen im Feuer gefloßenen und wieder erkalteten, imgleichen mit calcinirten Salzen wiederholt hätte, die Reſultate würden verſchieden ausgefallen ſeyn, und er hätte obige Bedingungen noch vermehren können.

Dritte Abhandl. Ueber ein cryſtalliſirtes Mittelſalz, ſo aus zwo Säuren entſtanden. Hr. Demachy ſucht hier eigentlich, wider Hr. Marg-

Marggraf und andere, zu beweisen, daß das feuerbeständige Alkali nicht natürlich in den Pflanzen vorhanden sey. Er machte, nach der Beschreibung des Hr. Marggraf, eine gesätigte Kreydenauflösung in Weinsteinrahm; zu einem Theile dieser Auflösung schüttete er Salpetersäure, bis kein Niederschlag mehr erfolgte, und er hielt einen, dem Ansehen nach, wahren Salpeter. Die übrige Auflösung der Kreyde wurde theils mit der Vitriol- theils mit der Salz-Säure niedergeschlagen, ohne jedoch, wie Hr. Marggraf, einen vitriolisirten Weinstein, oder ein Küchensalz zu erhalten; vielmehr war die Flüßigkeit fast gar nicht zu crystallisiren, und was noch anschoß, war ersterwähnten Salzen im geringsten nicht ähnlich. Nun lösete der V. 4 Unzen Weinsteinrahm, in 4 Unzen Scheidewaßer, auf und erhielt, beym ersten Anschuß, ebenfals Crystalle, die dem Salpeter äußerlich ziemlich ähnlich waren; der zweite Anschuß erfolgte sehr langsam und schwer, bestand in unregelmäßigen Crystallen, die weder Salpeter, noch Weinstein waren, im Feuer sich aufblähteten, und zuweilen einen Dampf vom Salpetersauren von sich stießen. Diese beyden Salze sind es, so der V. in der Ueberschrift dieser Abhandl. versteht. Er untersucht sie ferner, und macht hierüber, so wie über die leichte Auflößlichkeit des Weinsteinrahms in Salpetersauren, seine Betrachtungen. Letztere ist, nach dem System des Verf. eine Schwe-

zung

zung, keine Auflöſung. Und weil, nach eben dieſem Syſtem, bey der Schmelzung das Subject unverändert bleiben, bey der Auflöſung aber ein neuer Körper entſtehen muß; eben ſo wie bey erſterer gewöhnlich Kälte, bey letzterer aber Wärme bemerkt wird; ſo wird der, durch erſtere Arbeit entſtandene Salpeter, dem V. ſchon a priori verdächtig. Er wird in ſeiner Meinung beſtätigt, weil, bey einer würklichen Auflöſung des Weinſteinrahms in der concentrirten Salpeterſäure, eine Wärme entſteht, und der Weinſtein gänzlich zerſtöhrt wird, da dieſe Auflöſung durch keine Kunſt zum Anſchießen hat können gebracht werden.

Der V. unterſucht hierauf ſein Salz, ſo aus der bloßen Schmelzung des Weinſteinrahms in Scheidewaſſer, entſtanden iſt. Die Abweichung von der Figur der wahren Salpetercryſtallen, fiel ſchon ſehr in die Augen. Auf Kohlen verpuffte es ein wenig, blähete ſich auf, und ließ eine, dem ſchwarzen Fluß ähnliche Materie, zurück. Nachdem dieſer ſo genante Salpeter in Waſſer geſchmolzen war, ſchied ſich ein Salz in kleinen Cryſtallen aus; die überſtehende Flüßigkeit war ſauer, und grif das Eiſen und Silber an; der Satz in kleinen Cryſtallen war ordentlicher Weinſtein, und gab, mit dem Salz der Soda, ein Seignettiſches Salz Hr. de Machy folgert aus allem dieſen, daß der Salpeter, nach

der Marggrafschen Weise, kein reines vegetabil
sches Alkali, sondern den Weinsteinrahm, seiner
ganzen Wesen nach, zum Grundtheil führe, un
also blos, als ein mit Säure übersetztes Sal,
anzusehen sey. Die Crystallen, so aus der Au
lösung des Weinsteinrahms in der Vitriol-Sal,
und Essig-Säure entstanden sind, haben, so w
nig im äußern, als im innern, etwas denen Sa
zen ähnliches gehabt, die nach der Meinung d
Hr. Marggraf daraus entstehn sollten.

Die Mutterlauge, so nach dem ersten A
schuß dieses vermeinten Salpeters zurück blie
rhat der V. in eine Retorte, bey der Destillatic
gieng ein wahres Scheidewasser über; das in d
Retorte rückständige Salz, roch nach ver-rannte
Weinstein, schmeckte noch sehr sauer, und setzt
nach seiner Auflösung, kleine Crystallen ab, d
sich bey der Untersuchung, als ein wahrer, n
noch etwas mit der Salpetersäure übersetzt
Weinstein, bezeigte, von welcher Säure sie sic
durch abermalige Auflösung, ganz befreyen ließe

Diese Versuche des Hr. de Machy stoße
dem ersten Ansehen nach, den stärksten Grun
um, so man bisher für die Präexistenz des Pfla
zenalkali angeführt hat; wenn man sie aber
was näher beleuchtet, so scheint es eben nic
schwer, die Ursache der verschiedenen Resultat
bey einerley Arbeit, zu finden. Daß Hr. Mar
grä

graf, ſeinen aus dem Weinſtein und der Salpeterſäure entſtandenen Salpeter, nicht eher, als nach einer genauen Prüfung, für wahren Salpeter werde erkannt haben, ſchäme ich mich zu bezweifeln. Die Urſache liegt vielmehr darin, daß bey den Verſuchen des Hr. de Machy, die Menge des Salpeterſauren nicht zureichend geweſen iſt, den Weinſtein gänzlich aus einander zu ſetzen. Er hat von beyden gleiche Theile genommen, da vom gewöhnlichen Salpeterſauren wohl 3 bis 4 Theile nöthig ſind, um Ein Theil Weinſtein zu zerſtöhren.

IV. Verſuch den Weinſteinrahm durch den naſſen Weg aus einander zu ſetzen.

Eine Fortſetzung der Verſuche aus voriger Abhandl worin Hr. de Machy, wider Hr. Marggraf und Hr. Ruelle, zu beweiſen ſucht, daß das Alkali, ſo ſie ohne Feuer erhalten, keinesweges vorhanden geweſen, ſondern erſt entſtanden ſey. Die zahlreichen Verſuche des V. zu dieſer Abſicht ſind ſinnreich, und angenehm zu leſen, ob ſie das gleich nicht beweiſen, was ſie beweiſen ſollen. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich, auch nur auszugsweiſe, alles Neue anmerken wollte.

Hr. Ruelle hatte bewieſen, daß man aus der Tinctura martis tartariſata, wie auch aus der

Mutterlauge des Brechweinſteins, vermittelſ
der Vitriolſäure, einen vitrioliſirten Weinſtei
erlangen könnte. Hr. de Machy hat dieſe Ver
ſuche richtig befunden; nur iſt ihm 1) die ga
geringe Menge des Alkali, ſo man durch dieſe
Weg erhält, entgegen, in Anſehung des große
Gehaltes, ſo die Verbrennung des Weinſtein
liefert. 2) ſcheint ihm, daß ſo wohl auf dieſe
Wegen, als durch den Zuſatz der Kreide, ſo wo
der Weinſtein, als die Zuſätze, eine ſolche Ver
änderung litten, daß man weit eher ſagen könnt
es würde das alkaliſche Salz durch den naſſe
Weg erſt erzeugt, als daß es ſchon vorhande
geweſen wäre. Was den erſten, als den Haup
einwurf des V. betrift, ſo kann man ſich ih
leicht aus des Hr. Wiegleb's Verſuchen de
alkaliſchen Salze, beantworten, als welche
ſo wohl durch den naſſen Weg, als durch d
Verbrennung, eine gleiche Menge Alkali herau
gebracht hat. Was den zweyten Einwurf anb
trift, ſo iſt es gewiß, daß der Weinſtein erſt e
ne Veränderung leiden, oder aus einander geſe
werden muß, bevor ſein Alkali ſich würkſa
bezeigen kann. Bey der Sätigung des Wei
ſteins mit Kreide oder mit Metallen, ſcheint m
jedoch eine ſolche Auseinanderſetzung noch nic
vor ſich zu gehen, ſondern vielmehr nur eine Au
ſcheidung des ſchleimicht-öhlichten Weſens, we
eine ſolche Auflöſung, z. B. die Tinctura mart
tart. vermittelſt der Mineralſäure, ein weit rein

res Mittelſalz giebt, als man, aus einer unmittelbaren Auflöſung des Weinſteins in der Mineralſäure, erhält. Die würkliche Auseinanderſezzung des Weinſteins geſchieht erſt, durch den Beytrit der Mineralſäure, wo alsdenn auch zugleich das Alkali entwickelt wird.

Noch einer Zerſtöhrung des Weinſteinrahms durch ſich ſelbſt, muß ich gedenken. Der V. goß auf eine Unze Weinſteinrahm 3 Unzen kochendes Waſſer, ließ beydes mit einander 3 Monate ſtehen, zu welcher Zeit ſich, auf der Oberfläche, eine dicke Schleimhaut geſammlet hatte, die den dritten Theil des Ganzen einnahm. Dieſe Haut war ganz unſchmackhaft, weder ſauer, noch alkaliſch, auch nach der Verbrennung, zeigte ſich nur eine ganz ſchwache Spur von leztern. Auf den unaufgelöſten Weinſtein von neuem Waßer gegoßen, und wie vorher hingeſtellt, gab eine ähnliche Haut, ſo, daß auf dieſe Art, wie der V. glaubt, der Weinſtein durch ſich ſelbſt zerſtöhrt werden kann. Von ſeinem ſauren Theil möchte ich dieſes gelten laßen; was den alkaliſchen anbetrift, ſo zweifle ich noch ſehr daran.

Um zu zeigen, wie zerſtöhrend ein ſtarkes und langanhaltendes Kochen den Salzen ſey, will ich nur noch einen Verſuch des Verf. anführen. Er kochte 4 Unzen vitrioliſirten Weinſtein, mit

Genugsamen Waßer 12 Stunden lang; aus d
Auflösung wurden nachher 2 Unzen 6 Drachn
crystallisirtes Mittelsalz wieder erhalten; d
Mutterlauge davon war alkalinisch geworde
und gab mit der Salpetersäure, einen Salpet
ab. Nun räsonnirt unser V. so, wenn der v
triolisirte Weinstein, deßen Verbindung a
schwersten zu trennen ist, durch langes Kochen ze
stöhrt werden kann, so müste auch der Weinstei
rahm, dessen schon wesentliches Alkali, nach de
Meinung der Gegner, nur noch mit der Pflan
zensäure gesätigt ist, durch ein ähnliches Verfah
ren, sein Alkali zeigen. Der Erfolg hat ihm di
ses nicht bewiesen, sondern der Anschuß blieb stet
unveränderter Weinstein, nur mit dem Unter
schied, daß, durch das lange Kochen, die Figu
des Anschusses von der gewöhnlichen sich verän
derte, und in langspießigten oder nadelförmige
Crystallen zeigte.

Reines Seignettisches Salz mit der V
triolsäure bearbeitet, hat, bis auf das letzte, bla
ein Wundersalz gegeben, — keine Spur von
vitriolisirten Weinstein. Hat dieser Versuch se
ne Richtigkeit, so überlaße ich den Gegnern de
Hr. de Machy, die Einwürfe, so daraus flie
sen, zu beantworten; mir fehlt jetzt die Gelege
heit, ihn practisch zu zergliedern. Eben so w
nig wage ich es, blos theoretisch zu beurtheile
warum der V. durch die Auflösung des Wei
stein

ſteins in rauchendem Salpeterſauren, und nachherige Verdünnung mit Waßer, weder Salpeter, noch irgend einen Anſchuß, erhalten hat, wenn nicht wider das Verhältniß geſündigt worden iſt.

V. Ueber eine neue Tabelle der vornehmſten chymiſchen Verbindungen, die bisher unter dem Namen Verwandſchaftstabelle bekannt iſt.

Dieß iſt die ſtärkſte Abhandlung im Buche, reich an neuen Gedanken und Erfahrungen. Man lieſt hier zuerſt ein critiſches Detail der bisher bekannt gewordenen Verwandſchaftstabellen, als des **Geoffroy, Groſſe, Gellert, Rüdiger, von Limburg** und aus dem Dictionaire encycloped. Alle dieſe ſind nebſt der neuen Tabelle des V. in Kupfer beygefügt; und machen dieſe Abhandl. beſonders vollſtändig und brauchbar.

Um von dieſer neuen Tabelle einen kurzen Abriß zu geben, muß ich vorher etwas weniges von dem Syſtem des V. ſagen. Er nennt ſie eine Tabelle von den verſchiedenen chemiſchen Verbindungen, weil er die Lehre von der Verwandſchaft und der ganzen anziehenden Kraft, verwirft. Eine Verbindung kan nur durch eine Auflöſung entſtehen. Die Auflöſung ſetzt einen flüßigen Zuſtand, entweder durch Waßer, oder durch Feuer, voraus. Die weſentlichen Erſcheinungen bey der Auflöſung ſind: eine Wärme,

ein Aufbrausen, und ein neuer Körper. D
Ursache der Auflösung ist die verschiedene B
weglichkeit der Körper, welche wiederum in d
Bewegungen des Planeten zu suchen ist. Uns
re Erde, so wie die übrigen Planeten, hat, w
bekannt, eine doppelte Bewegung, die erste, i
dem sie sich um ihre Axe dreht, die andere, i
dem sie um die Sonne läuft. Es sey nun Au
flus aus unserm Planeten, oder eine besonde
Flüßigkeit, was man seinen Dunstkreis nennt,
muß dieser Dunstkreis alle Veränderungen leide
die die zwiefache Bewegung des Erdballs mit si
führt. Ein jeder Körper, er sey nun natürliche
oder künstlicherweise von der Maße des Erdball
getrennt, muß ebenfals, wieder durch die Bew
gungen des Dunstkreises, leiden. Setzt ma
dieser so beweglichen Flüßigkeit eine Hinderni
entgegen, so hat man die Ursache der Triebkra
(impulsion), wodurch zweene Körper an einan
der getrieben werden. Der V. getraut sich
alle Naturbegebenheiten, als Winde, Flut u.
w. aus dieser verschiedenen Beweglichkeit der flü
sigen und festen Theile, zu erklären. Die Son
ne bewürkt nicht durch die anziehende Kraft, die B
wegung und den Umlauf der Planeten, sonder
vielmehr durch eine widerstehende, da diese, ver
möge ihrer Schwere, ohnehin geneigt sind, sic
in die Sonne, ihren Hauptplaneten, als de
Mittelpunct zu stürzen; die anziehende Kraf
würde diesen Sturz viel mehr beschleunigen. E

such

ſucht hierauf die Urſache dieſer ordentlichen Bewegung auf, und macht durch Beyſpiele, die Nothwendigkeit einer höhern Urſache, als die Attraction iſt, begreiflich. Er beweiſt bey dieſer Gelegenheit, daß das Steigen einer Flüßigkeit in den Haarröhren, nicht durch die anziehende Kraft bewürkt werde, und giebt über dieſe Erſcheinung eine gute Erklärung. Der Streit, über den leeren Raum, wird auch berührt. Hr. de Machy macht es hier mehr als wahrſcheinlich, daß Feuer und Licht keine Grundweſen ſeyn, ſondern mit allem Recht, als Producte von der Beweglichkeit der Körper, angeſehen werden müßen.

Nach dieſem Ausfall in die Phyſik, kömt der V. auf ſeinen Gegenſtand zurück, und erklärt die Auflöſung für eine Handlung, die darin beſteht, daß ein beweglicher Körper, gegen einen weniger beweglichen, anſtößt, den berührten Theil loßreißt, und mit ſich vereinigt; indem ſie nun einer gemeinſchaftlichen Beweglichkeit genießen, ſo halten ſie ſich beyde in der Flüßigkeit, ſo ihnen zum Vehikel dient, aufgelöſt. Dieſe Theorie ſucht Hr. de Machy, bey ſeiner neuen Verbindungstabelle, anzuwenden. In ſeinen Beweiſen, die gröſtentheils viele Wahrſcheinlichkeit haben, kann ich ihm jetzt nicht folgen.

Die neue Verbindungstabelle iſt auf des Geoffroy ſeine Verwandſchaftstabelle gegründet.

Eine

Eine etwas ausführliche Beschreibung davon w
hier nicht unschicklich seyn, da sie eine der neuesi
und besten, ob gleich nicht ohne Fehler ist. E
besteht in 20 Abtheilungen und 10 Anhängen.

Die I Abth. hat die Verbindungen mit d
Säure überhaupt zum Gegenstand. Die Or
nung ist folgende: Säure: brennbares Wesi
feuerbeständiges Alkali, flüchtiges Alkali, Erde
metallische Substanzen, Waßer, Oehl, Wei
geist. Das brennbare Wesen behauptet hi
mit Unrecht den Vorzug vor dem feuerbestän
gen Alkali, was auch der V. dagegen vorbring
Bey Gelegenheit des Weingeistes merkt er a
daß das Oehl keinen Bestandtheil deßelben au
mache, sondern deßen Entzündbarkeit viel me
einem Wesen zuzuschreiben sey, das geschickt i
ein Oehl zu machen. Nichtsdestoweniger lä
sich doch aus dem Weingeiste, durch sich selb
ein Oehl darstellen, wie ich anderswo zureiche
bewiesen habe, obgleich dem V. seine Versuch
fehl geschlagen sind, und sich das Oehl im Wei
g ist, zu seinem System von der Gährung, nich
paßt. Vom brenbaren Wesen wird noch dur
Versuche bewiesen, daß es nichts weniger als ei
Grundwesen sey, sondern aus einer sehr feuerbestä
digen Säure der Körper, mit einem Theil ihre
verbrannten schleimichten Wesens verbunden, b
stehe. Um den Vorzug des flüchtigen Alkali ve
dem Kalch zu beweisen, führt Hr. de Mach

einige seiner Versuche an, die überaus merkwürdig sind. Er nahm trocknen sublimirten Salmiak und ungelöschten Kalch, der noch heiß war, von jedem ein halb Pfund. Bey ihrer Zusammenreibung in einem warmen Mörser ließ sich nicht das geringste von einem flüchtigen Geruch merken. Das Gemisch ward in einer Retorte bey sehr starkem Feuer destillirt. Kaum waren in der Vorlage ein Paar Tropfen Flüßigkeit übergegangen; in dem Halse hatte sich eine Unze flüchtiges Salz in trockner Gestalt angesetzt, und hinten im Halse der Retorte, war ein Theil Salmiak unverändert sublimirt. Wie der Rückstaz in der Retorte Luft an sich zog, ward erst der übrige und größte Theil des flüchtigen Salzes aus dem Salmiak entwickelt. Die Beurtheilung dieser Erscheinung, und die Schlüße, so der V. daraus zieht, sind sehr richtig.

II Abth. der Tab. Verbindung der Salzsäure mit metallischen Substanzen: Zink, Bismut, Eisen, Zinn, Spießglaskönig, Kupfer, Bley, Silber, Arsenik, Queckstlber. III. Salpetersäure: Zink, Eisen, Kobolt, Kupfer, Bismut, Bley, Queckstlber, Spießglaskönig, Silber, Arsenik, Zinn, Goldpräcipitat. IV. Königswaßer: Zink, Eisen, Kobolt, Kupfer, Zinn, Arsenik, Bismut, Queckstlber, Bley, Spiesglaskönig, Gold. V. Essigsäure: Zink, Eisen, Kupfer, Bley, Zinn, Bismut, Queckstl-

silber, Silber. Diesen setze ich noch, wie ich anderswo bewiesen habe, den Spießglaskonig, Goldpräcipitat und Campher hinzu. Das Bley muß gleich nach Zink stehen. VI. Vitriolsäure: Zink, Eisen, Kupfer, Silber, Zinn, Bley, Queckſilber, Bismut, Spiesglaskönig, Arsenik. VII. Erde: Vitriol-Salpeter-Salz-Säure, Essig, Weinstein, Schwefel. VIII. Feuerbeständiges Alkali: wie in VII. Der Anhang enthält: Alkali: brennbares Wesen, Kalch, metallische Kalche, Sand, Eisen, Kupfer, ausgepreßte Oehle, Arsenik. Letzterer scheint mit zu weit hintangesetzt zu seyn. IX Flüchtige Salze: wie in VII. Der Anhang: brennbares Wesen, Kalch, Oel, Kupfer, Zinn, Silber, Queckſilber. Der V. hat hier beyläufig bewiesen, daß die Stärke einer Säure vor der andern, blos ihrem mehr concentrirten Zustande, und keinesweges einer stärkern Verwandschaft, zuzuschreiben sey. X. Borax: die Säuren nach der Ordnung, Pflanzenalkali. Ein Anhang betrift die Verglasung des Borax mit: einer Erde, dem Kalch, mit metallischen Kalchen. Vom Sedativsalze muthmaßt der V. daß es in einigen Thonerden natürlich enthalten sey. XI. Ausnahmen von vorhergehenden Regeln. Z. B. Silber oder Queckſilber in der Vitriolsäure aufgelöst, und durch Salzsäure niedergeschlagen. Ein jeder Scheidekünstler wird sich deren mehr hinzudenken. XII. Auflöslichkeit der Salze in Waßer: Säu-

re,

re, Pflanzenalkali, Bitterſalz, flüchtiges Salz, Salmiak, mineraliſches Alkali, Salpeter, Vitriol, Küchenſalz, vitrioliſirter Weinſtein, Alaun, Borax, Weinſtein, Arſenik; welchen ich den Gelenit noch wohl zuletzt beyfügen möchte. XIII. Auflöſungen in Weingeiſt; Waßer, deſtillirte Oehle, Campher, (dieſer muß billig noch vor den deſtillirten Oehlen ſtehen) Säure, Harz, fixes Alkali, flüchtiges Alkali, Borax, Kupfer, Schwefel. Leidet noch eine ſtarke Vermehrung. XIV. Schmelzbarkeit der Körper im Feuer: brenbares Weſen, Schwefel, Arſenik, Queckſilber, Zinn, Bley, Bismut, Zink, Kobolt, Spießglaskönig, Silber, Gold, Eiſen, Kupfer. Für die Richtigkeit dieſer Ordnung mag ich nicht ſtehen. Bismut gehört noch vor Bley, Queckſilber erſt nach Bley, weil erſteres einen weit ſtärkern Grad des Feuers erfodert, um flüchtig zu werden, als letzteres um zu fließen. XV. Vererzungen durch den Arſenik: Zink, Eiſen, Kupfer, Zinn, Bley, Silber, Gold, Spießglaskönig, Schwefel. XVI. Vererzungen durch Schwefel: In vorhergehender Ordnung bis auf Silber; alsdann folgt: Bismut, Spießglaskönig, Queckſilber, Arſenik, Kobolt. XVII. Schwefelleber: Gold, Silber, Eiſen, Kupfer, Bley, Zinn, Spießglaskönig, Bismut, Zink, Kobolt. XVIII. Amalgamation mit Queckſilber: Gold, Silber, Bismut, Zinn, Bley, Kupfer, Zink, Spießglaskönig. XIX u. XX ſind aus dem Geoffroy

und

beybehalten, und haben das Abtreiben, die Se
gerung (welche beyde als eine Niederſchlagun
betrachtet werden) und das Schmelzen der Er
zum Gegenſtand, und ſind für Deutſche ſeh
unerheblich.

Sechſte Abhandl. Ueber die Natur der flüch
tigen Salze, ſo man, durch die Deſtillatio
aus thieriſchen Subſtanzen erhält.

Folgende Bemerkungen müßen jedem Sche
dekünſtler angenehm ſeyn; ich muß ihrer etwa
umſtändlich erwähnen. Daß das flüchtige Sal
aus den empyreumatiſchen Geiſtern thieriſch
Subſtanzen, durch die Länge der Zeit, in groß
Cryſtallen, wie die Seignettiſchen geſtaltet a
ſchießt, wird ſchon manchem bekannt ſeyn; d
Natur dieſer Cryſtallen hatte man bisher no
nicht ſehr nachgeſpürt. Hr. de Machy bemer
te, daß dieſe Cryſtallen, in ſeinem Spiritus ve
Rindsblut, zu Winterszeit, ſich zeigten, und
der Wärme wieder verſchwanden, bis ſich zule
weiter gar kein Salz anſetzte, ſondern nur e
wenig einer grauen Erde am Boden lag. D
Spiritus hatte zu dieſer Zeit, außer dem gewöh
lichen ſtinkenden, keinen flüchtigen Geruc
Durch Beymiſchung eines fixen Alkali oder Kalch
erfolgte ein gelindes Aufbrauſen und ein flüch
ger Geruch. Den Violenſyrup machte der Sp
ritus nach einigen Minuten roth. Dergleich

Sa

Salzcrystallen von einem andern dergleichen Spiritus gesammlet, und mit Weingeist abgespühlt, gaben nur einen geringen flüchtigen Geruch. Der V. setzte davon 6 Drachm. 8 Tage lang der freyen Luft aus, und sie hatten nur 4 Gran am Gewicht verlohren, auch in 8 folgenden Tagen verlohren sie nichts weiter. Dieses Salz gab darauf mit fixem Alkali, ein festes, und mit Kalch, ein flüßiges flüchtiges Salz. Er nahm 3 Unzen reines aus Rindsblut frisch destillirtes flüchtiges Salz, setzte es, einen Monat lang, der freyen Luft aus, nach welcher Zeit, 2 Unzen festes crystallinisches Salz ohne Geruch, übrig geblieben waren. Aus diesen entwickelten gleichfals das fixe Alkali und der Kalch ihr flüchtiges Salz. Ein Versuch, der zeigt, daß man, nebst dem flüchtigen, 2 Drittheile eines Mittelsalzes erhält!

Der V. nahm $\frac{1}{2}$ Unze reines flüchtiges Salz aus dem Salmiak, und stellte es in einem Klumpen der Luft aus; nach Verfließung eines Monats, war bey weitem noch nicht alles verflogen. Unter einer Rinde von weißem Staub erblickte er kleine cubische Crystallen, die sich, bey der Untersuchung mit Vitriolöl, als wahres Küchensalz zeigten. Fast eben die Erscheinung gab flüchtiges Hirschhornsalz, so, durch Zusatz eines feuerbeständigen Pflanzenalkali, von neuem sublimirt war. Um die Bildung der kleinen cubischen Cry-

Crystallen zu erhalten, muß das ausgestellte Salz in einem Klumpen liegen, damit die Ausdünstung nicht zu geschwinde erfolge, widrigenfals wenn es zu weit auseinander liegt, verfliegt es ganz.

Eine Unze an der Luft ausgedünstetes Salz mit ½ Unze Vitriolöl destillirt, gab ohngefähr 10 Tropfen concentrirtes Salzsaures. Das in der Retorte rückständige Salz schoß, nach der Auflösung, zuerst als ein Sal ammoniacum secretum an, darauf folgten kleine blätterweise auf einander liegende Crystallen, die der V. mit dem mikrokosmischen Urinsalze vergleicht, so keinen Phosphorus liefert; hieran muß ich aber billig zweifeln, weil erstgedachtes Urinsalz, durch das Vitriolöl, sein eigenthümliches Saures gänzlich fahren läßt.

Da, nach Haselquists Bericht, der Salmiak in Egypten blos aus Viehmist, ohne irgend eine Zuthat, sublimirt wird, so hat der V. den Ruß aus getrockneten Kühfladen, deren sich arme Leute in einigen Provinzen Frankreichs zur Feurung bedienen, zu ähnlichem Endzwecke untersucht, und aus 3 Pfund dieses Rußes 2 Unzen Salmiak erhalten. Weil, bey der Sublimirung des Rußes, viel flüchtiges Salz verlohren gieng, so suchte der V. dies ein andermal durch Zusatz der Salzsäure zu binden; allein er erhielt dadurch nicht mehr Salmiak, und die Arbeit gieng schwerer von statten.

VII.

VII. Beobachtungen über die Schmelzung des Silbers mit Borax und Salpeter.

Ueber dieſe Arbeit der Künſtler haben ſich die Chemiſten bisher noch wenig bekümmert. Man nimt ſie vor, wenn das Silber entweder zu ſtark verſetzt, oder wenn es zu ſpröde iſt. Hr. de Macby hat durch verſchiedene Verſuche bewieſen, daß ein mit Kupfer verſetztes Silber nie ganz wieder davon befreyet werden könne; ſelbſt das aus dem Hornſilber bereitete Silber, giebt noch Spuren davon. Ich will, um nicht zu weitläuftig zu werden, das Phyſicaliſche übergehen, und für unſere Künſtler blos das Nützliche auszeichnen. Der Borax ſowohl als der Salpeter, dienen bey der Feinmachung des Silbers, blos in Anſehung ihres alkaliſchen Beſtandtheils, welcher das Kupfer bey der Schmelzung auflöſt. Man bedient ſich alſo, ſtat deren, eben ſo nützlich eines feuerbeſtändigen alkaliſchen Salzes allein; jedoch hat hierinnen das mineraliſche Alkali einen Vorzug. Bey der bloßen Sprödigkeit des Silbers, dienen dieſe Salze, nicht um einen fremden Körper vom Metalle wegzunehmen, ſondern nur um einen guten einförmigen Fluß zu verſchaffen, weil dieſer ſchon die mehrſte Zeit hinreichend iſt, der Sprödigkeit abzuhelfen. Alle Salze alſo, die dem mineraliſchen Alkali nahe kommen, können mit Nutzen, bey der Feinmachung des Silbers, angewandt werden; es

muß jedoch das Verhältnis größer seyn, als das so bisher gewöhnlich gewesen ist, wenn man das Silber so fein als möglich haben will. Zu dieser Absicht schmelzt man gleiche Theile eines solchen Salzes und Silbers mit einander; hat man ein reines mineralisches Alkali, so sind 2 Drittheile genug, ein 12 löthiges Silber so fein zu machen, wie es nur durchs Abtreiben werden kan. Hat man blos die Absicht, dem Silber etwas Kupfer wegzunehmen, um ihm die gesetzmäßige Probe zu verschaffen, so nimt man verhältnisweise weniger Alkali. Anstat zweener Salze, so die Silberarbeiter bisher zu gebrauchen gewohnt gewesen sind, finden sie hier jetzund achte, und darunter weit wohlfeilere. Nach ihrer Würkung stehen sie in folgender Ordnung: Borax, (wobey noch anzumerken ist, daß das Sedativsalz für sich, hiebey ganz ohne Würkung ist.) Glasgalle, caustisches Alkali, das ausgelaugte Salz der Sode, alkalisirter Salpeter, Salpeter, (wobey zu beobachten ist, daß er rein vom Küchensalze sey, widrigenfals leidet man beym Schmelzen am Silber Verlust, ohne daß dieses ganz rein vom Kupfer werde.) Weinsteinsalz, Pottasche.

VIII. Chymische Untersuchung einiger Arten Walkererden in den Gegenden von Beauvais.

Walkererde kan eine jede Thonart und jede Art Mergel heißen, die die Eigenschaft besitzt, daß

daß ſie fein genug iſt, ſich mit der Fettigkeit in den wollenen Tüchern aufs innigſte zu verbinden, und ſich in dieſer Verbindung, durch Waßer, aus den Tüchern, rein wieder auswaſchen zu laßen. Wenn die Eiſenerde in einer Thonerde die Oberhand hat, ſo heißt ſie Bolus; iſt dieſe Eiſenerde in der geringſten Maaſſe darin vorhanden, ſo heißt ſie reiner Thon. Eine Kalcherde zeigt ſich auch öfters im Thon, und verräth ſich durch das Aufbrauſen mit mineraliſchen Säuren. Enthält die Thonart ganzen, oder verwitterten Kieß, ſo heißt ſie Leim, und hat die Eigenſchaft, aus dem Salpeter und Küchenſalze die Säure zu treiben; dieſe nehmliche Art, fahl, und, vermittelſt eines feinen Sandes, der Erhärtung nahe, heißt Mergel, wovon es eben ſo mancherley Sorten giebt, als vom Thon.

Die Ochern und das Eiſen unter dem Thon machen die Tücher fleckigt, und nehmen die Fettigkeit nicht an. Verwitterte Kieße, an ſtat die Tücher weiß zu machen, verdunkeln deren Farbe, und machen die Fettigkeit zäher; ſo wie Kalch zu geſchwinde trocknet. Es wird alſo, zu einer guten Walkererde, eine Thonart erfodert, die rein, zart, fein und auf der Zunge anziehend ſey, und mit Waſſer einen zähen, klebrichten und zwiſchen den Fingern unmerklichen Teig abgebe. Man unterſucht die Thonarten auf dieſe Geſchicklichkeit mit Waßer, um zu ſehen, wie ihr Teig be-

schaffen ist; mit Säuren, ob sie Kalcherde enthalten; durch die Calcination, um die Natur und die Menge der Eisenerde zu wissen; mit Hülfe des Leinöls, ob diese Eisenerde zu Eisen wird; den calcinirten Thon untersucht man von neuem mit Säuren, ob sich jezt eine Kalcherde zeige; wozu auch das Zusammenreiben mit Salmiak gehört, ob sich aus lezterm das flüchtige Salz scheidet; endlich muß man sie mit Salpeter oder Küchensalz destilliren, aus welchen sie desto geschwinder und stärker die Säuren treiben werden, wenn sie viel von verwitterten Kiesen enthalten. Nach diesen Grundsätzen hat der V. sieben ihm zugeschickte Thonarten untersucht, wovon die Resultate hier überflüßig sind.

IX. Ueber die verschiedenen Crystallisirungen der Mittelsalze.

Die Bildung der Crystallen von ihrem Anfange bis zu ihrer Vollkommenheit, und unter veränderten Umständen zu betrachten, ist eine Belustigung, die ihr Liebhaber im Anschauen, nicht im Lesen, genießen muß. Ich merke aus den Beobachtungen des V. nur an, wie ungewiß noch die Figur vieler Mittelsalze ist, und wie viele Abänderungen diese unter mancherley Umständen leidet. Durch ein sehr langsames Anschießen, läst sich ihre ordentliche Figur am besten bestimmen. Gläserne Gefäße sind minder

gut,

gut, um schöne Crystallen zu gewinnen als irdene, weil dieser ihre Wände weniger glatt sind, als jener ihre.

X. Beobachtungen über eine neue Art vitriolischen Salzes mit erdigtem Grundtheile.

Hr. de Machy hat diese Salzmasse, so ihm zur Untersuchung übergeben ward, als eine Art Kalcherde in der Vitriolsäure aufgelöst befunden. Die nach der Auflösung erhaltenen Crystallen sind unregelmäßig, und kommen in etwas dem Bittersalze bey; der Geschmack ist anfangs bitter, darauf süßlicht anziehend; die Säure dieses Salzes hat sich wie eine reine Vitriolsäure ergeben; die darin aufgelöste Erdart hält der V. für kalchartig, sie hätte aber noch näher bestimmt werden müssen. Dieses Salz soll aus der Verbrennung von Meergräsern und noch anderm Meerauswurf entstanden seyn. Ich habe eine Art Brunnensalz untersucht, so durch die Länge der Zeit von selbst angeschossen war, und mit diesem beynahe übereinkam; die Erdart von beyden kömmt aber keiner von den bereits bekannten bey.

XI. Ueber eine Auflösung des Eisens in der Salzsäure, um zu versuchen, ob diese sich in die Salpetersäure verwandeln könne.

Junker hat diese Verwandlung behauptet,

und in seiner Chymie Anleitung dazu gegeben. Diese Anleitung ist hier genau befolgt, und der Erfolg unrichtig befunden worden. Die Salzsäure blieb bey allen Versuchen mit dem Eisen unverändert. Doch ist die Arbeit nicht ganz umsonst gewesen; denn ohne daß dadurch ein Irthum weniger geworden, hat der V. verschiedenes Neues dabey bemerkt.

XII. Ueber die ausgepreßten Oele.

Alle Körper, so durch das Auspreßen ein Oel geben, sind vor ihrer Reife in einem schleimichten, dem reinen Gummi ähnlichen Zustande gewesen. Ein Theil dieses Schleims begleitet allemal das Oel beym Auspreßen, und macht, in Verbindung mit dem Oel, die dicke und zähe Materie aus, so in allen ausgepreßten Oelen abgesetzt wird. Etwas ähnliches liefern die destillirten Oele der Pflanzen, eben so auch die thierischen Oele; selbst die chymischen Bestandtheile aus allen sind sich gleich befunden worden.

Beym Seifensieden ist dieses schleimichte Wesen von großem Nutzen. Je klarer und abgestandener ein Oel ist, desto schwerer geht es mit den alkalischen Salzen die Verbindung zur Seife ein, und desto schmierichter bleibt sie; dahingegen der Bodensatz die festeste Seife abgiebt. Vermöge dieses schleimichten Wesens, fällt selbst die

die Starkeyiſche Seife leicht zu machen. In Verbindung dieſes Schleims trocknen die Oele leichter, und die Mahler erhalten, bey der Bereitung der Firniſſe, dadurch ihren Endzweck, indem durch dieſe Arbeit, eine genauere Verbindung des Oels mit dem Schleim vorgeht. In den kalt ausgepreßten Oelen iſt dieſer Schleim mehr verdünnt, als beym Gegentheil. Damit ein Oel gut trockne, wird erfodert, daß nicht allein der Schleim zugegen ſey, ſondern er muß auch von einem gewißen Theil Feuchtigkeit entblößt ſeyn, der ſonſt der genauen Verbindung hinderlich ſeyn würde.

XIII. Ueber eine electriſche ohne Reiben hervorgebrachte Erſcheinung. Vor dem Kamine des Verf. waren ſchmale Filetkanten zum trocknen an einer eiſernen Stange mit Zwirnfäden befeſtigt. Kaum fieng die Feuchtigkeit aus dem Filet an auszudünſten, als der V. unter den Fäden eine Bewegung bemerkte. Von dem Durchzuge der Luft konnte dieſe Bewegung nicht herrühren, weil die Fäden ſich unter einander ſeitwärts bewegten, ſich anzogen und zurückſtießen. Als zwiſchen zweyen Fäden ein Metallblech gehalten wurde, ward die Bewegung beſchleunigt, die Fäden ſtürzten ſich gleichſam an beyde Seiten des Metalls, und wurden auch mit der ſelbigen Stärke zurück geſtoßen. Dieſe Erfahrung iſt öfters und auf verſchiedene Art beſtätigt worden; unter an-

dern ward der Versuch mit einem Bündel feuchten Zwirn gemacht; kaum empfand dieser die Wärme, als die Enden der Fäden sich verwirrt unter einander bewegten. Als die Fäden weiter aus einander gebracht waren, hielt ihr gegenseitiges Anziehen schwerer; das Electrische zeigte sich aber genugsam, indem sowohl Metalle, als auch der bloße Finger die Fäden schleunig anzogen und zurückstießen.

Eine dem Turmalin ähnliche Eigenschaft, die Asche anzuziehen und zurück zu stoßen, hat der V. an den kleinen Sublimirkolben oder Phiolen bemerkt, wenn sie erhitzt sind.

XIV. Ueber die chymische Verwandlung des Waßers in Erde.

Hr. Lavoisier hatte Waßer in einen Pelican hundert Tage lang cirkuliren laßen, ohne eine Verminderung des Gewichts im Waßer zu leiden; die dabey erhaltene Erde hat er dem Abreiben des Glases zugeschrieben. Hr. de Machy findet hierwieder verschiedenes einzuwenden, und denkt die Sache durch folgenden Versuch außer Zweifel zu setzen. Er ließ zwey kleine Retorten zusammen schmelzen, wovon die eine eine Tubulatretorte war. Beyde Retorten wogen 3 Unzen. In die Tubularöfnung der letztern wurden 4 Drachm. mit Vorsicht destillirtes Waßer gelas-

laßen. Die Oefnung ward mit einer feuchten Blaſe verſchloßen, deren Mitte einmal mit einer feinen Nadelſpitze durchſtochen war. In dieſem Zuſtande ward eine 16 malige Deſtillation im Sandbade, bey einem Grad der Wärme vom kochenden Waßer, veranſtaltet. Schon nach der erſten Deſtillation hatte ſich in der Retorte im Sande, ſo hoch wie das Waßer darin geſtanden hatte, ein erdigter Ring formirt, der bey jeder Deſtillation zunahm, ſo daß bey der fünften dieſer Ring ſchon den ganzen Raum bedeckte, den das Waßer zuerſt einnahm. Aus dem kleinen Loche in der Blaſe gieng, während der Arbeit, beſtändig ein gelinder Wind hervor. Bey der achten Deſtillation fieng das Waßer an, wenn die Hälfte davon übergegangen war, mehr Conſiſtenz zu gewinnen, färbte ſich, warf Blaſen wie Oel, und ließ immer einen ſtärkern Rückſatz. Nach Vollendung der Arbeit, waren die 4 Drachm. Waßer bis auf 2 Drachm. 46 Gran heruntergebracht. Die beyden Deſtillirgefäße hatten 4 Gran zugenommen. Der Rückſatz des Waßers, ſo nun aus der Deſtillirretorte abgekratzt ward, wog 4 Gran, und war alſo das erſte Gewicht des Glaſes wiederhergeſtellt, welches letztere an ſeiner Durchſichtigkeit und innern Glätte nichts verlohren hatte. Die Erde des Waßers ließ ſich in einer ſchwachen Vitriolſäure auflöſen, gab damit kleine länglichte Cryſtallen, die am Feuer weiß wurden, und ſich aufblähteten. Es

war

war also durch diese Arbeit etwas mehr als ein Drittheil des Waßers in Luft und $\frac{1}{72}$ in Erde verwandelt.

XV. Ueber ein Erdharz im Meerwaßer. Hr. de Machy sucht zuerst theoretisch zu beweisen, daß im Meerwaßer etwas einem Erdharze ähnliches enthalten seyn müße. Die Verbindung der Salzsäure mit dem thierischen oder Pflanzenleim liefert etwas diesem ähnlich. Der eckelhafte bittere Geschmack des Meerwaßers rührt blos von einem solchen Harze her. Hr. Monnet (*) schreibt diesen Geschmack dem Bitterſalze mit der Salzsäure zu; diesen widerlegt der V. Das harzigte des Meerwaßers ist flüchtig, und deßwegen der Untersuchung des Hr Monnet entgangen. Das was bey der Destillation des Seewaßers zuerst übergeht riecht eckelhaft. Hr. de Machy ließ 8 Pf. Seewaßer bey einem gelinden Feuer abdunsten, auf den sehr gelinde getrockneten und noch warmen Rückſatz, goß er 2 Unzen Weingeist, der so gleich eine gelbe Farbe und harzigten Geruch annahm. Reines Waßer ward von dieser Tinctur etwas trübe. Die Tinctur in einem Löffel abgebraunt, ließ einen eckelhaften Geruch und ungemein bittern Geschmack zurück. Hier hätten wir überhaupt noch mehrere und beſſere Beweiſe gewünſcht.

(*) S. Biblioth. IV S. 482.

XVI

XVI. Ueber das sicherste Mittel, die Stärke des Branntweins zu bestimmen.

Dies ist die Beantwortung einer zu Montpellier aufgeworfenen Preisfrage. Nachdem Hr. de Machy alle Arten, den Weingeist zu probiren, und die bekannten Areometer durchgegangen ist, und ihre Mängel angezeigt hat, so giebt er zuerst eine Erklärung, wie eigentlich die geistigen Theile in der brennbaren Flüßigkeit erzeugt werden. In der gegohrnen Flüßigkeit sind sich alle Theile gleich; die Destillation muß sie erst verfeinern und geistig machen. Ein Beweiß davon ist: wenn die gegohrne Materie destillirt wird, geht, so lange bis sie zu kochen anfängt, ein bloßes Phlegma, darauf folgt erst der Spiritus; wird das Feuer plötzlich gedämpft, so erscheint wieder ein Phlegma, welches, nach der Verstärkung des Feuers, durch neuen Spiritus unterbrochen wird. Mit einem schon formirten Branntwein ist es hingegen nicht so; hier erfolgt in der Rectification, auch bey der gelindesten Wärme, der geistigste Theil zuerst. Dieser Spiritus, so zuerst übergeht, ist, in Ansehung seines Volumen, sehr verschieden von dem, so ihm folgt, wenn dieser auch gleich durch eine mehrmalige Rectification dem erstern an Stärke gleichgemacht ist. Eben so ist ein bis zur Stärke eines gemeinen Branntweins mit Waßer verdünnter Weingeist sehr verschieden von dem natür-

türlichen Branntewein; beyde sind sich jezt, chymisch betrachtet, gleich, dahingegen die bekannten Branntweinsproben oder Areometer, einen großen Unterschied angeben werden. Eine Branntweinsprobe also nach der angegebenen verschiedenen Verdünnung des Weingeistes mit Wasser abzutheilen, ist trüglich. Der V. giebt hierauf eine verbeßerte Branntweinswage an, die den Unbequemlichkeiten der alten abhilft. Ihre Einrichtung wird genau beschrieben, und leidet keinen Auszug. Die Schwere dieser Wage ist ein Cubiczoll destillirten Waßers; der Cubiczoll von leztern zu 374 Gran, vom reinsten zuerst übergegangenen Weingeiste hingegen zu 308 Gran bestimmt. Der V. erwähnt noch einer Vergleichungstabelle, aller bekannten Branntweinsproben unter sich, und mit der alhier beschriebenen, die zu Ende dieser Abhandl. beygefügt seyn sollte: in dem Exemplar, so ich vor mir habe, fehlt sie. Hr. de Machy verspricht noch einen Band, der nicht anders, als sehr willkommen seyn kann.

D. W.

VI.

Opuscules physiques et chymiques, par M. *Lavoisier*, de l'Académie Royale des sciences. Tome premier.

mier. à *Paris.* 1774. 436 S. nebst 3 Kupfertafeln, in Octav.

Die Franzosen haben, bey dem Streit der Ausländer, über die figirte Luft und das acidum pingue, bisher fast bloße Zuschauer abgegeben; jezt fangen sie häufig an, Parthey zu ergreifen, und beyde Meinungen erhalten Anhänger unter ihnen. Hr. Lavoisier schlägt einen besondern Weg ein, auf dem er, da er ihn ohne Vorurtheile betrit, noch wohl die Ehre, ein Schiedsrichter zu werden, erjagen kann. Er giebt in dem ersten Theil gegenwärtigen Bandes eine ziemlich vollständige historische Nachricht von allen bekannt gewordenen Meinungen der Schriftsteller, vom Paracelsus an bis auf unsere Zeiten, über die elastischen Ausflüße, so bey der Auflösung, Gährung, Fäulung u. s. w. der Körper entstehen, und die die Alten unter den Namen Gas silvestre, die Neuern unter aer fixus, acidum pingue, brennbares Wesen u. s. w. begreifen. Die Leser finden hier, was außer den Alten, Boyle, Hales, Black, Mackbride, Cavendish, Meyer, Jaquin, Cranz, Priestley, nebst andern weniger bekannten, von diesem Wesen gedacht, und ihre vornehmsten Versuche in einem kernhaften Auszuge gebracht. Man kann hieraus nun mit leichter Mühe sehen, worüber eigentlich bisher ist gestritten worden. Und schon hiedurch hat Hr. Lavoisier sich ein Verdienst er-

erworben, insonderheit, da er die weitläuftigen Versuche von Hales in kurze Tabellen gebracht. Ich setze voraus, daß unsre physicalischen Leser mit den Versuchen eines Black, Cavendish und noch ganz neulich des Hr. Priestley bekannt sind, auf diese gründen sich theils die Versuche unsers V. im zweiten Theil, und ich übergehe eine fernere Anzeige des ersten Theils, so wie einiger historischen Unrichtigkeiten, die ohnedem deutschen Lesern auffallend seyn müßen, und dem Wesentlichen des Buchs nicht schaden.

Der zweite Theil dieses ersten Bandes enthält die eigenen Arbeiten des Hr. Lavoisier über den heutiges Tages so wichtigen Zank-Apfel, über — ich weis nicht, was ich ohne Einschränkung ihm für einen Namen beylegen soll — die elastische Flüßigkeit (fluide seu emanation elastique) wie Hr. L. es nennt, so die Körper, bey oberwähnten Handlungen, fahren laßen. Die, so alle diese Ausflüße blos für figirte Luft, und diese in ihrer Elasticität unsrer Athmosphäre ähnlich halten, irren meiner Meinung nach eben so sehr, als diejenigen, so alles was die Körper bey ihrer Auseinandersetzung fahren laßen, brennbares Wesen nennen. Es scheint fast, daß die bekannten Systeme mehr aus den Würkungen, als aus der Ursache hergenommen sind. Wenn viele, die dazu eine bekannte Geschicklichkeit haben, ohne für ein gewißes System zu arbeiten, blos, wie

unser

unſer Verf., Materialien lieferten, ſo könnte man ſich ſchmeicheln, die zuſammengeſetzten Weſen näher kennen zu lernen, da uns für die einfachen keine Wahrſcheinlichkeit übrig bleibt.

Des Hr. Lavoiſier eigene Verſuche in dieſem Bande haben blos zum Endzweck, die Beweiſe für die figirte Luft zu unterſuchen. Die von den Gönnern dieſer Meinung angeſtellten vornehmſten Verſuche, findet man hier, mit aller Genauigkeit, wiederhohlt. Mit Hülfe verſchiedener ſehrſinnreich erdachter Inſtrumente, die hier in Kupfer vorgeſtellt ſind, iſt der V. im Stande geweſen, die Verminderung, des Gewichts der Kalcherde und der alkaliſchen Salze zu beſtimmen, ſo ſie durch den Verluſt der figirten Luft, oder der elaſtiſchen Flüßigkeit, wie ſie hier genant wird, bey der Verbindung mit einer Säure, leiden; die Menge dieſer abgegangenen elaſtiſchen Flüßigkeit zu wägen und zu meſſen; und endlich die Vermehrung des Gewichts dieſer Erden und Salze, durch eine neue Vereinigung mit dieſer elaſtiſchen Flüßigkeit, anzugeben. Hr. Lavoiſier glaubt, daß, außer dem Verluſt der elaſtiſchen Flüßigkeit, ſo der ungelöſchte Kalch in der Calcination erlitten, er dennoch auch eine große Menge Feuermaterie in ſich genommen habe. Dieſes beweiſet er durch ſeine Erhitzung bey der Auflöſung im Salpeterſauren, wenn gleich ſchon eine ordentliche Löſchung im

im Wasser vorhergegangen ist. Hierin ist der durchs Feuer bereitete Kalch von demjenigen unterschieden, so man durch den naßen Weg erhält. Es sind jedoch nicht die Feuertheile, so das Wesentliche des Kalchs ausmachen, sondern der Mangel der elastischen Flüßigkeit; sobald man ihm diesen ersetzt hat, trit er wieder in den Zustand einer Kreyde oder Kalcherde, wird im Wasser unauflößlich, braust mit Säuren wieder auf u. s. w. Die flüchtigen caustischen, oder ihrer elastischen Flüßigkeit beraubten Salze, erlangen, durch die Wiedererseßung dieser Flüßigkeit, die Eigenschaft, die Kalcherde aus der Salpetersäure niederzuschlagen, die ihnen vorher fehlte. — Hr. L. muthmaßt, daß diese selbige elastische Flüßigkeit, so durch ihre An- oder Abwesenheit so wichtige Veränderungen bey den alkalischen Salzen und Erden macht, auch bey den Metallen und ihren Erden, ihren Einfluß äußere. Zu diesem Endzweck sind auch verschiedene Versuche angestellt, welche ihn glaubend machen, daß die elastische Flüßigkeit sich den Erden der Metalle bey ihrer Auflösung, Niederschlagung und Calcinirung mittheile, und daß, von dieser Vereinigung, der besondere Zustand der metallischen Präcipitate und Kalche, wie auch die Vermehrung ihres Gewichts, herrühre. Die Auflösung des Queckfilbers und Eisens im Salpetersauren; die Vergleichung des Gewichts dieser verschiedenen Präcipitate; davon die eine Hälfte durch Kreyde,

die

die andere durch Kalch niedergeschlagen worden; und noch mehr, die so genau angegebene Verminderung des Umfangs der Luft, bey der Calcination der Metalle, laßen sich noch ganz gut durch den Gedanken erklären, daß nämlich, bey der Calcination, der metallische Kalch, die Luft oder einen gewißen Th il aus derselben, absorbire, und dadurch sein Gewicht vermehre. Nur fällt es schwer zu begreifen, wie durch einerley Ursache, so entgegengesetzte Würkungen sollten hervorgebracht werden. Die Kalcherde verliert bey der Calcination ihre elastisch: Flüßigkeit, das Bley hingegen soll bey seiner Verkalchung, nach der Meinung unsers V. diese Flüßigkeit aus der Luft an sich ziehen, fest machen, und daher sein Gewicht vermehren. Und doch erhalten, in anderm Betracht, beyde, der Kalch so wohl, als der Bleykalch, durch diese ähnliche Behandlung, auch verschiedene ähnliche Eigenschaften, die zu bekannt sind, als daß ich sie hier berühren sollte. Hier behält Meyers Erklärung den Vorzug; obgleich nicht zu leugnen ist, daß bey einigen andern Erscheinungen, die Erklärungen seiner Gegner nicht passender seyn sollten.

Bey der Reduktion der Metalle durch Kohlenstaub, hat Hr. L. ihre, bey der Präcipitation oder Calcination, eingesogene elastische Flüssigkeit, so sie nun bey der Reduktion wieder verlieren, aufgefangen, und ihr Gewicht der ersten

Vermehrung und letztern Verminderung des Metalles beynahe gleich gefunden. Die Calcination der Metalle im verschlossenen Raum, fand nur bis zu einem gewißen Puncte statt; auch die allerstärkste Hitze war nachher nicht mehr vermögend, ihnen etwas anzuhaben. Die bey dieser Gelegenheit bemerkte Verminderung des Umfangs der Luft, war der Vermehrung des Gewichts des metallischen Kalchs proportionirt.

Hr. L. äußert den Gedanken, daß die elastische Flüßigkeit überhaupt, aus der Verbindung eines festen oder flüßigen Körpers mit dem reinen Feuerwesen, herstamme, und daß aus dieser Vereinigung ihr elastischer Zustand herzuleiten wäre; daß das Wesen, so sich bey der Calcination mit den metallischen Kalchen vereinigt, und ihr Gewicht vermehrt, nicht die elastische Flüßigkeit selbst, sondern nur ein aus ihr fest gemachtes Wesen sey, so sein brennbares verlohren habe. Der Kohlenstaub, so zur Reduktion gebraucht wird, würde also, bey dieser Gelegenheit, blos der figirten elastischen Flüßigkeit, ihr brennbares Wesen, und die davon abhängende Elasticität, wiedergeben.

Die abgeschiedene elastische Flüßigkeit, sie sey nun aus dem Aufbrausen der alkalischen Salze oder Erden mit den Säuren, oder in der Reduktion der Metalle, entstanden, hat sich in ihrer Würkung, was das schleunige Tödten der

Thie-

Thiere, das Auslöſchen der Flamme, und die Niederſchlagung des Kalchwaſſers anbetrift, beſtändig gleich bewieſen. Nicht allein hat Hr. L. mit dieſer elaſtiſchen Flüßigkeit, in ihrer erſten Stärke, Verſuche angeſtellt, ſondern auch, nach dem er dieſe Flüßigkeit durch deſtillirtes Waſſer, wie auch durch Kalchwaßer filtrirt hatte. Dieſe ſo filtrirte elaſtiſche Flüßigkeit ſchien etwas von ihrer Würkſamkeit verlohren zu haben, weil die Thiere langſamer darin ſtarben. Hr. L. glaubt, nach ſeinen Verſuchen urtheilen zu können, die elaſtiſche Flüßigkeit, oder die fixirte Luft, ſey zuſammengeſetzt, aus einem Theil, der fähig iſt, ſich mit dem Waſſer, dem Kalch, und andern Subſtanzen zu vereinigen, und noch aus einem andern Theil, der ſich weit ſchwerer feſt machen läßt, und der, bis zu einem gewißen Puncte, vermögend iſt, das Leben der Thiere zu unterhalten, auch ſich, in Anſehung ſeiner Natur, der Luft unſrer Atmoſphäre nähert. Dieſe Art Luft iſt, in etwas größerer Menge, in der elaſtiſchen Flüßigkeit von der Reduktion der Metalle enthalten, als in der, ſo die Sätigung der Kreyde oder der alkaliſchen Salze mit Säuren, liefert. In dem Theil, der geſchikt iſt, ſich zu verbinden, ſteckt eigentlich die den Thieren ſo tödtliche Eigenſchaft. Uebrigens läßt ſich noch nicht beſtimmen, ob dieſer Theil der elaſtiſchen Flüßigkeit weſentlich von unſrer Luft verſchieden ſey, oder, ob dieſe einen Zuſatz oder Abnahme erlitten habe.

Hr. L. hat auch die Eigenschaften und auflösende Kraft der Wässer, so er künstlicherweise mit elastischer Flüßigkeit, sowohl vom Aufbrausen der Kreyde mit Sauren, als von der Reduktion der Metalle, angefüllet, versucht. Diese mit sogenanter figirter Luft geschwängerte Wässer, haben Kalcherde aufgelöst, metallische Auflösungen sind davon nicht niedergeschlagen, sondern vielmehr heller gemacht worden. Sind diese Wässer mit einer Kalcherde gesätigt, so wird der Violensaft grünlicht davon gefärbt; einige metallische Auflösungen sind alsdann dadurch niedergeschlagen worden, andere nicht; diese Wässer selbst haben sich von allen Arten von Alkalien, caustisch oder nicht, niederschlagen laßen.

Ueber die Verbrennung des Phosphors in verschloßenen Gefäßen, sind auch viele Versuche vom V. angestellt. Unter einem Recipienten, der 900 Cubiczoll Luft enthält, können nur 6 bis 7 Gran verbrennen. Durch diese Verbrennung wird die Luft $\frac{1}{7}$ vermindert oder absorbirt, und ein verhältnismäßiger Zuwachs, in der nachgebliebenen Säure des Phosphors, gespührt. Sechs bis 7 Gran Phosphor geben also, nach der Verbrennung, 17 bis 18 Gran Säure in fester Gestalt, oder vielmehr 6 bis 7 Gran Phosphor absorbiren 10 bis 12 Gran einer gewißen Substanz, so in der Luft, unter der Glocke, enthalten ist. So wie die Säuren überhaupt, und insonder-

derheit die Säure des Phosphors, sehr begierig nach Feuchtigkeit sind, so könnte es scheinen, daß die Vermehrung des Gewichts von den wäßrichten Theilen herrührte, die mit der Luft beständig vermischt sind; auch könnte man muthmaßen, daß diese wäßrichten Theilgen, zur Unterhaltung der Verbrennung, nothwendig wären, und daß der Phosphor aufhören müste zu brennen, wenn die Luft davon leer wäre. Diesem zu begegnen, hat Hr. L. unter dem Recipienten, wo der Phosphor brannte, zugleich Waßer verdünsten laßen; es hat sich aber gezeigt, daß das Waßer gar nichts zur Verbrennung beyträgt, und daß diese Würkung wahrscheinlicherweise einem Theil der Luft, der sich zu figiren fähig ist, zuzuschreiben sey.

Der Phosphor, Schwefel, das Schießpulver u. d. gl. haben, im luftleeren Raum, weder brennen, noch verpuffen wollen, ohngeachtet ein Brennspiegel von 8 Zoll im Durchschnitt dabey gebraucht worden ist.

Die Luft, in welcher Phosphor verbrant ist, ist den Thieren nicht tödtlich gewesen, ob sie gleich das Licht bey der ersten Berührung auslöschte.

Hr. L. wird seine Versuche noch in verschiedenen Bänden fortsetzen, die, nach seiner Anzeige lauter interreßante Materien betreffen werden, und ihre baldige Erscheinung wünschen laßen.

D. W.

VII.

Abhandlung vom Haken, als einem vorzüglichen Ackerwerkzeuge, anstatt des Pfluges. Mit vielen Kupfern. Herausgegeben von dem Verfaßer der Abhandlung, von dem gerechten Verhältniß der Viehzucht zum Ackerbau. Berlin 1774. 13 Bogen in Kleinoctav, nebst acht Kupfertafeln, und 3 Tabellen.

Ein kleines Werk, aber gewiß eines der wichtigsten unter allen ökonomischen Schriften, die wir in vielen Jahren erhalten haben, und in seiner Art das einzige. Ein Werk, welches, auf allen Seiten, die größten Beweise, von einer eben so gründlichen theoretischen als practischen Kentniß, des ohnehin schon rühmlich bekanten Verfaßers, des H. Amtmanns zu Schwerin, **Christian Wilhelm Christlieb Schumacher**, enthält. Ein Werk, was jeder denkende Landwirth und jeder Liebhaber der Landwirthschaft, mit eben so viel Vergnügen als Nutzen, lesen und durchdenken wird, welches aber vorzüglich denen empfohlen zu werden verdient, die sich, nur nach der Weise der Väter, des Pfluges, und zum Ackervieh allein der Pferde bedienen, imgleichen denen, die, mit Ueberseh[illegible] alter Werkzeuge, der

Land-

landwirthschaft durch neu erfundene aufhelfen wollen. Möchte doch dieses Werk diejenigen zu ähnlichen Untersuchungen der übrigen Ackergeräthe aufmuntern, welche dazu Geschicklichkeit und Gelegenheit haben!

Der erste Abschnitt ist eine sehr genaue Beschreibung des Hakens, nach allen seinen einzelnen Theilen, und Veränderungen, welche durch gute Zeichnungen erläutert ist. Da wir letztere unsern Lesern nicht vorlegen können, so sind wir auch nicht im Stande, denen, welche dieses Werkzeug nicht kennen, mehr zu sagen, als daß es ein sehr einfacher Pflug sey, der kein Sech, kein Streichbrett, gemeiniglich auch kein Vördergestell hat, dessen Stürze nur einfach ist, und der nicht so wohl die Erde, wie der eigentlich so genante Pflug zerschneidet und umkehrt, sondern solche vielmehr nur aufwühlet und locker macht. Der V. behauptet, der Haken sey der alte ursprünglich deutsche Pflug, und die sehr einfache Bauart, die eben daher rührende vorzügliche Festigkeit, auch das sehr wenige Eisen, was er hat, machen diese Behauptung wahrscheinlich. Er kömt dem alten und jetzigen ägyptischen Pfluge, auch dem alten griechischen, imgleichen dem von Goguet abgebildeten Pflug des südlichen Frankreichs, näher, als unserm eigentlichen Pfluge. Er ist künstlicher und mehr zusammengesetzt, als jener; aber weniger, als letzterer. Außer Mek-

lenburg bedient man sich desselben, so viel wir wißen, auch im Lüneburgischen, in Schlesien und in einigen Gegenden von Sachsen. Wir erinnern uns inzwischen nicht, in den ältern deutschen ökonomischen Schriften, ihn abgebildet gefunden zu haben; und die älteste Nachricht, die H. Schumacher anführt, ist, die Mecklenburgische Gesinde- und Tagelöhner-Ordnung vom Jahre 1646, worin der Höker oder Häker, das ist, derer Bediente, die mit dem Haken das Land bearbeiten, gedacht wird. Dieses Werkzeug wird gemeiniglich von Ochsen gezogen, gewöhnlicher Weise von zween in einem Joche, und die ganze Bauart desselben schickt sich offenbar beßer zu Ochsen, als zu Pferden. Nur erst seit dem die Rindviehseuche wütet, hat man angefangen, sich auch der Pferde zu bedienen; zu welcher Absicht man allerley Veränderungen in der Zusammensetzung des Hakens hat machen müssen, die jedoch nur die Art der Anspannung betreffen. Sollen zwey oder vier Pferde vor den Haken kommen, so wird ein Vorgestell mit einer Deichsel angebracht, und erst alsdann heißt er, nach S. 48, ein Pflughaken. Den Pferden fält es nämlich leichterer, neben der Deichsel, als im Joche, zu ziehen.

Im zweyten Abschnitte S. 52 hat der V. gesucht, das vornehmste, was bey dem Haken vorkömt, aus mechanischen Gründen zu erläutern, wobey er das Aufreißen des Ackers mit der

Zer-

Zerſplitterung des Holzes vergleicht. Der dritte Abſchnitt S. 71 lehret die Mittel, den Haken zu ſtellen. Man muß geſtehen, daß dieſes freylich leichter ſey, als dem künſtlichern Pfluge die rechte Stellung zu geben. Den ganzen Gebrauch des erſtern lehrt der vierte Abſchnitt S. 78, und da kömt der H. V. näher zur Empfehlung des Hakens, und zur Erhebung deſſelben über den Pflug. Er erinnert an alle Vortheile, die der Landmann genießet, wenn er ſich zu den Ackerarbeiten des Rindviehes bedient, (die aber die ſchreckliche Seuche doch ſehr unſicher macht). Daß der Haken alsdann weit vortheilhafter ſey, als der Pflug, das hat der H. V. vollkommen erwieſen; und ſeine Bildung kan nach der Stärke und Schwäche der Ochſen, und nach der Verſchiedenheit der Erdart, ſehr leicht eingerichtet werden. Zugleich lehrt der V. die Auferziehung, Futterung der Ochſen, und die Weiſe, ſie zum ziehen zu gewöhnen. Damit ſoll erſt der Anfang im fünften Jahre gemacht werden. Bey guter Pflege und Futterung kan ein Ochs, zwölf und mehr Jahre, vor dem Haken dienen, wie wohl gemeiniglich nur acht Jahre gerechnet werden. Die Ochſen arbeiten entweder unabgelöſet den ganzen Tag, das iſt ſechs bis acht Stunden, vor dem Haken; oder ſie werden von andern abgelöſet, und dieß letzte nennet man Wechſelhaken. Alles was hierüber S. 90 geſagt worden, verdienet geleſen und erwogen zu werden. In einem

leich-

leichten und sandigen Boden kan ein Ochs hi
reichend seyn, und der V. erzählt S. 99, n
man, nach einigen Versuchen, die Anspannu
eingerichtet habe.

Fünfter Abschnitt S. 103: Berechnun
des Raums, der in einer gesetzten Zeit, mit de
Haken bearbeitet werden kan. Sechster Abschni
S. 130: Vergleichung der Geschwindigkeit, d
Arbeit mit dem Haken und dem Pfluge, au
Vergleichung der Kosten. So sehr uns die
beyden Abschnitte gefallen, und so gut sie als ei
Anleitung zu andern ähnlichen Vergleichunge
und Berechnungen dienen können, so können w
doch keinen vollständigen Auszug davon gebe
Eine Menge Verschiedenheiten müßen beachte
und verglichen werden, so daß man alles im Zu
sammenhange lesen muß, um zu sehen, wie de
V. Ungleichheiten zu mindern, und Schwierig
keiten zu überwinden gesucht hat. Die meckler
burgischen Landwirthe können hier finden, wie vi
Arbeit sie mit Recht und Billigkeit, von ihre
Fröhnern und ihrem Viehe, fodern können. Ue
ber das Sech der Pflüge, welches dem Hake
fehlet, stellet der V. S. 135 Betrachtungen an
und sagt, daß es, wegen des starken Widerstan
des dem Zugviehe keine Erleichterung bringe
könne. (Aber da der Pflug die ganze Scholl
umwenden soll, so ist es unentbehrlich; wie woh
es im leichten Boden, wo sich die Erde zerkrü
mel

mehr, entbehrt werden kan). Ein Pflug, der mit gehörigen Eisen versehn ist, und mit dem größten Haken verglichen werden kan, verlangt doppelt so viele Kräfte als der Haken. Vortreflich ist die Anmerkung S. 146, daß die Landwirthe irren, wenn sie dem Viehe eine schwere Arbeit dadurch zu erleichtern meynen, wenn sie solche von demselben sehr langsam verrichten lassen. Richtig ist es wohl gewiß, daß die Schonung des Viehes, nicht in der Langsamkeit der Arbeit, sondern in guter Pflege, und in Ruhezeit zwischen und nach der Arbeit, bestehen müsse. Die Dauer des Pferdes vor dem Pfluge setzt der V. höchstens auf achtzehn Jahr. Nach einer gegebenen Berechnung, kostet der Pflug 5 thal. 4 Schilling, und der Haken 1 thlr. 20 Sch. also jener mehr als dreymal so viel als letzterer. Die Unterhaltung der Pflugeisen kostet wenigstens jährlich um den dritten Theil mehr, als der Hakeisen. Wir müßen die übrigen Berechnungen, und die angehänkten Tabellen, über die mit dem Haken angestelleten Versuche, unberührt lassen. Der H. V. der von dem Vorzuge des Hakens vor dem Pfluge ganz überzeugt ist, verleugnet die Schwierigkeiten doch nicht, die bey Einführung desselben, da wo er nicht gewöhnlich ist, vorkommen werden. Die Bediente haben Ursache, diese Einführung zu scheuen, da es klar ist, daß die Arbeit mit dem Haken mühsamer ist, als die mit dem Pfluge. H. Schumacher giebt den Rath, man

solle im Anfange den Arbeitern den Lohn erhöhe
in zehn Jahren würden Herr und Knecht der A
beit so gewohnt seyn, daß die hiernächst wegfa
lende Ermunterung nicht vermißet werden würd
sondern daß der Bauer, durch die ihm nun b
kant gewordenen eigenen Vortheile, beym Hak
bleiben würde.

Bey allen den Vorzügen, die man diese
alten Werkzeuge, dem Haken, zugestehen mu
so deucht uns doch, daß er nicht von so allgem
nem Gebrauche, als der Pflug seyn könne; u
daß der H. V. dem letztern zuweilen nicht gen
Gerechtigkeit wiederfahren lasse. Der Hak
schicket sich eigentlich nur für Ochsen, und al
auch nur für diejenigen Gegenden, die mit gr
ferm Vortheile sich der Ochsen, als der Pfer
bedienen können. Daß dieses nicht, ohne Au
nahme, in allen Gegenden, stat finde, gesteh
Praktiker, die beydes Vieh zu diesen Arbeit
versucht haben, und die Viehseuche, wider welc
Deutschland nicht ehr gesichert seyn wird, als b
man wider sie eben die strange Sperrung ang
bracht hat, durch welche die Pest in neuern Z
ten abgehalten worden, wird alle mal eine
furchtsamen Landwirthe Bedenklichkeiten gen
übrig lassen. Was S. 94 und S. 96 wider d
Pflug gesagt worden, ist nur bey dem wahr, d
ein unbewegliches Streichbrett hat, nicht bey der
dessen man sich im Würtembergischen und in d

W

Wetterau bedient; denn mit dieſem kan man die Furchen parallel neben einander ziehen (die Griechen nanten es κιονηδὸν), auch ſchickt er ſich für bergige Gegenden gut. Auch der Pflug kan, nach Beſchaffenheit des Landes, ſchwer und leicht ſeyn, ſo gut wie der Haken; und viele Landwirthe haben es ſchon getadelt, daß man in ganzen Ländern, ungeachtet der Verſchiedenheit des Bodens, dennoch einerley Pflug braucht. S. 95 widerſpricht H. Schumacher dem, was in den Berliner Beyträgen I S. 268 behauptet wird. Er will nämlich, daß nur der Haken, und nicht der Pflug, ſich für einen ſteinigen Boden ſchicke; dahingegen am angeführten Orte, wie uns deucht, ſehr richtig, das Gegentheil verſichert wird. — Ausländern werden die vielen, nicht alle erklärten Provinzialnamen, die Leſung dieſes höchſt ſchätzbaren Buchs, etwas ſchwer machen.

VIII.

Die gerechte Verhältniß der Viehzucht zum Ackerbaue, aus der verbeſſerten Mecklenburgiſchen Wirthſchafts-Verfaßung abgeleitet. — Nebſt einem dreyfachen Anhange. Berlin bey Pauli 1774. Ein Alphabet in 8, nebſt 3 Kupfertafeln und 4 Tabellen.

Die-

Hr. L. hat auch die Eigenschaften und auflösende Kraft der Wässer, so er künstlicherweise mit elastischer Flüßigkeit, sowohl vom Aufbrausen der Kreyde mit Sauren, als von der Reduktion der Metalle, angefüllet, versucht. Diese mit sogenanter figirter Luft geschwängerte Wässer, haben Kalcherde aufgelöst, metallische Auflösungen sind davon nicht niedergeschlagen, sondern vielmehr heller gemacht worden. Sind diese Wässer mit einer Kalcherde gesätigt, so wird der Violensaft grünlicht davon gefärbt; einige metallische Auflösungen sind alsdann dadurch niedergeschlagen worden, andere nicht; diese Wässer selbst haben sich von allen Arten von Alkalien, caustisch oder nicht, niederschlagen laßen.

Ueber die Verbrennung des Phosphors in verschloßenen Gefäßen, sind auch viele Versuche vom V. angestellt. Unter einem Recipienten, der 900 Cubiczoll Luft enthält, könnten nur 6 bis 7 Gran verbrennen. Durch diese Verbrennung wird die Luft $\frac{1}{7}$ vermindert oder absorbirt, und ein verhältnismäßiger Zuwachs, in der nachgebliebenen Säure des Phosphors, gespührt. Sechs bis 7 Gran Phosphor geben also, nach der Verbrennung, 17 bis 18 Gran Säure in fester Gestalt, oder vielmehr 6 bis 7 Gran Phosphor absorbiren 10 bis 12 Gran einer gewißen Substanz, so in der Luft, unter der Glocke, enthalten ist. So wie die Säuren überhaupt, und insonder-

derheit die Säure des Phosphors, sehr begierig nach Feuchtigkeit sind, so könnte es scheinen, daß die Vermehrung des Gewichts von den wäßrichten Theilen herrührte, die mit der Luft beständig vermischt sind; auch könnte man muthmaßen, daß diese wäßrichten Theilgen, zur Unterhaltung der Verbrennung, nothwendig wären, und daß der Phosphor aufhören müste zu brennen, wenn die Luft davon leer wäre. Diesem zu begegnen, hat Hr. L. unter dem Recipienten, wo der Phosphor brannte, zugleich Waßer verdünsten laßen; es hat sich aber gezeigt, daß das Waßer gar nichts zur Verbrennung beyträgt, und daß diese Würkung wahrscheinlicherweise einem Theil der Luft, der sich zu figiren fähig ist, zuzuschreiben sey.

Der Phosphor, Schwefel, das Schießpulver u. d. gl. haben, im Luftleeren Raum, weder brennen, noch verpuffen wollen, ohngeachtet ein Brennspiegel von 8 Zoll im Durchschnitt dabey gebraucht worden ist.

Die Luft, in welcher Phosphor verbrant ist, ist den Thieren nicht tödtlich gewesen, ob sie gleich das Licht bey der ersten Berührung auslöschte.

Hr. L. wird seine Versuche noch in verschiedenen Bänden fortsetzen, die, nach seiner Anzeige lauter interreßante Materien betreffen werden, und ihre baldige Erscheinung wünschen laßen.

D. W.

VII.

Abhandlung vom Haken, als einem vorzüglichen Ackerwerkzeuge, anstatt des Pfluges. Mit vielen Kupfern. Herausgegeben von dem Verfaßer der Abhandlung, von dem gerechten Verhältniß der Viehzucht zum Ackerbau. Berlin 1774. 13 Bogen in Kleinoctav, nebst acht Kupfertafeln, und 3 Tabellen.

Ein kleines Werk, aber gewiß eines der wichtigsten unter allen ökonomischen Schriften, die wir in vielen Jahren erhalten haben, und in seiner Art das einzige. Ein Werk, welches, auf allen Seiten, die größten Beweise, von einer eben so gründlichen theoretischen als practischen Kentniß, des ohnehin schon rühmlich bekanten Verfaßers, des H. Amtmanns zu Schwerin, **Christian Wilhelm Christlieb Schumacher**, enthält. Ein Werk, was jeder denkende Landwirth und jeder Liebhaber der Landwirthschaft, mit eben so viel Vergnügen als Nutzen, lesen und durchdenken wird, welches aber vorzüglich denen empfohlen zu werden verdient, die sich, nur nach der Weise der Väter, des Pfluges, und zum Ackervieh allein der Pferde bedienen, imgleichen denen, die, mit Ueberseßung alter Werkzeuge, der

Land

Landwirthschaft durch neu erfundene aufhelfen wollen. Möchte doch dieses Werk diejenigen zu ähnlichen Untersuchungen der übrigen Ackergeräthe aufmuntern, welche dazu Geschicklichkeit und Gelegenheit haben!

Der erste Abschnitt ist eine sehr genaue Beschreibung des Hakens, nach allen seinen einzelnen Theilen, und Veränderungen, welche durch gute Zeichnungen erläutert ist. Da wir letztere unsern Lesern nicht vorlegen können, so sind wir auch nicht im Stande, denen, welche dieses Werkzeug nicht kennen, mehr zu sagen, als daß es ein sehr einfacher Pflug sey, der kein Sech, kein Streichbrett, gemeiniglich auch kein Vördergestell hat, dessen Stürze nur einfach ist, und der nicht so wohl die Erde, wie der eigentlich so genante Pflug zerschneidet und umkehrt, sondern solche vielmehr nur aufwühlet und locker macht. Der V. behauptet, der Haken sey der alte ursprünglich deutsche Pflug, und die sehr einfache Bauart, die eben daher rührende vorzügliche Festigkeit, auch das sehr wenige Eisen, was er hat, machen diese Behauptung wahrscheinlich. Er kömt dem alten und jetzigen ägyptischen Pfluge, auch dem alten griechischen, imgleichen dem von Goguet abgebildeten Pflug des südlichen Frankreichs, näher, als unserm eigentlichen Pfluge. Er ist künstlicher und mehr zusammengesetzt, als jener; aber weniger, als letzterer. Außer Mek-

lenburg bedient man sich desselben, so viel wi
wißen, auch im Lüneburgischen, in Schlesien un
in einigen Gegenden von Sachsen. Wir erin
nern uns inzwischen nicht, in den ältern deutsche
ökonomischen Schriften, ihn abgebildet gefunde
zu haben; und die älteste Nachricht, die H
Schumacher anführt, ist die Mecklenburgisch
Gesinde- und Tagelöhner-Ordnung vom Jahr
1646, worin der Höker oder Häker, das ist
derer Bediente, die mit dem Haken das Land be
arbeiten, gedacht wird. Dieses Werkzeug wird
gemeiniglich von Ochsen gezogen, gewöhnliche
Weise von zween in einem Joche, und die ganz
Bauart desselben schickt sich offenbar beßer zu
Ochsen, als zu Pferden. Nur erst seit dem di
Rindviehseuche wütet, hat man angefangen, sich
auch der Pferde zu bedienen; zu welcher Absicht
man allerley Veränderungen in der Zusammen
setzung des Hakens hat machen müssen, die jedoch
nur die Art der Anspannung betreffen. Sollen
zwey oder vier Pferde vor den Haken kommen,
so wird ein Vorgestell mit einer Deichsel ange
bracht, und erst alsdann heißt er, nach S. 48,
ein Pflughaken. Den Pferden fält es nämlich
leichterer, neben der Deichsel, als im Joche, zu ziehen.

Im zweyten Abschnitte S. 52 hat der V.
gesucht, das vornehmste, was bey dem Haken
vorkömt, aus mechanischen Gründen zu erläu
tern, wobey er das Aufreißen des Ackers mit der
Zer

Zerſplitterung des Holzes vergleicht. Der dritte Abſchnitt S. 71 lehret die Mittel, den Haken zu ſtellen. Man muß geſtehen, daß dieſes freylich leichter ſey, als dem künſtlichern Pfluge die rechte Stellung zu geben. Den ganzen Gebrauch des erſtern lehrt der vierte Abſchnitt S. 78, und da kömt der H. V. näher zur Empfehlung des Hakens, und zur Erhebung deſſelben über den Pflug. Er erinnert an alle Vortheile, die der Landmann genießet, wenn er ſich zu den Ackerarbeiten des Rindviehes bedient, (die aber die ſchreckliche Seuche doch ſehr unſicher macht). Daß der Haken alsdann weit vortheilhafter ſey, als der Pflug, das hat der H. V. vollkommen erwieſen; und ſeine Bildung kan nach der Stärke und Schwäche der Ochſen, und nach der Verſchiedenheit der Erdart, ſehr leicht eingerichtet werden. Zugleich lehrt der V. die Auferziehung, Futterung der Ochſen, und die Weiſe, ſie zum ziehen zu gewöhnen. Damit ſoll erſt der Anfang im fünften Jahre gemacht werden. Bey guter Pflege und Futterung kan ein Ochs, zwölf und mehr Jahre, vor dem Haken dienen, wie wohl gemeiniglich nur acht Jahre gerechnet werden. Die Ochſen arbeiten entweder unabgelöſet den ganzen Tag, das iſt ſechs bis acht Stunden, vor dem Haken; oder ſie werden von andern abgelöſet, und dieß letzte nennet man Wechſelhaken. Alles was hierüber S. 90 geſagt worden, verdienet geleſen und erwogen zu werden. In einem

leich-

leichten und sandigen Boden kan ein Ochs h
reichend seyn, und der V. erzählt S. 99, r
man, nach einigen Versuchen, die Anspannu
eingerichtet habe.

Fünfter Abschnitt S. 103: Berechnu
des Raums, der in einer gesetzten Zeit, mit de
Haken bearbeitet werden kan. Sechster Abschn
S. 130: Vergleichung der Geschwindigkeit, d
Arbeit mit dem Haken und dem Pfluge, au
Vergleichung der Kosten. So sehr uns die
beyden Abschnitte gefallen, und so gut sie als ei
Anleitung zu andern ähnlichen Vergleichung
und Berechnungen dienen können, so können w
doch keinen vollständigen Auszug davon gebe
Eine Menge Verschiedenheiten müßen beachte
und verglichen werden, so daß man alles im Z
sammenhange lesen muß, um zu sehen, wie d
V. Ungleichheiten zu mindern, und Schwieri
keiten zu überwinden gesucht hat. Die meckle
burgischen Landwirthe können hier finden, wie vi
Arbeit sie mit Recht und Billigkeit, von ihre
Fröhnern und ihrem Viehe, fodern können. U
ber das Sech der Pflüge, welches dem Hake
fehlet, stellet der V. S. 135 Betrachtungen a
und sagt, daß es, wegen des starken Widerstan
des dem Zugviehe keine Erleichterung bringe
könne. (Aber da der Pflug die ganze Scholl
umwenden soll, so ist es unentbehrlich; wie woh
es im leichten Boden, wo sich die Erde zerkrü

mel

mehr, entbehrt werden kan). Ein Pflug, der mit gehörigen Eisen versehn ist, und mit dem grösten Haken verglichen werden kan, verlangt doppelt so viele Kräfte als der Haken. Vortreflich ist die Anmerkung S. 146, daß die Landwirthe irren, wenn sie dem Viehe eine schwere Arbeit dadurch zu erleichtern meynen, wenn sie solche von demselben sehr langsam verrichten lassen. Richtig ist es wohl gewiß, daß die Schonung des Viehes, nicht in der Langsamkeit der Arbeit, sondern in guter Pflege, und in Ruhezeit zwischen und nach der Arbeit, bestehen müsse. Die Dauer des Pferdes vor dem Pfluge setzt der V. höchstens auf achtzehn Jahr. Nach einer gegebenen Berechnung, kostet der Pflug 5 thal. 4 Schilling, und der Haken 1 thlr. 20 Sch. also jener mehr als dreymal so viel als letzterer. Die Unterhaltung der Pflugeisen kostet wenigstens jährlich um den dritten Theil mehr, als der Hakeisen. Wir müßen die übrigen Berechnungen, und die angehänkten Tabellen, über die mit dem Haken angestelleten Versuche, unberührt lassen. Der H. V. der von dem Vorzuge des Hakens vor dem Pfluge ganz überzeugt ist, verleugnet die Schwierigkeiten doch nicht, die bey Einführung desselben, da wo er nicht gewöhnlich ist, vorkommen werden. Die Bediente haben Ursache, diese Einführung zu scheuen, da es klar ist, daß die Arbeit mit dem Haken mühsamer ist, als die mit dem Pfluge. H. Schumacher giebt den Rath, man

solle im Anfange den Arbeitern den Lohn erhö
in zehn Jahren würden Herr und Knecht der
heit so gewohnt seyn, daß die hiernächst weg
lende Ermunterung nicht vermißet werden wü
sondern daß der Bauer, durch die ihm nun
kant gewordenen eigenen Vortheile, beym Hc
bleiben würde.

Bey allen den Vorzügen, die man die
alten Werkzeuge, dem Haken, zugestehen m
so deucht uns doch, daß er nicht von so allgen
nem Gebrauche, als der Pflug seyn könne; 1
daß der H. V. dem letztern zuweilen nicht ge
Gerechtigkeit wiederfahren lasse. Der Ha
schicket sich eigentlich nur für Ochsen, und
auch nur für diejenigen Gegenden, die mit g
ferm Vortheile sich der Ochsen, als der Pfe
bedienen können. Daß dieses nicht, ohne A
nahme, in allen Gegenden, stat finde, gestel
Praktiker, die beydes Vieh zu diesen Arbei
versucht haben, und die Viehseuche, wider wel
Deutschland nicht ehr gesichert seyn wird, als
man wider sie eben die strange Sperrung an
bracht hat, durch welche die Pest in neuern Z
ten abgehalten worden, wird alle mal ein
furchtsamen Landwirthe Bedenklichkeiten gen
übrig lassen. Was S. 94 und S. 96 wider t
Pflug gesagt worden, ist nur bey dem wahr, 1
ein unbewegliches Streichbrett hat, nicht bey de
dessen man sich im Würtembergischen und in 1

W

Wetterau bedient; denn mit dieſem kan man die Furchen parallel neben einander ziehen (die Griechen nanten es κιονηδὸν), auch ſchickt er ſich für bergige Gegenden gut. Auch der Pflug kan, nach Beſchaffenheit des Landes, ſchwer und leicht ſeyn, ſo gut wie der Haken; und viele Landwirthe haben es ſchon getadelt, daß man in ganzen Ländern, ungeachtet der Verſchiedenheit des Bodens, dennoch einerley Pflug braucht. S. 95 widerſpricht H. Schumacher dem, was in den Berliner Beyträgen I S. 268 behauptet wird. Er will nämlich, daß nur der Haken, und nicht der Pflug, ſich für einen ſteinigen Boden ſchicke; dahingegen am angeführten Orte, wie uns deucht, ſehr richtig, das Gegentheil verſichert wird. — Ausländern werden die vielen, nicht alle erklärten Provinzialnamen, die Leſung dieſes höchſt ſchätzbaren Buchs, etwas ſchwer machen.

VIII.

Die gerechte Verhältniß der Viehzucht zum Ackerbaue, aus der verbeſſerten Mecklenburgiſchen Wirthſchafts-Verfaßung abgeleitet. — Nebſt einem dreyfachen Anhange. Berlin bey Pauli 1774. Ein Alphabet in 8, nebſt 3 Kupfertafeln und 4 Tabellen.

Die-

Dieſes Buch des H. Amtmanns Schü
chers iſt nicht nun erſt, ſondern ſcho
Jahre 1763 (auf dem Titel ſtand Frankfurt
Leipzig) gedruckt worden. Es hat nur jetzt e
neuen Verleger, und von demſelben ein n
Titelblatt erhalten; wir nehmen aber gern d
Gelegenheit, es denen Landwirthen bekant zu
chen und zu empfehlen, die es etwa noch nich
leſen haben. Man findet hier eigentlich eine
haue und gründliche Beſchreibung der Meck
burgiſchen Landwirthſchaft, die ſich, durch
Vertheilung des Landes in Koppeln oder Sc
ge, vorzüglich auszeichnet. Man findet hier
Grund dieſer Eintheilung, ihre Vortheile,
beſten Mittel, ſie zu veranſtalten; doch ſind d
die Unbequemlichkeiten nicht verſchwiegen wor
Im erſten Anhange ſagt der V. ſelbſt, daß d
Einrichtung da nicht anwendbar ſey, wo un
trenliche Gemeinheiten ſind, wo viele Berge ſi
wo es ſehr an Waſſer fehlt, wo noch das ius p
petuae coloniae gilt, wo keine Veräußerung
Grundſtücke erlaubt iſt, wo der Zehnte, di
köſtliche oder ſchädliche Ueberbleibſel des can
ſchen Rechts, eingeführt iſt, und endlich wo
Land ſehr volkreich iſt. Wider einige Einwü
die man dieſer Wirthſchaft gemacht hat, wird
im zweyten Anhange vertheidigt.

Es verdient angemerkt zu werden, daß
H. von der Lühe, Oberlanddroſt, derjenige

dem Mecklenburg diese neue, und, wenigstens dort, höchst vortheilhafte Einrichtung zu danken habe. Als dieser Herr sich auf seinen Gütern, wegen der bekanten Streitigkeiten des Herzogs und der Landstände, nicht sicher hielt, begab er sich nach Hollstein, und, durch einen hollsteinischen Landwirth, ließ er hernach die hollsteinische Einrichtung, doch mit mancherley Verbesserungen, auf seinen Gütern Pantzow und Mulsow, veranstalten. Erst spotteten die alten Landwirthe des Landes über diese große Abänderung, und hernach ahmten sie solche überall nach. Den Ursprung dieser Wechselwirthschaft, da das Land wechselsweise Getreideland und Weideland ist, kennet man in Hollstein nicht mehr, daher sie wohl dort sehr alt seyn muß.

Im ersten Abschnitte dieses Werks findet man artige Anmerkungen über die immer noch schwere Frage, wie ein Landwirth Viehzucht und Ackerbau vortheilhaft proportioniren soll. Hin und wieder sind Anmerkungen gemacht, die auch der nutzen kan, welcher die Wechselwirthschaft nicht einführen will.

IX.

Karl von Linné Gattungen der Pflanzen und ihre natürliche Merkmale, nach

Martini; so wie auch die Erklärung der Kennzeichen des Alters dieser Thiere. Hernach noch II, 2 S. 192-204 nebst einem Zusatz, der eine Ergänzung der Beschreibung des Esels enthält. Ferner II, 2 S. 224-240. Zusätze von den äußerlichen Theilen des Stiers und ihrer Benennungen. III, 1 S. 1-11 und noch ein Anhang vom Nutzen einzelner Theile der Schafe, und ein Verzeichniß der Schriften von Schafen.

Der zweyte Band enthält: Naturgeschichte der Ziege, (III, 1 S. 34-39); einen Anhang von verschiedenen Arten der Ziegen; Naturgeschichte des Schweins (III, 1 S. 56-67); einen Anhang; Naturgeschichte des Hundes (III, 1 S. 104-125); Zusätze aus Daubentons Aufsätzen; Anhang vom Nutzen und Schaden, den die Hunde stiften können. Die Katze (III, 2 S. 1-10). Ein Auszug aus dem Daubenton; ein Anhang von der Schädlichkeit der Katzen, und der unerkanten Gefahr, die man von ihnen zu fürchten hat. Die neuen Anmerkungen, die alle diese Theile erhalten haben, sind zu zahlreich, als daß wir sie genauer angeben könten. Ihr Werth besteht hauptsächlich in Verbesserung der Irthümer des Franzosen, in Ergänzung seiner Nachrichten, und in Verweisungen auf die vornehmsten Bücher. Die Kupfer sind so gut, als sie in so kleinem Formate seyn können; sie sind auch mit verschiedenen neuen vermehrt. Man kan sie

schwarz

gel der nöthigen Bücher klagen. Wir empfehlen ihnen noch ein mal: 1 Oeders Anleitung zur Kräuterkentniß. 2 Dieterichs Anfangsgründe zur Pflanzenkentniß. S. Bibliothek II S. 442. 3. Die eben angezeigten Gattungen der Pflanzen. 4 Dieterichs Pflanzenreich nach dem neuesten Naturſyſtem des H. von Linne. S. Biblioth. I S. 478. Nun wünſchen wir noch, daß jemand eine Samlung illuminirter Abbildungen von den nutzbarſten Pflanzen, vornehmlich von ſolchen, die aus der Beſchreibung am ſchwerſten zu kennen ſind, liefern möchte; aber freylich müſte dabey alle Pracht und Vertheurung vermieden, und eine ſorgfältige Wahl der Pflanzen beobachtet werden. Solche, die wegen ihres allgemeinen Gebrauchs überall bekant ſind, oder ſolche, welche nur als Seltenheiten in den Gewächshäuſſern botaniſcher Garten vorkommen, oder welche noch nie nach Deutſchland gekommen ſind, müſten, unſerer Mehnung nach, ganz wegbleiben. Hingegen müſten überall die Kenzeichen des Geſchlechts und der Art ausgedruckt werden, und der Text müſte vornehmlich dasjenige lehren, was zur Unterſcheidung der Arten und ähnlichen Pflanzen diente. Ein ſolches Werk würde, wegen ſeiner ausgebreiteten Nutzbarkeit, ſehr viele Käufer finden, indem die meiſten, welche die Botanik erlernen, dabey der vielen übrigen Bücher, durch deren Ankaufung man eine läſtige Menge Dubletten erhält, füglich entbehren könten. Ge-

wir bebauten es nicht allein, daß noch
Zeit, unter den vielen botanischen Kupferbüche
an denen Mühe, Geschicklichkeit und Pracht
nug verwendet worden, keines nach diesem
meinnützigen Plane ausgearbeitet worden; u
dennoch getrauen wir uns zu behaupten, daß
Botaniker kein verdienstlicheres Werk für se
Wissenschaft unternehmen könte, als ein solch
seyn würde.

X.

C. H. von Schweder gründliche Na
richt von gerichtlich- und außer
richtlicher Anschlagung der Güter n
dem jährlichen Abnutz, schon vorh
mit vielen Zusätzen und Erläuteru
gen vermehrt, jetzt aber mit verschied
nen neuen nützlichen Anmerkunge
wodurch dieses Werk, nach den
genwärtigen Wirthschafts-Verf
fungen, allgemeiner und brauchbar
gemacht worden, zum fünften mal a
Licht gestellet, von einem in der Lan
wirthschaft erfahrnen Rechtsgelehrte
Berlin 1775. 380 Seiten in 4.

Dieſes Buch des ehemaligen Preußiſchen geheimen Regierungs- Kriegs- und Domainen Raths, iſt, ungeachtet eigentlich nur das in Pommern übliche Verfahren darin gelehrt iſt, doch bis jetzt noch eine der beſten Anleitungen zu dem eben ſo wichtigen, als misligen Geſchäfte, der Anſchlagung der Landgüter. Es hat auch bey jeder neuen Ausgabe neue Verbeſſerungen und Zuſätze erhalten. Inzwiſchen iſt nicht zu leugnen, daß dieſe Zuſätze meiſtentheils nur juriſtiſche Anführungen geweſen ſind, da doch manches aus der jetzigen, ſehr abgeänderten Landwirthſchaft, und aus ökonomiſchen Gründen, hätte verbeſſert und entſchieden werden ſollen. Dieſer Mangel iſt nun durch den Herrn, der dieſe fünfte Ausgabe beſorgt hat, glücklich erſetzt worden, als welcher ein eben ſo erfahrner Rechtsgelehrter, als Landwirth iſt, und man kan ihm in der That nicht genug danken, daß er ſich dieſer nützlichen Arbeit unterziehen wollen. Um unſern Leſern den Werth dieſer neuen Ausgabe zu beſtätigen, dürfen wir nur melden, daß der Herausgeber der Verfaßer der vortreflichen **Berliniſchen Beyträge zur Landwirthſchaft**, und der angekündigten Oeconomiae forenſis, die wir mit Verlangen erwarten, iſt. Dieſer verehrungswürdige Schriftſteller iſt, wie uns zuverläßig verſichert worden, Herr **von Benekendorf**, ehemaliger Präſident in Breslau, der jetzt auf ſeinem Landgute **Blumenfelde** in der Neumark, lebt, und

daselbst einen Theil seiner Zeit, zur Bekanntmachung seiner vielen und lehrreichen Erfahrungen und Bemerkungen, anwendet.

Da das Schwedersche Werk allgemein bekant ist, so zeigen wir nur, die eigenthümlichen Vorzüge dieser neuen Ausgabe, an. Sie enthält die Schwedersche Arbeit ganz, und ungeändert, so wie auch die Zusätze aller vorigen Ausgaben. Die neuen Anmerkungen des H. Herausgebers findet man am Ende eines jeden Abschnitts. Sie entdecken viele Fehler, welche sich bey der Anschlagung der Güter eingeschlichen haben; sie enthalten, gründliche Vorschläge, wie man den wahren Ertrag auffinden kan, Abänderungen der bisherigen Regeln nach der jetzigen Beschaffenheit der Landwirthschaft, und Nachrichten von dem, was in andern Ländern, z. E. nehmlich in der Mark und in Schlesien, üblich ist. Das Leben des Verfaßers ist, aus der vorigen Ausgabe, der jetzigen ebenfals vorgesetzt worden; und ein vollständiges Regiſter erleichtert den Gebrauch dieses Werks, was mit Zuversicht allen denen empfohlen werden kan, die sich um die Geschicklichkeit, Güter richtig anzuschlagen, bewerben müssen.

S. 68 wird die in den Beyträgen zur Landwirthschaft schon gemachte Erinnerung umständlicher erläutert, daß nämlich die ehemals

bräu-

bräuchliche Schätzung nach der Aussaat, jetzt deswegen ganz unrichtig seyn müsse, weil unsere Vorfahren weit reichlicher und dichter, als nöthig gewesen, ihr Land besäet haben, und daß jetzt, da weniger ausgesäet wird, dennoch der Ertrag derselbige sey. Ein Land, was ehemals mit 30 Winspel besäet ward, erhält jetzt nur 20 W. Dennoch erträgt es noch das vierte Korn; aber die alte Rechnung würde den reinen Ertrag, nach Abzug der Aussaat, für die jetzigen Besitzer, um 30 Winspel zu gering angeben. Um diesen Fehler zu verbeßern, muß man entweder annehmen, daß das Land jetzt das sechste Korn trage, oder man muß diese ganze Bestimmung fahren lassen, und sich nur an die gemessene Größe des Landes halten. Sehr wichtig ist überhaupt dasjenige, was hierbey, und S. 81 über die Unsicherheit und Unzulänglichkeit der Aussage der Zeugen, gesagt ist; und sehr lehrreich ist die Anweisung S. 97, wie, auch ohne Zeugen, die nothwendigen Nachrichten, und zwar noch sicherer, zu erhalten sind.

Da, wo von dem V. die verschiedenen landwirthschaftlichen Producte und ihre Schätzung angegeben worden, hat der Herausgeber manche artige practische Bemerkungen beygefügt. Dahin gehört, was über die Gerste, die Hirse und den Tobak gesagt worden. Er rechnet, daß auf 418 rheinländischen Quadratruthen, 10 bis 12 Zentner Tobak gebauet werden können, und daß

der Zentner, um Weyhnachten, für drey Tha verkauft werde. Die Nutzung einer Kuh, l ehemals höchstens auf 4 Thal. gesetzt wa schlägt der Herausgeber zu 5 bis 6 Thal. Die Bienen nimt er mit in den Anschlag, u will etwas gewißes für jeden durchgewintert Stock, etwa 19 Gr. 6 Pf. gerechnet haben; ab wie man die Zahl der Bienenstöcke, die auf eine Gute zu halten möglich sind, bestimmen soll, d ist nicht bestimt worden, und möchte auch schw zu bestimmen seyn. Von der Bestimmung d Dienstgeldes ist S. 179 nur wenig gesagt worde Bey Schätzung der Forstnutzung wird auf For kenner verwiesen; also findet man hier nich wie viel Holz zum Verkaufe anzuschlagen se und wo keine Gehaue sind, die nach den Rege der Forstwissenschaft abgetrieben werden, t wird diese Bestimmung wohl allemal höchst un cher seyn; und wir halten sie für das Schwers im ganzen Anschlage. — Der Anhang ist eb der, den die vorige Ausgabe hatte, ohne Zusätz

XI.

Herrn von Buffon allgemeine Naturg schichte. Eine freye, mit einigen Zu sätzen vermehrte Uebersetzung, nac der neuesten französischen Ausgab von 1768. 8. Berlin bey Pauli in

I, II, III, 1771. IV, 1772. V, 1773. VI, VII, 1774.

H. von Büffon Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere. Mit Vermehrungen aus dem Französischen übersetzt. Berlin 8. I, 1772. II, 1773.

H. von Buffon Naturgeschichte der Vögel. Aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfern vermehrt durch F. H. W. Martini. Berlin 8. I, 1772. II, 1774.

Billig hätten wir längst schon eine Nachricht von dieser nutzbaren Bemühung des H. Doct. Martini und des Verlegers, zur Ausbreitung und Erleichterung der Naturkunde, geben sollen. Jetzt wollen wir inzwischen suchen diesen Fehler, durch eine kurze Anzeige, zu verbessern; denn eine umständliche würde unsern meisten Lesern überflüssig und unangenehm seyn. Von dem allgemein bekanten Werke des H. von Buffon, kam in Frankreich eine neue Ausgabe in 13 Octavbänden heraus, in welcher die von H. d'Aubenton ausgearbeiteten anatomischen Beschreibungen der Thiere, nebst den dazu gehörigen Kupfern, und die Nachrichten von der königlichen Naturaliensamlung, ausgelassen worden, als wel-

welche freylich den meisten Lesern unbrauchbar, und also auch unangenehm waren. Von dieser Ausgabe hat H. Martini eine neue Uebersetzung verfertigt, die er auch mit vielen wichtigen neuen Zusätzen und Ergänzungen vermehrt hat, weswegen denn freylich diese Uebersetzung einen ansehnlichen Vorzug vor der schon vorhandenen hat, zumal da man hoffen kan, daß die Fehler der letztern hier nicht vorkommen werden. Da wir beyde Uebersetzungen, so wohl die Leipziger, als die Berliner besitzen, so wollen wir kürzlich anzeigen, worin die letztere von der erstern abweicht, und wie falsch es sey, wenn man die Berliner für einen verstümmelten Nachdruck der Leipziger ausgeben will.

Von der Berliner Ausgabe enthält der erste Band der allgemeinen Naturgeschichte alles, was die Leipziger in I, 1 bis S. 127 hat, nebst vielen neuen Anmerkungen des H. Martini. Der zweyte Band geht bis I, 1 S. 263, ohne einige Auslassung, vielmehr mit vielen neuen Zusätzen, und Anführung vieler Schriften. Der dritte Band bis I, 2 S. 85. Der vierte bis I, 2 S. 198. Der fünfte Band enthält I, 2 S. 199 bis zu Ende, und II, 1 S. 197 bis 232. Der sechste Band enthält II, 1 S. 233 bis zu Ende. Dieser sechste Band hat vorzüglich viele Anmerkungen von H. Martini erhalten, auch einen Anhang von den verschiedenen Arten der

Men-

Menschen; von der verschiedenen Größe der Menschen, vornehmlich von den Zwergen; von den Riesen, von unförmlich dicken und schweren Menschen; von den durch Kunst entstellten Menschen; von denen, die in Wildnissen aufgewachsen. Vom Aufenthalte und von der Nahrung der Menschen. Diese Ergänzungen sind sehr beträchtlich, und man muß die vortrefliche Belesenheit des Verfaßers, auch die Vollständigkeit und Auswahl der beygebrachten Nachrichten, loben. Der siebente Band enthält II, 2 S. 1 bis S. 50, und außer dem als eine Zugabe, eine Uebersetzung aus der Encyclopédie vom Instinkt der Thiere. Diesem Bande, mit dem sich die allgemeine Naturgeschichte endigt, hat H. Krünitz ein vollständiges Regiſter, aller in den sieben Bänden vorkommenden Sachen und angeführten Schriften, beygefügt.

Von der Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere enthält der erste Band dasjenige, was die Leipziger Uebersetzung II, 2 S. 79-121 hat. Dann folgt ein neuer Zusatz: ein Verzeichniß von der Zergliederung der Pferde; ferner Erklärung der äußern Theile des Pferdes; Benennungen der Farben der Pferde; Unvollkommenheiten derselben; Auswahl der Pferde zum verschiedenen Gebrauche; diese letzten Aufsätze sind vom Daubenton entlehnt. Aber der Anhang vom Nutzen der Theile der Pferde, ist von H. Mar-

Martini; so wie auch die Erklärung der Kl
zeichen des Alters dieser Thiere. Hernach na
II, 2 S. 192-204 nebst einem Zusatz, der ei
Ergänzung der Beschreibung des Esels enthä
Ferner II, 2 S. 224-240. Zusätze von den äuß
lichen Theilen des Stiers und ihrer Benenn
gen. III, 1 S. 1-11 und noch ein Anhang vo
Nutzen einzelner Theile der Schafe, und e
Verzeichniß der Schriften von Schafen.

Der zweyte Band enthält: Naturgeschi
te der Ziege, (III, 1 S. 34-39); einen Anha
von verschiedenen Arten der Ziegen; Natur
schichte des Schweins (III, 1 S. 56-67); ein
Anhang; Naturgeschichte des Hundes (III,
S. 104-125); Zusätze aus Daubentons Aufsätz
Anhang vom Nutzen und Schaden, den die Hu
de stiften können. Die Katze (III, 2 S. 1-1
Ein Auszug aus dem Daubenton; ein Anha
von der Schädlichkeit der Katzen, und der un
kanten Gefahr, die man von ihnen zu fürcht
hat. Die neuen Anmerkungen, die alle di
Theile erhalten haben, sind zu zahlreich, als d
wir sie genauer angeben könten. Ihr Wer
besteht hauptsächlich in Verbesserung der Irth
mer des Franzosen, in Ergänzung seiner Na
richten, und in Verweisungen auf die vornehi
sten Bücher. Die Kupfer sind so gut, als sie
so kleinem Formate seyn können; sie sind auch n
verschiedenen neuen vermehrt. Man kan

schwa

schwarz, und ausgemahlt haben. Die Mahlerey bessert sich mit jedem Theile.

Angenehm muß es den Käufern seyn, daß man zu gleicher Zeit, da man nach und nach die Beschreibungen der vierfüßigen Thiere erhält, auch die Geschichte der Vögel, die der Leipziger Uebersetzung noch zur Zeit fehlet, bekömt. Indem wir die beyden schon abgedruckten Theile der Ornithologie, mit der Urschrift vergleichen, so finden wir in der That die vielen Bereicherungen, die der Verleger in einer vorgesetzten Nachricht angiebt. Der erste Theil geht nach der Urschrift in Quart bis zu S. 205 im ersten Bande. Er hat 21 Kupfer, und also 14 mehr als die Urschrift. Diese neuen Kupfer sind theils aus dem Daubentonschen Werke, theils aus Catesby, Edward und Frisch entlehnt. Außer den Anmerkungen unter dem Text, hat dieser erste Theil S. 70 und S. 219 wichtige Vermehrungen von H. Martini erhalten.

Der zweyte Band geht bis S. 316 des ersten Bandes der französischen Quartausgabe, so daß der dritte Band der Uebersetzung mit den nächtlichen Raubvögeln, anfangen wird. H. Martini hat sich die Mühe gegeben, diejenigen Vögel einzuschalten, die Büffon übergangen hat, und da ist denn freylich eine große Nachlese möglich gewesen. Auch hat er, denen zu gefallen, die

die ein unausgemahltes Exemplar nehmen, die Beschreibung der Farben ausführlicher geliefert. Der zweyte Band hat 39 Kupfertafeln, also diese beyden Bände zusammen 60, da die Urschrift hingegen, so weit sie bereits übersetzt ist, nur 22 hat. Es ist unleugbar, daß die Illumination der Kupfer in den ornithologischen Theilen, besser, als bey den vierfüßigen Thieren gerathen ist. Wir wünschen, daß dieses Werk ohne Verzug fortgesetzt werden möge. Künftig werden wir die neuern Theile ehr anzeigen.

XII.

Eine Erfindung aus gedrucktem Papier wiederum neues Papier zu machen, und die Druckfarbe völlig heraus zu waschen von Justus Claproth, öffentlichem Lehrer der Rechte. Göttingen 1774. ½ Bogen in 8.

H. Prof. Claproth hat den artigen Einfall gehabt, Papier, was schon bedruckt gewesen, wieder von neuem umarbeiten zu lassen. Drey Folianten Mönchsschrift, zusammen 45 Alphabet, wurden, nachdem sie aus dem Bande geschnitten worden, in heißem Wasser eingeweicht, um den Buchbinderleim aufzulösen. Hernach wurden sie mit etwas Walkerde ins Geschirr gethan, alsdenn

denn, so wie das halbe Zeug, in den Holländer gebracht, und darauf, wie ganzes Zeug, verarbeitet. H. Prof. Claproth hat diese kurze Nachricht auf das auf diese Art umgearbeitete Papier drucken lassen, und der Augenschein beweiset, daß es sehr gut gerathen ist. Es ist ziemlich weiß und fest, auch hat es den neuen Druck sehr gut angenommen. Die Papiermacher haben bisher vorgegeben, als könten sie alte Bücher nur zu Pappe nutzen; dieses Vorgeben ist also durch diesen Versuch vollkommen widerlegt, und es ist leicht zu erachten, daß der Abgang und die Kosten bey dieser Umarbeitung nur sehr gering seyn können. Gesetzt unsere Vermuthung, daß die Papiermacher nicht nur diese Möglichkeit längst gewust, sondern auch solche sich zuweilen zu Nutze gemacht haben, so wie sie, schon vor Schäffers und Guettards Versuchen und Vorschlägen, allerley Materialien unter die Lumpen gemengt haben, welches so gar die französischen Papiermacherordnungen, als eine Verfälschung verbiethen, sey gegründet, so bleibt es doch ein nicht geringes Verdienst, diese Nutzung des alten Papiers öffentlich erwiesen und bekant gemacht zu haben, wodurch denn gewiß der Mangel der theuren Lumpen erleichtert, und der Preiß des Papiers erniedrigt werden kan.

XIII.

XIII.

Oeconomische Encyclopädie in alphabetischer Ordnung von J. G. Krünitz. Vierter Theil, von Baum bis Biene. Berlin 1774. 816 Seiten in 8 und 31 Kupfertafeln.

Das glauben wir dem H. V. ganz gern, daß er bey Ausarbeitung dieses Theils vorzüglich, die ganze Schwere seiner großen Unternehmung gefühlt hat. Den ganzen Wust aller vorhandenen Bienenbücher hat er durchgelesen, verglichen, und aus allen hat er das eigene und nützliche herausgesucht, und in eine vortrefliche Ordnung gebracht. Wer es weis, wie viel Unsinn und Abgeschmacktes, wie viele leere oder verfälschte Wiederholungen, wie viele Widersprüche, und wie sehr wenig neues und merkwürdiges in der lästigen Menge Bienenbücher vorkommen, der wird mit uns den Muth, und die eiserne Geduld des H. Krünitz, mit Erstaunen schätzen, und ihm aufrichtig danken, daß wir nun diese Menge Bücher, nachdem er sie gebraucht hat, bis auf einige wenige, ungelesen zurück werfen können. Fünf und zwanzig Bogen füllet der Artikel Biene, und zwanzig Kupfertafeln gehören zu demselben. Hier ist das Schema der ganzen Arbeit:

I. Von den Waldbienen. 1 Von den Vorzügen

zügen und Vortheilen der Waldbienenzucht. 2 von den nöthigen Eigenschaften eines Waldes oder einer Heide zur Bienenzucht. 3 Verfertigung der Waldbeuten. 4 Anlegung einer Bienenzucht im Walde. 5 vom Schwärmen der Heidebienen. 6 vom Zeideln. 7 von den Feinden der Bienen im Walde. 8 ihre Krankheiten. 9 Wartung der Waldbienen. 10 Waldbienenzucht in Rußland, nebst dem Bärenfange. 11 und 12 von der in Oberlausitz. 13 von der Zeidlergesellschaft in der Churmark. 14 von der im Nürnbergischen. 15 von der Bienenzucht in der Wallachai und Moldau. 16 von der Verhältniß der Waldbienenzucht zum Forstwesen.

II. Von den Gartenbienen. 1 Naturgeschichte derselben. 2 von den Bienenwohnungen. 3 Entdeckung der Bienen in Hölzern und Gebäuden. 4 vom Ankaufe der Bienenstöcke. 5 vom Schwärmen. 6 vom Ablegen. 7 Nahrung der Bienen und Bienenpflanzen. 8 vom Verfahren der Bienen zur Mastung. 9 Wartung im Winter. 10 Fütterung. 11 Feinde der Bienen. 12 ihre Krankheiten. 13 Mittel wider den Stich der Bienen. 14 vom Zeideln. 15 Berechnung der Nutzung. 16 Polizey der Bienenzucht. 17 kameralistische Nutzung derselben. 18 Verzeichniß der Schriften. Einzelne Abhandlungen sind zwischen durch an gehörigen Or-

Orten angezeigt worden. Die Kupfer machen eine in ihrer Art vollständige Samlung aus. Die Nutzbarkeit dieser mühseligen Arbeit des H. Krünitz hat der H. Verleger dadurch noch allgemeiner gemacht, daß er diese 25 Bogen, auch unter folgendem Titel, nebst den Kupfern, den Liebhabern einzeln überläßt: **Das Wesentlichste der Bienengeschichte und der Bienenzucht, für den Naturliebhaber, Landmann und Gelehrten.**

Wir haben von dem letzten Artikel dieses Bandes zuerst geredet, weil er unsere Bewunderung vorzüglich anzog; nun wollen wir auch einige der übrigen Artikel, die, in ihrer Art, eben so sorgfältig und vollständig ausgearbeitet sind, wenigstens nennen. Besonders wichtig scheinen uns: **Baumkrankheiten, Baumsamen, Baumschule**, wo man wieder die Quintessenz aus vielen Schriften findet; **Baumwolle**, einer der vorzüglichsten technologischen Artikel dieses Bandes; **Bercan** gehört auch dahin; **Berechnung des Volkes** (wir danken für das beygefügte Verzeichniß der davon handelnden Schriften). **Bernstein**, wo sehr gut von der Verarbeitung desselben gehandelt ist. **Beschneiden der Bäume**, nebst den nöthigen Kupfern. **Bettgestelle** für kranke und gebährende. **Bevölkerung**, nebst Verzeichniß der davon handelnden Schriften; eine verdienstliche Bereicherung dieses Artikels.

kels. Inhaltreich sind die verschiedenen Artikel vom Biber. In der Vorrede mindert H. K. die Besorgniß einiger Käufer, als würde die Vollendung dieses ganzen Werks gar zu lange dauren. Dieser Band hat das Bildniß des H. Gleditsch, den H. K. mit Recht, einen lebenden Beweis von der Wahrheit des Ausspruchs: licet sapere sine pompa, sine invidia, nennet.

XIV.

Vollständige Einleitung in die Kentniß und Geschichte der Steine und Versteinerungen von J. S. Schröter. Erster Theil. Altenburg 1774. 424 Seiten in Grosquart und 5 Bogen Vorrede. — kostet 1 thr. 27 gr.

Dieses Werk, welches auf gutem Papiere sauber gedruckt ist (es ist im Richterschen Verlage), kan vorzüglich denen dienen, welche die verschiedenen mineralogischen Schriften nicht besitzen, und doch wissen wollen, was die ältern und neuern Mineralogen von jeder Steinart aufgezeichnet haben, als welches alles H. S. sehr vollständig gesammlet hat. Auch findet man hier beysammen, was zur allgemeinen Naturgeschichte der Steine gehöret; z. B. was ihre allgemeine Eigenschaften und ihre Entstehung betrift. Die

Steine, welche in diesem Theile besonders abgehandelt sind, stehen hier unter folgenden Abtheilungen: Edelsteine; unedle, durchsichtige Steine; halbdurchsichtige Steine, die edlen und unedlen; undurchsichtige Steine. Der zweyte und dritte Band wird die Versteinerungen enthalten, wobey der H. V. lauter Originalzeichnungen und viele neue Arten liefern wird, und wir verhelen es nicht, daß wir diese Bände eben deswegen schon zum voraus für die wichtigsten halten, in denen wir auch viele eigene Bemerkungen des V. mit Gewißheit erwarten. Das versprochene vollständige Register wird dieses Buch auch noch um ein vieles nutzbarer machen.

XV.

Jordmärg tjänlig til mager jords förbättring, flereståbes i Swerige funnen, samt til deß art och nytto, beskrefwen af L. W. Rothof, Econ. Lector. Göteborg 1773. 264 Seiten in 8.

Rothof von der Kentniß und Nutzung des in Schweden befindlichen Erdmergels; kostet 1 Daler S. Mt.

Da der V. Kentniß der Mineralogie und der Landwirthschaft besitzet, so kan sein Buch seinen Landsleuten fast so nutzbar seyn, als den unsrigen des H. Andreä Beschreibung der han-

hannsdorfischen Erdarten ist. Uns wundert, daß H. Rothof, der sonst viele deutsche Schriften gelesen hat, dieses Buch, welches von allen Büchern, die vom Mergel handeln, das beste ist, nicht kennet, wenigstens es nie angeführt hat. Gleich Anfangs lesen wir hier, daß man den Mergel erst seit dem Jahre 1730, seinem Gebrauche nach, in Schweden, kennet. Mit Recht nennet der V. nur solche Mineralien Erdmergel, welche mit Säuren brausen, und entweder eine lockere Erde sind, oder doch bald an der Luft und in Wasser in Erde zerfallen. Ganz richtig sieht er unsern Dubstein für eine Art von Tophus an. Aber die Regel, daß derjenige Mergel der beste sey, der stark und lange mit Scheidewasser brauset; daß der, welcher heftig, aber nicht lange brauset, zwar stark, aber nur eine kurze Zeit würke; und daß endlich der, welcher wenig, aber lange brauset, wenig, aber auf längere Zeit würke; diese Regel scheint uns nicht sehr fruchtbar zu seyn. Die Bestimmung der Güte des Mergels ist gänzlich relativisch, und richtet sich ganz nach der Beschaffenheit des Landes. Die Stärke und die Dauer des Brausens richtet sich vornehmlich darnach, ob die kalkige Erde mit viel oder wenig Thon und Sand gemischt sey, und der thonigte Boden verlangt Kalkmergel, der sandichte Thonmergel, und der kalkichte ebenfals Thonmergel oder sandichten Thonmergel. (Wir brauchen diese Benennungen, so wie sie H.

Andreä bestimt hat). Auch ist es wohl nicht gut, daß H. R. die Verbesserung des Landes mit Mergel eine Düngung (Gödsel) nennet; denn offenbar verursacht dieses den unkündigen lesern fehlerhafte Nebenbegriffe. Der V. erinnert ganz recht, daß man nicht allgemein bestimmen könne, wie viel Mergel man auf ein Land bringen müsse; gleich wohl hat er sich die Mühe gemacht, die von Ausländern angegebene Menge in schwedischen Maaßen auszudrücken. Umständlich geht er alle Arten des Mergels durch, doch bestimt er sie, nicht so wohl nach ihren Bestandtheilen, als vielmehr nach den üblichen Namen. Eine Menge Beyspiele sind gesamlet, von Oertern und Gegenden, wo in einem Mergel, gar Conchylien liegen. Den so genanten Sandmergel kennet der V. nicht selbst; er beschreibt ihn mit H. Schwachheims Worten; so haben ihn die Provinzialnamen oft irre gemacht, und fast vergebens bemühet. Der Saustein ist auch hier aufgeführt; man braucht ihn würklich in Wästergötland; und überhaupt kömt diese Steinart, wie der V. ganz recht bemerkt, häufiger in Schweden, als in Deutschland vor. Um das Verwittern des Steins zu befördern, soll man ihn in kleine Stücke zerschlagen. Eine Art Saustein wird hier Ramsten genant, welchen Namen wir bey Wallerius nicht finden. Wir übergehen die Vorschläge, wie der Gebrauch des Mergels im Reiche allgemeiner zu machen sey; auch Beschrei-

nun-

mungen nimt der V. zu Hülfe. S. 177. ein weitläuftiges Verzeichniß der Oerter des Reichs, wo bisher Marge gefunden worden. Die Landleute am Meere werden erinnert, nach dem Beyspiel der Engländer, den animalischen und vegetabilischen Auswurf des Meers zu nutzen. S. 235 wird erzehlt, daß H. Director von Urfall im Jahre 1771 einen Bedienten nach Schottland, auf seine Kosten, geschickt habe, um die dortige Landwirthschaft kennen zu lernen, weil man bey ihr manches vermuthete, was auch in Schweden zu gebrauchen seyn möchte.

XVI.

Anledningar til Kunskap om den gröfre Jern- och Stål-Förädlingen och des Förbättrande, upteknade af Sven Rinman, Directeur wid Swart-Smidet. Stockholm 1772. 368 Seiten in 8.

Anleitung zur Kentniß der gröbern Verarbeitung des Eisens und Stahls und deren Verbesserung von S. Rinman.

J 4 H.

Den Liebhabern der schwedischen Litteratur glauben wir einen Gefallen zu erzeigen, wenn wir bey dieser Gelegenheit melden, daß man nun ein neues schwedisches Wörterbuch erhalten hat, das freylich, in Anzahl der Bogen, nicht das

von

H. Director Rinman, der durch verschiedene wichtige Aufsätze in den Schriften der Schwedischen Akademie, auch unter uns, als ein sehr geschickter practischer Mineralog und Metallurg bekant ist, geht in diesem Buche die gröbern Verarbeitungen des Eisens kürzlich durch, und ertheilet die nutzbaren Bemerkungen und guten Vorschläge, welche ihm, bey seiner vielfältigen Aufsicht über solche Werke, vorgekommen sind,

son Lind herausgegebene Schwedisch-deutsche Wörterbuch übertrift, wohl aber, in Ansehung seiner innern Güte. Der Titel ist: Swensk Ordbok med Latinsk Utrolkning författad af Abraham Sahlstedt. Stockholm 1773. Ohne Vorreden 787 Seiten in 4. Es kostet 27 Daler K. Mynt. Die Erklärung der Wörter ist lateinisch, die denn freylich bey den Kunstwörtern etwas schwerfällig ist. Die Namen der Naturalien sind durch systematische Namen erklärt, wodurch sich also dieses Wörterbuch dem vortreflichen Catholicon des H. Hofr. Schmidlin etwas nähert, hinter dem es sonst, in Ansehung der Vollständigkeit und Güte, weit zurück bleibt. Am Ende ist auch ein sehr kurzes lateinisches Wörterbuch beygefügt; und das ganze Werk ist, nach Verdienst, auf gutem Papiere gedruckt. Recht viele Ausländer werden dem H. Secretair Sahlstedt für seine Mühe, und der königlich-schwedischen Akademie, für die Begünstigung, die sie diesem Buche angedeihen lassen, danken. Möchte es uns nur nicht so schwer fallen, schwedische Schriften zu erhalten!

ſind. Er vergleicht ſein Buch ſelbſt mit dem patriotiſchen Teſtamente des Polhems (S. Bibl. I S. 570.), und in der That ſetzt er auch bey ſeinen Leſern die Kenntniß der Gegenſtände, von denen er redet, voraus, wiewohl er ſich, zum Vortheile derſelben, nicht völlig ſo kurz, als Polhem ausgedrückt hat. Ungeachtet ſeine Lehren vornehmlich ſich auf die Schwediſchen Werke beziehen, ſo wird dennoch unſer Auszug zeigen, daß eine Ueberſetzung dieſes Buchs eben ſo nutzbar, als die von dem Polhemiſchen ſeyn würde.

Gleich anfangs wünſcht der V. daß jeder Eigenthümer eines Hammerwerks, oder jeden andern Eiſenwerks, ſelbſt genaue Kenntniß von allen Arbeiten haben möge, und verſichert, daß, weil dieſes in Deutſchland meiſtens gefunden würde, ſo könten unſere Fabriken, eben aus dieſer Urſache, bey genauerer und ſorgfältiger Wirthſchaft, mit den Schwediſchen wenigſtens Preis halten. Der Fortgang dieſer Arbeiten in Schweden erhellet daraus, daß vom Jahre 1620 bis 1720 nur 60 Kneipſchmiede, 4 Stahlhämmer und 8 Platthammer privilegirt worden. Dahingegen von 1720 bis 1760 auf 177 Kneipſchmieden und Nägelhammer, auf 16 Stahlwerke und 34 Plat- und Blechhammer Privilegien ausgefertigt ſind. Von 1760 bis 1765 ſind jährlich fünf, ſechs bis acht neue Werke; aber von 1765 bis 1770 nur drey oder vier, angelegt worden.

S. 15 von den verschiedenen Arten des Eisens und Stahls. Den Stahlstein hat Schweden nicht in der Menge, um ihn in großem nutzen zu können, gleichwohl bereitet es guten Stahl, wozu der V. die Auswahl der Erze und des Eisens S. 20 bestimmet. S. 27 Namen und Gestalten des verschiedenen schwedischen Stangeneisens. S. 30 Kennzeichen und Proben der vorzüglichsten Arten. Ueber die verschiedenen Arten der Schmieden, die man in Schweden hat; er lobt die wälsche (Wallonsmidet), und tadelt manches an der deutschen, ungeachtet er die Einrichtung, daß die Arbeiter für Eisen und Kohlen stehen müssen, vortheilhaft findet. Er tadelt sehr S. 96, daß man den Hammerschlag zu nichts weiter brauche, als daß man ihn auf die Straßen schüttet, um solche fest zu machen, da man ihn doch auswaschen und einschmelzen könne, wie man auch in Deutschland thut, und wie der V. auch in Schweden versucht hat. Von Kohlen, Holz und Steinkohlen, auch Torf, der verkohlt und unverkohlt mit Holzkohlen vermischt gebraucht werden könte; aber man bekümmert sich noch nicht darum.

Von der eigentlichen Haußhaltung bey den Hämmerwerken; und Versuche über den Verlust, den das Eisen bey dem Ausglühen leidet. Vom Arbeitslohn. S. 105 umständlich von den Plathammern. S. 120 von den eigentlichen Stückham-

hammern und dem verzinten Bleche. Der V. vermuthet aus einigen Versuchen, daß sich die Bleche auch in einer Alaunlauge reinigen ließen, so daß man das Gewerbe sparen könte. Auch empfiehlt er dazu das saure Wasser (Trä-attekan), welches aus dem Holze beym Verkohlen dringet. Dem Zinn will er lieber Messing als Kupfer zusetzen. Er zweifelt daran, daß der Engländer ihr Vorgeben, als ob sie bey ihren Verzinnungen nur reines Blockzinnen gebrauchten, ganz richtig sey. Er ist geneigt, seinen Landesleuten zu erlauben, daß sie zu 12 Theil Zinn ein Theil Bley nehmen könten. Etwas wenig Wismut befördert auch den Fluß des Zinns. Den Abfall von verkalktem Zinn, verbrantem Talg und Korn kan man, ohne allen Verlust, reduciren, wozu S. 133 einige Vorschläge vorkommen. Die Verbesserung der Walzwerke wird nachdrücklich empfohlen.

S. 143 von Kneiphammern. S. 158 von Nägelschmieden. Ueber das Gewicht und die Stärke der Nägel, wornach sie in Schweden und in andern Ländern gemacht werden. Tabellen über alle Unkosten bey solchen Werken. Man solte auch in Schweden, so wie in Deutschland, England und Frankreich, viele Handschmiede zu Nägeln anlegen. S. 210 von Eisen- und Stahldrahtziehereyen. S. 243 von verschiedenen Stahlarten. Bey der Cämentation

sind

sind die mannigfaltigen vorgeschlagenen Zusätze von Meersand, Asche, Kochsalz eher schädlich als nützlich. Salmiak leistet zwar etwas gutes, auch bewürkt es eine genauere Verbindung der Theile; inzwischen ist es auch nicht ohne Nachtheil. Verschiedenes von den Härtwassern. Schwedenborg hat bey diesem Gegenstande viele Fehler gemacht, wohin vornehmlich der Rath gehört, Vitriol und Alaun zum Härten zu bräuchen. Eine große Unbequemlichkeit ist in Schweden, daß man keinen feuerbeständigen Thon zu den Stahlkisten hat, sondern denjenigen nehmen muß, den man aus Rouen erhält. Der beste ist ein schwarzgrauer Thon, der sehr fet ist und wenig Sand hat. Er wird bey der ersten Glut schwarz, aber hernach ganz weiß. Der Zuckerthon von Rouen kan dazu nicht dienen. Die Engländer haben den allerbesten Thon, haben aber dessen Ausfuhr verbothen. Am Ende noch von den Handschmieden und den Blechschlägerarbeiten, auch von Sägeblättern.

XVII.

Ordines naturales plantarum. Commentatio botanica, auctore *Ioanne Philippo Rüling*, Medic. doct. *Göttingae* 1774. 7½ Bogen in 8.

Ei-

Eines weitläuftigen Auszugs iſt dieſes Werkgen zwar nicht fähig; aber wir glauben doch ſo viel davon melden zu können, als hinreichend ſeyn wird, um es Botanikern, die es, vor unſerer Anzeige, noch nicht geleſen haben, zu empfehlen. Unſer ehemaliger Lehrer der Botanik, **Dav. Sigism. Aug. Büttner**, hatte ſich jederzeit mit einem außerordentlichen Fleiße bemühet, die natürlichen Ordnungen der Pflanzen aufzufinden, und ihre Verwandſchaften zu beſtimmen. Seine Entdeckungen und Bemerkungen, die nicht anders, als höchſt ſchätzbar ſeyn konten, theilete er nach und nach einigen ſeiner liebſten Schüler mit, unter denen H. **Rüling** aus Göttingen, der jetzt als Medicus zu Nordheim lebt, einer der vorzüglichſten war. H. Rüling ſamlete begierig die Früchte ſeines Lehrers, und ſuchte ſolche dergeſtalt einzuerndten, daß auch andere ſie genießen konten. Er zeigte ſeine Arbeit ſeinem Lehrer, der ſie nicht nur gut hieß, ſondern auch erlaubte, ſie nach ſeinem Tode bekant zu machen. Dazu hatte H. Rüling ſchon in ſeiner hier gedruckten Inauguraldiſſertation den Anfang gemacht; aber um das ganze Werk zu beſitzen, muß man den Abdruck, unter oben angezeigtem Titel, haben. Leſer, die Kräuterkenner ſind, werden, zumal wenn ſie Büttner perſönlich gekant haben, leicht die Bemühung des H. R. ſchätzen können, und ihm nicht etwa nur den Namen eines glücklichen Samlers, ſondern den

Ruhm

Ruhm eines gründlichen Botanikers zugestehen, der, durch seine Kräuterkunde und Dankbarkeit, das Andenken seines Lehrers und Freundes ehret.

H. R. hat zuerst eine kurze chronologische Nachricht, von allen vorhandenen künstlichen und natürlichen Systemen, gegeben. Dieser folgt ein kurzer, aber vortreflicher Unterricht durch Beyspiele, wie man die natürliche Verwandschaft der Pflanzen, aus verschiedenen Eigenschaften derselben, bemerken könne. Hier finden wir die Ursache, warum hernach Berberis unter Papavera gesetzt worden, nämlich wegen ihres gelben Safts, und des gelbgrünen Beschlags ihrer Blätter. Auch ist S. 33 ein Verzeichniß derjenigen Geschlechter gegeben, die verschiedene Ordnungen zu verbinden, oder den Uebergang zu machen scheinen.

Die Anzahl der natürlichen Ordnungen beläuft sich auf 73, deren Namen wir nicht herseßen wollen, da sie, ohne Anführung der ihnen untergeordneten Geschlechter, wenig lehren können. Manche Ordnungen sind in einige Abschnitte zerlegt worden; z. B. die 56ste: Ringentes, hat unter sich: Halleriae, Digitales, Martyniae, Veronicae, Anacardia, Antirrhina, Pediculares. Die Kenzeichen der Ordnungen vermisset man hier ungern, so wie sie auch dem Linneischen Verzeichnisse fehlen; wir wissen aber, daß H. Rüling, der fortfährt diesen wichtigen Gegenstand

zu

zu bearbeiten, auch dieſen Mangel dereinſt erſezzen wird. Das Verzeichniß von denen Geſchlechtern, deren Ordnungen noch nicht beſtimt ſind, iſt hier nur 43. Freylich muß man ſich wundern, daß dieſe Anzahl ſo gering iſt, zumal da bisher die Charakteriſtik vieler Pflanzengeſchlechter noch nicht in gehöriges Licht geſezt iſt; nur wird es darauf ankommen, ob nicht, nach dem Urtheile großer Botaniker, manches Geſchlecht wieder in dieſes Verzeichniß verwieſen werden möchte; z. B. ob Berberis den ihr eingeräumten Plaz behalten könne. Sehr nuzbar iſt das alphabetiſche Regiſter, welches die Ordnung eines jeden Geſchlechts angiebt. Eine artige Zugabe iſt eine Tabelle, worauf man den Zuſammenhang der Ordnungen, die Verwandſchaften derſelben, wie auf einem Stambaum oder einer genealogiſchen Tabelle, vorgeſtellet findet. Durch Seitenlinien iſt der Uebergang verſchiedener Abtheilungen ausgedrückt. Oben findet man die Cryptogamiſten, und unter den unterſten die Syngeneſiſten. — Unter den Druckfehlern iſt einer nicht bemerkt worden, der einen Zweifel wider die Chronologie machen könte. Magnolii character plantar. iſt nicht 1770, ſondern 1720 gedruckt worden; und, ſo viel wir wiſſen, iſt auch keine neuere Ausgabe vorhanden.

XVIII.

XVIII.

Plantarum verticillatarum vnilabiatarum genera & species, auctore *I. C. D. Schrebero.* Cum icone aenea. *Lipsiae* 1774. 11 Bogen in 4.

Möchten doch mehrere Botaniker nach diesem vortreflichen Muster, was ihnen H. S. hier giebt, einzelne natürliche Ordnungen, oder weitläuftige Pflanzengeschlechter, bearbeiten! Wie viel würde nicht dann die Kräuterkunde erleichtert werden! H. S. erzählt im Anfange die Arten, welche die Griechen und Lateiner von den auf dem Titel genanten Pflanzen gekant haben. Er vergleicht ihre Nachrichten, die er sorgfältig gesamlet hat, mit der Natur, und erklärt die alten Namen durch die neuern. Ein höchst schätzbarer Beytrag zur Botanik der Alten, den künftig die Philologen nutzen solten, wenn sie den Plinius und andere Schriftsteller erklären wollen. Darauf folgt, ein chronologisches Verzeichniß der Arten, so wie sie nach und nach bekant geworden sind. Im Jahre 1531 beschrieb Otto Brunfels zuerst die *Ajugam alpinam* des Linne, die H. S. für eine Abart der *Ajuga pyramidalis* ansieht. 1536 beschrieb Joh. Ruellius *Teucrium scorodonia*; u. s. w. Hernach die verschiedenen Geschlechter, die verschiedene Botaniker aus diesen Pflanzen gemacht haben. Bestimmung der

plau-

plantarum verticillatarum überhaupt, und der vnilabiatarum insbesondere. Bestimmung der beyden Geschlechter: *Ajuga* und *Teucrium*, und ihrer Unterabtheilungen. Hiernächst folgt die genaue Charakteristik aller bisher bekanten Arten beyder Geschlechter, nebst kurzen, aber genauen Beschreibungen, und Anführung anderer Schriften und der vorhandenen Abbildungen. Ohne Noth hat H. S. die Linneischen Benennungen nicht verlassen, aber hin und wieder hat er sie würklich verbessert. Manche Linneische Arten sind für Abarten erklärt worden, und überhaupt sind auch die merkwürdigsten Abänderungen nicht übergangen. Die Anzahl der hier bestimten Arten beläuft sich auf 57, wobey H. S. die Beyhülfe des H. Gleditschens und H. Schmiedels vorzüglich rühmt. Manche Art, die bisher nicht im System angeführt worden, ist hier eingerückt worden. Teucrium parviflorum, foliis multifidis linearibus, racemo decomposito; pedicellis elongatis divaricatis; oder Teucrium orientale latifolium laciniatum, flore parvo *Tournef.* cor. 24 ist hier groß und sauber abgebildet T. nitidum ist unter den Hebenstreitischen Pflanzen gefunden; Abbildung fehlet noch. — Doch es würde zu weitläuftig seyn, alles neue auszuzeichnen. Noch folgen 43 Pflanzen, die hieher gehören, aber noch nicht genug bestimt sind. Hernach die Arzneykräfte dieser Pflanzen; ihre che-

chemische Untersuchung. Verzeichniß der Krankheiten, wider welche sie angewendet sind; und endlich der ökonomische Gebrauch. *Bugula* und *Scordium* geben der Milch ihren Geruch. Einige Arten hat der V. auch zur Färberey versucht, wovon er hier eine kurze Nachricht giebt. In der Vorrede sind die Pflanzen dieser Ordnung aus dem Hillischen Werke angeführt, und etwas zahlreich sind die Fehler, die H. S. darin gefunden hat.

XIX.

Des Herrn Sage chemische Untersuchung verschiedener Mineralien. Aus dem Französischen übersetzt. Mit einigen Anmerkungen vermehrt von Johann Beckmann. Göttingen. 13½ Bogen in 8.

Die Urschrift kam zu Paris im Jahre 1769 unter dem Titel: examen chymique de différentes substances minérales in Grosduodez heraus, und ward in den französischen Zeitungen sehr vortheilhaft angezeigt. Einer meiner Freunde, Herr L. A. G. Schrader verfertigte davon, als er sich noch hier aufhielt, eine deutsche Uebersetzung, deren Ausgabe ich zu besorgen übernahm.

nahm. Einige Anmerkungen, die mir beym Durchleſen vorgekommen ſind, habe ich beygefügt. Die Abhandlungen ſind folgende.

I. Bemerkungen über verſchiedene Arten der Kupfererze. Einige dieſer Bemerkungen widerſtreiten der angenommenen Meynung, die Hill und andere behauptet haben, als ob die Türkiße eine knochenartige Subſtanz wären, die mit einer, durch flüchtiges Alkali bewürkten Kupferſolution, durchdrungen wären. Andere Beobachtungen ſcheinen eine Verwandlung des in der Luft befindlichen Vitriolſauren, in Kochſalz zu erweiſen, wenn ſich nämlich jene Säure mit dem flüchtigen Alkali, indem es aus einander geſetzt wird, vereinigt. Durch Kupfer und flüchtiges Alkali erhält man ein Salz, welches ſich cryſtalliſirt. Das flüchtige Laugenſalz ſoll in ein feuerbeſtändiges verwandelt werden, wenn ihm das Fettige, ſo es enthält, und die riechenden Theile genommen werden. Ich übergehe, was hier von der Entſtehung der Kupferlaſur-Erze, des Berggrüns und Malachits geſagt worden.

II. Beobachtungen über den Laſur und deſſen Zubereitung zur Maleren, oder die bequemſte Bereitung des Ultramarins. Der unterſuchte Laſurſtein oder Lazuli war aus Sibirien. Die Gallerte in der Auflöſung mit mineraliſchen Säuren, wodurch dieſer Stein den Zeolithen nahe kömt,

hat Sage auch gefunden. Er nimt eine kalkartige und glasartige Erde in dem Steine an, und sieht ein mit dem brenbaren Wesen übersetztes Eisen, für den Grund der blauen Farbe an. — III. Untersuchung einer bey Solfatara gefundenen salzartigen Substanz. Sie enthielt: Glaubers geheimen Salmiak, schwefelichten Salmiak und Krystalle von Realgar. Zugleich wird angemerkt, daß die flüchtige Schwefelsäure nicht die Eigenschaft habe, das im Salpetersauer aufgelöste Queckſilber gelb nieder zu schlagen.

IV. Untersuchung des Hombergischen Pyrophorus. Der V. lehrt die bequemste Bereitung desselben; er stellet Betrachtungen über die Ursachen der Entzündung an, und bestimmet die Bestandtheile des Pyrophorus. Einige Erinnerungen wider H. de Suvigni. V. Von der Gewinnung des Thons in der Gegend von Gentilly. Der Thon wird bergmännisch gewonnen, indem er sehr tief liegt. Man findet hier die Erdschichten, nach ihrer Folge und Mächtigkeit, angegeben. Um das Wasser abzuhalten, futtert man den Schacht mit Tonnen aus. Anmerkungen über die Eisenkiese im Thone. Von den neuesten französischen Versuchen, gute Tiegel zu machen.

VI. Chemische Untersuchung der Steine bey Menschen, und der Bezoare der Thiere. Die Blasensteine bestehen, wie der V. gefunden haben will,

will, aus Waſſer, aus Salmiak vom phoſphoriſchen Sauer und flüchtigen Alkali, aus einer geringen Menge Oehl und einer glasartigen Erde. VII. Ueber die Eigenſchaften des flüchtigen Alkali. Dieſes Alkali befindet ſich in thieriſchen Körpern unter der Geſtalt des Salmiaks, und zwar bey Thieren, die ſich von Kräutern ernähren, von der Natur des gemeinen Salmiaks; hingegen iſt dieſer, bey fleiſchfreſſenden Thieren, aus dem Sauren des Phoſphorus und dem flüchtigen Alkali zuſammengeſetzt. Allerley gute Regeln zur Entbindung des flüchtigen Alkali aus dem Salmiak. Von dem mancherley aromatiſchen Alkali, ſo man in Frankreich verkauft. Von dem Biß und Gift der Schlangen, deſſen Würkungen, und wie ſolche durch das flüchtige Alkali geheilet werden können. Von der Wuth der Hunde und der Waſſerſcheu; von den mannigfaltigen Mitteln, die dawider vorgeſchlagen worden ſind.

VIII. Verſuche über das Waſſer; wie man deſſen Reinigkeit unterſuchen ſoll; wie Bley, corroſiviſches Sublimat u. ſ. w. in Waſſer zu entdecken. Das Waſſer aus der Seine hat, wenn es nach einer trocknen Zeit, einige Tage geregnet hat, Bley bey ſich, welches Sage von den Dachrinnen herleitet. IX. Ueber die Methoden, den Wein zu unterſuchen, und die Mittel, den verfälſchten zu erkennen; ein kleiner Aufſatz, der auch ins Italieniſche überſetzt worden. Von den Betrügereyen der Pariſer Eſſighändler.

X. Beschreibung des weißen krystallisirten Bleyspats; XI des schwarzen krystallisirten Bleyerzes aus Paullaön in Niederbretagne; XII des grünen Bleyerzes; XIII imgleichen des würflichen Eisenerzes aus Sibirien, welches noch wenig bekant, und nur von Lehmann beschrieben worden. XIV Zerlegung des Gallmeys aus Sommerset und Nottingham. In allen diesen Mineralien meynt der V. Salzsauer gefunden zu haben, und er behauptet, daß in denselben das Bley, Eisen und Zink durch dieses Sauer vererzt sey. Diese vermeynte Entdeckung hat er in mehrern Büchern, auch in einem Aufsatze in den Schriften der Akademie der Wissensch. zu bestätigen gesucht. Ihm widersprach H. Laborie in einem Aufsatze, den er auch der Akademie übergab, und diese verordnete, zur Entscheidung des Streits, eine Untersuchung, die den Herren Bourdelin, Malouin, Macquer, Cadet, Lavoisier und Baumé aufgetragen ward. Es fand sich, daß H. Sage sich übereilt hatte. Die vollständige Nachricht von dieser Untersuchung, die Baumé aufgesetzt hat, steht in des Rozier observations sur la physique. Ich erhielt sie, als die Uebersetzung dieses Werks, welches ich anzeige, fast ganz abgedruckt war, und es war mir lieb, auch noch die Uebersetzung dieser Untersuchung beyfügen zu können. Jene Meynung des H. Sage hat sich schon in verschiedene französische und deutsche Schriften eingeschlichen, daher

her ihre Widerlegung einer Bekanntmachung werth war, zumal da ſie eine muſterhafte, und eine genauere Unterſuchung des weißen Bleyſpats, als wir noch zur Zeit gehabt haben, enthält. Inzwiſchen haben auch die Aufſätze des H. Sage das Verdienſt, daß ſie die Abarten und Veränderungen jener Erze angeben, die ſonſt noch nicht ſo vollſtändig unterſchieden und angegeben ſind. Ueberhaupt hat Sage manche wichtige Anmerkungen und Nachrichten, die ich hier der Kürze wegen übergehe.

Meine Anmerkungen betreffen das natürliche Berlinerblau, den Thon, der Argilla fermentans, in Schweden Gjäs-lera, und in Sachſen Floßleimen genant wird; ferner die Bereitung der ſchönen Backſteine, die man zu Harlingen in Frießland macht, und unter dem Namen der holländiſchen Klinker verkauft. Beyſpiele von ihrer Dauerhaftigkeit unter Waſſer. Von den Kenzeichen des ächten Bezoars; von dem Tartar, der die Zähne der wiederkäuenden Thiere überzieht, und zuletzt einen metalliſchen Glanz annimt. Von der Bereitung der ſo genanten orientaliſchen Eſſenz, die zur Verfertigung der unächten Perlen dient. H. Prof. Herrmann in Strasburg hat mich in den Stand geſetzt, den Fiſch, deſſen Schuppen dazu gebraucht werden, genau zu beſtimmen. Nachrichten von den Bemerkungen des Italieners Fontana über das

Gift der Schlangen, woraus man sieht, daß Mead nicht richtig beobachtet hat. Bestimmung derjenigen Mineralien, die unter dem Namen: Federalaun vorzukommen pflegen. Auch von dem Halotricho des H. Scopoli. H. Hacquet, Professor der Arzneykunde zu Laybach in Crain, hat die Güte gehabt, mir etwas von diesem Halotricho und seine Bemerkungen darüber zu senden, welche ich bey dieser Gelegenheit genutzt habe. Es ist ein schwacher Eisenvitriol, mit derjenigen mergelartigen Erde, welche die Grunderde der Idrianischen Erze ausmacht; daß also meine Vermuthung Biblioth. IV S. 189 richtig gewesen ist; u. s. w.

XX.

Entwurf einer Forstbotanik zum Gebrauche akademischer Vorlesungen, von Doct. Friedr. Wilhelm Weiß. Göttingen 1774. 8.

In diesem Werke, von dem wir nur erst sieben Bogen erhalten haben, denkt der V. dasjenige von der Botanik, was hauptsächlich zum Forstwesen dient, abzuhandeln, um denen dadurch eine Erleichterung zu verschaffen, die sich nicht an die ganze Botanik wagen, und sich doch, um eine gründliche Kentniß der Forstwissenschaft, be-

bewerben wollen. Den Plan, den er ſich zu dieſer Arbeit entworfen hat, hat er ſchon in einem Programma: Ueber die nutzbare Einrichtung akademiſcher Vorleſungen in der Botanik bekant gemacht. Nämlich den Anfang werden die allgemeinen Gründe der Botanik und die Terminologien machen. Nächſt dem wird er alle einheimiſche Bäume und Sträucher, nach den natürlichen Ordnungen, durchgehen; ihre Kenzeichen erklären, ihre verſchiedene Namen angeben, auch kurz ihre Cultur lehren, und auch die verſchiedenen Nutzungen berühren. Nach den einheimiſchen ſollen die ausländiſchen Arten folgen, welche bey uns gezogen werden können. Der erſte Theil, der ungefähr zwey Alphabet halten wird, bekömt eine beträchtliche Anzahl Kupfer zur Erklärung der Kunſtwörter; alle Zeichnungen werden nach der Natur ſelbſt entworfen werden. — Mehr läßt ſich von einem erſt angefangenen Werke nicht ſagen; aber die bekanten Plantae cryptogamicae des H. Doct. Weiß leiſten Bürgſchaft genug für deſſen Geſchicklichkeit und Fleiß.

XXI.

An eſſay towards the hiſtory of Leverpool, drown up from papers left by the late Mr. *George Perry*, and

and from other materials since collected by *William Enfield*. With viens of the principal public structures, a chart of the harbour, and a map of the environs. The second edition, with additions. *London* 1774. 104 Seiten in Folio.

So gar reichhaltig ist diese Geschichte der Stadt Leverpool nicht; daher wir nur ganz kurz etwas weniges auszeichnen wollen. Das allmälige Wachsthum der Stadt; ihre jetzige Größe. Die Volkmenge ist mit folgenden Städten dergestalt verglichen: London 651, 580. Paris 480, 000. Berlin 134, 000. Amsterdam 200,000. Leverpool 34,407. Birmingham 30,804. Norwich 24, 500. Leeds 16, 380. Shrewsbury 8, 141. Nächst London und Edinburgh, wohnen die Leute, in ganz Grosbrittannien, zu Leverpool am dichtesten. Nämlich auf jedes Hauß kommen $5\frac{7}{10}$, dahingegen zu Northampton jedes Hauß $4\frac{3}{4}$ und zu Birmingham $5\frac{1}{2}$ hat. Die Mortalitäts-Register von 1662 bis 1771. Vom Jahre 1772 sind die Gestorbenen, nach ihren Krankheiten und Monaten angegeben worden. Meteorologische Beobachtungen. Das fahrenheitische Thermometer ist 1772 von 28 zu 78 Grad gestiegen. In eben demselbigen Jahre zeigte das Meerwasser von Leverpool eine Aenderung

der

der Wärme von 36 bis 68 Grad. Die Beschreibung der öffentlichen Gebäude übergehen wir. Sie sind in vortreflichen Kupferstichen abgebildet. Genaue Tabellen über den Zustand des dortigen Hospitals. Verzeichniß aller eingegangenen und ausgegangenen Schiffe von 1709 bis 1771. Ein sehr umständliches Verzeichniß aller Importen und Exporten vom Jahre 1770, nach den Welttheilen und Häfen geordnet. Einige Polizey-Gesetze; Verordnung und Taxe für die Lootsen. Eine große Charte von dem Hafen, Ufer und den dasigen Untiefen; auch eine andere von der Nachbarschaft von Leverpool.

XXII.

Gedanken eines geübten Auseinandersetzungs-Commissarii über die schicklichste Verfahrungsart, die bey Auseinandersetzungen der Gemeinheiten zu beobachten. Berlin 1774. 4 Bogen in 8.

Diese Bogen enthalten nicht eine vollständige Anleitung für den, der sich zu diesem wichtigen Geschäfte gebrauchen lassen will, sondern nur einige Regeln, die sich ganz auf die Preußische Verfaßung beziehen. Am Ende ist eine Instruction für die Auseinandersetzungs-Commissarien, wie sie sich, wegen der Schäferey-Gerechtig-

X. Beschreibung des weißen krystallisirten Bleyspats; XI des schwarzen krystallisirten Bleyerzes aus Paullaön in Niederbretagne; XII des grünen Bleyerzes; XIII imgleichen des würflichen Eisenerzes aus Sibirien, welches noch wenig bekant, und nur von Lehmann beschrieben worden. XIV Zerlegung des Gallmeys aus Sommerset und Nottingham. In allen diesen Mineralien meynt der V. Salzsauer gefunden zu haben, und er behauptet, daß in denselben das Bley, Eisen und Zink durch dieses Sauer vererzt sey. Diese vermeynte Entdeckung hat er in mehrern Büchern, auch in einem Aufsatze in den Schriften der Akademie der Wissensch. zu bestätigen gesucht. Ihm widersprach H. Laborie in einem Aufsatze, den er auch der Akademie übergab, und diese verordnete, zur Entscheidung des Streits, eine Untersuchung, die den Herren Bourdelin, Malouin, Macquer, Cadet, Lavoisier und Baumé aufgetragen ward. Es fand sich, daß H. Sage sich übereilt hatte. Die vollständige Nachricht von dieser Untersuchung, die Baumé aufgesetzt hat, steht in des Rozier observations sur la physique. Ich erhielt sie, als die Uebersetzung dieses Werks, welches ich anzeige, fast ganz abgedruckt war, und es war mir lieb, auch noch die Uebersetzung dieser Untersuchung beyfügen zu können. Jene Meynung des H. Sage hat sich schon in verschiedene französische und deutsche Schriften eingeschlichen, daher

her ihre Widerlegung einer Bekanntmachung werth war, zumal da ſie eine muſterhafte, und eine genauere Unterſuchung des weißen Bleyſpats, als wir noch zur Zeit gehabt haben, enthält. Inzwiſchen haben auch die Aufſätze des H. Sage das Verdienſt, daß ſie die Abarten und Veränderungen jener Erze angeben, die ſonſt noch nicht ſo vollſtändig unterſchieden und angegeben ſind. Ueberhaupt hat Sage manche wichtige Anmerkungen und Nachrichten, die ich hier der Kürze wegen übergehe.

Meine Anmerkungen betreffen das natürliche Berlinerblau, den Thon, der Argilla fermentans, in Schweden Gjäs-lera, und in Sachſen Floßleimen genant wird; ferner die Bereitung der ſchönen Backſteine, die man zu Harlingen in Frießland macht, und unter dem Namen der holländiſchen Klinker verkauft. Beyſpiele von ihrer Dauerhaftigkeit unter Waſſer. Von den Kenzeichen des ächten Bezoars; von dem Tartar, der die Zähne der wiederkäuenden Thiere überzieht, und zuletzt einen metalliſchen Glanz annimt. Von der Bereitung der ſo genanten orientaliſchen Eſſenz, die zur Verfertigung der unächten Perlen dient. H. Prof. Herrmann in Strasburg hat mich in den Stand geſetzt, den Fiſch, deſſen Schuppen dazu gebraucht werden, genau zu beſtimmen. Nachrichten von den Bemerkungen des Italieners Fontana über das

Gift der Schlangen, woraus man sieht, daß Mead nicht richtig beobachtet hat. Bestimmung derjenigen Mineralien, die unter dem Namen: Federalaun vorzukommen pflegen. Auch von dem Halotricho des H. Scopoli. H. Hacquet, Professor der Arzneykunde zu Laybach in Crain, hat die Güte gehabt, mir etwas von diesem Halotricho und seine Bemerkungen darüber zu senden, welche ich bey dieser Gelegenheit genutzt habe. Es ist ein schwacher Eisenvitriol, mit derjenigen mergelartigen Erde, welche die Grunderde der Idrianischen Erze ausmacht; daß also meine Vermuthung Biblioth. IV S. 185 richtig gewesen ist; u. s. w.

XX.

Entwurf einer Forstbotanik zum Gebrauche akademischer Vorlesungen, von Doct. Friedr. Wilhelm Weiß. Göttingen 1774. 8.

In diesem Werke, von dem wir nur erst sieben Bogen erhalten haben, denkt der V. dasjenige von der Botanik, was hauptsächlich zum Forstwesen dient, abzuhandeln, um denen dadurch eine Erleichterung zu verschaffen, die sich nicht an die ganze Botanik wagen, und sich doch, um eine gründliche Kentniß der Forstwissenschaft, be-

bewerben wollen. Den Plan, den er ſich zu dieſer Arbeit entworfen hat, hat er ſchon in einem Programma: Ueber die nutzbare Einrichtung akademiſcher Vorleſungen in der Botanik bekant gemacht. Nämlich den Anfang werden die allgemeinen Gründe der Botanik und die Terminologien machen. Nächſt dem wird er alle einheimiſche Bäume und Sträucher, nach den natürlichen Ordnungen, durchgehen; ihre Kenzeichen erklären, ihre verſchiedene Namen angeben, auch kurz ihre Cultur lehren, und auch die verſchiedenen Nutzungen berühren. Nach den einheimiſchen ſollen die ausländiſchen Arten folgen, welche bey uns gezogen werden können. Der erſte Theil, der ungefähr zwey Alphabet halten wird, bekömt eine beträchtliche Anzahl Kupfer zur Erklärung der Kunſtwörter; alle Zeichnungen werden nach der Natur ſelbſt entworfen werden. — Mehr läßt ſich von einem erſt angefangenen Werke nicht ſagen; aber die bekanten Plantae cryptogamicae des H. Doct. Weiß leiſten Bürgſchaft genug für deſſen Geſchicklichkeit und Fleiß.

XXI.

An eſſay towards the hiſtory of Leverpool, drown up from papers left by the late Mr. *George Perry*, and

and from other materials since collected by *William Enfield*. With viens of the principal public structures, a chart of the harbour, and a map of the environs. The second edition, with additions. *London* 1774. 104 Seiten in Folio.

So gar reichhaltig ist diese Geschichte der Stadt Leverpool nicht; daher wir nur ganz kurz etwas weniges auszeichnen wollen. Das allmälige Wachsthum der Stadt; ihre jetzige Größe. Die Volkmenge ist mit folgenden Städten dergestalt verglichen: London 651, 580. Paris 480, 000. Berlin 134, 000. Amsterdam 200,000. Leverpool 34,407. Birmingham 30,804. Norwich 24, 500. Leeds 16, 380. Shrewsbury 8, 141. Nächst London und Edinburgh, wohnen die Leute, in ganz Grosbrittannien, zu Leverpool am dichtesten. Nämlich auf jedes Hauß kommen $5\frac{7}{10}$, dahingegen zu Northampton jedes Hauß $4\frac{3}{4}$ und zu Birmingham $5\frac{1}{5}$ hat. Die Mortalitäts-Register von 1662 bis 1771. Vom Jahre 1772 sind die Gestorbenen, nach ihren Krankheiten und Monaten angegeben worden. Meteorologische Beobachtungen. Das fahrenheitische Thermometer ist 1772 von 28 zu 78 Grad gestiegen. In eben demselbigen Jahre zeigte das Meerwasser von Leverpool eine Aenderung der

der Wärme von 36 bis 68 Grad. Die Beschreibung der öffentlichen Gebäude übergehen wir. Sie sind in vortreflichen Kupferstichen abgebildet. Genaue Tabellen über den Zustand des dortigen Hospitals. Verzeichniß aller eingegangenen und ausgegangenen Schiffe von 1709 bis 1771. Ein sehr umständliches Verzeichniß aller Importen und Exporten vom Jahre 1770, nach den Welttheilen und Häfen geordnet. Einige Polizey-Gesetze; Verordnung und Taxe für die Lootsen. Eine große Charte von dem Hafen, Ufer und den dasigen Untiefen; auch eine andere von der Nachbarschaft von Leverpool.

XXII.

Gedanken eines geübten Auseinandersetzungs-Commissarii über die schicklichste Verfahrungsart, die bey Auseinandersetzungen der Gemeinheiten zu beobachten. Berlin 1774. 4 Bogen in 8.

Diese Bogen enthalten nicht eine vollständige Anleitung für den, der sich zu diesem wichtigen Geschäfte gebrauchen lassen will, sondern nur einige Regeln, die sich ganz auf die Preußische Verfaßung beziehen. Am Ende ist eine Instruction für die Auseinandersetzungs-Commissarien, wie sie sich, wegen der Schäferey-Gerechtig-

tigkeiten und deren Ausgleichung, zu verhalten haben, beygefügt. Diese Instruction ist nur ein Entwurf, der noch nicht eine gesetzliche Vorschrift ist. Wenn kein Aequivalent für die Schafhut an Grundstücken oder Hütungen auszufinden ist, so soll dasselbe in Gelde oder in Getreide angesetzt werden, wenn z. B. die Schäferey, welche aus 1200 Stück besteht mit demjenigen Stücke, was von der Hütung befreyet werden soll, 4000 Morgen behütet hat, so sollen diese 4000 Morgen erst, nach Verhältniß ihrer Nutzbarkeit für die Schafe, auf Schafweide reducirt werden. Wenn sich nun durch diese Rechnung ergiebt, daß das von der Servitut zu befreyende Revier zu 1000 Morgen, und die noch für die Schäferey übrig bleibende Hütung zu 2000 Morgen Schafweide anzuschlagen sind, so hat ersteres, weil auf selbiges der dritte Theil der Schäferey zu rechnen, davon 400 Stück zu vergüten. Alsdann wird festgesetzt, daß für jede 100 Schafe, wovon nach obigem das praedium serviens befreyet wird, dem praedio dominanti acht Thaler an Gelde, oder ein Wispel Weide-Haber gegeben werden soll; als welches, nach aufgehobener Schafhütung, von dem ehemaligen praedio serviente, und wenn dabey mehrere Interessenten concurriren, von selbigen, nach Verhältniß ihres Antheils an diesem praedio, auf Martini jedes Jahres entrichtet werden muß, und soll das praedium dominans gehalten seyn, sich dieses Aequivalent gefallen zu lassen.

Physikalisch-ökonomische

Bibliothek

worinn

von den neuesten Büchern, welche die Naturgeschichte, Naturlehre

und die

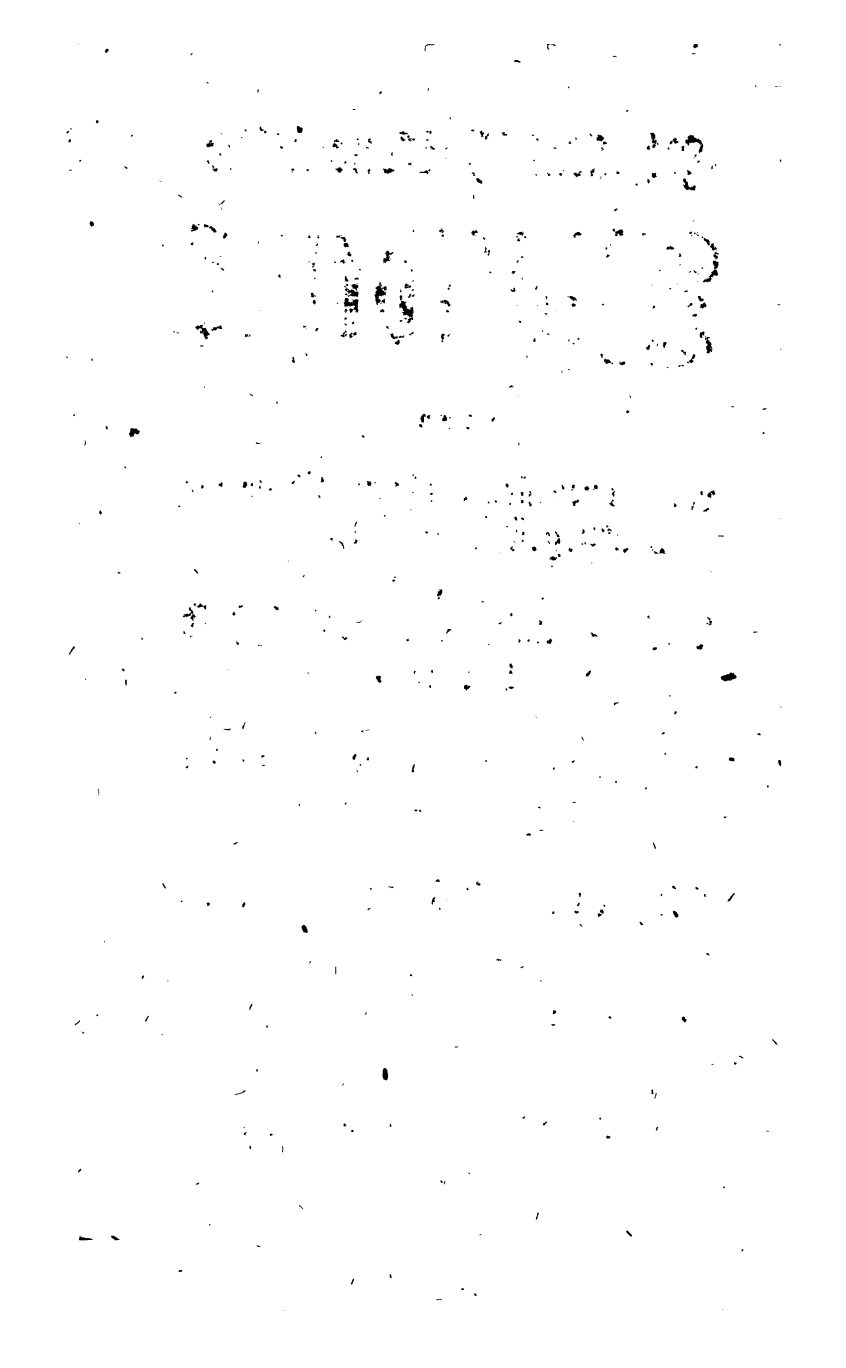
Land- und Stadtwirthschaft

betreffen,

zuverläßige und vollständige Nachrichten ertheilet werden.

Sechsten Bandes zweytes Stück.

Göttingen,
im Verlag der Wittwe Vandenhoeck.
1775.



Inhalt

des ſechſten Bandes zweyten Stücks.

I. Hiſtoria & commentationes academiae Theodoro-Palatinae. Volumen tertium, phyſicum. S. 159.

II. Mémoire ſur une découverte dans l'art de bâtir, faite par le Sr. *Loriot*. S. 171.

III. Eggert Olaſſens und Biarne Povelſens Reiſe durch Island. Erſter Theil. S. 178.

IV. G. W. Stellers Beſchreibung von dem Lande Kamtſchatka. S. 191.

V. Schriften der Leipziger ökonomiſchen Societät. Zweiter Theil. S. 202.

VI. Animali quadrupedi tolti dal naturale, diſegnati, incisi e miniati co i lor veri colori da *In. Aleſſandri* e *P. Scattaglia*. S. 208.

VII.

VII. Svar på den af vetenskaps Academien för andra gången framſtälda fraga om Biskötsel. S. 210.

VIII. Lettre ſur la culture du Café. S. 215.

IX. Beſchäftigungen der Berliniſchen Geſellſchaft naturforſchender Freunde. Erſter Band. S. 218.

X. Abhandlungen einer Privatgeſellſchaft in Böhmen, zum Drucke befördert von J. von Born. Erſter Band. S. 232.

XI. Anleitung zur gründlichen, unſchädlichen Verbeſſerung der Weine in Deutſchland. S. 238.

XII. F. W. Weiß Entwurf einer Forſtbotanik. Erſter Band. S. 242.

XIII. Allgemeine oder mathematiſche Beſchreibung der Erdkugel, verfaſſet von F. Maller, überſetzt von Röhl. S. 244.

XIV. J. C. Fueßlins Verzeichniß Schweitzeriſcher Inſecten. S. 247.

XV. S. G. Gmelins Reiſe durch Rußland. Zweyter und dritter Theil. S. 251.

XVI. Ueber den Nutzen und die Möglichkeit ausſtehende Capitale durch eine Aſſecuranz zu ſichern. S. 268.

XVII. Obſervations ſur la phyſique, ſur l'hiſtoire naturelle & ſur les arts, par *Rozier*. III. S. 271.

XVIII. Trembley Geſchichte der Polypen, überſetzt von Göze. S. 284.

XIX.

XIX. Graßmann Plan zur Auseinandersetzung ganzer Gemeinden. S. 287.
XX. *C. G. Ehsbergs* Ostindiska resa. S. 289.
XXI. Antri Funacza descriptio, auctore *A. Nedeczky.* S. 290.
XXII. *Ladislai Bruz* dissertatio de gramine Marinae. S. 291.
XXIII. J. F. Gmelins Abhandlung von den giftigen Gewächsen in Deutschland, und vornehmlich in Schwaben. S. 292.
XXIV. Büschings Unterricht in der Naturgeschichte für diejenigen, welche noch wenig oder gar nichts von derselben wissen. S. 293.
XXV. Berlinische Samlungen zur Beförderung der Arzneywissenschaft, der Naturgeschichte und der Haushaltungskunst. S. 294.
XXVI. Des Churfürstenthums Sachsen und der Stadt Dresden Policey-Verfassung, von G. Schmieder. S. 296.
XXVII. *N. G. Leske* Ichthyologia Lipsiensis. S. 297.
XXVIII. Edwards Beschreibung des Sanglins oder Cagui. S. 300.
XXIX. Neues Verfahren unfruchtbare Ländereyen zu verbessern. S. 301.
XXX. Geschichte der Steinkohlen und des Torfs. S. 303.
XXXI. Naturgeschichte aus den besten Schriftstellern, mit Merianischen Kupfern. S. 303.

tigkeiten und deren Ausgleichung, zu verhalten haben, beygefügt. Diese Instruction ist nur ein Entwurf, der noch nicht eine gesetzliche Vorschrift ist. Wenn kein Aequivalent für die Schafhut an Grundstücken oder Hütungen auszufinden ist, so soll dasselbe in Gelde oder in Getreide angesetzt werden, wenn z. B. die Schäferey, welche aus 1200 Stück besteht mit demjenigen Stücke, was von der Hütung befreyet werden soll, 4000 Morgen behütet hat, so sollen diese 4000 Morgen erst, nach Verhältniß ihrer Nutzbarkeit für die Schafe, auf Schafweide reducirt werden. Wenn sich nun durch diese Rechnung ergiebt, daß das von der Servitut zu befreyende Revier zu 1000 Morgen, und die noch für die Schäferey übrig bleibende Hütung zu 2000 Morgen Schafweide anzuschlagen sind, so hat ersteres, weil auf selbiges der dritte Theil der Schäferey zu rechnen, davon 400 Stück zu vergüten. Alsdann wird festgesetzt, daß für jede 100 Schafe, wovon nach obigem das praedium serviens befreyet wird, dem praedio dominanti acht Thaler an Gelde, oder ein Wispel Weide-Haber gegeben werden soll; als welches, nach aufgehobener Schafhütung, von dem ehemaligen praedio serviente, und wenn dabey mehrere Interessenten concurriren, von selbigen, nach Verhältniß ihres Antheils an diesem praedio, auf Martini jedes Jahres entrichtet werden muß, und soll das praedium dominans gehalten seyn, sich dieses Aequivalent gefallen zu lassen.

Physikalisch-ökonomische

Bibliothek

worinn

von den neuesten Büchern, welche die Naturgeschichte, Naturlehre und die Land- und Stadtwirthschaft betreffen,

zuverläßige und vollständige Nachrichten ertheilet werden.

Sechsten Bandes zweytes Stück.

Göttingen,
im Verlag der Wittwe Vandenhoeck.
1775.

tigkeiten und deren Ausgleichung, zu verhalten haben, beygefügt. Diese Instruction ist nur ein Entwurf, der noch nicht eine gesetzliche Vorschrift ist. Wenn kein Aequivalent für die Schafhut an Grundstücken oder Hütungen auszufinden ist, so soll dasselbe in Gelde oder in Getreide angesetzt werden, wenn z. B. die Schäferey, welche aus 1200 Stück besteht mit demjenigen Stücke, was von der Hütung befreyet werden soll, 4000 Morgen behütet hat, so sollen diese 4000 Morgen erst, nach Verhältniß ihrer Nutzbarkeit für die Schafe, auf Schafweide reducirt werden. Wenn sich nun durch diese Rechnung ergiebt, daß das von der Servitut zu befreyende Revier zu 1000 Morgen, und die noch für die Schäferey übrig bleibende Hütung zu 2000 Morgen Schafweide anzuschlagen sind, so hat ersteres, weil auf selbiges der dritte Theil der Schäferey zu rechnen, davon 400 Stück zu vergüten. Alsdann wird festgesetzt, daß für jede 100 Schafe, wovon nach obigem das praedium serviens befreyet wird, dem praedio dominanti acht Thaler an Gelde, oder ein Wispel Weide-Haber gegeben werden soll; als welches, nach aufgehobener Schafhütung, von dem ehemaligen praedio serviente, und wenn dabey mehrere Interessenten concurriren, von selbigen, nach Verhältniß ihres Antheils an diesem praedio, auf Martini jedes Jahres entrichtet werden muß, und soll das praedium dominans gehalten seyn, sich dieses Aequivalent gefallen zu lassen.

Physikalisch-ökonomische

Bibliothek

worinn

von den neuesten Büchern, welche die Naturgeschichte, Naturlehre und die Land- und Stadtwirthschaft betreffen,

zuverläßige und vollständige Nachrichten ertheilet werden.

Sechsten Bandes zweytes Stück.

Göttingen,
im Verlag der Wittwe Vandenhoeck.
1775.

den, sie allenthalben unmittelbar berührenden, Staubkräubchen einsaugen, und ihn dem Eyerstocke zuführen. Der H. V. äußert am Ende einige Vermuthungen, deren weitere Ausführung und Erklärung man wohl gern würde gelesen haben. Diese beyden Aufsätze sind deutsch geschrieben.

S. 57 auch H. Kölreuter: lateinische Beschreibung einer Lerneae, die in den Kiemen der Dorsche vorkömt. Sie ist hier vortreflich abgebildet. H. K. vermuthet, sie sey die *Lernæa branchialis* des Linne, und diese Vermuthung ist völlig gegründet. Die hier gelieferte Abbildung kömt mit dem Thiere, was ich ehemals selbst in den Dorschen gefunden, und noch in meiner Samlung besitze, imgleichen mit der Zeichnung in Ströms Physik og ökonomisk Beskrivelse over Söndmör. I S. 209 Tab. I. fig. 18. überein, nur daß Ströms Abbildung weit gröſſer, also auch noch deutlicher ist. S. 62 H. Kölreuters Nachricht von einer schwarzbraunen Wanze, die sich die Zapfen der Rothtanne zu ihrem Winterlager erwählet, und gegen diese Jahrszeit den Kreuzvögeln zur täglichen Speise dient. Diese Vögel brechen eine Menge Zapfen ab, nur um aus ihnen die Wanzen hervorzusuchen, die, unter den sich fest anschließenden Schuppen der Tannenzapfen, Schutz wider den Winter suchen. Diese Nahrung hält der V. für

Inhalt

des ſechſten Bandes zweyten Stücks.

I. Hiſtoria & commentationes academiae Theodoro-Palatinae. Volumen tertium, phyſicum. S. 159.

II. Mémoire ſur une découverte dans l'art de bâtir, faite par le Sr. *Loriot*. S. 171.

III. Eggert Olaſſens und Biarne Povelſens Reiſe durch Island. Erſter Theil. S. 178.

IV. G. W. Stellers Beſchreibung von dem Lande Kamtſchatka. S. 191.

V. Schriften der Leipziger ökonomiſchen Societät. Zweiter Theil. S. 202.

VI. Animali quadrupedi tolti dal naturale, diſegnati, incisi e miniati co i lor veri colori da *In. Aleſſandri* e *P. Scattaglia*. S. 208.

VII.

VII. Svar på den af vetenskaps Academien för andra gången framſtälda fraga om Biskötsel. S. 210.
VIII. Lettre ſur la culture du Café. S. 215.
IX. Beſchäftigungen der Berliniſchen Geſellſchaft naturforſchender Freunde. Erſter Band. S. 218.
X. Abhandlungen einer Privatgeſellſchaft in Böhmen, zum Drucke befördert von J. von Born. Erſter Band. S. 232.
XI. Anleitung zur gründlichen, unſchädlichen Verbeſſerung der Weine in Deutſchland. S. 238.
XII. F. W. Weiß Entwurf einer Forſtbotanik. Erſter Band. S. 242.
XIII. Allgemeine oder mathematiſche Beſchreibung der Erdkugel, verfaſſet von F. Mallet, überſetzt von Röhl. S. 244.
XIV. J. C. Fueßlins Verzeichniß Schweitzeriſcher Inſecten. S. 247.
XV. S. G. Gmelins Reiſe durch Rußland. Zweyter und dritter Theil. S. 251.
XVI. Ueber den Nutzen und die Möglichkeit ausſtehende Capitale durch eine Aſſecuranz zu ſichern. S. 268.
XVII. Obſervations ſur la phyſique, ſur l'hiſtoire naturelle & ſur les arts, par *Rozier*. III. S. 271.
XVIII. Trembley Geſchichte der Polypen, überſetzt von Göze. S. 284.

XIX.

XIX. Graßmann Plan zur Auseinandersetzung ganzer Gemeinden. S. 287.
XX. *C. G. Ekebergs* Ostindiska resa. S. 289.
XXI. Antri Funacza descriptio, auctore *A. Nedeczky*. S. 290.
XXII. *Ladislai Bruz* dissertatio de gramine Marinae. S. 291.
XXIII. J. F. Gmelins Abhandlung von den giftigen Gewächsen in Deutschland, und vornehmlich in Schwaben. S. 292.
XXIV. Büschings Unterricht in der Naturgeschichte für diejenigen, welche noch wenig oder gar nichts von derselben wissen. S. 293.
XXV. Berlinische Samlungen zur Beförderung der Arzneywissenschaft, der Naturgeschichte und der Haushaltungskunst. S. 294.
XXVI. Des Churfürstenthums Sachsen und der Stadt Dresden Policey-Verfassung, von G. Schmieder. S. 296.
XXVII. *N. G. Leske* Ichthyologia Lipsiensis. S. 297.
XXVIII. Edwards Beschreibung des Sanglins oder Caguí. S. 300.
XXIX. Neues Verfahren unfruchtbare Ländereyen zu verbessern. S. 301.
XXX. Geschichte der Steinkohlen und des Torfs. S. 303.
XXXI. Naturgeschichte aus den besten Schriftstellern, mit Merianischen Kupfern. S. 303.

XXXII. J. F. Glaſer von den Blüthen verderbenden Raupen. S. 306.

XXXIII. Icones lignorum exoticorum & noſtratium, II. S. 307.

XXXIV. Verzeichniß der Fruchtbäume der Karthäuſer. S. 308.

XXXV. J. C. Wulf neues Leipziger Kochbuch. S. 309.

XXXVI. F. Lindemanns allgemeines Handbuch für alle Handlungs-Negotianten. S. 310.

XXXVII. Delle caſe de' contadini, trattato di F. *Morozzi*. S. 310.

XXXVIII. Underrättelſe för en Arrendator, ſom will upföda Horn-Boskap. S. 312.

I.

Historia et commentationes academiae electoralis scientiarum et elegantiorum literarum Theodoro-Palatinae, Volumen III. physicum. *Mannhemii* typis academicis. 1775. 2. Alphabet in Grosquart.

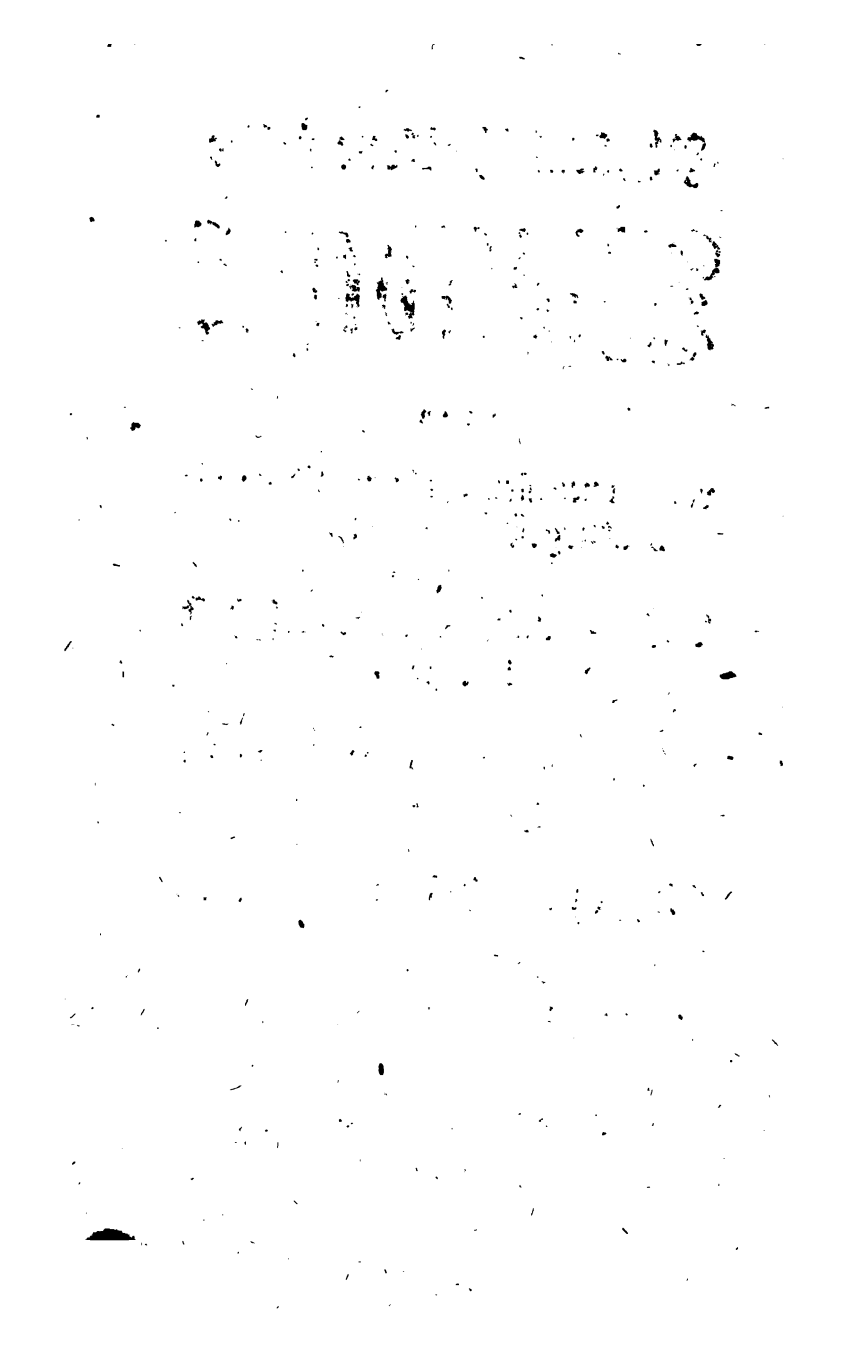
Bey der Anzeige dieses sehr reichhaltigen Werks, beziehen wir uns auf die Nachricht, welche bereits im ersten Bande der Bibliothek S. 549 gegeben worden. Die churpfälzische Akademie der Wissenschaften hat sich, nach der Ausgabe der beyden ersten Bände ihrer Schriften, entschlossen, künftig die historischen und physikalischen Abhandlungen, zum Besten der Käufer, in besondere Bände zu samlen, und jede be-

sonders herauszugeben, so daß zu den zween ersten, in welchen historische und physikalische Abhandlungen vorkommen, nun ein dritter Band mit blos historischen, und auch ein dritter Band mit blos physikalischen Abhandlungen geliefert wird. Die beyden ersten Bände muß also der Historiker so wohl, als der Naturalist kaufen, aber, nach dem zweyten Bande, kauft jener nur die historischen, und letzterer nur die physikalischen Bände. Wir glauben, daß diese Einrichtung viel zum Vortheile der Wissenschaften, welche die Akademie so glücklich bearbeitet, beytragen werde. Das Volumen tertium historicum ist schon im Jahre 1773 ausgegeben worden.

Die ersten drey Bogen desjenigen Theils, den wir anzeigen, enthalten die Geschichte der Akademie. Sie hat einen Preis von 25 Ducaten demjenigen gegeben, der 2769 neue Bäume, meist Obstbäume, gepflanzt hatte. Unter den Abhandlungen ist die erste von Herr J. G. Kölreuter: Historie der Versuche, welche von dem Jahre 1691 an, bis auf das Jahr 1752, über das Geschlecht der Pflanzen, angestellet worden sind, nebst einer historisch-physikalischen Erörterung, daß Rudolph Jacob Camerer der erste gewesen, der diese Wahrheit, durch eigene in dieser Absicht angestelleten Versuche, erwiesen hat. Man erkennet aus dieser Erzählung, daß diese Ehre ohne Grund von einigen dem Engländer

der Grew zugeschrieben wird, als der nur vermuthet, nicht aber versucht oder beobachtet hat.

S. 41. historisch-physikalische Beschreibung der wahren männlichen Zeugungstheile, und der eigentlichen Befruchtungsart bey der Schwalbenwurz, und den damit verwandten Pflanzengeschlechtern; auch von H. Kölreuter. Ein sehr wichtiger Aufsatz, den man aber ganz lesen muß, und der vielleicht noch manches in der Erzeugung der Pflanzen, und selbst der Thiere erläutern wird. Eigentlich findet man hier die Zergliederung der Blume von Asclepias und ähnlichen, welche keinem Botaniker vorher geglückt ist. In der Hauptsache findet man dabey eben die Einrichtung, wie bey den Orchideis. Die zwey sogenannten nackten Staubkölbchen der allermeisten von diesen Gewächsen, sind, sagt der V. nichts anders, als eine kleine Samlung ziemlich großer, irregulairer und eckichter Saamenstäubchen, die, in Gestalt einer dichten Traube, an dem äußern Ende eines gemeinschaftlichen, kurzen und kolbichten Stiels sitzen, und vermittelst besonderer, ungemein zarter, aber äußerst zäher und elastischer Fäden, daran befestigt sind, auch unter ihrem vollkommenen Zustande nicht anders, als mit einiger Gewalt, davon getrennet werden können. Das wahre Stigma dieser Pflanzen aber, ist die ganze innere Fläche der sie einschließenden Beutelchen selbst, die den männlichen Saamen



Inhalt

des ſechſten Bandes zweyten Stücks.

I. Hiſtoria & commentationes academiae Theodoro-Palatinae. Volumen tertium, phyſicum. S. 159.

II. Mémoire ſur une découverte dans l'art de bâtir, faite par le Sr. *Loriot*. S. 171.

III. Eggert Olaſſens und Biarne Povelſens Reiſe durch Island. Erſter Theil. S. 178.

IV. G. W. Stellers Beſchreibung von dem Lande Kamtſchatka. S. 191.

V. Schriften der Leipziger ökonomiſchen Societät. Zweiter Theil. S. 202.

VI. Animali quadrupedi tolti dal naturale, diſegnati, incisi e miniati co i lor veri colori da *In. Aleſſandri* e *P. Scattaglia*. S. 208.

VII.

riot, Mécanicien, pensionnaire du Roi; dans le quel l'on rend publique, par ordre de sa Majesté, la méthode de composer un ciment ou Mortier propre á une infinité d'ouvrages, tant pour la construction, que pour la decoration. Prix XXX sols. á *Paris*. 1774. 54 Seiten in gr. 8.

Wenn die Entdeckung des H. Loriot alle die Vorzüge enthält, die man ihr in dieser kleinen Abhandlung beylegt, so ist sie mit Recht wichtig zu nennen; und man kan die verlohren gegangene Kunst der Alten, ihren Mörtel zu bereiten, als wiedergefunden ansehen.

Der Mörtel der Alten, so uns in Ansehung seiner Härte noch bewunderenswürdige Ueberreste des Alterthums liefert, hatte die Eigenschaft, daß er, aus einem weichen Zustande, fast augenblicklich in einen harten übergieng; daß er eine seltne Festigkeit an sich nahm; daß er vom Wasser nicht durchdrungen ward; und daß er immer seine nämliche Form behielt, sich weder ausdehnte, noch zusammen zog. Hr. Loriot hält es für ausgemacht, daß die Alten ihr Mauerwerk aus Mörtel, wovon man noch die Ueberreste sieht, nicht aus freyer Hand gemacht, sondern

Inhalt

des ſechſten Bandes zweyten Stücks.

I. Hiſtoria & commentationes academiae Theodoro-Palatinae. Volumen tertium, phyſicum. S. 159.

II. Mémoire ſur une découverte dans l'art de bâtir, faite par le Sr. *Loriot*. S. 171.

III. Eggert Olaſſens und Biarne Povelſens Reiſe durch Island. Erſter Theil. S. 178.

IV. G. W. Stellers Beſchreibung von dem Lande Kamtſchatka. S. 191.

V. Schriften der Leipziger ökonomiſchen Societät. Zweiter Theil. S. 202.

VI. Animali quadrupedi tolti dal naturale, diſegnati, incisi e miniati co i lor veri colori da *In. Aleſſandri* e *P. Scattaglia*. S. 208.

VII.

Inhalt.

VII. Svar på den af vetenskaps Academien för andra gången framſtälda fraga om Biskötsel. S. 210.
VIII. Lettre ſur la culture du Café. S. 215.
IX. Beſchäftigungen der Berliniſchen Geſellſchaft naturforſchender Freunde. Erſter Band. S. 218.
X. Abhandlungen einer Privatgeſellſchaft in Böhmen, zum Drucke befördert von J. von Born. Erſter Band. S. 232.
XI. Anleitung zur gründlichen, unſchädlichen Verbeſſerung der Weine in Deutſchland. S. 238.
XII. F. W. Weiß Entwurf einer Forſtbotanik, Erſter Band. S. 242.
XIII. Allgemeine oder mathematiſche Beſchreibung der Erdkugel, verfaſſet von F. Maller, überſetzt von Röhl. S. 244.
XIV. J. C. Füeßlins Verzeichniß Schweitzeriſcher Inſecten. S. 247.
XV. S. G. Gmelins Reiſe durch Rußland. Zweyter und dritter Theil. S. 251.
XVI. Ueber den Nutzen und die Möglichkeit ausſtehende Capitale durch eine Aſſecuranz zu ſichern. S. 268.
XVII. Obſervations ſur la phyſique, ſur l'hiſtoire naturelle & ſur les arts, par *Rozier*. III. S. 271.
XVIII. Trembley Geſchichte der Polypen, überſetzt von Göze. S. 284.

XIX.

XIX. Graßmann Plan zur Auseinandersetzung ganzer Gemeinden. S. 287.
XX. *C. G. Ehsbergs* Oſtindiska reſa. S. 289.
XXI. Antri Funacza deſcriptio, auctore *A. Nedeczky*. S. 290.
XXII. *Ladislai Bruz* diſſertatio de gramine Marinae. S. 291.
XXIII. J. F. Gmelins Abhandlung von den giftigen Gewächſen in Deutſchland, und vornehmlich in Schwaben. S. 292.
XXIV. Büſchings Unterricht in der Naturgeſchichte für diejenigen, welche noch wenig oder gar nichts von derſelben wiſſen. S. 293.
XXV. Berliniſche Samlungen zur Beförderung der Arzneywiſſenſchaft, der Naturgeſchichte und der Haushaltungskunſt. S. 294.
XXVI. Des Churfürſtenthums Sachſen und der Stadt Dresden Policey-Verfaſſung, von G. Schmieder. S. 296.
XXVII. *N. G. Leske* Ichthyologia Lipſienſis. S. 297.
XXVIII. Edwards Beſchreibung des Sanglins oder Cagui. S. 300.
XXIX. Neues Verfahren unfruchtbare Ländereyen zu verbeſſern. S. 301.
XXX. Geſchichte der Steinkohlen und des Torfs. S. 303.
XXXI. Naturgeſchichte aus den beſten Schriftſtellern, mit Merianiſchen Kupfern. S. 303.

Zwey Theile an der Luft gelöschten Kalchs, ein Theil gesiebten Gypses, mit dem 4ten Theil ungelöschten Kalchs angemacht, giebt einen sehr feinen und zähen Mörtel ab, der zu den innern Wänden im Zimmer vortreflich ist, und nicht berstet. Man muß aber allezeit nur einen kleinen Trog voll davon anmachen.

Stat des Sandes zu dem Mörtel kan man, zu grossen Gebäuden, insonderheit wenn sie schnell trocknen sollen, mehrere Materien nehmen, als Tuffstein, Mergel, allerhand Arten von Schlacken, Schutt, u. d. m. Man kan zugleich dem Mörtel hiedurch eine beliebige Farbe geben, ohne zu befürchten, daß seine Festigkeit dadurch leide.

Wegen der grossen Verschiedenheit des ungelöschten Kalchs, läßt sich das Verhältnis nicht allemal bestimmen. Das oben angegebene ist für einen ungelöschten Kalch von mittelmäßiger Güte. Ist er schon lange gebrant, so muß man mehr davon nehmen, so wie man von einem frischgebranten, weniger braucht. Von dem genauen Verhältnisse hängt der glückliche Erfolg ab; denn nimt man zuviel ungelöschten Kalch, so findet er nicht genug Feuchtigkeit unter dem Mörtel vor, um sich zu löschen, und der Mörtel bindet nicht; nimt man zu wenig, so kan er nicht alle Feuchtigkeit an

sich

ſich ziehen, und der Mörtel, wird bey dem langſamen Trocknen, Riſſe bekommen. Man thut alſo am beſten, wenn man ſich, durch einen Verſuch im Kleinen, das rechte Verhältnis bekannt macht.

Man kan dieſen Mörtel auf zweyerley Art zubereiten. 1), Wenn man den gelöſchten Kalch, mit Waſſer, Sand und Ziegelmehl anmacht, wie zum gemeinen Mörtel, nur etwas weicher, und, alsdann wenn man ihn verarbeiten will, die gehörige Menge ungelöſchten Kalchs dazu thut. 2) Macht man eine trockne Vermiſchung von Sand, Ziegelmehl und ungelöſchten Kalch nach dem angezeigten Verhältniſſe, und macht, ſo viel man bald zu verarbeiten denkt, mit gelöſchtem Kalch und Waſſer an.

Hr. Loriot hat ſeine Entdeckung ſchon zu öffentlichen Gebäuden mit Beyfall angewandt, als zu Waſſerbehältern, Gewölben u. d. gl. Er hat bey jedem das Verhältnis ſeines Mörtels, ſowohl zum Mauerwerk, als zur Bekleidung, angezeigt. Er merkt hiebey noch an, daß der durch die Luft an einem bedeckten Ort zerfallene Kalch, der durch ſein zartes Pulver ſich zu erkennen giebt, vorzüglich geſchickt ſey, die gar zu ſchleunige Erhärtung des Mörtels zu hindern, welches inſonderheit bey Bekleidungen, wobey mehr Zeit nöthig iſt, zu ſtatten kömmt.

durch einige Beyspiele, daß diese beyden Eigenschaften, da nämlich einige Theile, eine neue zur Befruchtung bequemere oder nöthige Lage, annehmen, und da einige Theile reitzbar sind, näher mit einander verwand sind, als man anfänglich glauben solte. Wer diese Beobachtungen wiederholen oder vermehren will, der findet hier S. 144 einige allgemeine Nachrichten, welche solche erleichtern. Pflanzen unserer Gegenden werden selten oder nie nachmittags, auch nie bey heißer und trockener Jahrszeit reitzbar seyn. Hingegen Pflanzen aus viel wärmern Ländern, zeigen ihre Reitzbarkeit bey heiterer Witterung, nicht im Regenwetter.

S. 147 giebt H. M eine Geschichte dieser Beobachtungen, die mit Joh. Bauhin anfängt, der die reitzbaren Staubfäden der Parietaria beobachtet hat. Ihm folgen Borell, Geb. Vaillant, Camerer, Blair, Stäbelin u. d. Der letzte ist H. Prof. Leske in Leipzig, der in einer Dissertation, de generatione vegetabilium, Beobachtungen an Aquilesa und Mespilus gemacht hat. Lateiner und Griechen haben hiebey keine Verdienste. Gros ist das Lob, was der Lübeker, Joachim Jung, auch hiebey verdient hat. H. Medicus hat von diesem vortreflichen Manne, für den jeder Botaniker Hochachtung haben muß, verschiedene Nachrichten beygebracht. Im Gegentheil verdient der Engländer

Grew

Grew nicht die Ehre, daß man ihm die Erfindung des Pflanzengeschlechts beylegt. Man findet hier seine Meinung, die er eben nicht deutlich vorgetragen hat, erklärt, und wenn man diese überlegt, so wird man die gemeine Meynung von ihm endlich fahren lassen müssen. Vielehr scheint Jung das Verdienst, der ersten Behauptung und genauen Bestimmung des Pflanzengeschlechts, zu haben; und nach ihm hat, wieder ein Deutscher, nämlich R. J. Camerer, durch Versuche, diese Behauptung völlig erwiesen. Nach diesen Beobachtungen und historischen Untersuchungen wagt Hr. Medicus zu behaupten, daß man den Pflanzen, mit vieler Wahrscheinlichkeit, eine freywillige Bewegung und Empfindung zuschreiben könne, doch hält er sich zurück, um nicht seine völlige Meynung anzugeben. Gewiß ist es wenigstens, daß seine Aeußerungen Nachdencken verdienen.

S. 193 theilt H. Medicus eine Menge botanischer Beobachtungen mit, nebst eilf sehr sauber und genauen Kupfertafeln. Eine Pflanze, eben diejenige, deren wir Bibliothek V S. 114 gedacht haben, hat er unter dem Namen Obletia aus dem Pariser Garten erhalten; er aber verweiset sie zu Verbena, und nennet sie V. obletia. Spielmannia ist ein neues Geschlecht, was dem Jasmin nahe kömt; zu eben diesem Geschlechte rechnet er auch die *Lantanam africanam*. Verschie-

dene

dens Teucrii foliis integris sind hier näher bestimt worden. Auch das Geschlecht Lantana erhält hier Verbeßerungen. Lantana flava hat Dillenius gut beschrieben. H. Medicus trauet der Farbe dieser Pflanzen sehr viel. Pyrethrum ist auch ein neues Geschlecht in der Syngenesie, zwischen *Spilanthus* und *Bidens*. Der Charakter ist: Receptaculum conicum, paleaceum, paleis persistentibus. Corallis quadrifidis, saepius quinquefidis mixtis. Ich übergehe die andern Pflanzen, deren Namen hier unnütz seyn würden.

S. 275 H. Necker Erläuterung seiner Meynung von der Fortpflanzung der Farrenkräuter; und zwar französisch, weil man den lateinischen Aufsatz nicht ganz verständlich gefunden hat. Vorzüglich wichtig sind die Bemerkungen an *Marsilaea*, *Equisetum arvense*, *Equis. hyemale*, welche auch hier abgebildet sind. Der V. zeigt, daß man an der ersten Pflanze keinesweges Werkzeuge der Befruchtung fände; nirgend sind Staubfäden, nirgend eigentliche Samen. Aus *Marsilaea quadrifolia* macht der V. ein eigenes Geschlecht, welches er Zaluzianskia genant haben will, weil man ehemals geglaubt, daß der Pole Zaluzianski im Jahre 1592 die Theile der Befruchtung zu erst erkant habe, welches nun H. Medicus widerlegt hat. Um eine Probe von des Verfaßers Charakteristik zu geben, wollen wir die Beschreibung hersetzen:

Zalu-

Zeluzianskia: corpusculum columnae ovale, coriaceum biloculare planiusculum, filamenti terminale ad latus plantae, duo corpuscula includens, quae sexus vterque putantur.

Gemmatio: Initialia plantae coarctata circinata semper praesentia.

Die Zeichnungen und Beschreibungen von Equisetum machen die ungeheure Vermehrung dieses Unkrauts begreiflich. Pflanzen, die ganz verschieden, und weit von einander entfernt zu seyn scheinen, sind nur Zweige oder Abschößlinge, die alle unter der Erde verbunden sind. Alle vom Pfluge abgeschnittene Stückchen wachsen in der Erde fort (S. 311). — Den Beschluß dieses Bandes machen zwo astronomische Abhandlungen; eine von H. Wallot, die andere von H. Mayer, und dann ein vollständiges Register über alle drey bisher gedruckten Bände. Außer der großen Abbildung des Encriniten, findet man hier 23 vortrefliche Kupfer, die dem Künstler, H. Vereist viele Ehre machen.

II.

Mémoire sur une découverte dans l'art de bâtir, faite par le Sr. *Loriot*,

riot, Mécanicien, pensionnaire du Roi; dans le quel l'on rend publique, par ordre de sa Majesté, la méthode de composer un ciment ou Mortier propre á une infinité d'ouvrages, tant pour la construction, que pour la decoration. Prix XXX sols. á *Paris*. 1774. 54 Seiten in gr. 8.

Wenn die Entdeckung des H. Loriot alle die Vorzüge enthält, die man ihr in dieser kleinen Abhandlung beylegt, so ist sie mit Recht wichtig zu nennen; und man kan die verlohren gegangene Kunst der Alten, ihren Mörtel zu bereiten, als wiedergefunden ansehen.

Der Mörtel der Alten, so uns in Ansehung seiner Härte noch bewunderenswürdige Ueberreste des Alterthums liefert, hatte die Eigenschaft, daß er, aus einem weichen Zustande, fast augenblicklich in einen harten übergieng; daß er eine seltne Festigkeit an sich nahm; daß er vom Wasser nicht durchdrungen ward; und daß er immer seine nämliche Form behielt, sich weder ausdehnte, noch zusammen zog. Hr. Loriot hält es für ausgemacht, daß die Alten ihr Mauerwerk aus Mörtel, wovon man noch die Ueberreste sieht, nicht aus freyer Hand gemacht, sondern

beym den weichen Mörtel nebſt dem Geſteine, in gewiſſermaſſen dazu bereiteten Formen von Brettern, geſchlagen habe. Ohne dieſe Art zu bauen, hätten ſie unmöglich Mauren von ſo auſſerordentlicher Dicke errichten können.

H. Loriot, der bey Zuſammenſetzung dieſes Mörtels ſchon lange nachgeacht hatte, glaubte, die Alten hätten ſich zu ihrem Mörtel beſtändig eines friſchen ungelöſchten Kalchs bedient. Er erhielt bey einer Gelegenheit einen vor langer Zeit gelöſchten Kalch, der gar bedeckt geweſen, und alſo noch weich war. Von dieſem nahm er einen Theil, legte ihn in ein glaſürtes irdenes Geſchirr, und ließ es im Schatten trocknen; ſo wie es anfieng trocken zu werden, fieng die Materie an, allenthalben zu zerſpalten, ſie gieng von den Wänden des Geſchirres los, und zerfiel in Stücke, die nicht mehr Feſtigkeit, als friſchgelöſchter und an der Sonne getrockneter Kalch, hatten. Ein anderer Theil des oberwähnten Kalchs, ward mit ungefähr ein Drittel ungelöſchten, und feingeriebenen Kalchs vermiſcht, und, ebenfals in ein glaſürtes Geſchirr gethan. Nach und nach fieng die Maſſe an ſich zu erhitzen, und in einigen Minuten, ſo hart, wie der beſte Gyps zu werden. Das völlige Trockenwerden erfolgte in kurzer Zeit darauf; die Maſſe war ſteinhart, ohne die mindeſten Riſſe, und hieng dem Geſchirre feſt an, daß man, ohne dieſes zu zerbrechen, ſie nicht abbrin-

abbringen konnte. H. Loriot erklärt dieses plötzliche Trockenwerden, durch das Anziehen der Feuchtigkeit aus dem gelöschten Kalch durch den ungelöschten. Das Wichtigste bleibt aber noch zu erklären übrig.

H. Loriot wiederhalte den Versuch unter verschiedenen Modificationen, machte aus dem Teig Gefässe, und hatte das Vergnügen zu sehen, daß diese, wie sie hart waren, nicht allein ihre Form behalten hatten, ohne im mindesten Spalten zu bekommen, sondern auch kein Wasser durchliessen.

Die Witterung hat, über diese Mischung aus zweyen Kalchen, nicht den geringsten Einfluß bewiesen; ebensowenig, wenn sie mit den gehörigen Materien zu einem ordentlichen Mörtel war gemacht worden. Stücke aus beyden Materien verfertiget, waren, nach zweyen Jahren, nur noch viel härter geworden.

H. Loriot glaubte nun gewiß, den ungelöschten Kalch, als ein Zwischenmittel ansehn zu können, dem gewöhnlichen Mörtel aus gelöschten Kalch und Sand oder Steinen, die Festigkeit der Alten zu geben. Alle seine Versuche haben ihm auch seine Meinung zu beweisen gedient. Man sieht leicht ein, daß, da die beyden Kalche unter sich einen so festen Körper bilden, sie auch

einen

einen dritten Körper unter sich aufnehmen, und mit ihm hart werden können. Dergleichen sind nun alle solche Dinge, die man sonst zu einem guten Mörtel für dienlich erachtet.

Das Verhältnis zu einem steinfesten und dauerhaften Mörtel, ist ungefähr folgendes. Man nimt zu einem Theil gestossener und gesiebter Ziegelsteine, zwey Theile feinen Fluß-Sand, alten gelöschten Kalch so viel genug ist, um, im Troge, mit Wasser, das gewöhnliche Mengsel daraus zu machen; ungelöschten und feingestossenen Kalchs soviel, daß er zu dem Sande und Ziegelmehl zusammen, den vierten Theil ausmacht. Wenn alles gut untereinander gemischt ist, muß man es sogleich verbrauchen, weil die Verzögerung nachher den Gebrauch fehlerhaft, ja gar unmöglich macht.

Steinkohlenpulver vermischt sich sehr gut mit diesem Mörtel, und das Ganze erlangt dadurch, wenn es hart geworden ist, eine Bleyfarbe. Wenn man auch, zu dem allenthalben gewöhnlichen Mörtel, nur den 4ten Theil ungelöschten Kalchs thut, so wird er bey der Anwendung, in 24 Stunden, eine grössere Härte erlangen, als ohne diese Zuthat in vielen Monaten.

Zwey

Zwey Theile an der Luft gelöschten Kalchs, ein Theil gesiebten Gypses, mit dem 4ten Theil ungelöschten Kalchs angemacht, giebt einen sehr feinen und zähen Mörtel ab, der zu den innern Wänden im Zimmer vortreflich ist, und nicht berstet. Man muß aber allezeit nur einen kleinen Trog voll davon anmachen.

Stat des Sandes zu dem Mörtel kan man, zu grossen Gebäuden, insonderheit wenn sie schnell trocknen sollen, mehrere Materien nehmen, als Tuffstein, Mergel, allerhand Arten von Schlacken, Schutt, u. d. m. Man kan zugleich dem Mörtel hiedurch eine beliebige Farbe geben, ohne zu befürchten, daß seine Festigkeit dadurch leide.

Wegen der großen Verschiedenheit des ungelöschten Kalchs, läßt sich das Verhältnis nicht allemal bestimmen. Das oben angegebene ist für einen ungelöschten Kalch von mittelmäßiger Güte. Ist er schon lange gebrant, so muß man mehr davon nehmen, so wie man von einem frischgebranten, weniger braucht. Von dem genauen Verhältnisse hängt der glückliche Erfolg ab; denn nimt man zuviel ungelöschten Kalch, so findet er nicht genug Feuchtigkeit unter dem Mörtel vor, um sich zu löschen, und der Mörtel bindet nicht; nimt man zu wenig, so kan er nicht alle Feuchtigkeit an

sich

ſich ziehen, und der Mörtel, wird bey dem langſamen Trocknen, Riſſe bekommen. Man thut alſo am beſten, wenn man ſich, durch einen Verſuch im Kleinen, das rechte Verhältnis bekant macht.

Man kan dieſen Mörtel auf zweyerley Art zubereiten. 1), Wenn man den gelöſchten Kalch, mit Waſſer, Sand und Ziegelmehl anmacht, wie zum gemeinen Mörtel, nur etwas weicher, und, alsdann wenn man ihn verarbeiten will, die gehörige Menge ungelöſchten Kalchs dazu thut. 2) Macht man eine trockne Vermiſchung von Sand, Ziegelmehl und ungelöſchten Kalch nach dem angezeigten Verhältniſſe, und macht, ſo viel man bald zu verarbeiten denkt, mit gelöſchtem Kalch und Waſſer an.

Hr. Loriot hat ſeine Entdeckung ſchon zu öffentlichen Gebäuden mit Beyfall angewandt, als zu Waſſerbehältern, Gewölben u. d. gl. Er hat bey jedem das Verhältnis ſeines Mörtels, ſowohl zum Mauerwerk, als zur Bekleidung, angezeigt. Er merkt hiebey noch an, daß der durch die Luft an einem bedeckten Ort zerfallene Kalch, der durch ſein zartes Pulver ſich zu erkennen giebt, vorzüglich geſchickt ſey, die gar zu ſchleunige Erhärtung des Mörtels zu hindern, welches inſonderheit bey Bekleidungen, wobey mehr Zeit nöthig iſt, zu ſtatten kömmt.

Verschiedene Gelegenheiten werden hier erwähnt, wo dieser Mörtel mit sehr grossem Nutzen zu gebrauchen ist. Wasserbehälter daraus gemacht, bedürfen keines fernern Ueberzuges oder keiner Bekleidung. Keller, so Wasser ziehen, können sicher, vermöge dieses Mörtels, trocken erhalten werden. Auch kann man ihn in Formen drücken, und auf diese Art Seulen, Docken u. d. gl. daraus verfertigen. Ebenfals dient er Vasen, Blumentöpfe u. d. m. daraus zu machen.

Es ist zu wünschen, daß die Entdeckung des Hr. Loriot, durch viele wiederholte Versuche, vornemlich im Wasserbau, bestätigt werde. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dadurch der öfters kostbare Traß überflüßig wird. Die Vergleichung der Bestandtheile des Trasses, mit dem Verfahren des Hrn. Loriot bey der Zusammensetzung seines Mörtels, läßt mich einen glücklichen Erfolg hoffen.

D. W.

III.

Des Vice-Lavmands Eggert Olafsens, und des Landphysici Biarne Povelsens, Reise durch Island, veran-

veranſtaltet von der königlichen Societät der Wiſſenſchaften in Kopenhagen, und beſchrieben von bemeldetem Eggert Olafſen. Aus dem Däniſchen überſetzt. Mit 25 Kupfertafeln und einer neuen Charte über Island verſehen. Erſter Theil. Kopenhagen und Leipzig 1774. 328 Seiten in Grosquart.

Die Reiſe geſchah in den Jahren 1752 bis 1757. Die Reiſenden waren beyde gebohrne Isländer. Aus ihren Beobachtungen hat, der nun ſchon verſtorbene Olaſſen, die Beſchreibung verfertigt, welche der politiſchen Eintheilung der Inſel in Syſſele, Herrede, und Fiordunge folgt, und alſo nicht ein eigentliches Tagbuch iſt. Die Verbeſſerung der Handſchrift und die Ausgabe, hat H. Juſtizrath und Profeßor Schiönning übernommen. Die Urſchrift iſt ſchon 1772 in 2 Quartbänden gedruckt. Aus denen Zeichnungen, die zur Naturkunde gehören, hat H. Brünnich die beſten ausgeſucht, und für ihre Richtigkeit geſorgt. Der Ueberſetzer hat ſich nicht genant, nur verſpricht er den deutſchen Leſern, im folgenden Theile, einige dunkle Stellen zu erläutern, und Druckfehler zu verbeſſern. Wir bitten ihn, um ein vollſtändiges Regiſter.

sehn sind, und die man für *Alcyonium Ficus* zu halten pflegt. *

S. 106 des H. Administrationsrath J. D. Flad Geschichte der Kirschenraupe. Es scheint wohl *Musca cerasi* syst. nat. p. 998. zu seyn, aber die Linneische Beschreibung erhält hier Verbesserungen. Die Raupe lebt im Fleische der Kirsche, nicht aber in dem Steine, welches letztere nur von dem von Frisch beschriebenen Rüßelkäfer gilt. Selten, aber doch zuweilen, hat eine Kirsche zwo Raupen. Das Ey scheint bey dem Stengel hineingekommen zu seyn, und eben daselbst kriecht auch die Raupe wieder heraus, um sich in der Erde zu verpuppen. Die schwefelgelbe Puppe liegt zehn Monate, bis zum künftigen May. Die Fliege selbst ist gut abgebil-

det,

* Ich besitze eine geschliffene und polirte Tafel von dem bunten Blankenburgischen Marmor, worauf eben diese Zeichnung vortreflich zu bemerken ist. Der Körper, der sie gemacht hat, scheint birnförmig zu seyn, und auf der Oberfläche Sternchen zu haben. Die abgeschliffene Zeichnung ist dunkelroth gegittert, so daß die Zwischenräumchen schwarz sind. Dieses Stück, welches ich der Güte des H. Doct. Weber zu danken habe, scheint die Vergleichung mit *Alcyonium Ficus* zu rechtfertigen. Man findet Zoophyton am besten von Ellis beschrieben und abgebildet, Histoire des corallines

het, so wie auch Raupe und Puppe. Erstere hat über den Flügeln drey schwarze Querstreifen, und das oberste Ende der Flügel ist am äußern Rande auch schwarz. Oben auf dem Brustschilde ist ein gelber Fleck. Redi und Reaumur haben in Absicht dieser Fliege, allerley Fehler gemacht.

S. 116—192 H. Hofrath Medicus von der Neigung der Pflanzen, sich zu begatten; deutsch. Ein umständlicher Aufsatz, voll neuer Beobachtungen und neuer Folgerungen aus schon bekanten Erscheinungen. Der V. hat sorgfältig diejenigen Pflanzen aufgesucht, beobachtet und erzählet, bey denen entweder die Staubfäden, oder die Pistille allein, oder auch beyde zugleich, Bewegungen machen, und neue Richtungen und Lagen annehmen, wodurch die Befruchtung geschehn kan. Der V. nennet dieß die Wanderung der Staubfäden oder der Pistille. Nach diesem Verzeichnisse folget ein anderes derjenigen Pflanzen, deren Staubfäden oder Pistille eine Reitzbarkeit zeigen. Vorzüglich merkwürdig findet sie H. M. bey der Syngenesie. Bey diesen Untersuchungen hat nicht die Physiologie allein, sondern auch die Charakteristik der Pflanzen selbst gewonnen. Die Lappen des Stigma an der *Lobelia* findet man hier genauer beschrieben, als bisher geschehn ist. Beyde Lappen schließen sich, bey der geringsten Berührung, dicht aneinander, so daß man sie nicht bemerkt. H. M. zeigt

durch einige Beyspiele, daß diese beyden Eigenschaften, da nämlich einige Theile, eine neue zur Befruchtung bequemere oder nöthige Lage, annehmen, und da einige Theile reitzbar sind, näher mit einander verwand sind, als man anfänglich glauben solte. Wer diese Beobachtungen wiederholen oder vermehren will, der findet hier S. 144 einige allgemeine Nachrichten, welche solche erleichtern. Pflanzen unserer Gegenden werden selten oder nie nachmittags, auch nie bey heißer und trockener Jahrszeit reitzbar seyn. Hingegen Pflanzen aus viel wärmern Ländern, zeigen ihre Reitzbarkeit bey heiterer Witterung, nicht im Regenwetter.

S. 147 giebt H. M eine Geschichte dieser Beobachtungen, die mit Joh. Bauhin anfängt, der die reitzbaren Staubfäden der Parietaria beobachtet hat. Ihm folgen Borell, Geb. Vailland, Camerer, Blair, Stäbelin u. d. Der letzte ist H. Prof. Leske in Leipzig, der in einer Dissertation, de generatione vegetabilium, Beobachtungen an Aquilesa und Mespilus gemacht hat. Lateiner und Griechen haben hiebey keine Verdienste. Gros ist das Lob, was der Lübeker, Joachim Jung, auch hiebey verdient hat. H. Medicus hat von diesem vortreflichen Manne, für den jeder Botaniker Hochachtung haben muß, verschiedene Nachrichten beygebracht. Im Gegentheil verdient der Engländer

Grew

Grew nicht die Ehre, daß man ihm die Erfindung des Pflanzengeschlechts beylegt. Man findet hier seine Meinung, die er eben nicht deutlich vorgetragen hat, erklärt, und wenn man diese überlegt, so wird man die gemeine Meynung von ihm endlich fahren lassen müssen. Vielen scheint Jung das Verdienst, der ersten Behauptung und genauen Bestimmung des Pflanzengeschlechts, zu haben; und nach ihm hat, wieder ein Deutscher, nämlich R. J. Camerer, durch Versuche, diese Behauptung völlig erwiesen. Nach diesen Beobachtungen und historischen Untersuchungen wagt Hr. Medicus zu behaupten, daß man den Pflanzen, mit vieler Wahrscheinlichkeit, eine freywillige Bewegung und Empfindung zuschreiben könne, doch hält er sich zurück, um nicht seine völlige Meynung anzugeben. Gewiß ist es wenigstens, daß seine Aeußerungen Nachdencken verdienen.

S. 193 theilt H. Medicus eine Menge botanischer Beobachtungen mit, nebst eilf sehr saubern und genauen Kupfertafeln. Eine Pflanze, eben diejenige, deren wir Bibliothek V S. 114 gedacht haben, hat er unter dem Namen Obletia aus dem Pariser Garten erhalten; er aber verweiset sie zu Verbena, und nennet sie V. obletia. Spielmannia ist ein neues Geschlecht, was dem Jasmin nahe kömt; zu eben diesem Geschlechte rechnet er auch die *Lantanam africanam*. Verschie-

dene

dens Teucrii foliis integris sind hier näher bestimt worden. Auch das Geschlecht Lantana erhält hier Verbeßerungen. Lantana flava hat Dillenius gut beschrieben. H. Medicus trauet der Farbe dieser Pflanzen sehr viel. Pyrethrum ist auch ein neues Geschlecht in der Syngenesie, zwischen *Spilanthus* und *Bidens*. Der Charakter ist: Receptaculum conicum, paleaceum, paleis persistentibus. Corallis quadrifidis, saepius quinquefidis mixtis. Ich übergehe die andern Pflanzen, deren Namen hier unnütz seyn würden.

S. 273 H. Necker Erläuterung seiner Meynung von der Fortpflanzung der Farrenkräuter; und zwar französisch, weil man den lateinischen Aufsatz nicht ganz verständlich gefunden hat. Vorzüglich wichtig sind die Bemerkungen an *Marsilaea*, *Equisetum arvense*, *Equis. hyemale*, welche auch hier abgebildet sind. Der V. zeigt, daß man an der ersten Pflanze keinesweges Werkzeuge der Befruchtung fände; nirgend sind Staubfäden, nirgend eigentliche Samen. Aus *Marsilaea quadrifolia* macht der V. ein eigenes Geschlecht, welches er Zaluzianskia genant haben will, weil man ehemals geglaubt, daß der Pole Zaluzianski im Jahre 1592 die Theile der Befruchtung zu erst erkant habe, welches nun H. Medicus widerlegt hat. Um eine Probe von des Verfaßers Charakteristik zu geben, wollen wir die Beschreibung hersetzen:

Zalu-

Zaluzianskia: corpusculum obtumpate ovale, coriaceum biloculare planiusculum, filamenti terminale ad latus plantae, duo corpuscula includens, quae sexus vterque putantur.

Gemmatio: Initialia plantae coarctata circinata semper praesentia.

Die Zeichnungen und Beschreibungen von Equisetum machen die ungeheure Vermehrung dieses Unkrauts begreiflich. Pflanzen, die ganz verschieden, und weit von einander entfernt zu seyn scheinen, sind nur Zweige oder Abschößlinge, die alle unter der Erde verbunden sind. Alle vom Pfluge abgeschnittene Stückchen wachsen in der Erde fort (S. 311). — Den Beschluß dieses Bandes machen zwo astronomische Abhandlungen; eine von H. Wallot, die andere von H. Mayer, und dann ein vollständiges Register über alle drey bisher gedruckten Bände. Außer der großen Abbildung des Encriniten, findet man hier 23 vortrefliche Kupfer, die dem Künstler, H. Vereist viele Ehre machen.

II.

Mémoire sur une découverte dans l'art de bâtir, faite par le Sr. *Loriot*,

riot, Mécanicien, pensionnaire du Roi; dans le quel l'on rend publique, par ordre de sa Majesté, la méthode de composer un ciment ou Mortier propre á une infinité d'ouvrages, tant pour la construction, que pour la décoration. Prix XXX sols. á *Paris*. 1774. 54 Seiten in gr. 8.

Wenn die Entdeckung des H. Loriot alle die Vorzüge enthält, die man ihr in dieser kleinen Abhandlung beylegt, so ist sie mit Recht wichtig zu nennen; und man kan die verlohren gegangene Kunst der Alten, ihren Mörtel zu bereiten, als wiedergefunden ansehen.

Der Mörtel der Alten, so uns in Ansehung seiner Härte noch bewunderenswürdige Ueberreste des Alterthums liefert, hatte die Eigenschaft, daß er, aus einem weichen Zustande, fast augenblicklich in einen harten übergieng; daß er eine seltne Festigkeit an sich nahm; daß er vom Wasser nicht durchdrungen ward; und daß er immer seine nämliche Form behielt, sich weder ausdehnte, noch zusammen zog. Hr. Loriot hält es für ausgemacht, daß die Alten ihr Mauerwerk aus Mörtel, wovon man noch die Ueberreste sieht, nicht aus freyer Hand gemacht, sondern

dern den weichen Mörtel nebst dem Gesteine, in gewissermassen dazu bereiteten Formen von Brettern, geschlagen habe. Ohne diese Art zu bauen, hätten sie unmöglich Mauren von so ausserordentlicher Dicke errichten können.

H. Lorlot, der bey Zusammensetzung dieses Mörtels schon lange nachgedacht hatte, glaubte, die Alten hätten sich zu ihrem Mörtel beständig eines frischen ungelöschten Kalchs bedient. Er erhielt bey einer Gelegenheit einen vor langer Zeit gelöschten Kalch, der gut bedeckt gewesen, und also noch weich war. Von diesem nahm er einen Theil, legte ihn in ein glasürtes irdenes Geschirr, und ließ es im Schatten trocknen; so wie es anfieng trocken zu werden, fieng die Materie an, allenthalben zu zerspalten, sie gieng von den Wänden des Geschirres los, und zerfiel in Stücke, die nicht mehr Festigkeit, als frischgelöschter und an der Sonne getrockneter Kalch, hatten. Ein anderer Theil des obenerwähnten Kalchs, ward mit ungefähr ein Drittel ungelöschten, und feingeriebenen Kalchs vermischt, und, ebenfals in ein glasürtes Geschirr gethan. Nach und nach fieng die Masse an sich zu erhitzen, und in einigen Minuten, so hart, wie der beste Gyps zu werden. Das völlige Trockenwerden erfolgte in kurzer Zeit darauf; die Masse war steinhart, ohne die mindesten Risse, und hieng dem Geschirre fest an, daß man, ohne dieses zu zerbrechen, sie nicht abbrin-

riot, Mécanicien, penſionnaire du Roi; dans le quel l'on rend publique, par ordre de ſa Majeſté, la méthode de compoſer un ciment ou Mortier propre á une infinité d'ouvrages, tant pour la conſtruction, que pour la décoration. Prix XXX ſols. á *Paris*. 1774. 54 Seiten in gr. 8.

Wenn die Entdeckung des H. Loriot alle die Vorzüge enthält, die man ihr in dieſer kleinen Abhandlung beylegt, ſo iſt ſie mit Recht wichtig zu nennen; und man kan die verlohren gegangene Kunſt der Alten, ihren Mörtel zu bereiten, als wiedergefunden anſehen.

Der Mörtel der Alten, ſo uns in Anſehung ſeiner Härte noch bewunderenswürdige Ueberreſte des Alterthums liefert, hatte die Eigenſchaft, daß er, aus einem weichen Zuſtande, faſt augenblicklich in einen harten übergieng; daß er eine ſeltne Feſtigkeit an ſich nahm; daß er vom Waſſer nicht durchdrungen ward; und daß er immer ſeine nämliche Form behielt, ſich weder ausdehnte, noch zuſammen zog. Hr. Loriot hält es für ausgemacht, daß die Alten ihr Mauerwerk aus Mörtel, wovon man noch die Ueberreſte ſieht, nicht aus freyer Hand gemacht, ſondern

herein den weichen Mörtel nebſt dem Geſteine, in gewiſſermaſſen dazu bereiteten Formen von Brettern, geſchlagen habe. Ohne dieſe Art zu bauen, hätten ſie unmöglich Mauren von ſo auſſerordentlicher Dicke errichten können.

H. Loriot, der bey Zuſammenſetzung dieſes Mörtels ſchon lange nachgedacht hatte, glaubte, die Alten hätten ſich zu ihrem Mörtel beſtändig eines friſchen ungelöſchten Kalchs bedient. Er erhielt bey einer Gelegenheit einen vor langer Zeit gelöſchten Kalch, der gar bedeckt geweſen, und alſo noch weich war. Von dieſem nahm er einen Theil, legte ihn in ein glaſürtes irdenes Geſchirr, und ließ es im Schatten trocknen; ſo wie es anfieng trocken zu werden, fieng die Materie an, allenthalben zu zerſpalten, ſie gieng von den Wänden des Geſchirres los, und zerfiel in Stücke, die nicht mehr Feſtigkeit, als friſchgelöſchter und an der Sonne getrockneter Kalch, hatten. Ein anderer Theil des oberwähnten Kalchs, ward mit ungefähr ein Drittel ungelöſchten, und feingeriebenen Kalchs vermiſcht, und, ebenfals in ein glaſürtes Geſchirr gethan. Nach und nach fieng die Maſſe an ſich zu erhitzen, und in einigen Minuten, ſo hart, wie der beſte Gyps zu werden. Das völlige Trockenwerden erfolgte in kurzer Zeit darauf; die Maſſe war ſteinhart, ohne die mindeſten Riſſe, und hieng dem Geſchirre feſt an, daß man, ohne dieſes zu zerbrechen, ſie nicht abbrin-

abbringen konnte. H. Loriot erklärt dieses plötzliche Trockenwerden, durch das Anziehen der Feuchtigkeit aus dem gelöschten Kalch durch den ungelöschten. Das Wichtigste bleibt aber noch zu erklären übrig.

H. Loriot wiederhalte den Versuch unter verschiedenen Modificationen, machte aus dem Teig Gefässe, und hatte das Vergnügen zu sehen, daß diese, wie sie hart waren, nicht allein ihre Form behalten hatten, ohne im mindesten Spalten zu bekommen, sondern auch kein Wasser durchliessen.

Die Witterung hat, über diese Mischung aus zweyen Kalchen, nicht den geringsten Einfluß bewiesen; ebensowenig, wenn sie mit den gehörigen Materien zu einem ordentlichen Mörtel war gemacht worden. Stücke aus beyden Materien verfertiget, waren, nach zweyen Jahren, nur noch viel härter geworden.

H. Loriot glaubte nun gewiß, den ungelöschten Kalch, als ein Zwischenmittel ansehn zu können, dem gewöhnlichen Mörtel aus gelöschten Kalch und Sand oder Steinen, die Festigkeit der Alten zu geben. Alle seine Versuche haben ihm auch seine Meinung zu beweisen gedient. Man sieht leicht ein, daß, da die beyden Kalche unter sich einen so festen Körper bilden, sie auch

einen

einen dritten Körper unter sich aufnehmen, und mit ihm hart werden können. Dergleichen sind nun alle solche Dinge, die man sonst zu einem guten Mörtel für dienlich erachtet.

Das Verhältnis zu einem steinfesten und dauerhaften Mörtel ist ungefähr folgendes. Man nimt zu einem Theil gestossener und gesiebter Ziegelsteine, zwey Theile feinen Fluß-Sand, alten gelöschten Kalch so viel genug ist, um, im Troge, mit Wasser, das gewöhnliche Mengsel daraus zu machen; ungelöschten und feingestossenen Kalchs soviel, daß er zu dem Sande und Ziegelmehl zusammen, den vierten Theil ausmacht. Wenn alles gut untereinander gemischt ist, muß man es sogleich verbrauchen, weil die Verzögerung nachher den Gebrauch fehlerhaft, ja gar unmöglich macht.

Steinkohlenpulver vermischt sich sehr gut mit diesem Mörtel, und das Ganze erlangt dadurch, wenn es hart geworden ist, eine Bleyfarbe. Wenn man auch, zu dem allenthalben gewöhnlichen Mörtel, nur den 4ten Theil ungelöschten Kalchs thut, so wird er bey der Anwendung, in 24 Stunden, eine grössere Härte erlangen, als ohne diese Zuthat in vielen Monaten.

Zwey

Zwey Theile an der Luft gelöschten Kalchs, ein Theil gesiebten Gypses, mit dem 4ten Theil ungelöschten Kalchs angemacht, giebt einen sehr feinen und zähen Mörtel ab, der zu den innern Wänden im Zimmer vortreflich ist, und nicht berstet. Man muß aber allezeit nur einen kleinen Trog voll davon anmachen.

Stat des Sandes zu dem Mörtel kan man, zu grossen Gebäuden, insonderheit wenn sie schnell trocknen sollen, mehrere Materien nehmen, als Tufstein, Mergel, allerhand Arten von Schlacken, Schutt, u. d. m. Man kan zugleich dem Mörtel hiedurch eine beliebige Farbe geben, ohne zu befürchten, daß seine Festigkeit dadurch leide.

Wegen der grossen Verschiedenheit des ungelöschten Kalchs, läßt sich das Verhältnis nicht allenthalben bestimmen. Das oben angegebene ist für einen ungelöschten Kalch von mittelmäßiger Güte. Ist er schon lange gebrant, so muß man mehr davon nehmen, so wie man von einem frischgebranten, weniger braucht. Von dem genauen Verhältnisse hängt der glückliche Erfolg ab; denn nimt man zuviel ungelöschten Kalch, so findet er nicht genug Feuchtigkeit unter dem Mörtel vor, um sich zu löschen, und der Mörtel bindet nicht; nimt man zu wenig, so kan er nicht alle Feuchtigkeit an

sich

sich ziehen, und der Mörtel, wird bey dem langsamen Trocknen, Risse bekommen. Man thut also am besten, wenn man sich, durch einen Versuch im Kleinen, das rechte Verhältnis bekannt macht.

Man kan diesen Mörtel auf zweyerley Art zubereiten. 1), Wenn man den gelöschten Kalch, mit Wasser, Sand und Ziegelmehl anmacht, wie zum gemeinen Mörtel, nur etwas weicher, und, alsdann wenn man ihn verarbeiten will, die gehörige Menge ungelöschten Kalchs dazu thut. 2) Macht man eine trockne Vermischung von Sand, Ziegelmehl und ungelöschten Kalch nach dem angezeigten Verhältnisse, und macht, so viel man bald zu verarbeiten denkt, mit gelöschtem Kalch und Wasser an.

Hr. Loriot hat seine Entdeckung schon zu öffentlichen Gebäuden mit Beyfall angewandt, als zu Wasserbehältern, Gewölben u. d. gl. Er hat bey jedem das Verhältnis seines Mörtels, sowohl zum Mauerwerk, als zur Bekleidung, angezeigt. Er merkt hiebey noch an, daß der durch die Luft an einem bedeckten Ort zerfallene Kalch, der durch sein zartes Pulver sich zu erkennen giebt, vorzüglich geschickt sey, die gar zu schleunige Erhärtung des Mörtels zu hindern, welches insonderheit bey Bekleidungen, wobey mehr Zeit nöthig ist, zu statten kömmt.

Verschiedene Gelegenheiten werden hier erwähnt, wo dieser Mörtel mit sehr grossem Nutzen zu gebrauchen ist. Wasserbehälter daraus gemacht, bedürfen keines fernern Ueberzuges oder keiner Bekleidung. Keller, so Wasser ziehen, können sicher, vermöge dieses Mörtels, trocken erhalten werden. Auch kann man ihn in Formen drücken, und auf diese Art Seulen, Docken u. d. gl. daraus verfertigen. Ebenfals dient er Vasen, Blumentöpfe u. d. m. daraus zu machen.

Es ist zu wünschen, daß die Entdeckung des Hr. Loriot, durch viele wiederholte Versuche, vornemlich im Wasserbau, bestätigt werde. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dadurch der öfters kostbare Traß überflüßig wird. Die Vergleichung der Bestandtheile des Trasses, mit dem Verfahren des Hrn. Loriot bey der Zusammensetzung seines Mörtels, läßt mich einen glücklichen Erfolg hoffen.

D. W.

III.

Des Vice-Lavmands Eggert Olafsens, und des Landphysici Biarne Povelsens, Reise durch Island, veran-

veranſtaltet von der königlichen Societät der Wiſſenſchaften in Kopenhagen, und beſchrieben von bemeldetem Eggert Olaſſen. Aus dem Däniſchen überſetzt. Mit 25 Kupfertafeln und einer neuen Charte über Island verſehen. Erſter Theil. Kopenhagen und Leipzig 1774. 328 Seiten in Grosquart.

Die Reiſe geſchah in den Jahren 1752 bis 1757. Die Reiſenden waren beyde gebohrne Isländer. Aus ihren Beobachtungen hat, der nun ſchon verſtorbene Olaſſen, die Beſchreibung verfertigt, welche der politiſchen Eintheilung der Inſel in Syſſele, Herrede, und Fiordunge folgt, und alſo nicht ein eigentliches Tagbuch iſt. Die Verbeſſerung der Handſchrift und die Ausgabe, hat H. Juſtizrath und Proſeßor Schiönning übernommen. Die Urſchrift iſt ſchon 1772 in 2 Quartbänden gedruckt. Aus denen Zeichnungen, die zur Naturkunde gehören, hat H. Brünnich die beſten ausgeſucht, und für ihre Richtigkeit geſorgt. Der Ueberſetzer hat ſich nicht genant, nur verſpricht er den deutſchen Leſern, im folgenden Theile, einige dunkle Stellen zu erläutern, und Druckfehler zu verbeſſern. Wir bitten ihn, um ein vollſtändiges Regiſter.

dens Teucrii foliis integris sind hier näher bestimt worden. Auch das Geschlecht Lantana erhält hier Verbeßerungen. Lantana flava hat Dillenius gut beschrieben. H. Medicus trauet der Farbe dieser Pflanzen sehr viel. Pyrethrum ist auch ein neues Geschlecht in der Syngeneste, zwischen *Spilanthus* und *Bidens*. Der Charakter ist: Receptaculum conicum, paleaceum, paleis persistentibus. Corallis quadrifidis, saepius quinquefidis mixtis. Ich übergehe die andern Pflanzen, deren Namen hier unnütz seyn würden.

S. 273 H. Necker Erläuterung seiner Meynung von der Forepflanzung der Farrenkräuter; und zwar französisch, weil man den lateinischen Aufsatz nicht ganz verständlich gefunden hat. Vorzüglich wichtig sind die Bemerkungen an *Marsilaea*, *Equisetum arvense*, *Equis. hyemale*, welche auch hier abgebildet sind. Der V. zeigt, daß man an der ersten Pflanze keinesweges Werkzeuge der Befruchtung fände; nirgend sind Staubfäden, nirgend eigentliche Samen. Aus *Marsilaea quadrifolia* macht der V. ein eigenes Geschlecht, welches er Zaluzianskia genant haben will, weil man ehemals geglaubt, daß der Pole Zaluzianski im Jahre 1592 die Theile der Befruchtung zu erst erkant habe, welches nun H. Medicus widerlegt hat. Um eine Probe von des Verfaßers Charakteristik zu geben, wollen wir die Beschreibung hersetzen:

Zalu-

Salvinianakia: corpusculum communne ovale, coriaceum biloculare planiusculum, filamenti terminale ad latus plantae, duo corpuscula includens, quae sexus vterque putantur.

Gemmatio: Initialia plantae coarctata circinata semper praesentia.

Die Zeichnungen und Beschreibungen von Equisetum machen die ungeheure Vermehrung dieses Unkrauts begreiflich. Pflanzen, die ganz verschieden, und weit von einander entfernt zu seyn scheinen, sind nur Zweige oder Abschößlinge, die alle unter der Erde verbunden sind. Alle vom Pfluge abgeschnittene Stückchen wachsen in der Erde fort (S. 311). — Den Beschluß dieses Bandes machen zwo astronomische Abhandlungen; eine von H. Wallot, die andere von H. Mayer, und dann ein vollständiges Register über alle drey bisher gedruckten Bände. Außer der großen Abbildung des Encriniten, findet man hier 23 vortrefliche Kupfer, die dem Künstler, H. Verelst viele Ehre machen.

II.

Mémoire sur une découverte dans l'art de bâtir, faite par le Sr. *Loriot*,

riot, Mécanicien, pensionnaire du Roi; dans le quel l'on rend publique, par ordre de sa Majesté, la méthode de composer un ciment ou Mortier propre á une infinité d'ouvrages, tant pour la construction, que pour la décoration. Prix XXX sols. á *Paris*. 1774. 54 Seiten in gr. 8.

Wenn die Entdeckung des H. Loriot alle die Vorzüge enthält, die man ihr in dieser kleinen Abhandlung beylegt, so ist sie mit Recht wichtig zu nennen; und man kan die verlohrne gegangene Kunst der Alten, ihren Mörtel zu bereiten, als wiedergefunden ansehen.

Der Mörtel der Alten, so uns in Ansehung seiner Härte noch bewunderenswürdige Ueberreste des Alterthums liefert, hatte die Eigenschaft, daß er, aus einem weichen Zustande, fast augenblicklich in einen harten übergieng; daß er eine seltne Festigkeit an sich nahm; daß er vom Wasser nicht durchdrungen ward; und daß er immer seine nämliche Form behielt, sich weder ausdehnte, noch zusammen zog. Hr. Loriot hält es für ausgemacht, daß die Alten ihr Mauerwerk aus Mörtel, wovon man noch die Ueberreste sieht, nicht aus freyer Hand gemacht, sondern

herin den weichen Mörtel nebst dem Gesteine, in gewissermassen dazu bereiteten Formen von Brettern, geschlagen habe. Ohne diese Art zu bauen, hätten sie unmöglich Mauren von so ausserordentlicher Dicke errichten können.

H. Loriot, der bey Zusammensetzung dieses Mörtels schon lange nachgedacht hatte, glaubte, die Alten hätten sich zu ihrem Mörtel beständig eines frischen ungelöschten Kalchs bedient. Er erhielt bey einer Gelegenheit einen vor langer Zeit gelöschten Kalch, der gar bedeckt gewesen, und also noch weich war. Von diesem nahm er einen Theil, legte ihn in ein glasürtes irdenes Geschirr, und ließ es im Schatten trocknen; so wie es anfieng trocken zu werden, fieng die Materie an, allenthalben zu zerspalten, sie gieng von den Wänden des Geschirres los, und zerfiel in Stücke, die nicht mehr Festigkeit, als frischgelöschter und an der Sonne getrockneter Kalch, hatten. Ein anderer Theil des oberwähnten Kalchs, ward mit ungefähr ein Drittel ungelöschten, und feingeriebenen Kalchs vermischt, und, ebenfals in ein glasürtes Geschirr gethan. Nach und nach fieng die Masse an sich zu erhitzen, und in einigen Minuten, so hart, wie der beste Gyps zu werden. Das völlige Trockenwerden erfolgte in kurzer Zeit darauf; die Masse war steinhart, ohne die mindesten Risse, und hieng dem Geschirre fest an, daß man, ohne dieses zu zerbrechen, sie nicht

abbrin-

abbringen konnte. H. Loriot erkläre dieses plötzliche Trockenwerden, durch das Anziehen der Feuchtigkeit aus dem gelöschten Kalch durch den ungelöschten. Das Wichtigste bleibt aber noch zu erklären übrig.

H. Loriot wiederhalte den Versuch unter verschiedenen Modificationen, machte aus dem Teig Gefässe, und hatte das Vergnügen zu sehen, daß diese, wie sie hart waren, nicht allein ihre Form behalten hatten, ohne im mindesten Spalten zu bekommen, sondern auch kein Wasser durchliessen.

Die Witterung hat, über diese Mischung aus zweyen Kalchen, nicht den geringsten Einfluß bewiesen; ebensowenig, wenn sie mit den gehörigen Materien zu einem ordentlichen Mörtel war gemacht worden. Stücke aus beyden Materien verfertiget, waren, nach zweyen Jahren, nur noch viel härter geworden.

H. Loriot glaubte nun gewiß, den ungelöschten Kalch, als ein Zwischenmittel ansehn zu können, dem gewöhnlichen Mörtel aus gelöschten Kalch und Sand oder Steinen, die Festigkeit der Alten zu geben. Alle seine Versuche haben ihm auch seine Meinung zu beweisen gedient. Man sieht leicht ein, daß, da die beyden Kalche unter sich einen so festen Körper bilden, sie auch

einen

einen dritten Körper unter sich aufnehmen, und mit ihm hart werden können. Dergleichen sind nun alle solche Dinge, die man sonst zu einem guten Mörtel für dienlich erachtet.

Das Verhältnis zu einem steinfesten und dauerhaften Mörtel, ist ungefähr folgendes. Man nimt zu einem Theil gestossener und gesiebter Ziegelsteine, zwey Theile feinen Fluß-Sand, alten gelöschten Kalch so viel genug ist, um, im Troge, mit Wasser, das gewöhnliche Mengsel daraus zu machen; ungelöschten und feingestossenen Kalchs soviel, daß er zu dem Sande und Ziegelmehl zusammen, den vierten Theil ausmacht. Wenn alles gut untereinander gemischt ist, muß man es sogleich verbrauchen, weil die Verzögerung nachher den Gebrauch fehlerhaft, ja gar unmöglich macht.

Steinkohlenpulver vermischt sich sehr gut mit diesem Mörtel, und das Ganze erlangt dadurch, wenn es hart geworden ist, eine Bleyfarbe. Wenn man auch, zu dem allenthalben gewöhnlichen Mörtel, nur den 4ten Theil ungelöschten Kalchs thut, so wird er bey der Anwendung, in 24 Stunden, eine grössere Härte erlangen, als ohne diese Zuthat in vielen Monaten.

Zwey

Zwey Theile an der Luft gelöschten Kalchs, ein Theil gesiebten Gypses, mit dem 4ten Theil ungelöschten Kalchs angemacht, giebt einen sehr feinen und zähen Mörtel ab, der zu den innern Wänden im Zimmer vortreflich ist, und nicht berstet. Man muß aber allezeit nur einen kleinen Trog voll davon anmachen.

Stat des Sandes zu dem Mörtel kan man, zu grossen Gebäuden, insonderheit wenn sie schnell trocknen sollen, mehrere Materien nehmen, als Tufstein, Mergel, allerhand Arten von Schlacken, Schutt, u. d. m. Man kan zugleich dem Mörtel hiedurch eine beliebige Farbe geben, ohne zu befürchten, daß seine Festigkeit dadurch leide.

Wegen der grosen Verschiedenheit des ungelöschten Kalchs, läßt sich das Verhältnis nicht allenthalben bestimmen. Das oben angegebene ist für einen ungelöschten Kalch von mittelmäßiger Güte. Ist er schon lange gebrant, so muß man mehr davon nehmen, so wie man von einem frischgebranten, weniger braucht. Von dem genauen Verhältnisse hängt der glückliche Erfolg ab; denn nimt man zuviel ungelöschten Kalch, so findet er nicht genug Feuchtigkeit unter dem Mörtel vor, um sich zu löschen, und der Mörtel bindet nicht; nimt man zu wenig, so kan er nicht alle Feuchtigkeit an

sich

sich ziehen, und der Mörtel, wird bey dem langsamen Trocknen, Risse bekommen. Man thut also am besten, wenn man sich, durch einen Versuch im Kleinen, das rechte Verhältnis bekant macht.

Man kan diesen Mörtel auf zweyerley Art zubereiten. 1), Wenn man den gelöschten Kalch, mit Wasser, Sand und Ziegelmehl anmacht, wie zum gemeinen Mörtel, nur etwas weicher, und, alsdann wenn man ihn verarbeiten will, die gehörige Menge ungelöschten Kalchs dazu thut. 2) Macht man eine trockne Vermischung von Sand, Ziegelmehl und ungelöschten Kalch nach dem angezeigten Verhältnisse, und macht, so viel man bald zu verarbeiten denkt, mit gelöschtem Kalch und Wasser an.

Hr. Loriot hat seine Entdeckung schon zu öffentlichen Gebäuden mit Beyfall angewandt, als zu Wasserbehältern, Gewölben u. d. gl. Er hat bey jedem das Verhältnis seines Mörtels, sowohl zum Mauerwerk, als zur Bekleidung, angezeigt. Er merkt hiebey noch an, daß der durch die Luft an einem bedeckten Ort zerfallene Kalch, der durch sein zartes Pulver sich zu erkennen giebt, vorzüglich geschickt sey, die gar zu schleunige Erhärtung des Mörtels zu hindern, welches insonderheit bey Bekleidungen, wobey mehr Zeit nöthig ist, zu statten kömmt.

Verschiedene Gelegenheiten werden hier erwähnt, wo dieser Mörtel mit sehr grossem Nutzen zu gebrauchen ist. Wasserbehälter daraus gemacht, bedürfen keines fernern Ueberzuges oder keiner Bekleidung. Keller, so Wasser ziehen, können sicher, vermöge dieses Mörtels, trocken erhalten werden. Auch kann man ihn in Formen drücken, und auf diese Art Seulen, Docken u. d. gl. daraus verfertigen. Ebenfals dient er Vasen, Blumentöpfe u. d. m. daraus zu machen.

Es ist zu wünschen, daß die Entdeckung des Hr. Loriot, durch viele wiederholte Versuche, vornemlich im Wasserbau, bestätigt werde. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dadurch der öfters kostbare Traß überflüßig wird. Die Vergleichung der Bestandtheile des Trasses, mit dem Verfahren des Hrn. Loriot bey der Zusammensetzung seines Mörtels, läßt mich einen glücklichen Erfolg hoffen.

D. W.

III.

Des Vice-Lavmands Eggert Olafsens, und des Landphysici Biarne Povelsens, Reise durch Island, veran-

veranſtaltet von der königlichen Societät der Wiſſenſchaften in Kopenhagen, und beſchrieben von bemeldetem Eggert Olaſſen. Aus dem Däniſchen überſetzt. Mit 25 Kupfertafeln und einer neuen Charte über Island verſehen. Erſter Theil. Kopenhagen und Leipzig 1774. 328 Seiten in Grosquart.

Die Reiſe geſchah in den Jahren 1752 bis 1757. Die Reiſenden waren beyde gebohrne Isländer. Aus ihren Beobachtungen hat, der nun ſchon verſtorbene Olaſſen, die Beſchreibung verfertigt, welche der politiſchen Eintheilung der Inſel in Syſſele, Herrede, und Fiordunge folgt, und alſo nicht ein eigentliches Tagbuch iſt. Die Verbeſſerung der Handſchrift und die Ausgabe, hat H. Juſtizrath und Profeßor Schiönings übernommen. Die Urſchrift iſt ſchon 1772 in 2 Quartbänden gedruckt. Aus denen Zeichnungen, die zur Naturkunde gehören, hat H. Brünnich die beſten ausgeſucht, und für ihre Richtigkeit geſorgt. Der Ueberſetzer hat ſich nicht genant, nur verſpricht er den deutſchen Leſern, im folgenden Theile, einige dunkle Stellen zu erläutern, und Druckfehler zu verbeſſern. Wir bitten ihn, um ein vollſtändiges Regiſter.

Der gröſste Theil dieſes Werks enthält Beyträge zur Naturkunde, welche ungemein wichtig ſind. Die Mineralogen finden hier die Producte der Vulkane und der heiſsen Bäder; die Zoologen erhalten viele ſeltene und ganz neue Thiere aus Norden, viele Meerthiere; etwas weniger findet hier der Botaniker. Neue Pflanzen bemerken wir nicht. Aber rühmen muſs man es, daſs man überall ſyſtematiſche Namen zu brauchen geſucht hat. Die Erzählungen von den Sitten, Künſten und vom Ackerbau der Isländer, ſind lehrreich und angenehm.

Die Inſel hat viel Torf, der oft Birkenzweige und groſse Stücke Holz enthält. Man nützet ihn; die Aſche iſt allezeit röthlich. Das Berlinerblau wird auch dort darin gefunden S. 209. Der, welcher am Strande zur Zeit der Ebbe genommen wird, kniſtert im Brennen, und enthält Meerſalz. Equiſetum frißt das Rindvieh, aber es entkräftet daſſelbe, ungeachtet es anfänglich davon fett zu werden ſcheint. Die Neſſel kömt ſelten vor. Auf königlichem Befehle, müſsen die Bauren Kohlgärten anlegen. S. 14 von der ſauren Butter der Isländer, die ſie der geſalzenen vorziehen. Man hyttert den Rahm von Kuh- und Schaafmilch untereinander, reinigt ſie gut von den Molken, und läſst ſie ein halbes Jahr ſtehen, da ſie denn ſäuerlich und weislich wird. Die Fiſche werden

auch

auch dort erst gegessen, wenn sie einen Grad der Fäulung angenommen haben, (so wie auf Kamtschatka und in andern nördlichen Ländern, und so wie auch wir das Wild eßen). S. 21 von der Zeitrechnung der Isländer. Die alten Sagar oder Geschichten werden noch gelesen und erlernt; doch nimt die Liebe zu denselben ab. Der V. bedauert, daß man die uralte Isländische Sprache, die doch noch geredet wird, absterben läßt. Nicht alles Rindvieh auf Island ist ungehörnt, wie man gemeiniglich sagt. Als man noch die Hörner zu Trinkgefäßen brauchte, beförderte man (S. 27) ihr Wachsthum dadurch, daß man sie an der Wurzel mit einem Fette beschmierte. Die Häute, welche das ungebohrne Kalb umgaben (Chorion und Amnium), werden aufgehoben, und dienen, statt Glases, zu Fenstern. Die Schafe haben oft vier, oft mehr, einige vorwärts, einige hinterwärts gebogene Hörner, einige auch gar keine. Ziegen sind in den ältern Zeiten weit häufiger gewesen. Schweine hat man wenige, doch bringt die Handlungsgesellschaft einige dahin; dennoch weis man aus den Sagar, daß sie ehemals häufig gehalten worden. Unter den Hunden ist eine Art mit abgestumpftem, überall gleich dickem Schwanz. Die Schwäne sollen, wenn sie in den langen Winternächten haufenweise fliegen, sehr angenehm singen; den Gesang vergleicht man, mit dem Tone einer

Violine (S. 34). Sie sind dort ehemals Haußthiere gewesen. Wider die gemeine Meynung wird hier versichert, daß sie so schnell, als ein Pferd, laufen können. Mit ihren Fellen und Federn treibt man einen Handel.

S. 46. Artige Nachrichten von den Eisbergen, die hier Jökkel genant werden; ein Wort, was noch im Rammelsberge, den wie Eißzapfen gestaltenen gediegenen Vitriol, bedeutet. Die Ströhme, welche von den Eißbergen herunter kommen, haben ein milchfarbiges Wasser (so wie auf Söndmör), und enthalten einen feinen Mergel oder eine Mondmilch. Unzählig nennet der V. die heißen Bäder. Sie verbreiten um sich beständig einen Thau, der das Gras, die Kleider und Hare ganz naß macht. Oft im Sonnenschein entsteht daher ein plötzlicher Regen von kurzer Dauer. Die Bäder setzen mancherley Erdarten ab, die gewiß eine genauere Untersuchung verdienten. Die meisten sind sehr feine Thonarten von allerley Farbe. Der isländische Achat ist offenbar eine Schlacke; zuweilen findet er sich in Stücken, die 2 Fuß dick, sehr hart und ganz undurchsichtig sind; zuweilen in kleineren Stücken mit abgeschliffenen Seiten. Beyde Arten lassen sich schleifen und zu Gefäßen, großen Zierrathen, Knöpfen, Halsschmuck, bereiten; es kostet aber, sagt der V. S. 73, sehr viele Mühe. Die

schönste

ſchönſte Art findet ſich in länglichrunden und eckigen Stücken, die wir gern abgebildet gehabt hätten. Eine ähnliche Art Lava iſt doch voll Blaſen. Alle dieſe ſogenante Achate leiden gar nichts von der Luft.

Einer Steinart wird S. 74 gedacht, die in der Bildung dem deutſchen Baſalt gleicht, Seulen von 2 bis 3 Ellen lang macht, die fünf bis ſieben eckig ſind, und über einen halben Fuß in der Dicke halten. Dieſe Seulen ſind auf der Oberfläche roth, aber inwendig weiß, ſcharf und dicht. Dieſer Stein iſt leichter als Sandſtein, läßt ſich viel beſſer bearbeiten als Baſalt, und ſcheint durch Waſſer entſtanden zu ſeyn. Eines ganzen Felſen aus Baſalt wird S. 211 gedacht.

S. 85 wie Lichen islandicus geſamlet, gepacket, verhandelt und zur Speiſe der Menſchen genutzet wird. Er purgirt nicht, wie Borrichius geſagt, vielmehr giebt er viele Nahrung; ſo daß ſich die ſtärkſten Arbeiter wohl dabey befinden. Auch ein ſchwacher Magen verträgt ihn. Wollene Zeuge werden damit gut gelb gefärbt. Die Waldungen hat die Inſel meiſt verlohren. Kohlen brennet man in Gruben.

S. 102 ausführlich von der Schafzucht. Wildgewordene Schafe hat man nicht, (wohl

aber auf Ferröe). Man will bemerkt haben, daß die Schafe, welche am Meerufer gehalten werden, öfterer Misgeburten werfen. Sonderbar ist der Gebrauch der ersten Milchfeuchtigkeit, die sich bey jungen Schafen und Kühen, kurz vorher, ehe sie das erstemal werfen, zeiget. Sie ist gelb, sehr dick, klebricht, und glänzet, wenn sie getrocknet ist, wie Harz oder Eyweiß. Sie muß behende ausgemolken werden, und dann leimet man Holz, Bücher und andere Sachen damit. Auch hat man sie ehemals mit einer schwarzen oder rothen Farbe, zu einer sehr glänzenden Dinte, gebraucht. Dazu schickt sie sich weit beßer, als Eyweiß, weil sie nicht, wie dieses, an feuchten Orten, und in Wasser wieder erweicht, worin sie also auch das Gummi übertrift. (Ich vermuthe, daß eben dieser Gebrauch, auch ehemals in Deuschland, bekant gewesen sey; wenigstens habe ich in alten Handschriften große glänzende Buchstaben gefunden, die weder von Gummi, noch Eyweiß, noch durch Reiben mit einem Zahne, ihren Glanz haben konten). — Die Schafe haben lange harichte, und dazwischen sehr feine Wolle. Jene dient wie Kameelhaar; diese aber haben die Kopenhagener Fabrikanten ausgelesen, und für die beste Seeländische Wolle verarbeitet. Diesen Gebrauch hielten sie geheim, und sie erhielten die isländische Wolle, weil sie überall für schlecht verschrieen war, sehr wohlfeil. Daß

die

die Schafe nicht geſchohren werden, ſondern daß die Wolle von ſelbſt abfält, iſt aus Horrebow, auf den hier oft verwieſen wird, bekant. In dieſer Nachricht wird viel falſches, was man von der Isländiſchen Schäferey bisher glauben müßen, verbeſſert.

S. 129 Beſchreibung einer merkwürdigen Höhle, Surtshellir genant, wovon ein Grundriß gegeben iſt. Die ganze Nachbarſchaft iſt voll Lava, die wunderlich mit allerley Steinarten durch einander gemiſcht iſt. Die Höhle ſelbſt iſt, wie mit einer Schlacke, glaſirt, hat Tropfſteine, an einigen Orten auch Eiß, welches inwendig fünf- und ſiebeneckige regelmäßige Figuren zeigt.

S. 148 noch eine Beſchreibung von einem Eißberge, deſſen ſenkrechte Höhe zu 6366 däniſche (d. i. rheinländiſche) Schuh angegeben wird. S. 157 Brunnen, die Ebbe und Fluth haben, S. 166 wieder ein baſaltförmiger Stein, der inwendig überall kleine runde Löcher hat. S. 168 ein Stein, der überall kleine dünne glasartige Scheiben oder Blätter hat, die, in Scheidewaſſer und gemeinem Feuer, nicht zerſtöhrt werden. Dieſe Blätterchen ſind ein Paar Linien lang und breit, ſo dünne wie Papier, und gar nicht durchſichtig. S. 172 vom Ausſatze und dem Hoſpitale für Ausſätzige. S. 180 von

der

der Fischerey, und Bereitung des Klipfisches. Aus der Blase des Dorsches wird doch auch ein Leim erhalten, der auch in den Handel kömt.

Der Doppelstein, oder crystallus islandica, findet sich, nach S. 212, in länglichen rhomboidalischen Stücken mit parallelen Seitenflächen, (so wie zu Andreasberg auf dem Harze). Vom Zeolith lieset man S. 215 doch nichts neues. Er wird in abgesonderten Stücken, auch am Meere, gefunden; zuweilen ist er auch noch im Felsen fest. Die meisten Stücke sind unordentlich gebildet, doch haben einige parallele Seiten. Daß die Isländer sehr wenig Salz, und viele gar keines brauchen, wird S. 217 zugegeben. Das an Klippen aufspühlende Meerwasser läßt zuweilen Salz zurück. Auch hat man den Versuch gemacht, das Meerwasser in Pfannen, über den heißen Bädern, verdünsten zu lassen. Eigentliche Versteinerungen oder Fossilien kommen selten vor. S. 235 von den eßbaren Meergräsern, und S. 236 von Zoophyten. Eine Eschara wird getrocknet, und wie Tobak gekauet; sie hat eine aromatische Bitterkeit.

S. 247 etwas ausführlich von der sogenanten Hexerey der Isländer, wovon sich der Aberglaube noch immer erhält. Man hat ehemals die Schriften des Cardanus, Agricola und des

Alber-

Albertus Magnus überſetzt, und dadurch das Uebel vermehrt. Hexen ſind denn auch oft verbrant worden, bis endlich ein königlicher Befehl dieſe Unmenſchlichkeit verboth. — S. 272 von dem vielen Holze, was das Meer an die Ufer auswirft; es iſt von mancherley Art. Auch S. 275 von den ungeheuren Eißbergen, die von Grönland herüber treiben. Oft kommen weiße, auch rothe und weiße Bären auf dieſen Schollen an, richten viele Verwüſtung an, und gehn gegen den Sommer, wenn das Eiß vom Lande treibt, wieder zurück. Das Eiß geht tief herunter ins Meer, und wird deswegen vom Strohme, auch wider den Wind, mit der größten Geſchwindigkeit getrieben. Zwiſchen und mit dem Eiſe werden auch Wallfiſche, andere Fiſche und Treibholz weggeführt; letzteres ſoll, von den Schollen, ſo ſtark aneinander gerieben werden, daß es, zwiſchen dem Eiße, Feuer fängt, woher die abgeſchmackte Erzählung entſtanden iſt, daß in Island Eiß zur Feurung dienen könne.

S. 282 viele geſamlete Nachrichten von Seehunden. Die Jungen ſaugen vier Wochen. Die Milch iſt ganz weiß, und ſo dick und fett, daß ſie faſt in Lampen brennen kan. Sie ſchmeckt ſehr thranig, und käſet, wenn ſie gekocht wird. Dabey wird die Anmerkung gemacht, daß die Kenzeichen dieſer Thiere noch bey weitem nicht richtig beſtimt ſind. Es giebt noch manche unbeſchriebene Arten.

S.

S. 287 von den Wallfischen, die allerdings durch den starken Fang, theils vermindert, theils weiter nach Norden gejaget sind. Von den eigentlichen grönländischen Wallfischen wird das Fleisch gegessen, schmeckt fast wie Ochsenfleisch, und ist, sonderlich von den Jungen, wohlschmeckend. Die zahnlosen Wallfische werden hier so unterschieden, daß einige einen runzlichen, andere einen glatten Bauch haben; zu jenen gehört *B. musculus*. Die Balaena minima rostro longissimo et acutissimo, welche in Pontoppidans Naturhist. von Norwegen abgebildet ist, giebt ein so feines Oehl, daß es durch alle hölzerne und thönerne Gefäße dringt, ja daß sogar das Glas auswendig feucht wird. Man braucht es als Arzney, da es sehr schnell den ganzen Körper durchdringet. Diese Art wird vierzehn bis funfzehn Ellen lang. Zu den gefährlichen Wallfischen, die Menschen angreifen, gehört Monodon oder der Narwal, welcher Nanien aus Naar, eine Leiche, und Hvalen zusammengesetzt ist. Lezteres ist der allgemeine Namen der Wallfische. Man erkennet auch hier, wie wenig noch diese Thierarten bekant sind.

S. 293 sehr gute Nachricht von dem Eider (*A. mollissima*). Von der Einsamlung und Reinigung der Federn. Man sagt, der Vogel werde hundert Jahr alt. Gewiß weis man, daß ein Paar ein Nest 20 Jahre bewohnt hat. Die

Hähne

Hähne ſollen zuletzt weiß werden. Wir empfehlen den Ornithologen die übrigen Nachrichten von Colymbis, Alcis und andern Waſſervögeln. Mancher wird hier verbeſſert, und die Veränderung der Farbe, nach dem Alter und den Jahrzeiten, angemerkt. Auch kommen einige noch unbeſtimte Spezlinge vor.

S. 314 von *Anarrhichas* verſchiedene Abarten; die Zähne färben ſich, und laſſen ſich gut poliren. Die Galle iſt eine gute Seife für Wolle. Der Fiſch wird gegeſſen.

Von dem Squalus in Artedi Syn. p. 98. n. 13 wird angemerkt, daß er warme Eingeweide, und warmes Blut habe. Die *Chimaera monſtroſa* kömt oft vor, und iſt die Centrina in Wormii Briefen. S. 319 eine gute Anzahl Inſekten. Ein Acarus albus corpore ſpinoſo thut an den gedörreten Fiſchen großen Schaden. Oskabiörn wird S. 324 ausdrücklich der große Oniſcus genant, der bey Pontoppidan, unter dem Namen Fiskebiörn, vorkömt, wiewohl er fälſchlich ſagt, er habe nur 12 Beine. Ich merke dieſes an, wegen Biblioth. V. S. 244. Auch kömt ein neuer Oniſcus vor, der auf dem Lande lebt. Die Weibchen ſind durch das Ovarium unter dem Bauche kentlich. *Teredo navalis* iſt auch dort S. 325, und verdirbt das Treibholz.

Von

Von den Kupfern dieses ersten Theils, stellen einige Aussichten von Bergen und Eißbergen vor; einige die Kleidungen der Isländer; ihre Sensen, Sattel und andere Geräthschaften. Abbildungen einiger Conchylien, Gewürme und Fische. Bey einigen fehlen die Namen, und die Verweisung auf die Nachrichten im Buche, welchen Mangel der Uebersetzer nothwendig ersetzen muß. Tab. XI, 1, 2. *Cancer bernhardus*, der ganz gewiß aus einer Schale in eine andere kriecht, nachdem er eine größere nöthig hat. Vier Lari. Ein Stein mit Abdrücken von Birkenblättern. Zwo Alcae. Ein Gadus. Man erkennet aus diesem Werke, daß die bisherigen Nachrichten von den Isländern sehr fehlerhaft gewesen; daß man ihnen viel übles nachgeredet hat, vornehmlich deswegen, weil die Reisenden nur an den Ufern geblieben sind, wo die Armuth manches nöthig gemacht hat, was bey deren Familien, die wohlhabender sind, gar nicht vorkömt. Dahin gehört, daß die Isländer das Rindvieh bey sich im Zimmer hielten; daß man überall Mist, Knochen und Gräten zur Feurung brauche, u. s. w. Man kan hier erkennen, was für ansehnliche Erweiterungen und Berichtigungen die Mineralogie erhalten wird, wenn einmal die isländischen Mineralien, vornehmlich Steinarten, zur Untersuchung kommen werden. Man sieht, daß unser laspisartiger Basalt nicht die einzige Steinart ist, die in

großen

groſſen Seulen vorkömt. Unbequem iſt, daß man nicht in dieſem Wercke alle zoologiſche und mineralogiſche Nachrichten u. ſ. w. in einen Abſchnitt gebracht hat. Deſto nothwendiger iſt ein gutes Regiſter. Die Ueberſetzung hat Fehler, die man, auch ohne die Urſchrift zu haben, entdeckt. Die vortrefliche groſſe Charte von Island verdient auch einer Erwähnung.

IV.

Georg Wilhelm Stellers, geweſenen Adjuncts und Mitglieds der Kayſerl. Akademie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg, Beſchreibung von dem Lande Kamtſchatka, deſſen Einwohnern, deren Sitten, Namen, Lebensart und verſchiedenen Gewohnheiten, herausgegeben von I. B. S. Mit vielen Kupfern. Frankf. und Leipzig 1774. 8.

Steller gehört unſtreitig zu den treueſten Martyrern der Naturkunde, und ſein Fleiß und ſeine Geſchicklichkeit, wovon die Schriften der Petersburgiſchen Akademie Beweiſe enthalten, haben ſchon oft den Liebhabern der Natur-

kunde und der Geographie, Klagen über den Verlust seiner Papire, und über den Mangel zuverlässiger Nachrichten von seinem unglücklichen Schicksale, abgedrungen. Ein Theil dieser Papire, und einige von denen Nachrichten, die man wünschte, sind dem Herausgeber dieser Beschreibung, auf eine Art, die er verschwiegen hat, in die Hände gerathen, und Dank verdient er allerdings für ihre Bekantmachung. So viel wissen wir, daß der Herausgeber Hr. Scherer, ein Sohn des noch lebenden Strasburgischen Professors der orientalischen Sprachen, ist, der einige Jahre in St. Petersburg als Consulent gelebt hat, woher er im Sommer 1774, über Schweden, Dänemark und Göttingen, nach seiner Vaterstadt zurück gekehrt ist, und jezt in Versaille bey der deutschen Kanzelley eine Stelle bekleidet. Wir haben Ursache zu vermuthen, daß H. Scherer diese Handschrift aus der Bibliothek des sel. Prof. Fischers, oder wenigstens durch dessen Beyhülfe, erhalten hat.

Die diesem Buche vorgesezte Erzählung, von dem Leben des sel. Stellers, kömt, in der Hauptsache, mit denen Nachrichten überein, die ich ehemals selbst, aus dem Munde solcher Personen, die mit Steller bekant, und auf seine Schicksale aufmerksam gewesen waren, erhalten habe. Sie widersprechen in vielen Stücken denen Nachrichten, die man bisher gedruckt gehabt

habt hat. Unter dieſen waren die bekanteſten, aber unzuverläſſigſten folgende, die H. Scheren nicht gekant, wenigſtens nicht genant hat.

Lebensbeſchreibung des H. Stöllers (dieß war der wahre Namen, wie wohl er ſich ſelbſt in Rußland Steller geſchrieben hat) im vierten Stücke der Ergötzungen der vernünftigen Seele, die auch in das erſte Stück der Hamburgiſchen Beyträge zur Hiſtorie der Gelahrheit, und zum Theil auch daraus in verſchiedene Zeitungen eingerückt worden. Genau iſt auch nicht der Tractat mit dem Titel: Leben H. Stöllers, welcher im Jahre 1748 zu Frankfurt, doch ohne Benennung eines Ortes oder Verlegers, auf 38 Octavſeiten gedruckt worden; wenigſtens iſt darin die Todesart des vortreflichen Mannes eben ſo unrichtig angegeben, als in Reichards Ueberſetzung von Salmons Staate aller Nationen in Europa S. 578. Auch der Herausgeber von Kraſcheninnikows, Stöllers Reiſegefährten, Beſchreibung von Kamtſchatka, hat dieſen Umſtand nicht aufheitern mögen, ſo wenig als der Verfaßer von dem, was man in Allgemeinen Reiſen XVIII S. 79 lieſet.

Stöller iſt den 10 März 1709 in der Reichsſtadt Winsheim in Franken gebohren. Er hat ſich anfänglich der Gottesgelahrheit gewidmet,

und im Predigen geübt, aber er erwarb sich zugleich eine gründliche und ausgebreitete Kentniß der Natur, und ertheilte ums Jahr 1732 auf der Universität Halle Unterricht in der Kräuterkunde und in andern Wissenschaften. Die Begierde zum Reisen brachte ihn nach Rußland, und zwar, wie H. Scherer sagt, durch Empfehlung des Grafen von Lasci, der ihn, mit einem Schiffe kranker Soldaten, die er als Arzt begleiten mußte, von Danzig nach St. Petersburg geschickt hat. (Mir hingegen ist glaubwürdig berichtet worden, Stöller sey auf gutes Glück dahingegangen; und sey mit wenigen Kopjeken angekommen, wofür er sich sogleich nach dem botanischen Garten führen lassen. Hier habe er einen deutschen Gärtner angetroffen, der ihn, wegen seiner botanischen Kentniß, lieb gewonnen und gefragt habe, wo Stöller wohne. Dieser habe ihm seinen Zustand geschildert und geklagt, worauf ihn der Gärtner zu dem in der Nachbarschaft wohnenden, gelehrten und rechtschaffenen Bischof Theophanes geführt, der ihn in sein Haus aufgenommen, und der Akademie empfohlen habe.)

Die Nachrichten von seinen Reisen übergehe ich hier, und füge dagegen die wahre Erzählung von seinem Tode bey. Stöller hatte durch die Herzhaftigkeit, mit der er sich dem Unrechte entgegen setzte, vielen auf seiner Reise

die

die Furcht gemacht, er würde, nach ſeiner Rückkunft, ihr ungerechtes Betragen rügen. Dieſe ſuchten ihn aus dem Wege zu ſchaffen, und ließen ihn, durch einen nach Kamtſchatka verwieſenen Kerl, den Stöller daſelbſt zum Bedienten angenommen hatte, anklagen, als ob er, die äußerſten aſiatiſchen Völker aufzuwiegeln geſucht, und ſie mit Schießpulver verſehen hätte. Er ward alſo, da er ſchon auf der Rückreiſe dießeit Nowgorod gekommen war, vor die Kanzelley zu Irkuzk gefodert. Dieſe Rückreiſe koſtete ihm ein ganzes Jahr; inzwiſchen bekam er die Freyheit, zurück nach St. Petersburg zu gehn. Er kam auch bis vor Moskau, da er noch einmal Befehl erhielt, nach Irkuzk vors Gericht zu kommen. Auf dieſer Reiſe erfrohr er, als er in ſeinem Schlitten im Bette blieb, da ſeine Wache in einer Schenke ſoff. Er ward im November 1746 bey der Stadt Tumen eingeſcharret. Wie wenig man ſich, ſagt H. Scherer, um dieſen verdienſtvollen Mann bekümmert hat, erhellet daraus, weil man im geringſten nicht bemühet war, nur die allgemeine Pflicht der Menſchheit gegen ihn zu beobachten, und wenigſtens nachſehn zu laſſen, ob er auch eines natürlichen Todes geſtorben ſey. Ich ſetze noch hinzu, daß ihn ein deutſcher Prediger in ſeinen rothen Mantel einwickeln und begraben laſſen; daß ihn boshafte Leute hernach heimlich ausgegraben haben, um den rothen

Mantel zu stehlen, und daß er darauf noch einmal, ohne weitere Bedeckung eingescharret worden. Sein Bruder, G. A. Stöller, war Rath und Leibmedicus zu Sangarhausen. *

Aus der Beschreibung von Kamtschatka zeichne ich nur einige wenige Anmerkungen aus. Vieles ist schon aus Kraschenninikows Buche bekant; das meiste betrift die Geographie des Landes, sehr vieles auch die Sitten der Einwohner. Das Land hat heiße Quellen und Feuerspeiende Berge, viele unterirdische Höhlen, und leidet oft von Erdbeben. Die Einwohner sind stark mit der venerischen Seuche angesteckt worden. Unter den Mineralien nennet Stöller gediegenen Schwefel, Eisensand, Kießkugeln von vierzig Pfund, Tripel, Kreide, amethystfarbige Krystalle,

* Nachdem ich bereits diesen Aufsatz in die Druckerey geschickt hatte, erhalte ich das 21ste Stück der wöchentlichen Nachrichten des H. Büschings, worin eben dieses Buch angezeigt wird. H. B. hat daselbst noch verschiedene Nachrichten von Stöller gegeben, und sehr vieles in des H. Scherers Erzählung verbeßert. Ich merke daraus nur hier an, daß Stöller betrunken im Schlitten erfrohren seyn soll; daß er den Trunk geliebt, und beym Trunke oft den Vicegouverneur beleidigt habe. Die Kupfer in Stöllers Werke, stehn auch, zwey ausgenommen, in der deutschen Uebersetzung von des Kraschenninikows Beschreibung von Kamtschatka.

ſtalle, dunkelgrünen Fluß, wie ſchlechtes grünes Fenſterglas in ſehr großen Stücken, woraus die Einwohner Pfeile, und, in vorigen Zeiten, Meſſer gemacht. (S. 71); (vermuthlich eine Lava, oder ein isländiſcher Achat). Auf den Gipfeln der Gebürge liegt ein rother Bimſtein. Die rußiſche Steinbutter, Kamenna masla, iſt auch dort; und H. St. nennet ſie nicht unrecht. Sory officinarum. Auch einer Boluserde, die wie Schmant ſchmecket, und gegeſſen wird, wird S. 72 gedacht. Sie findet ſich an Seen, und erinnert uns an die Alicam des Plinius. Wie ſehr iſt es zu bedauren, daß des Verfaſſers obſervationes mineralogicae, auf die er verweiſet, verlohren ſind! das Holz von Pappelbaum wird, nach S. 75, in Salzwaſſer mit der Zeit ſo leicht und ſchwammicht, als Pantoffelholz; die Aſche dieſes Holzes wächſt in der freyen Luft in einem rothen Stein zuſammen, der ziemlich ſchwer wird. S. 83 wie aus den Neſſeln Faden zu Netzen und andern Sachen gemacht werden. Mit Eiſenhütlein (Napellus) werden die Pfeile dergeſtalt vergiftet, daß ſie Menſchen, Wallfiſche und Seelöwen tödten S. 95.

S. 98 vom Fange und Nutzen der Wallfiſche. Das leicht faulende Fleiſch wird friſch, oder an der Luft getrocknet, verzähret. Die abgezogene, und vom Fette gereinigte Haut, wird zu Schuhſolen gebraucht, die ſehr dauerhaft ſind.

Das Fett dient zum Schmelzen der Speisen und zum Geleuchte, zu welchem Gebrauche es in den Gedärmen der Wallfische aufbewahrt wird. Diese großen Thiere werden von den Orcis verfolgt, und, unter einem Gebrülle, welches man etliche Meilen weit hört, aufs Land gejagt. Es sind wenige Theile am Wallfische, die nicht genutzt werden. Aus den Rückenwirbeln werden Mörser, aus dem Unterkiefer die Unterbäume der Schlitten, und aus den Sehnen Bindfaden gemacht. Die Zunge ist von sehr gutem Geschmacke.

Rennthiere leben (S. 113) wild auf Kamtschatka, und sind nicht Hausthiere. Die dortigen Bären sind sehr gutartig, und schaden nur selten. Die mannigfaltige Art, sie zu fangen, ist S. 114 beschrieben. Wie zahlreich ehemals die Zobel gewesen, und wie sehr sie nun abgenommen haben, nach dem man die Jagd übertrieben hat, wird hier so, wie von Krascheninnikov, erzählt. Die dortige Art dieser Thiere ist sehr groß und langharig, aber nicht sehr schwarz, daher die meisten Felle nach China gehn, wo man sie färbt. Auch die Füchse sind seltner geworden; schwarze werden doch noch von Zeit zu Zeit eingeliefert. Hermeline sind nicht zahlreich, und werden nicht gefangen. S. 130 von den Zügen der Mäuse.

Merkwürdig ist S. 132 die Nachricht von den

den Hunden, die mit Fischen gefüttert, und zum ziehen gebraucht werden. Man spannet vier Hunde vor einen Schlitten, welche drey erwachsene Menschen und anderthalb Pud Gepäcke ziehen. Für vier Hunde ist die gewöhnliche Ladung fünf bis sechs Pud. Bey mäßiger Ladung, kan ein Mensch des Tags, in schlimmen Wegen und tiefem Schnee, 30 bis 40 Werste, und in guten Wegen, 80 bis 140 Werste zurück legen. Liebe und Treue zu ihren Herren haben diese Hunde gar nicht; und sie sind sehr scheu und furchtsam. Auch im Hunger fressen sie nicht Brod. Rindvieh und Pferde wurden, erst zu Stellers Zeiten (S. 140), ins Land gebracht. Schweine fehlten noch.

S. 146 viel artiges von den Zügen der Fische. Der canis carcharias ist, auch im dortigen Meere, oft zwey bis drey Faden lang. Seine Zähne findet man auch nicht selten in der Erde. Die Arten der Lachse sind sehr zahlreich. Merkwürdig ist die Anmerkung S. 161, daß verschiedene Theile der Fische, vornehmlich aber die Kinladen, im höhern Alter, andere Verhältnißen unter einander bekommen, so daß man die Größen der Theile nicht alle sicher relativisch bestimmen kan. Aus der großen Anzahl Fische, die Steller hier nur genant, wenigstens nicht vollständig beschrieben hat, kan man der Ichthyologie noch große Erweiterungen aus Kamtschatka versprechen.

chen. Die Einwohner, welche kein Salz haben, überschütten die Fische in Gruben mit Asche, vornehmlich mit Asche aus verbrannten Seekräutern. Die Fische bleiben auf diese Art Winter und Sommer gut, nur werden sie von dem Alkali trocken und bitter. Wir übergehen die andern Arten der Aufbewahrung und Zubereitung. Unter den Krebsen ist dort auch der Eremit, oder Cancer bernhardus. S. 178 von den Vögeln. S. 197 von den Insecten. Der V. hat bemerkt, daß Papillonen, ohne auszuruhen, vier Meilen vom Lande aufs Meer fliegen können. Spinnen werden von den Weibern gegessen, die gern Mütter werden wollen. Frösche, Kröten und Schlangen hat das Land gar nicht. Eidechsen sind zahlreich, und werden für die Spionen unterirdischer Geister gehalten.

Die Wohnungen, oder Hütten der Einwohner, sind hier, wie bey Krascheninnikov, beschrieben und auch abgebildet. Unbeschreiblich ist das Unglück, was diese Leute nach der Ankunft der Russen erlitten haben. Von der ersten Einnahme des Landes weis man wenig. Einige Nachrichten hat man zwar mit Tusch auf Birkenrinde geschrieben, aber auch diese sind längst verfault. Mündliche Nachrichten hat der V. gesamlet und wieder erzählt. Wir übergehen vieles, was für die Geschichte wichtig, auch angenehm zu lesen ist; auch überschlagen wir das

unkluge und abgeſchmackte Zeug von den Götzen, u. ſ. w. In der feſten Zuverſicht, nach dem Tode glücklich zu ſeyn, ſcheuen ſie den Tod wenig, und verfallen leicht auf den Selbſtmord. Alte Leute laſſen ſich, auf ihr Geheiß, von ihren Söhnen, aufhenken.

S. 297 Nachricht von der Leibesbeſchaffenheit der Einwohner, die etwas frey im Ausdrucke gerathen iſt; ſo wie ſich der V. überall eben nicht geſcheuet hat, auch ſchmutzige Sachen, und in Europa unanſtändige Dinge und Sitten, zu beſchreiben; eine Freyheit, die ein Naturaliſt nicht übel nehmen wird. In der Bildung des Körpers, meynt Stöller, keine Aehnlichkeit mit andern Nationen, als nur mit den Mungalen und Chineſern bemerkt zu haben. Sie haben wenig Haare auf dem Körper, der bey Männern ſchwarzbräunlich oder zuweilen gelblich, bey Weibern aber weis iſt. Letztere ſchminken ſich. S. 316 Abbildung der Art Feuer zu machen; nämlich durch Aneinanderreibung zweyer Hölzer. S. 375 Verzeichniß der Waaren, die zu Stöllers Zeiten aus und nach Kamtſchatka giengen. Erſtere waren nur Pelze. Der Anhang iſt eine Geographie von Kamtſchatka, die der Verfaſſer, aus ſchriftlichen und mündlichen Nachrichten zu Jakuzk, im Jahre 1737, geſamlet hat. Das Werk hat viele Druckfehler, zumal in Benennung der Naturalien. Unter den Kupfern ſind die

die vornehmsten eine Charte von Kamtschatka, und eine andere von den kurilischen Inseln.

V.

Schriften der Leipziger ökonomischen Societät, Zweyter Theil. Leipzig 1774. 288 Seiten in 8. Nebst 12 Kupfern und einer geographischen Charte. *

S. 1. Des H. Pastor Rimrod ökonomische Beschreibung der Gegend um Quenstedt in der Grafschaft Mannsfeld. Vor Ablassung und Austrocknung der Aschersleb'schen See, soll es, in der ganzen Nachbarschaft, öfterer geregnet haben, und eben deswegen soll ehemals der Ackerbau ergiebiger gewesen seyn. Die Fischerey in der Eislebischen See hat sehr viel gelitten, nachdem man vitriolische Stollen-Wasser hinein gelassen hat. S. 28 von den Italienern, die am Harze einige gering scheinende Mineralien samlen, und mit sich nach Italien nehmen sollen. Die ganze Erzählung ist zweifelhaft und unwahrscheinlich. Ein kleines Verzeichniß einiger dortigen Pflanzen, auch einiger Thiere. Wölfe sind ganz ausgerottet. Hamster sind häufig. Die Hamsterjäger futtern mit dem Fleische die Schweine; sie kochen es aus, und brauchen das Fett in Lampen. Die Iltisse sollen jenes Ungeziefer

* S. Biblioth. III. S. 78.

ziefer ausrotten. Reitwürmer sollen junge Maulwürfe seyn; aber das Gegentheil erhellet aus Bibl. V. S. 339. Caninchen sind (S. 44) seit einiger Zeit einheimisch geworden.

S. 51. M. Wagner etwas vom Ackerbau in den sächsischen Gebürgen; wo nicht viel besonderes vorkomt. Seit vorigem Kriege, bauet man auch etwas Roggen, der auch in den wärmern Gegenden geräth. Man säet Sommerweitzen, nicht aber Winterweitzen; auch Lein, und der V. erinnert, daß man nur deswegen ausländischen Samen zur Saat kaufen müße, weil man den inländischen nicht reif, und nicht wenigstens ein Jahr alt, werden lasse. Etwas von der Wässerung der Wiesen.

S. 97 H. Past. Rimrod von der wechselsweisen Bestellung der Felder zum Gras- und Getreidebau. Er bemühet sich die Vortheile aus physikalischen Gründen herzuleiten. Manches wird hier aus der Hypothese gezogen, daß verschiedene Pflanzen verschiedene Nahrung verlangen, wovon ich das Gegentheil glaube. Der Einwurf von dem Pfropfreis S. 107 ist auch so völlig nicht widerlegt. Selbst der V. muß zugestehen, daß der Stamm diejenigen Theile angezogen hat, die das Reis, zu einer dem Stamme ungleichartigen Materie, verarbeitet. Der Umlauf der Säfte in den Pflanzen,

der hier zu Hülfe genommen wird, hat sehr viele Gründe wider sich.

S. 118 Hr. A. D. Richter zu Zittau, von dem dortigen Getreide- und Flachsbau. Es werden einige Fehler gerüget. Ungegründet scheint uns die Besorgniß zu seyn, als ob dort der Klee nicht fortkommen würde, weil sich die Dünste, von den benachbarten Böhmischen Gebürgen, an die breiten Blätter henken, und Viehseuchen verursachen würden. Leinewand-Manufacturen sind in diesem Districte zahlreich, dennoch ist der Flachsbau nicht groß und erheblich. Zweywüchsiger Flachs solte sortiret werden. S. 130 Walther wie man die Horden stellen solle, damit, eine gegebene Anzahl Schafe, ein Land gehörig bedüngen könne; wovon auch in den ökonomischen Nachrichten nicht übel gehandelt worden ist.

S. 144 ein ausführlicher lehrreicher Aufsatz vom Hopfenbau. Sachsen bauet noch nicht so viel Hopfen, als es braucht; dennoch hat er einen so hohen Preis, daß man das Land nicht vortheilhafter, als durch dieses Product, nutzen könte. Der ungenante V. empfiehlt den Hopfen von den Auscher Bergen in Böhmen, und den von Altorf. Der Boden kan für diese Pflanze nicht zu stark gedünget werden, welches eine Ausnahme von der Wahrheit zu seyn scheint, daß

Pflan-

Pflanzen, bey sehr reichlicher Nahrung, nicht viele Blumen ansetzen. In schlechtem Boden sollen die Wurzeln 5 bis 6, in gutem 8 bis 9 Fuß aus einander, gelegt werden. Sehr deutlich vom Beschneiden. Die Höhe der Stangen muß sorgfältig gewählt werden. Niedrige Stangen machen, daß der Hopfen herunter hängt, und oben einen Wulst macht, der die Wirkung der Luft und Sonne hindert. Unmäßig hohe Stangen zwingen die Pflanze, sich zu überwachsen, die doch nicht ehr ansetzt, als bis sie das Ende der Stange erreicht. Das Dörren des Hopfens muß schnell, und also auf Darren geschehn; allenfals auch nur auf Malzdarren, doch ist hier auch ein eigener Ofen vorgeschlagen und abgebildet, worin, mit einer Klafter $\frac{5}{4}$ langen büchenen Holzes, bey nahe hundert Dreßdner Scheffel getrocknet werden können. Vom Einpacken. Der Mehlthau soll von kleinen Fliegen, nämlich von eben denen, welche die Köpfe der Kalekuter angreifen, herrühren.

S. 182 bis 248 eine sehr ausführliche Abhandlung von vortheilhaften Stubenöfen, mit vielen Kupfern. Sie ist durch viele Versuche, auf Kosten der Gesellschaft, erläutert und bestätigt worden. Ueberall findet man hier die Vorschriften aus richtigen Gründen hergeleitet, daher man diesen Aufsatz nicht mit den eingeschränkten Vorschlägen derer, die die Gründe ihrer

Vor-

Vorschläge selbst nicht einsehn, vergleichen kan. Die Luftröhren durch den Feuerkasten werden gebilligt, und ich finde hier manches bestätigt, was ich in der Beschreibung eines Ofens mit Röhren, der auch noch jetzt hier, wegen seines Nutzens beliebt ist, im Hannöver. Magaz. 1768 S. 658 beygebracht habe. Der H. V. hat, nach seinen Grundsätzen und Erfahrungen, Oefen für allerley Häuser, Zimmer und andere Umstände, vorgeschlagen, zu deren Verständniß die vielen beygefügten Zeichnungen nöthig sind. Weil die Camine die Zimmer nicht so verunzieren, wie die Oefen, so ist hier ein Ofen angegeben, der einem Camine gleicht, und das Auge betriegt, und gleichwohl sehr sparsam ist. Geschickte Töpfer können ihn, mit marmorirter Erde, so gut überziehen, daß er vom besten italienischen Marmor ausgearbeitet zu seyn scheint. S. 237 von der vortheilhaftesten Einrichtung der Windöfen von Eisenblech. S. 242 von den Oefen aus Ziegeln und Kacheln, für gemeinere Häuser.

S. 249 C. G. Pötschen mineralogische Beschreibung der Gegend um Meissen, und zwar nur von der nächsten Gegend. Gleichwohl kommen artige Anmerkungen vor. Im ganzen Scharfenberger Revier ist jetzt nur eine gangbare Grube. Hier lesen wir, warum es uns so mühsam geworden, ein Stück der dortigen rothen

phos-

phosphoreſcirenden Blende zu bekommen; ſie findet ſich jetzt gar nicht mehr. Seit 1769 iſt der dortige Bergbau ſehr gefallen, ſo daß auch jetzt die Gewerke in Zubuße ſtehn. In dem genanten Jahre erſäufte eine Waſſerflucht die ganzen Gebäude. Angenehm iſt die Nachricht S. 258 von einer neuen Steinart: Pechſtein, der unter den Lettengebürgen vorkömt. Der Stein gleicht, auf dem Bruche, einem feinen Peche, und hat ein glasartiges Anſehn; er erhärtet, fließet im Feuer, iſt grau, gelb, röthlich, roth, grünlichbraun, oder auch ſchwarz. Das Dorf Schlettau iſt faſt ganz daraus erbauet. Er hat zuweilen eingeſprengte Quarz-, oder Schirlkörner, auch wohl rothe Adern. Der vortrefliche H. Pörner hat, nach einer Unterſuchung, geurtheilet, es ſey ein mit etwas Eiſen vermiſchter Feldſpat. Der Felſen, in dem er bricht, iſt abgebildet. Am Fuße deſſelben liegen Waken dieſer Steinart von 50 und mehr Centner. Bey Mehren liegt ein feuerbeſtändiger Thon, in deſſen Decke (S. 268) zuweilen Bernſteingeſchiebe vorkommen. Einige Stücke haben die Größe eines mittelmäßigen Apfels gehabt. S. 275 werden Gefäße gelobt, die man aus einem mit Glimmer vermiſchten Thon ehemals gebrant hat, und die, durch den gebranten Glimmer, dem Aventurino geglichen haben. S. 276 von den ſo genanten Wurſtſteinen, die zu den Puddingſtei-

steinen gehören. Daraus bestehen viele Waken, und der V. meynt darin versteinertes Holz gesehn zu haben.

S. 285 der Ober-Vieh-Arzt, C. F. Weber Beweis, daß die so genante Feivel der Pferde eine Colik sey. Wider das Ausschneiden der Ohrendrüsen.

VI.

Animali quadrupedi tolti dal naturale, disegnati, incisi, e miniati coi lor veri colori da *Innocente Alessandri*, e *Pietro Scattaglia*. In Venezia. Parte prima 1771. Parte seconda 1772. P. terza 1773.

Ein ansehnliches Werk! schönes großes Papier in Follo, prächtiger Druck, ausgemalte Titelkupfer, viele eingestreuete Zierrathen! — aber auch mehr nicht. Auch dieses theure Buch beweiset, was die Herausgeber in der Vorrede selbst gestehen, daß nämlich die Italiener, in dem ächten Geschmacke der Naturkunde, den übrigen Nationen noch nicht gleich gekommen sind. Mehr für die Liebhaber, und für die, welche noch erst zur Naturkunde gereizt werden müssen, als für die Kenner, haben die beyden Künst-

Künſtler die Abbildungen der vierfüßigen Thiere, aus dem weltbekannten Büfonſchen Werke, nachgeſtochen, doch ſo, daß ſie ſolche meiſtens viel vergrößert, und, nach den Beſchreibungen, mit Farben ziemlich ſorglos überzogen haben. Die natürliche Stellung der Ruhe, die Büffon mit ſo vieler Mühe auszudrücken geſucht hat, hat ihnen nicht mahleriſch genug geſchienen, daher ſie ſolche nicht ſelten umgeändert haben. Um die Kupfer bunter zu machen, ſind allerley Nebendinge, die gar keinen weitern Nutzen haben, beygebracht worden. Wir haben die Kupfer aus dem vortreflichen Schreberſchen Werke, dagegen gehalten, und leicht bemerkt, wie ſehr weit letzteres das italieniſche übertrift. Dennoch iſt es wahr, daß auch hier manche Tafeln ganz gut, und wenigſtens beſſer, als in Manetti Ornithologie, und viel beſſer, als in dem neulich angezeigten Werke des Battara, gerathen ſind. Jeder Theil hat 50 Tafeln, die in einem fortgezählt ſind. Sie folgen nicht in Büffonſcher, noch in irgend einer andern Ordnung, und wir finden nicht angezeigt, wie viele Theile zu erwarten ſind.

Der italieniſche Text, der bey jedem Theile nur aus wenigen Bogen beſteht, hat den beſondern Titel: Deſcrizioni degli animali, corriſpondenti alle cinquanta figure contenute in queſto volume de' Quadrupedi diſegnati, inciſi,

e miniati al naturale da *Innocente Aleſſandri* e *Pietro Scattaglia*. Man findet wenig erhebliches aus dem Büffon geſamlet; keine ſyſtematiſche Namen, keine Verweiſungen auf andere Bücher. Die Charakteriſtik der Thiere ſey gar nicht der Gegenſtand dieſes Werks, ſagt die Vorrede. Nirgend findet man eine neue erhebliche Anmerkung. Der Hippopotamus iſt hier als ein ausgewachſenes oder völliges Thier abgebildet, da man hingegen bey Büffon nur ein ungebohrnes abgebildet findet; erſteres iſt gleichwohl nach dem letztern gezeichnet worden. Joko iſt auf Tab. 173, völlig nach dem Büffon, nur etwas vergrößert vorgeſtellet. Der Italiener hat ihm auch, aus einer unzeitigen Schamhaftigkeit, die mitleren Theile bedeckt. Den Stock, den ihm Büffon in die rechte Hand gegeben hat, trägt er hier in der linken, wie denn faſt alle andere Kupfer auf eben dieſe Art umgekehrt ſind, ſo daß ſich die Künſtler die Arbeit ſehr leicht gemacht haben. Die folgende Tafel hat beyde Gibbons; duch nach dem Buffon. Mehr wiſſen wir von dieſem ſehr koſtbaren Werke nicht zu ſagen.

VII.

Svar på den af kongl. vetenskaps Academien för andra gången framſtälda

ſtälda Frâga om Biſkötſel. *Stockholm* 1773. 11 Bogen in 8.

Schon im Jahre 1766 ſuchte die Schwediſche Akademie der Wiſſenſchaften, durch eine Preisfrage, ihre Landsleute zu der von ihnen, nach der Religions Veränderung, ſehr vernachläſſigten Bienenzucht, aufzumuntern. Es lieſen ſechs Schriften ein, von denen aber keine den Preis von 10 Ducaten erhielt. Die Akademie verſprach darauf demjenigen einen verdoppelten Preis zu geben, der die beſte Abhandlung von der Bienenzucht im Jahre 1772 einliefern würde. In dieſem Jahre erhielt ſie nur zwo Schriften, aber von ſolcher Güte, daß ſie jeder den Preis zuerkante. Dieſe Schriften ſind hier zuſammen gedruckt. Die erſte hat einen Prediger, namens Pehr Gullander zum Verfaßer. Sie iſt die weitläuftigſte und, wie es auch in Deutſchland zu ſeyn pflegt, die wortreichſte, und die ärmſte an Naturkentniß; gleichwohl hat ſie gute practiſche Anmerkungen, und der V. kennet ihre Mängel.

H. Gullander hat Bienen im Winter anderthalb Stunden auf dem Schnee liegen laſſen, welche in der Wärme wieder aufgelebt ſind. Man merkt im Winter unter den Körben keine Wärme, ſo lange die Bienen in einem Haufen ſtill ſitzen; aber bringt man ſie, durch untergeſetztes

Honig, in Bewegung, so nimt die Wärme dergestalt zu, daß auch das Honig schmilzt. S. 57 von Raubbienen. Nach des V. Bemerkung, geschieht diese Räuberey nur da, wo es zuweilen an Nahrung fehlt, und sie widerfährt nur schwachen oder weiselosen Stöcken. Die Versetzung der beraubten Körbe auf neue entfernte Stellen hilft etwas, aber sie ist nicht immer möglich, weil oft die Räuber so gleich auf einen andern benachbarten Korb fallen, und man doch nicht wohl alle Körbe versetzen kan. Er selbst verstopft den beraubten Korb, und entwöhnt dadurch die Räuber ihrer Unart. Das von Triewald vorgeschlagene Zuckerwasser, kan, ohne Honig, nicht zur Futterung gebraucht werden, weil die Bienen einen Durchlauf erhalten. H. Gulländer führt oft des Predigers Linnäus Biskötsel an, hingegen kennet er die deutschen Schriften nicht.

Weit reichhaltiger ist des H. Provincialmedicus Hagstroms Aufsatz. Er zeigt gleich anfänglich die Schwierigkeiten, die man in den kalten Ländern bey der Bienenzucht findet. Nur in einem Drittel vom Jahre, können die Schwedischen Bienen arbeiten, so daß sie in vier Monaten für acht Monate eintragen müssen. Die südlichen Länder haben mehr Kräuter, und die nördlichen mehr Gräser, und unter diesen ist nur *Carex acuta* den Bienen dienlam. Er klagt über

über *Phal. mellonella*, *ſociella*, und vornehmlich über das kleine Ungeziefer, *Pediculus apis*, welches in einigen Sommern ſchreckliche Verwüſtungen anrichtet. Es iſt S. 127, aber ſchlecht, abgebildet. Es hat hinten 2 Hare, iſt braun. Dem V. ſind allemal die Bienen, wenn er ſie mit Boviſt betäubt, oder nach Reaumurs Rath, in Waſſer gebracht hat, viele Tage ſchwächlich geblieben, ſo daß ſie ſich nur mit Mühe erhohlet haben. Der V. hat ehemals Pan apum, oder ein Verzeichniß der ſchwediſchen Bienenpflanzen drucken laſſen, welches er hier mit vielen neuen Bemerkungen bereichert. Einige Pflanzen, die ſtarke Honigbehälter (nectaria) haben, nutzen dennoch den Bienen nicht; z. B. *Anthoxanthum odoratum*, *Narciſſus poeticus*, *Fumaria officinalis*. Dahingegen beſuchen und nutzen ſie auch einige übelriechende Pflanzen; z. B. *Dictamnus albus*, *Lamium purpureum*, *Coriandrum ſativum*, auch die ſtarkriechende *Reſeda*, *Geranium cicutarium*, auch die gelbe Violen. Der V. hat die Blumen einiger Gewächſe gezählet: ein Apfelbaum hatte 18000, eine Linde 18770, ein Kirſchbaum 19000; *Acer platanoides* 40000; *Prunus avium* 17700, *Crataegus aria* 40000, *Populus tremula* 13000, *Salix caprea mas* 8000, *Salix fragilis* 7000, *Salix viminalis* 4400 Blumen, corollas oder amenta. Eine Biene muß, um ihre völlige Ladung zu erhalten, von *Sinapis*

arvenſis 259, von *Anemone nemoroſa*, 160, von *Viola bicolor* 295, von *Chelidonium majus* 180, von *Erica vulgaris* 103, von *Medicago lupulina* 170, von *Hieracium umbellatum* 129, von *Veronica agreſtis* 189, und von *Saxifr. granulata* 228 Blumen, durchſuchen und ausleeren. Borretſch wird auch hier gerühmt, doch fallen die Blumen ſehr ſchnell ab, wogegen aber eine Pflanze wohl ſechs bis acht Wochen immer neue Blumen erhält. S. 149 giebt der V. ein Verzeichniß der Pflanzen, die dem Wachſe eine hellere, oder dunklere, oder andere Farbe geben. Um Fröſche abzuhalten, welche die Bienen wegfangen, ſoll man um das Bienenhauß die Neſſel, *Urtica dioica*, pflanzen. Setzt man einen Froſch, *R. temporaria*, in ein Gefäß, welches man mit friſchen Neſſeln angefüllet hat, ſo ſchwillet er ſtark auf, und ſtirbt in wenigen Tagen. Um Mäuſe abzuhalten, locket der V. Katzen herbey, indem er Katzenminze in der Nachbarſchaft pflanzt. Er beſtätigt Schirachs Meynung, daß die Bienen nur Honig, nicht aber Wachs verzähren. Am Ende iſt ein ſehr artig zuſammengezogenes Verzeichniß aller ſchwediſchen Pflanzen, aus denen die Bienen Honig oder Wachs holen, angehänket.

VIII.

Lettre à Mr. *le Monnier*, de l'académie des ſciences, premier médecin ordinaire du Roi, ſur la culture du Café. A *Amſterdam* & à *Paris*. 1773. 131 Seiten in 12.

H. Commerſon, der Botaniſt, welcher mit Bougainville reiſete, (ſ. Bibl. III S. 7), fand, in den Wäldern auf Bourbon, zwo Arten aus dem Geſchlechte des Kaffees, und noch eine andere Art auf Isle de France. Dieß machte, daß man auf den Vorſchlag gerieth, auf dieſen Inſeln den arabiſchen Kaffee anzubauen. Auf Isle de France machte man erſt im Jahre 1765 den Anfang; etwas früher ſcheint es auf der andern Inſel geſchehn zu ſeyn. Man ſieht auch aus dieſem Werkchen, daß man noch eben keine reichliche Erndte erhält, wie auch ſchon Bibl. IV S. 378 angezeigt worden, und daß alſo H. Ellis nicht Recht haben kan, wenn er ſagt, der Abſatz des engliſchen Kaffees, werde durch die Erndten dieſer franzöſiſchen Inſeln geſchwächt. * Inzwiſchen weis man doch ſchon ſo viel durch Erfahrung, daß dieſe Frucht auf

* Gleichwohl ſind im Jahre 1773 im Hafen Orient 1002500 liv. Caffé de Bourbon verkauft. S. Vente de l'Orient in Schlözers Briefwechſel S. 67.

den genanten Inseln gebauet werden könne, und die Absicht dieser Bogen geht dahin, den Einwohnern eine Aufmunterung und Anleitung zu dieser Cultur zu geben, wovon der V. einige Erfahrung zu haben scheint.

Die Pflanzungen sollen in einen nicht magern Boden angelegt werden; und sie sollen nicht gedeihen, wo oft eine anhaltende Dürre einfällt. Dünger taugt überhaupt nicht in heißen Ländern. Die Körner zur Saat werden nur ihres fleischigen, nicht aber ihres innern häutigen Ueberzugs, beraubet. Dieß geschieht, wenn man die reifen Früchte, mit einer hölzernen Walze, von den Negern, zerquetschen läßt. Es ist durchaus nothwendig, daß man zur Saat ganz frische Körner wähle, und diese müßen einzeln in die Erde gesteckt werden, nach des V. Rath, in den Monaten Marz, April, May und Junius. In trocknem Boden muß man wässern. Man muß jährlich nachpflanzen, weil sehr viele Stauden, durch Ungeziefer, Dürre und Sturm, verdorben werden. Man soll auf die Abarten, die zuweilen entstehen, achten, um die vorzüglichsten auszulesen. Den jungen Bäumen schadet dort ein kleiner schwarzer Käfer (S. 22), der vom Cap dorthin gekommen zu seyn scheint. Ein anderes weißes Insect, das auf Isle de France Floh genant wird, greift in trocknem Boden, Stämme, Blätter und Wurzeln an. Umständlich

lich von der Verſetzung und Beſchneidung der Bäume. Vierzigjährige Bäume tragen wenig; alsdann ſtutzet man ſie dicht an der Erde ab, lockert den Boden auf, und die neu aufwachſenden Stauden tragen hernach wieder 15 bis 20 Jahre. Man trocknet die Körner an der Sonne; doch will der V. lieber es in einer eigenen Darre geſchehn laſſen, wodurch auch der friſche oder krautartige Geſchmack, den junge Bonen haben, auf einmal vertrieben wird. Vorſchlag, wie ſolche Darre eingerichtet werden könte. Jetzt reinigt man die Körner auf den Inſeln, von dem Fleiſche und häutigen Ueberzuge, in einem Mörſer, mit einer hölzernen Keule, aber dadurch wird viel verdorben, und die Arbeit geht langſam. Auf den Antillen hat man dazu Mühlen, die vom Winde oder Waſſer getrieben werden. Ebendaſelbſt wirft man das fleiſchige Weſen, als unnütz, weg, aber die Araber trocknen ſolches, und brauchen es als als Thee, ſo daß es auch verhandelt wird. Der V. ſchlägt eine Maſchine vor zur Enthülſung. Er klagt, daß die Leute bisher gar keine Mühe zur Verbeßerung des Kaffees angewendet haben, und zwar, weil ſie ihn der Handlungsgeſellſchaft verkaufen muſten, und dieſe ihnen, ohne Unterſchied, allen Kaffee, zu einerley Preis bezahlte; jetzt, da der Handel jedem frey iſt, hoffet man Preiſe nach der Güte, und Kaffee, der dem von Mokha wenig nachgeben wird. — S. 76 wird angezeigt, daß

daß man auf den Inſeln nicht pflüge, weil man es, wegen der vielen Steine, unmöglich halte, und daß man nur das Land mit einer Hacke aufreiße. Nie dünget man, gleichwohl hat das Land, nun ſeit 40 Jahren, jährlich zwo Erndten gegeben, die doch gewiß, nach der Düngung reicher ſeyn würden. Der V. weis nicht, ob er ſich mehr über die Nachläſſigkeit der Landleute, oder über die unerſchöpfte Fruchtbarkeit des Landes verwundern ſoll.

IX.

Beſchäftigungen der Berliniſchen Geſellſchaft naturforſchender Freunde. Erſter Band mit Kupfern. Berlin 1775. 476 Seiten in 8. Neun Kupfertafeln.

Da haben wir das Vergnügen, die erſten öffentlichen Früchte derjenigen Geſellſchaft Berliniſcher Gelehrten, von der wir bereits, im fünften Bande S. 612, eine kurze Nachricht gegeben haben, anzuzeigen. Man findet hier die Entſtehung und Geſchichte dieſer Geſellſchaft von H. Doct. Martini, den ſie zu ihrem beſtändigen Secretair ernant hat, beſchrieben, und die Anrede deſſelben an die Mitglieder beym erſten jährigen Stiftungs-Tage. Ueberall herſchet

ſchet die wahre und uneigennützige Liebe zur Naturkunde, Zutrauen, Freundſchaft, Gefälligkeit. Die niederträchtige Bemühung, alle neben ſich zu beleidigen, Chicane, einfältiger Eigendünkel und andere Laſter, durch die ſich zuweilen Gelehrte unter die Handwerksinnungen herunter ſetzen, werden nie die Verſamlung dieſer verehrungswürdigen Freunde entweihen können. Sie ſey ſtets ein Muſter für andere Geſellſchaften, und arbeite ungeſtöhrt ſo glücklich, als ſie angefangen hat!

Der erſte Aufſatz iſt des berühmten Aſtronoms, Hr. J. E. Bode, Beſchreibung eines bequemen Inſtruments, um ſcheinbare Entfernungen am Himmel zu meſſen. Er erzählet zuerſt alle dazu bisher vorgeſchlagene und angewendete Mittel, und beſchreibt alsdann ſeine eigene Erfindung, die mit Bouguers Heliometer, ſo wie es Dollond eingerichtet hat, eine große Aehnlichkeit hat, und es könte, wie der V. ſelbſt ſagt, ein dollondiſches Objectivmikrometer genant werden. Es faßet über vier Grad am Himmel; die Oefnung des Objectivglaſes bleibt dabey groß genug, um ſo viel Helligkeit zu erhalten, daß auch das ganze Werkzeug, wie ein Kometenſucher, gebraucht werden kan. Man findet hier die Theorie, die Berechnung und den Gebrauch umſtändlich ausgeführt, und einige Zeichnungen geben die nöthige Erläuterung.

S.

S. 25 ist eine Tafel eingeschaltet, welche die scheinbaren Entfernungen einiger Sterne am Himmel enthält, so wie sie H. Bode aus de la Caille und Bradleys Beobachtungen berechnet hat, wobey die griechischen Buchstaben aus Bayer und Flamstedt, und die lateinischen aus Doppelmayer, angeführet sind. In der vollständigen Samlung astronomischer Tafeln, welche jetzt die Berliner Akademie verfertigen läßt, wird H. Bode auch ein vollständiges Sternverzeichniß, aus Hevel, Flamstedt, de la Caille, und Bradleys Beobachtungen liefern, welches die Länge und Breite von 3200 in unsern Gegenden sichtbaren Fixsternen anzeigen wird.

S. 53 Franz Karl Achard Abhandlung über die Kraft der Elektricität, verglichen mit der Kraft der Schwere. Nachdem der V. die Gelehrten zur fernern Untersuchung der Electricität, durch Vorstellung des Nutzens, aufzumuntern gesucht hat, beschreibt er die Nothwendigkeit, und die nöthigen Eigenschaften, eines Electricitätsmessers. An dem hier abgebildeten Werkzeuge, dessen Erfinder H. Ludolf seyn soll, zeiget der V. die Mängel. Des H. V. Vorschlag geht dahin. Man soll an einen messingenen Lineal einen Messingdrat mit einer Kugel hänken. Die Kugel drehet er aus derjenigen Materie, aus welcher die Pfeiffenköpfe von unächtem Meerschaum

schaum gemacht werden. (Ich sage unächte; denn der V. sagt, die Pfeiffenköpfe würden in Westphalen gemacht. Diese bestehen aus einer künstlichen Mischung). Wenn man das Lineal electrisirt, so wird das Pendulum, durch die zurückstoßende Kraft der Oberfläche des Lineals oder der Tafel, in die Höhe getrieben, und diese Erhöhung wird um so viel größer seyn, je leichter das Gewicht des Pendulums, und je stärker die Kraft der electrischen Materie ist. Um den Winkel der Erhebung messen zu können, hat der V. ein Werkzeug angegeben, durch welches man in jeder Entfernung, in der man das Pendul sehn kan, sowohl den Sinus und Quersinus, als auch die Chorde, und zwar in $\frac{1}{12}$ Pariser Linien messen kan. Dabey muß alsdann für jedes Pendul, oder bey jedem Versuche, um den Grad der Electricität zu wissen, der der gemessenen Chorde zugehörige Winkel berechnet, seine Tangente gesucht, und mit dem Gewichte des Penduls multiplicirt werden. Zu einiger Erleichterung, hat der V. eine Tabelle, über dasjenige Pendul, dessen er sich bedient, beygefügt.

S. 112 auch H. Achard über die, durch das Verdunsten verschiedener flüßigen Substanzen, hervorgebrachte Kälte und Wärme. Erst eine kurze Nachricht von den Beobachtungen des H. Baux, die in den Schriften der Pariser Akademie 1753 stehen, und des H. Franklins.

Dann

Dann eine Tabelle über die Versuche des Verfaßers mit einem Reaumurischen Queckſilber-Thermometer, welches 80 gleiche Theile zwiſchen dem Gefrier- und Kochpunkt hat. Die Anzahl der verſuchten Flüſſigkeiten ſind ſehr zahlreich. Nur Vitriolöhl und die rauchende Salpeter-Säure haben das Thermometer zum ſteigen gebracht. Diejenigen Subſtanzen, welche entweder gar nicht, oder ſehr langſam verdünſten, laſſen das Thermometer ſehr wenig fallen. Olivenöhl machte gar keine Aenderung. Die größte Kälte machte aether vitrioli. Es ſcheint aus den Verſuchen zu folgen, daß die flüßigen Subſtanzen, beym Verdünſten, einen deſto gröſſern Grad der Kälte hervorbringen, je flüchtiger ſie ſind, und je leichter und geſchwinder ſie verdünſten. H. A. frägt, ob man nicht von der außerordentlichen, durch das Verdünſten des Aethers hervorgebrachten Kälte, in der Arzneywiſſenſchaft Gebrauch machen könte. Wir haben über dieſen Gegenſtand noch mehr Unterſuchungen von ihm zu hoffen.

S. 138 H. Doct. Zückert von einem epidemiſchen bösartigen Entzündungsfieber der Pferde, welches im Auguſt 1773 um Berlin gewütet hat. Es überfiel das Vieh plötzlich, ſo daß es, wenn es geſund vor den Wagen geſpannet war, unter weges von der Krankheit angegriffen wurde. Der Anfang war Tollheit und

Tod-

Tobsucht. Einige Pferde fielen noch 24 Stunden, die meisten am zweyten und dritten Tage um; die wieder besser wurden, blieben 8, ja wohl 14 Tage krank. Der H. V. leitet diese Krankheit von Wiesen her, die, durch anhaltende Nässe, eine Fäulung, angenommen haben.

S. 152 Hr. O. F. Müller, Etatsrath in Kopenhagen, Bemerkung einer sonderbaren Ausstäubung bey einigen Arten der Keulenschwämme. Unter vielen merkwürdigen Beobachtungen findet man hier, wie der spatelförmige Keulenschwamm, von dem die Fabel von der Musca vegetans herrühret, viele weiße faserförmige Körperchen aus seinen Wärzchen hervorschießet, welche auf einem Glase, mit dem man sie auffängt, eine Menge aneinander hangender langer Fäden bilden. Fallen diese Fäserchen wieder auf den Schwamm zurück, so überziehen sie ihn, wie mit einem Schimmel.

S. 170 Joh. Beckmanns kleiner Beytrag zur Naturgeschichte des Meerrachen, *Mergus serrator*. Der Vogel ward mir von dem H. Auditor Bütemeister aus Brunstein zugeschickt, wo er bey der strengsten Kälte, im November 1774 geschossen war. Ich habe ihn genau beschrieben, und die vielen Verschiedenheiten und Abweichungen, in den bisher vorhandenen Beschreibungen und Abbildungen, angezeigt.

S. 177 des H. Prof. Fabricius nähere Bestimmung des Geschlechts der weissen Ameisen. Er zeiget, daß *Termes fatale* des Linne würcklich eine Ameise sey, und daß nur die Weibchen und die arbeitenden Thierchen dieser Art, keine Flügel haben. Nur von diesen hatte Linne Beschreibung und Abbildung erhalten; und daher versetzte er das Insect unter die ungeflügelten. Diese Art unterscheidet sich, wie die ausführliche Beschreibung beweiset, durch die Theile des Mundes, durch die Fühlhörner, durch den Mangel der Brustschuppe, und durch die Flügel der Weibchen. Es ist zu bedauren, daß Hr. F. keine Abbildung geliefert hat, die, so viel ich mich erinnere, noch fehlet. Von den übrigen Arten des Geschlechts Termes äußert der V. die Vermuthung, daß sie wohl Hemerobii seyn möchten; und freylich ist, wenn die Flügel weggenommen werden, die größte Aehnlichkeit, und freylich geben die Flügel unsichere Bestimmungen der Geschlechter ab.

S. 181 des H. Gleditsch Betrachtungen über die in der schleimigen Grundmischung vieler Gewächse, als ein besonderer Bestandtheil, befindliche mehlige Erde, die nach ihrer Absonderung das Ammel- Kraft- oder Stärckmehl ausmachet. Ich übergehe, was über die verschiedenen Bestandtheile der Pflanzen gesagt worden. Das Ammelmehl ist ein sehr reines, feines, leichtes, weißes

weiſſes Mehl, welches das viele oft aufgegoſſene kalte Waſſer aus dem Schleime herausgewaſchen, und von den ſcharfen oder ſalzigen Theilen geſchieden hat. Von den verſchiedenen Arten Kraftmehl, die der H. V. aus verſchiedenen Pflanzen erhalten hat. S. 225 vom Nutzen dieſes ungewöhnlichen Kraftmehls, welches gewiß den Verbrauch des unentbehrlichen Getreides vermindern könte.

S. 230 H. Walch vom Wachsthum und den Farben der Konchylienſchalen. Er pflichtet denen bey, die Saftgefäße in den Schalen annehmen; und das hat auch Herißant, durch Beobachtungen, und durch Entkleidung der Gefäße vom Kalke, ſo wie es S. 246 gewünſcht wird, bewieſen. Inzwiſchen möchten wir uns nicht dabey auf ewige Geſetze der Natur, wie S. 242, berufen. Dieſe Meynung von ewigen Geſetzen der Natur, die überall Verſchiedenheiten und Mannigfaltigkeiten anzubringen ſucht, würde wohl die Polypen, die Begattungen der Frösche, und viele andere Abweichungen von dem gewöhnlichen, was wir kennen, nicht haben bemerken laſſen. H. W. meynt, der thieriſche Saft färbe ſich, wenn er in die zarteſten Gefäße des Körpers drünge. H. Walch nimt an, daß die Zahl der Windungen bey den Schnecken, bey jeder Art, verſchieden ſey; daher mehre ſich die Anzahl derſelben nicht mit dem Alter. H. W.

meynt, wenn das Thier an der Schale befestigt sey, so sey es unmöglich, daß das Thier ein altes Gehäuse ablegen könne. (Beobachtungen müssen wohl nur entscheiden. Die Ablösung des Mutterkuchens bey den größern Thieren, die Trennung der Polypen, zeiget, daß so etwas wenigstens nicht unerwartet, wenigstens nicht unmöglich seyn könne.)

S. 267 des gelehrten H. Hofapotheker Meyer, Versuche mit der Auflösung der Kieselerde in Säuren. Sie fallen ganz anders aus, als diejenigen Versuche, welche Beaume und Pörner angestellet haben; und H. Meyer bestätigt die Meynung des H. Marggrafs, daß der Thon, aus der Kieselerde, und aus einer in Säuren auflößlichen Erde, zusammengesetzt sey. Die letztere läßt sich durch Säuren aus dem Thone scheiden, und löset sich überhaupt leicht darin auf. Sie macht mit der Vitriolsäure den Alaun, und mit der Kieselerde gemischt, angefeuchtet und gebrant, wird sie zu einem festen, am Stahle feuerschlagenden Körper. Hingegen nach des Beaume Meynung, soll der Thon nur aus einerley Erde bestehen. Mit der eigentlichen Kieselerde hat H. M., so wenig als H. Bergrath Cartheuser, Alaun machen können. Aus der Beobachtung, daß sich die Kieselerde, aus der Kieselfeuchtigkeit, durch bloße Wärme ausscheiden läßt, erklärt H. M. eine Betrieg-

rey der Potaschsieder. Einige pflegen, bey der Calcination, Sand hinzu zu thun, der sich gänzlich damit vereinigt. Solche Potasche löset sich gut auf, und läuft ganz klar durchs Löschpapier; so bald man sie aber einkochen will, so scheiden sich große Klumpen einer dicken schleimigen Erde daraus. Die Probe einer guten Potasche, ist also nicht blos die gute Auflösung im Wasser, sondern sie muß auch, mit Säuren gemischt, keine Kieselerde fallen lassen. H. M. macht hiedurch sehr wahrscheinlich, daß die Erde, welche man, durch öfteres Auflösen und Eintrocknen der alkalischen Salze, erhält, und die man bisher für einen Bestandtheil dieser auf diese Art vermeyntlich zerstöhrten Salze gehalten hat, und die nach des Beaume' und des V. Bemerkung, kieselartig ist, wohl nichts als ein fremder Körper seyn möchte, der bey der Calcination aus dem Tiegel hinzu gekommen sey. Wir müßen noch viele andere lehrreiche Anmerkungen übergehn.

S. 292 des H. Spengler in Kopenhagen Beschreibung des Meerinsects, welches bey den Isländern Oskabiörn, oder auch Oenskebiörn, Wunschbär, Wunschkäfer, heißt; mit Kupfern. Dieser Aufsatz ist uns ungemein angenehm, da er die Naturgeschichte eines Insects betrift, auf welches wir, aus mehr als einer Ursache, neugierig gewesen sind. Es ist *Oniscus psora*. Die

Grundfläche des Thiers ist eyförmig, der Rücken ist flach gewölbt, und besteht aus 7 hornartigen, etwas auf einander liegenden Schildern, außer dem Kopfe und den 5 kleinern und schmälern Schildern des Schwanzes, und dem spitzigen Schwanze selbst. Die ungeheure Menge Augen, die zwo große zellenförmige Körper ausmachen, ist hier bestätigt und beschrieben. Der Füße sind 14, die, wie bey *Oniscus entoman*, welches ich auch in meiner Beschreibung dieses Insects angemerkt habe, an der Spitze schwarz sind. Der Eyerstock ist merkwürdig, und hier gut beschrieben. Auch erhält man hier noch zwo andere Arten dieses Geschlechts; *oniscus ceti*, *O. oestrum*. Nebenher kommen hier auch Abbildungen und gute Anmerkungen von Chiton vor, welche Conchylie, durch Petivers Veranlassung, so oft mit *O. pfora* verwechselt ist. Auch H. Spengler ist meiner Meynung, daß *Entomolithus paradoxus* unmöglich *Chiton*, noch *O. pfora* zum Urstücke haben könne.

S. 332 des H. Doct. Pelissons Vergleichung einiger Vergrößerungsgläser, und Nachrichten von einigen mikroscopischen Versuchen. Am Hofmannischen Vergrößerungsglase wird getadelt, daß es nicht genug Festigkeit und Bequemlichkeit habe. Das Dellebarische, was die Akademie mit 70 Rthl. erkauft hat, läßt einen großen Raum übersehn, aber die Klarheit fehlet.

fehlet. Der V. wünscht ein Microscop von Kuffischer Methode, welches, stat der Stellschraube, den Rheinthalerischen Mechanismus des Rades und der Stange mit Zähnen, und vom Hofmannischen die Röhren oder Tubos mit Gläsern hätte. Eine beygefügte Tabelle zeigt die Zahl und die Beschaffenheit der Gläser einiger Microscopen. Unter den beobachteten Thierchen ist auch Gonium pectorale des Müllers. Der H. V. frägt, ob nicht die Infusionsthiere, nach der Jahrszeit, und in verschiedenen Jahren, in der Menge und nach den Arten, verschieden seyn möchten.

S. 344 des H. Pastor Chemnitz zu Kopenhagen, Theorie vom Ursprunge der Perlen. Er glaubt, das Thier verstopfe mit der Perle Löcher, welche Würmer und andere Zufälle in der Schale gemacht haben; und er hält es also für möglich, auch durch Kunst, die Entstehung der Perlen zu bewürcken. Der ersten Meynung sind wir jederzeit zugethan gewesen, und die letztere hat, wie bekant, H. Archiater von Linné durch Versuche bewiesen. Inzwischen giebt es noch einige Schwierigkeiten, die H. Chemnitz nicht berührt hat.

S. 359 das H. Past. Götze Beschreibung eines kleinen Wasserthierchen, was hier gut abgebildet, und kunstmäßig, ohne Weitläuftige

keit, beschrieben ist. Ich glaube auch, es sey die Larve eines Insects; und es wird keine unnütze Bemühung seyn, die H. G. verspricht, die Art zu bestimmen.

S. 380 erzählt ein ungenantes Mitglied einen glücklichen Versuch, zwo Arten von Mirabilis oder Jalappa, mit einander zu befruchten, wodurch denn Blendlinge entstanden sind, die von beyden Arten etwas an sich hatten.

S. 387 des H. Spenglers Nachricht von einer ganz neuen Tellina, die hier sauber abgebildet ist. Sie ist aus den Friederichsinseln, unter den Nicobarischen Eyländern, woher sie die Missionarien geschickt haben. Sie hat an beyden Seiten des Schlosses, und zwar an jeder Schale, Stacheln. S. 395 noch eine neue Art von Helix, aus der Südsee.

S. 398 eines ungenanten Mitglieds Nachricht von dem Absterben der Armpolypen, die, durch eine Krankheit, allmälig aufgelöset werden. S. 406 des Hrn. O. F. Müller Beschreibung und Abbildung eines neuen Schleimthiers (Molluscum), was einige Verwandschaft mit *Actinia*, noch mehr aber mit den Polypen hat. Es fand sich auf einigen Meermuscheln.

S. 411 folgen Auszüge aus Briefen einiger Mitglieder. H. Spengler erzählt die Schicksale des ächten Cedo nulli, den der Auditeur de la Faille im Haag gehabt, und aus der Südsee bekommen haben soll. Er ist jetzt nicht in der Samlung des Königs von Portugal, sondern in der Samlung des H. Lyonet. Im Knorrischen Conchylienwerke, bey Dargenville und Martini ist er sehr gut abgebildet. H. Spengler hat auch gelegentlich alte Preise einiger seltenen Conchylien beygebracht, die den Conchyliologen angenehm seyn werden. Auch liefert er eine Abbildung eines Cedo nulli vom zweyten Range, der sonst noch nicht bemerkt zu seyn scheint. H. Apothecker Meyer schlägt vor, die ausgestopften Vögel, auf beyden Seiten, mit einer Auflösung von Salmiak zu bestreichen. H. Chemnitz berichtet, daß man jetzt die Schiffe in Dännemark mit Tannenbretter beschlage, und den Zwischenraum zwischen den Brettern und dem Schiffe mit Kuhhaaren ausstopfe, da denn zwar die Tannenbretter, nicht aber die Wände des Schiffs, angegriffen werden. Nachricht von der Unternehmung einiger gelehrten Italiener, den Ausländern italienische Naturalien zu verschaffen.

S. 434 Leben des H. Doct. Günthers. Das schöne Vögelwerk, wovon wir Bibl. IV S. 149 Nachricht gegeben haben, ist durch seinen Tod unterbrochen; zumal da er, wie ich

aus dem Briefe des H. Wirsings weis, keine dazu gehörige Ausarbeitungen hinterlassen hat. Wir haben davon den ersten Heft oder 11 Bogen zu den Vögeln bis Tab. 25; von H. Wirsing aber 45 Platten, und den ersten Heft oder 1 Alphab. von den Vogelnestern und Eyern bis Tab. 25; im Ganzen aber von diesen 50 Platten, erhalten. S. 454 Leben des geschickten Universitätskupferstechers zu Halle, H. Gründler. Ein vortreflicher Mann und guter Künstler. Von der Kunst goldene Buchstaben zu machen, die er besaß, lesen wir hier nichts neues; nicht ob er sie jemanden bekant gemacht habe. — Aus Höflichkeit gegen auswärtige Mitglieder, haben die anwesenden ihre eigene Abhandlungen zum Theil für den zweyten Band gespahret, dessen baldige Ausgabe eben deswegen alle Liebhaber der Naturkunde vorzüglich wünschen werden.

X.

Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen, zur Aufnahme der Mathematik, der vaterländischen Geschichte und der Naturgeschichte. Zum Druck befördert von J. Edlen von Born. Erster Band. Mit 8 Kupfer-

Kupfertafeln. Prag 1775. 394 Seiten in 8.

Dem glücklichen Eifer des H. von Born hat Böhmen, oder vielmehr die gelehrte Welt, die Entſtehung einer Geſellſchaft zu dancken, welche ihrem Vaterlande, und den nützlichſten Wiſſenſchaften, die größten Vortheile verſpricht. Die gute Abſicht, ſagt H. von Born in der Vorrede, in welcher wir zu der Ausgabe dieſer Ausarbeitung ſchreiten, muß uns hier ſtät der öffentlichen Diplomen dienen, welche andere gelehrte Geſellſchaften gemeiniglich ihren Abhandlungen vorzudrucken pflegen. Der Patriotismus unſerer einheimiſchen Gelehrten ſoll dafür Bürgſchaft leiſten, daß wir jährlich einen Band dieſer Abhandlungen liefern werden; der Beyfall der Gelehrten aber, und der Dank unſrer Mitbürger ſoll der einzige Lohn ſeyn, den wir für unſere Bemühungen erwarten. — Zuverläßig wird dieſe Geſellſchaft großer Gelehrten, allgemeinen Beyfall und allgemeinen Dank, ſo gut, wie irgend eine andere, erhalten.

Der erſte Band hat folgende Aufſätze. 1. Des H. Prof. Joh. Teſſanek Methode, die vollkommenen Theiler einer gegebenen Zahl zu finden. 2. Auszug aus dem Werke Joſephs Stepling, Präſes und Director der philoſophiſchen Facultät zu Prag, worin der Inhalt, und

und die Fläche einiger von Cylindern, auch höherer Grade abgehauenen Keil- und Klauförmigen Stücke abgehandelt werden. 3. Tessaneks Erklärung der Methoden, durch welche die im vorigen Werke enthaltenen Integralia gefunden werden. 4. Ebendesselben Betrachtung über die arithmetische Regel zweyer falschen Sätze. 5. Steplings Beweise einiger Eigenschaften des Neuners. 6. Dembscher, Markscheider zu Schemnitz, über die Grubenprofile, und die Art selbige zu verfertigen. 7. Lorenz Siegel, Markscheider und Probirer zu Schladming in Steyermark, Vorschläge zur Verbesserung des Gradbogens, dessen sich die Markscheider bedienen. 8. Adauct Voigt, Vicerektor der frommen Schulen zu Prag, Untersuchung über die Einführung, den Gebrauch, und die Abänderung der Buchstaben und des Schreibens in Böhmen. 9. Ebenderselbe vom Alterthume und Gebrauche des Kirchengesanges in Böhmen. 10. Pelzel, über den Samo, König der Slawen. 11. Schreiben des H. Grafen von K. an H. von Born über einige mineralogische und lithologische Merkwürdigkeiten. 12. des H. von Born Antwort. 13. Ebendesselben mineralogische Bemerkungen, aus den neuesten Reisebeschreibungen gezogen. 14. Dobner, Rector der frommen Schulen zu Prag, Beweis, daß die Urkunde Boleslavs des Zweyten, Herzogs in Böhmen, welche in dem Archive des Klosters

Brzew-

Brzewniow bey Prag aufbewahrt wird, ächt und unter den bisher bekanten die älteſte ſey. 15. Steplings Beobachtung der Magnetnadel in Prag. 16. Anton Strnad, Adjunkt an der Sternwarte zu Prag, Witterungsbeobachtungen von 1774.

Wir haben wenigſtens die Ueberſchriften aller Abhandlungen anzeigen wollen, um dadurch die Wichtigkeit und Mannigfaltigkeit derſelben angeben zu können; aber von denen Aufſätzen, welche eigentlich Gegenſtände unſerer Bibliothek ſind, wollen wir einige Auszüge liefern. Der Brief an den H. von Born S. 243 iſt, der größten Wahrſcheinlichkeit nach, von dem verehrungswürdigen Herrn General, Grafen von Kinſky, dem Verfaßer der vortreflichen Erinnerungen über einen wichtigen Gegenſtand (nämlich der Erziehung vornehmer Herren). Prag 1773. 8, wie wir zuverläſſig wiſſen. Einige hundert Schritte von der Straſſe von Ginez nach Przibram, liegen zween Hügel, die aus einem ſchalichten ſchwarzgrauen Thonſchiefer beſtehen, wo unzählige Stücke Trilobiten liegen. In einer Tiefe von mehr als 3 oder vier Schuh, findet man ſie nicht mehr. Hier ſind einige abgebildet, unter denen einige ausgebreitete und ſehr vollſtändige vorkommen. Bey Ginez befindet ſich ein beträchtlicher Quarzfelſen oder Quarzberg. Zu den ähnlichen Beyſpielen, die

H.

H. von Born S. 253 angeführt hat, gehört auch der Quarzfelsen in Beaujolois, woraus man Mühlsteine bricht. Der Freudenstein in Sachsen ist, nach des H. von Born, eigener Untersuchung, auch ein solcher Felsen, obgleich H. Brünnich darwider redet. Etwas zur Verbeßerung des in Böhmen üblichen Eisenschmelzens. Das Röstен der Eisensteine erklärt auch H. v. B. für überflüssig.

S. 264 hat H. von Born aus des H. Pallas Reisebeschreibung die mineralogischen Nachrichten zusammengesucht, solche mit andern verglichen und beurtheilet, wodurch denn dieser große und erfahrne Mineralog, andern den Gebrauch dieser Reisebeschreibung erleichtert hat. Ueberall sind die schätzbarsten Bemerkungen und die gründlichsten Urtheile eingestreuet, wovon wir einige anzeigen wollen. S. 267 über die Entstehung der Feuersteine. Des V. Meynung geht dahin, daß Thon sowohl, als Kalk an der Erzeugung derselben Antheil haben; oder daß die im Thone eingemengten Kalktheile, und die im Kalke vorhandenen thonichten Theile, das ihrige dazu beytragen. S. 283 wird die Meynung, der Tripel entstehe aus verwitterten und abgeriebenen, vom Wasser gesamleten Theilen des Jaspis und Porphyrs, für wahrscheinlich erklärt. Mir ist zuweilen eingefallen, ob auch das, was einige Franzosen Tripel nennen, und aus dem Gewächs-

wächsreiche herleiten wollen, mit unſerm Tripel einerley ſey. So unwahrſcheinlich deucht mir die franzöſiſche Meynung! Auch die Verwandlung der Damerde in Thon, wird S. 288 zugelaſſen. S. 291 von der Entſtehung des Gypſes. In den Kupfergruben zu Neuſol in Ungarn, in dem Temeswarer Bannat und in Tyrol, iſt der Gyps eine Gangart, in welcher alle die kieſichten Kupfererze brechen, die man bisher kennet. Es ſey ein Vorurtheil, daß es im Gypſe keine Verſteinerungen gebe; Hr. von Born beſitzt dergleichen. Muthmaſſungen über die Entſtehung des Gypſes bey Salzquellen. S. 325 einige Anmerkungen über den Bergbau der Alten. S. 333 Vermuthung, daß viele Steine, welche bey uns bisher nur in Gängen als Metallmütter vorkommen, in andern Gegenden als metallreiche Gebürgsarten erſcheinen möchten. S. 334 ein erhärteter Eiſenocher, in großen Stücken aus concentriſchen Schalen, aus Ungarn. S. 339 Vergleichung des ſibiriſchen Steinſalzes mit dem Siebenbürgiſchen; über die Tiefe, zu der ſich Steinſalz erſtrecket.

S. 387 erzählt H. Stepling, daß er die Neigung der Magnetnadel in Prag, 71 Grad 37½ gefunden habe. Er hat ſich einer von H. Brander verfertigten Nadel von 11 Zoll bedient. Im Jahre 1774 iſt das Queckſilber bey der größten Kälte, im Reaumuriſchen Thermometer,

meter, auf 16 ½ Grad unter den Eißpunkt gefallen; bey der stärksten Hitze, stieg es bis zu 26 Grad. Die Magnetnadel wich den 1 May, von Norden gegen Westen, 15 ¾ Grad ab. — Jeder Band dieser Schriften, deren schönes Druck der Gerlischen Buchhandlung Ehre macht, soll das Bildniß eines Böhmischen Gelehrten erhalten. Vor dem ersten Bande findet man Emanuel Ernst, Graf von Waldstein, Bischoff zu Leitmeritz.

XI.

Ausführliche, getreue und bewährte Anleitung zu einer gründlichen, unschädlichen, — Verbesserung der Weine in Deutschland, zu Verhütung aller schädlichen Weinkünste, aus Liebe mitgetheilt von einem redlichen Deutschen. Frankfurt und Leipzig 1775 18 Bogen in 8.

Wenn wir uns nicht sehr irren, so gehört dieß Werkchen zu den gründlichsten, nützlichsten und besten seiner Art. Mit einer fast ungewöhnlichen Aufrichtigkeit, lehrt der Verfaßer, was eine vieljährige Erfahrung aufmerksamen und

und verſtändigen Weinbereitern bewieſen hat; zugleich zeigt er, durch viele eingeſtreuete Anmerkungen, daß er nicht ein bloßer Praktiker ſey, ſondern die Urſachen der verſchiedenen Erſcheinungen kenne, und die Mittel aus der Natur der Sache ſelbſt herzuleiten verſtehe. Er empfiehlt ſeinen Rath, ſeine Vorſchläge, die nicht ganz neue Einfälle ſind, welche noch erſt ihren Werth von koſtbaren Verſuchen erwarten müſſen, ſondern die ſchon lange von klugen und glücklichen Wirthen, aber meiſt nur zu ihrem Vortheile heimlich genutzet ſind, auf eine Weiſe, die den aufrichtigſten Mann bezeichnet; ohne Pralerey und ohne Weitläuftigkeit. Er rüget gewöhnliche Fehler, aber ohne zu beleidigen, und nur wider abergläubige oder gottloſe Künſteleyen redet er hart, oder mit Nachdruck. Es wäre ſehr zu bedauren, wenn die Geſchicklichkeit und die Bemühung dieſes Mannes verkant werden, und wenn dieſes Buch nicht den Nutzen ſtiften ſolte, den es ſtiften kan, wenn es den Praktikern bekant werden wird. Man merkt bald, daß der V. in Schwaben lebt und vornehmlich die Neckar-Weine zu ſeinen Gegenſtänden hat, aber ſein Unterricht iſt den übrigen Weinländern gleichfals brauchbar, und ſelbſt unſere Weinhändler werden ihn nutzen können.

Zuerſt

Zuerst sind die Eigenschaften eines guten Weins bestimt, und die Kenzeichen deßelben gelehrt worden. Manche Regel der Vorsicht lieset man hier, die noch nicht oft öffentlich gelehrt worden. Wenn man einen Wein mit Wasser mischt, so bemerkt die Zunge desto leichter den Krautgeschmack, der oft vom beygemischten Obstweine, wie wohl zuweilen auch von Fehlern, die beym Keltern begangen sind, herrühret. Es ist doch wahr, daß das Moußiren, oder Schaumen der Champagner Weine, durch Taubenkoth bewürkt werden kan. S. 40 wie die Güte eines Mosts zu erkennen sey. Die Mittel zur Weinverbesserung sind unter verschiedene Titel gebracht, und nach dem Alphabet geordnet; hernach wird gezeigt, in welcher Ordnung man diese Mittel anwenden soll.

Wird der Wein gelesen, wenn ein starker Thau liegt, so wird $\frac{1}{25}$, und wenn ein starker Nebel ist, $\frac{2}{15}$, und wenn es regnet, noch mehr Wasser dadurch unter den Most gebracht. Der V. billigt es, nach der Weise der Spanier, etwas ungelöschten Kalk unter die Trauben zu mischen, die man zerdrücken will, um dadurch die überflüßige Säure, und das Wasser wegzuschaffen. Mittel das Gähren und Verdünsten des Weins zu verhüten; und zu machen, daß der Wein beym Gähren nicht die ädelsten Theile verliehre, oder daß er, wie mans nennet, unter

ter ſich gähre. Zum Einbrennen dient gemeiner Schwefel, ſtatt aller Künſteleyen. Des Rozier Werkzeug zu dieſer Arbeit wird empfohlen. Wie man zu Bourdeaux den Vin en rage, und in Holland den Bourdeaux Wein macht. Von der Auswahl und Bauart der Weinfäſſer. Man zieht die Eichen vor, welche länglichte Eicheln tragen, indem das Holz von dem andern dem Weine eine grüne Farbe und Rauhigkeit giebt. Wie Moſt und Wein durch Einfrieren zu verbeſſern. Sehr viel nützliches von der Gährung. Neue Weine dürfen nicht an eben dem Orte gähren, wo alte Weine liegen, indem ſonſt letztere ſich leicht werfen. Das zarte glänzende Häutchen, ſo ſich auf dem gährenden Moſte bildet, ſoll man bald und vorſichtig zertrennen, und im Moſte wieder verbreiten. Unter dem Artikel: Herbſten, ſtehn Regeln zum Leſen, Auspreſſen und Einkeltern des Moſts. Vom Schönen des Weins. Allerley nutzbare Zuſätze und Einſchläge. Das Pfropfen des Weins wird empfohlen; man hat dadurch in Neufchatel den Wein vorzüglich gut gemacht. Das Treten der Trauben wird als unreinlich und ſchädlich verworfen. Wie man deutſchen Weinen die Eigenſchaften der ausländiſchen geben könne, wo manches vorkömt, was bisher von Praktikern ſorgfältig verhälet worden. Man hat Necker-Weine von den Jahren 1763, 1760, 1762, alſo von guten Jahren, nach Batavia geſchickt, und

sie sind die Linie, ohne Schaden, passirt. Die Weine waren noch nicht drey Jahre alt; man schwefelte sie stark in Holland, und zog sie in Batavia auf Bouteillen, nachdem sie 2 bis 4 Wochen in guten Kellern ruhig gelegen hatten. Vom Obstweine handelt der Anhang.

XII.

F. W. Weiß Entwurf einer Forstbotanik, Erster Band mit Kupfern. Göttingen 1775. 358 Seiten in 8. — 1 Rthl.

Eine kurze Nachricht von diesem Werke ist schon oben S. 152 ertheilt worden. Gewiß verdient dasselbe, allen denen empfohlen zu werden, welche sich nicht mit dem abgeschmackten Namen eines holzgerechten Försters breit machen wollen, sondern welche eine gründliche Kentniß des Forstwesens wünschen. Die botanische Terminologie ist ungemein deutlich, und dennoch ohne beschwerliche Weitläuftigkeit, erklärt worden, wozu die vielen wohl ausgesuchten Zeichnungen, welche acht Kupfertafeln ausmachen, nicht wenig beytragen. Diese verdienen deswegen besonders gelobt zu werden, weil sie der Verfasser selbst, nach der Natur, mit großer Geschicklichkeit gezeichnet hat. Die deutsche Forstterminologie ist mit vieler

Ge-

Geduld zuſammen getragen und erklärt worden. Die Schriftſteller, die ſich einer nicht allgemein gebräuchlichen Benennung bedient haben, ſind genant, und ihre eigenen, oft mangelhaften Erklärungen ſind beygeſetzt, aber nicht ſelten vom V. berichtigt worden; ſo daß man hier einen ſehr guten Anfang einer Samlung der deutſchen Provinzialnamen findet. Manches Kunſtwort wird freylich ſehr verſchiedentlich gebraucht, ſo daß es nicht genau beſtimmet iſt; manche Benennung iſt auch von ihrem Schöpfer willkührlich, oft ohne Noth, und ohne Rückſicht auf die Regeln der Sprache, gebildet worden; manche ſind auch nur ἅπαξ λεγομενα, und möchten ſchwerlich in den Umlauf kommen; aber dennoch iſt es keine geringe Erleichterung, ſie hier alle erklärt zu finden. Ueber dieſe Wörter iſt ein Regiſter gegeben. Zu den Kupfern findet man eine doppelte Erklärung; eine nach der Ordnung, in welcher im Buche die botaniſche Terminologie erklärt worden; und eine andere nach der Ordnung, wie die Zeichnungen auf den Tafeln folgen. In letzterer findet man auch allemal angezeigt, von welcher Pflanze die Theile zur Abbildung gewählet worden. — Dem Mark (Medulla) S. 165 möchten wir doch nicht, nach den neuern Beobachtungen, das Leben, Wachsthum und die Nahrung aller übrigen Theile des Baums, zuſchreiben. S. Bibliothek II S. 169.

XIII.

Allgemeine oder mathematische Beschreibung der Erdkugel, auf Veranlassung der cosmographischen Gesellschaft verfasset von Fried. Mallet, Professor der Astronomie in Upsala. Aus dem Schwedischen übersetzt von Lampert Hinrich Röhl, Prof. der Astronomie zu Greifswald. Greifswald. 1774. 346 Seiten in klein Quart und 7 Kupfertafeln.

Als die cosmographische Gesellschaft in Upsala sich vorsetzte, Weltkugeln, nach den neuesten Beobachtungen, mit der größten Sorgfalt, ausarbeiten zu lassen, welche auch glücklich zu Stande gebracht sind, und in Deutschland berühmt zu seyn verdienen, so beschloß sie auch eine dreyfache Anleitung zur nähern Kentniß unserer Erde, und zur Erklärung ihrer Weltkugeln, herauszugeben. Die Ausarbeitung der physikalischen Erdbeschreibung übernahm H. Bergmann, der jetzt Prof. der Chemie in Upsala ist. Sie ward zu erst fertig, und man hat die Uebersetzung derselben, die zu Greifswald 1769 gedruckt ist, dem H. Prof. Röhl zu danken. Ungeachtet diese physikalische Beschreibung der Erdkugel, wenigstens jetzt, verschie-

schiedener Verbesserungen fähig ist, so gehört sie doch noch zu den besten ihrer Art, und man findet eigene und neue Bemerkungen des H. Bergmanns darin, die sehr schätzbar sind.

Die Ausarbeitung der historischen Beschreibung der Erde, hat H. Jnsulin übernommen, sie ist aber noch nicht gedruckt. Hingegen ist die mathematische Beschreibung vor ein Paar Jahren herausgekommen, und deren ihre Uebersetzung liefert nun H. Röhl gleichfals. Das Buch wird einzeln, unter dem oben angezeigten Titel, verkauft; doch erhält man dabey auch den in Kupfer gestochenen Titel: Weltbeschreibung, zweyter Theil. H. Mallet muste freylich bey seinen Lesern mathematische Kentnissen voraussetzen, doch hat er sich im Vortrage, um seine Arbeit desto nützlicher zu machen, zu denen heruntergelassen, die einige richtige und nützliche Begriffe von der Astronomie wünschen, die sich aber, weil ihnen ihre Bestimmung nicht Zeit oder Gelegenheit gegeben, Mathematiker zu werden, mit den Resultaten mathematischer Berechnungen begnügen müssen; so wie andere, nützliche Begriffe von der Mineralogie oder Naturgeschichte eingesamlet haben, ohne Mineralogen oder Botaniker, oder Zoologen geworden zu seyn.

Das Werk hat zehn Abschnitte. 1 von der Figur der Erde und Gestalt des Himmels überhaupt. 2 von der täglichen Bewegung der Erde und Eintheilung der Erdkugel. 3 von der wahren Figur der Erde. 4 von der Größe der Erde. 5. von der Bewegung der Erde um die Sonne. 6. von Bewegung des Mondes um die Erde. 7. von der Eintheilung der Himmelssphäre und deren Merkwürdigkeiten. 8. vom Calender und der Zeitrechnung. 9. vom Gebrauche und Nutzen der Weltkugeln. 10. von dem Magnet, von der Abweichung und Neigung der Nadel.

Ueberall ist die Geschichte der Wissenschaft und ihrer verschiedenen Theile ein gewebt und erklärt; z. B. Geschichte der Messung der Erde, der Cometenkentniß. Erklärung der verschiedenen Veränderungen und Ausbesserungen des Calenders, vornehmlich die Schwierigkeiten, die sich dabey in Schweden, vornehmlich wegen des Landgerichts, was Dilating genant wird, zeigten. In den letztern Abschnitten ist manches von der eigenthümlichen Einrichtung der schwedischen Weltkugeln beygebracht worden. Auf denselben sind die magnetischen Linien nach derjenigen Charte gezeichnet worden, welche H. Tegollström im Jahre 1755, nach den neuesten Beobachtungen, über die Declination des Magnets gemacht hat, welche die neueste ist, und

mit

mit der, die Dodſon und Mountaine in England 1744 entworfen haben, wenn man den Unterſchied von 11 Jahren in Betrachtung zieht, ziemlich überein kömt. — In der Ueberſetzung bemerken wir einige Ausdrücke, die denen undeutlich ſeyn könten, welche nicht Schwediſch verſtehn; z. B. S. 321 ohne Landkennung ſegeln; S. 161 Meyers Tabellen ſind von den Sternkundigen mit Vergnügen aus dem Drucke entgegen genommen worden.

XIV.

Joh. Caſpar Fueßlins Soc. phyſ. Turic. membr. Verzeichniß der ihm bekanten Schweitzeriſchen Inſecten, mit einer ausgemahlten Kupfertafel; nebſt der Ankündigung eines neuen Inſecten Werks. Zürich und Winterthur. Bey dem Verfaſſer, und in Commiſſion bey Heinr. Steiner, 1775. 9 Bogen in Grosquart. — 33 Mgr.

Ein angenehmes Geſchenk für jeden Liebhaber der Entomologie! Der vortrefliche Verfaſſer, der, wegen verſchiedener Schriften längſt bekant und beliebt iſt, beſitzet eine ſehr ſtarke Samlung Schweitzeriſcher Inſecten, die er,

welches noch viel mehr sagen will, auch systematisch kennet. Er liefert davon hier ein Verzeichniß nach dem Linneischen System, mit dessen kurzen Namen, nebst Anführung derjenigen Abbildungen, die er mit der Natur verglichen und richtig gefunden hat. Hin und wieder sind zwar kurze, aber nützliche Anmerkungen beygefügt, und nicht selten findet man Arten, die man noch bey Linne vermisset, und auch solche, die noch nie beschrieben sind. Die Anzahl beläuft sich auf 1203 Arten; aber ganz bescheiden versichert der V. in der wohl geschriebenen Vorrede, daß alle diese Insecten nur aus wenigen Theilen der Schweiz zusammen gebracht seyn, und daß sie gewiß nicht die Hälfte aller vorhandenen ausmachen würden. H. F. erbiethet sich, Ausländern, gegen andere Insecten, Schweizerische zu senden. Wir wollen einige Anmerkungen für die Entomologen auszeichnen.

Scarabaeus cordiger ist so groß als ein Reißkorn, schwarz mit gelben Flügeldecken, und auf denselben ist in der Mitte ein schwarzer herzförmiger Fleck, welcher sich theilet, wenn sich die Flügeldecken öfnen. Von dem Geschlecht Cistela, welches Förster aus einigen Byrrhis gemacht, kommen hier drey Arten vor, wovon doch schon zwo bey Geoffroi stehen. Die *Chrysomela Göttingensis* ist dort auf der Schaafgarbe (*Achil. millefol.*) häufig. Manche Arten aus diesem

und

und aus manchem andern Geſchlechte, die ſchon Scopoli hat, die aber von Linne noch nicht aufgenommen ſind. *Bruchus piſi* iſt noch dort ſelten. *Curiulio Bacchus* iſt doch in Schäffers Regensburg. Inſecten Tab. 37 fig. 13, woran Linne zweifelte.

Leptura 4-faſciata und *L. attenuata* paaren ſich mit einander. *Dytiscus ſemiſtriatus* iſt das Weibchen von *D. marginalis*, wenigſtens begatten ſie ſich oft mit einander. Eben ſo iſt *D. ſulcatus* das Weibchen von *D. cinereus*. Mancherley Berichtigungen dieſer Art hat das Geſchlecht *Meloe* hier erhalten. *Blatta lapponica* iſt in Wäldern, ſonderlich auf jungen Fichten nicht ſelten. *Fulgora europaea* iſt auch um Luggaris. Der Todtenkopf wird dort jährlich auf dem Hanf gefunden. Ein Fehler im Röſel: Raupe und Puppe Tab. 35. a Fig. 1, 2, 3 gehören zu *Phalaena quercus*, und die Tab. b. Fig. 1, 2, 3 zu *Phal. dumeti*. Bey einigen Schmetterlingen ſind die Raupen beſchrieben, bey allen iſt der Ort ihres Aufenthalts angegeben. Die Figuren, die Linne bey *Phal. praſinana* n. 285 aus Reaumur und Geer anführt, bezeichnen eine eigene Art, die hier phal. bicolorana n. 798 heißt, zu der auch Röſel 4 Tab. 10 und Geofr. 2 S. 172 n. 124 gehören. Des Linne Beſchreibung von *Myrmeleon libelloides* paſſet gar nicht auf Schäffers Abbildung, auch

nicht

nicht auf das Insect in des Verfassers Samlung. Panorpa tipuloides, eine neue seltene Art. Der von Schäffer in Element. Tab. 113 abgebildete Scorpion, ist in alten Mauerwerken unter Steinen nicht selten. Die Linneische Beschreibung von *Scorpio carpathicus* passet nicht ganz auf ihn. Auf einer sehr sauber ausgemahlten Kupfertafel, sind 6 Arten, die im System fehlen, abgebildet; sie heißen: Meloe fasciatus. Papilio coluteae und P. melampus. Cerambyx scabricornis. Aranea sanguinolenta. Gryllus cantans.

Eine sehr wichtige Nachricht für die Entomologen enthält die Vorrede dieses Werks. H. Sulzer ist nämlich jetzt mit der Ausgabe eines entomologischen Werks beschäftigt, welches, in der Einrichtung seinen bekanten Kenzeichen der Insecten, gleichen, aber doch selbiges weit übertreffen wird. Er wird darin eine Anleitung zur Wissenschaft überhaupt, und dann eine Erklärung aller Linneischen Geschlechter geben, so daß er solche, und ihre Unterabtheilungen, durch ausgemahlte Abbildungen neuer, oder doch noch nicht abgebildeter, theils schweizerischer, theils anderer Insecten, erläutern wird. Uberhaupt werden 31 Tafeln dazu kommen. Der Text wird 30 Bogen enthalten. H. Schellenberg macht die Zeichnung, wie er sie denn auch zu dem vorigen Werke gemacht hat. Hr. Fueß-

Fueßlin wird die Ausmahlung besorgen, und für ihre Richtigkeit und Schönheit leistet die Kupfertafel, die wir hier finden, Bürgschaft. Man meynt, Ostern 1776 das Werk, was auch gleich französisch übersetzt werden soll, zu liefern. Die 7 ersten Tafeln waren schon damals fertig, so daß sie H. Fueßlin, auch in seinem Buche, bereits angeführt hat. Letzteres ist auf vortreflichem Papiere mit schönen Lettern sauber, doch nicht ohne Druckfehler, gedruckt.

XV.

S. G. Gmelins Reise durch Rußland zur Untersuchung der drey Naturreiche. Zweiter Theil. St. Petersburg 1774. 260 Seiten in Gros-Quart, nebst 38 Kupfertafeln. Dritter Theil 1774. 508 Seiten und 51 Kupfertafeln.

Der erste Theil ist schon im zweyten Bande der Bibliothek S. 582 umständlich angezeigt worden. Der Zweyte enthält die Reise von Tscherkask nach Astrachan, und den Aufenthalt in dieser Stadt, vom Anfange des Augusts 1769 bis zum fünften Junius 1770. Je weiter die Reise in unbekantere Gegenden geht, desto angenehmer, wichtiger und zahlreicher sind die

Be-

Bemerkungen, von denen wir nur einen sehr geringen Theil anzeigen können. Wir finden hier einige Verbesserungen des ersten Theils, in einem Vorberichte beygebracht. Manche Irrungen sind doch von dem nun leyder! verstorbenen V. nicht verursacht worden, sondern man hat, bey dem Abdrucke, Beschreibungen weggelassen, und eben nicht die gröste Sorgfalt angewendet. Inzwischen erhält man hier so viel gutes, daß man sowohl der Akademie, als auch dem V. nicht genug danken kan.

S. 14 eine ausführliche Nachricht von einer Colonie mährischer Brüder im Zarizinischen Districte. Die ganz ausserordentlichen Freyheiten, die ihr zugestanden worden, sind erzählt. Jetzige Verfassung der Colonie Sarepta. Seit dem das Land bebauet wird, ändert sich die Witterung, und Nebel und Thau, die man ehemals nicht kante, entstehen nun. Nachricht von ihrer politischen und kirchlichen Verfassung. Kinder, welche den Wissenschaften gewidmet werden, sendet man nach Barby. Gmelin erzählt alles mit einer Art von Beyfall und Schonung, z. B. die Verlöbnißen. S. 43 Geschichte der Stadt Astrachan. S. 69 Beschreibung der Wolga. Astrachan wird sich noch lange nicht von dem grossen Brande erholen. Man bauet viel schönes Gemüs. Tartuffeln sind noch nicht dahin gekommen. Spanischer Pfeffer wird häufig gebauet.

Man

Man hat daselbst vor wenigen Jahren eine Leihbank errichtet. S. 121 Beschreibung der Astrachanischen Tataren. Abbildung ihrer musikalischen Instrumente; auch S. 141 T. 4. des Spinrades, worauf die Weiber sehr feines Baumwollenes Garn spinnen; es gleicht dem großen Rade unserer Wollenspinnerinnen. S. 143 Bereitung der in Astrachan berühmten tatarischen Seife, die wohlfeil, aber stinkig ist. S. 146 von den astrachanischen Armeniaern, deren Anzahl, männlichen Geschlechts, jetzt 128t ist. Sie entscheiden ihre Streitigkeiten nach ihren eigenen Gesetzen, und haben überhaupt große Freyheiten. Ihre Kirchen haben Glocken, und sie halten auf den Straßen öffentliche Umgänge. Tournefort hat den Charakter der Armenianer nicht getroffen. Gmelin, der sie genau gekant, nennet sie falsch, im höchsten Grade niederträchtig. Ihr vornehmstes Gewerb ist der Handel nach Persien, und über Persien nach Bucharien und Chiva. Die Salbe der Türken aus Auripigment zur Vertreibung der Haare, aber nur ungefähr auf vier Wochen, ist auch unter ihnen gebräuchlich. Ihre Kleidungen und ihren Gottesdienst findet man hier abgebildet.

Unter den Astrachanischen Hausthieren sind Kamele, Büffel, kalmückische Schafe mit Fettschwänzen, die ausarten, so bald sie die Steppen-Nahrung, (die Weide in den sandigen und salzigen

gen Wüsteneyen) verliehren; eine Anmerkung wi der Büffon. Sehr wichtig ist die ausführliche Nachricht S. 165 von Bereitung des astrachanischen gelben und rothen Safians, der mit Recht sehr beliebt ist. Die Bockfelle erhalten zur rothen Farbe eine Vorbereitung in Honig-Wasser. Man braucht Cochenille, Alaun und *Artemisia annua*, die für sich allein gelb färbt. Man bedient sich zu einer Lohe der kislarischen Eichenblätter. Zur gelben Farbe wird Kuk gebraucht, aber G. erklärt diesen Namen nicht.

S. 199 sehr ausführlich von der astrachanischen Fischerey, wozu einige Kupfer gehören. Mit Grausen lieset man die Arbeit der Täucher, die die untere Beschaffenheit der Fischwehre untersuchen müßen, zu welcher Arbeit sich die Leibeigenen bequemen müssen. Sie steigen aus der Badstube ins Wasser, wo sie nicht über 7 Minuten aushalten können, und aus dem Wasser werden sie erfrohren und erstarret wieder in die Badstube gebracht, aus der sie wieder ins Wasser zurückkehren müßen. Diese Abwechselung von Wärme und Kälte wiederholen sie in einem Tage wohl fünf mal, bis endlich das Blut aus Nasen und Ohren ströhmt, und sie halb entseelt zurück gebracht werden. Die Bereitung der so genanten Hausenblase kömt S. 236 auch vor. Schrecklich ist die Lebensart und Beschäftigung der meisten dortigen Fischer. S. 247 von der

Schiff-

Schiffart auf der Wolga. S. 249 Beschreibung der astrachanischen Salzseen, nebst einigen Charten. Von der Stadt selbst sind verschiedene Risse beygefügt.

Der dritte Theil enthält die Reise durch das nördliche Persien, in den Jahren 1770, 1771 bis April 1772. Zuerst eine Beschreibung der Stadt Derbent S. 6. Der Chan empfieng die Reisenden höflich. Korn wird dort wenig gebauet; man drischet nicht, sondern fährt mit einem Brette, das von Pferden oder Ochsen gezogen wird, darüber her, wie Tab. 1 abgebildet ist. Die Gärten haben Aepfel, Birnen, Quitten, Pfirschen, Aprikosen, Mandeln, Feigen, Granaten in großem Ueberfluße. Mit dem Kraute und den Blumen der Balsamine, färbt man die Nägel der Hände und Füße gelb oder gelbröthlich, welches auch unter den Armeniern, für schön gehalten wird. Stat Erbsen bauet man eine Pflanze, die G. für ein neues Geschlecht hält, und Nochotta oleracea nennet, Tab. 3. *Nigella sativa* wird wie Mohn genützet. Derbent hat 42 Grad Polhöhe. Der Boden ist ausnehmend fruchtbar, und wird nie gedünget; den Dünger verbrennet man auf den Aeckern, und bestreuet sie mit der Asche. Die benachbarten Berge haben Holz in Menge, Eichen, Birken, Eschen u. s. w. Den Berg Bischbarmak, der aus Kämpfer bekant ist, besuchte auch H.

G. und fand da den Namen des berühmten Kämpfers mit Bemerkung des Decembers 1683, auch des Hr. Collegienraths Lerchs Namen vom 25 August 1738.

S. 41 Ankunft in Baku und Beschreibung der weltberühmten Naphtaquellen. Die Erde, durch welche das Nephta, denn so heißt es in der Landessprache, dringet, ist ein Thonmergel, der mit Säuren brauset, und im Feuer erhärtet, etwas Sand und eine weiße oder graue Farbe hat. Wird die Erde nur ein Paar Zoll aufgeschürft, und man hält einen brennenden Körper daran, so entsteht eine bläulich gelbe Flamme, die, bey stillem Wetter, einige Schuh hoch wird, nie von selbst verlöscht, aber durch Aufschüttung vieler Erde, oder durch Aufgiessung des Wassers, ausgelöscht werden kan. Bey diesem Brande wird zwar die Erde heiß, so daß man sie an der brennenden Stelle nicht anrühren kan, aber sie wird nicht verzähret. Die Einwohner brennen auf diese Art Kalksteine, welche dort die herschende Steinart ausmachen. Sie werfen die Steine auf einen aufgeworfenen Platz, und beschütten sie mit der Erde. Nach 2 oder 3 Tagen ist der Kalk gebrant. Die so genante weiße Naphta ist allemal gelb, aber durchsichtig. (Ich besitze etwas davon, welches, ob es gleich in einem Glase sehr wohl verwahrt ist, dennoch jährlich eine dunklere Farbe annimt).

nimt). Ganz dunkelbraune, oder schwarze, die also unserm Erdöhle näher kömt, findet sich auch dort. Beyde Arten werden, zum Brennen und zum Arzneygebrauche, weit verschickt, und zwar in ledernen Schläuchen, weil sie in hölzernen viel am Gewichte verliehrt. Man versichert, der Chan habe davon jährlich 40000 Rubel Einkünfte. Diese erstaunliche Menge Oehl hat seinen Ursprung im caucasischen Gebürge, welches noch nicht naturalistisch untersucht worden ist. Von dem Ueberflusse des Oehls ergießet sich vieles ins Meer, welches daher eine verzügliche Bitterkeit erhält, und dasjenige Salz giebt, was in Rußland unter dem Namem Astrathanisches Bittersalz bekant ist. Kämpfer hat alles so richtich beschrieben, daß Gmelin ihn nichts falsches vorwerfen können.

S. 53 Beschreibung der Stadt Baku. Der Handel ist nicht gros; seine Gegenstände sind Salz, Safran, der doch nunmehr um Derbent gebauet wird, auch Baumwolle. S. 60 Nachricht von der Stadt Schamachie, die Olearius beschrieben hat. Man bauet dort viele Seide, die nach ganz Persien und Rußland verführet wird. Auch werden dort gute seidene Zeuge bereitet, wie wohl nicht mehr so gut, als ehemals. Der Weinbau, den die Armenier dort haben, ist beträchtlich, und hier umständlich be-

schrieben. Die Reben sind eben diejenigen, welche dort wild wachsen. Um Sallian giebt es kochende Salzseen, auf deren Oberfläche und an deren Seiten, das Salz sich in Würfel, zum Theil auch in rautenförmigen Crystallen ansetzet. Aus dem Samen von *Antirrhinun majus* preßet man ein Oehl, was dem guten Baumöhle nichts nachgiebt. Ließe sich nicht diese Pflanze auch bey uns mit Vortheile bauen?

S. 80 T. 13 erhalten wir endlich eine kunstmäßige Beschreibung und Abbildung des Schakalls. Im Ansehen gleicht er einem ausgearteten Wolfe, aber in den Sitten mehr dem Fuchse. Die Haare fallen ins gelbliche, doch am Bauche sind sie weiß; zwischendurch sind einige schwarze. Der Schwanz ist ganz rund, gerade und vielhaaricht. Die Haare sind an den Spitzen schwarz, sonst aber gelb. Die Schnauze ist lang und schmal. Die Zähne sind völlig so, wie bey den Geschlechtsverwandten. Das Weibchen trägt 4 Wochen (nicht länger!), nur einmal im Jahre, und wirft fünf bis acht Junge. Es hat sechs, auch wohl acht Zitzen. Sie rauben in Rudeln, tragen auch wohl aus den Zelten, Stiefeln, Schuhe, Kleider, und Brod weg. Ihr Geschrey ist abscheulich. Man wuste kein Beyspiel, daß diese Thiere Menschen angegriffen hätten.

S. 82 Beſchreibung und Abbildung eines Stampfwerks, um Getreide klein zu machen; eine einzelne Stampfe wird von einem Kerl getreten. Verſchiedene caſpiſche Vögel ſind beſchrieben. *Phoenicopterus* kömt auch dahin in großen Scharen. Tetrao caudatus ſcheint neu zu ſeyn. Einige *motacillae*, einige Meiſen. *Hyſtrix criſtata* Tab. 21; das Thier macht ſich Höhlen, und auch dort hatte man den Glauben, als könne es ſeine Stacheln abwerfen, welches aber der V. nicht bemerken konte. S. 108 eine angenehme Nachricht vom Citronat. Der Baum ſcheint eine eigene Art zu ſeyn, die hier *Citrus ſpinoſus* heißt. Man bauet ſie auf dem ſandigen Boden um Enzelli häufig. Die abgebildete Frucht hat eine ſchöne gelbe Farbe und viele Furchen; ſie iſt länglig. Die Perſianer nennen ſie Badranken, und machen daraus den Citronat; auch werden die Früchte eingeſalzen verſchickt. Aus einem Schilfe, (die Art finden wir nicht beſtimmet), macht man Häußer, und die berühmten perſianiſchen Matten (S. 111), auch macht man Körbe, Mützen und Fächer daraus.

S. 116 ein zuſammenhängender Aufſatz von der jetzigen politiſchen Verfaſſung und Regierung in Perſien. Viele Nachrichten von Nadir Schach, oder, wie er ſich vorher nante, Kuli Chan; von deſſen Grauſamkeit, wobey die Glaubwürdigkeit des H. Hanway etwas ge-

mindert wird. S. 135 von der Justiz in Persien, von den Münzen, Maaßen und Gewichten. Ueberall Falschheit, Grausamkeit und Schandthaten! S. 140, von den Sitten und Wissenschaften der Perser. Sie kaufen junge Georgianer zum ärgsten Misbrauch, und bezahlen einen jungen schönen Knaben wohl mit 1000 Rubel. Sie haben die Reinlichkeit bis aufs höchste getrieben. Der Pöbel hasset die Europäer. S. 174 von dem jetzigen Gilanischen Chan, dessen Einkünften, Regierung und Hofstaat. S. 183 von der Zeitrechnung und den Festtagen der Perser. S. 187 von der Religion. S. 224 von den Persischen Mönchen.

S. 231 von der Caspischen See überhaupt. S. 234 werden die Nachrichten von den Sterletten ergänzet (*Acipenser ruthenus*). *Perca nilotica* ist auch dort. Der Seehund ist in diesem Meere sehr häufig. Man fängt diese Thiere in Menge, und verkauft ihr Fett und Fell theuer. Sie werden von Schakallen und Wölfen angegriffen und gefressen. An Würmern und Pflanzenthieren ist die See sehr arm. Meersterne, Meerigel, Medusen hat G. nicht gefunden. Von Conchylien fanden sich nur *Cardium edule, rusticum, trilaterum; Tellina fragilis, Mytilus edulis, Chama cor, Serpula triquetra, conglomerata.* Vögel sind zahlreicher. Der Schwan mästet sich auf den Reißfeldern, und wird verspeiset.

S. 261 eine chemische Untersuchung des Wassers der caspischen See, welches, außer dem Küchensalze, ein Bittersalz, von der Art des Glauberischen, hat. Daß dieses von dem brennbaren Wesen oder der Naphta herrühret, zeigte sich, als Küchensalz aus diesem Seewasser mit Naphta vermischt ward. Das Steigen und Fallen der See bestätigt H. G., aber es geschieht nicht in einer gewissen Ordnung oder Verhältniß.

S. 268 Reise zu dem Chan nach Räscht, der gütiger als die übrigen persischen Fürsten war, als welche alle, zumal zur Zeit des damaligen Kriegs, Spionen zu sehen glaubten.

S. 279 von den verschiedenen Obstarten. Die Früchte von *Solanum melongena*, werden in Suppen, und auch als Zugemüse, gegessen. Einer ganz weißen Manna wird S. 288 gedacht; sie wird von einem noch unbekanten stachlichen Baume erhalten. Der Buchsbaum ist den Kamelen tödlich, dennoch lieben ihn diese Thiere; und eben deswegen sollen in Persien keine Kamele seyn, wie schon Hanway angemerkt hat. — S. 313 von den Juden in Persien, die doch dort bis zur Unkentlichkeit ausgeartet sind. Einige leben doch auch von Ackerbau und Viehzucht. S. 318 von der Persianischen Arzneywissenschaft. Eine Menge alberner Recepte.

S. 363 einige Pflanzen von den hohen Gebürgen im Gilanischen, wo die rauhblätterigen und die Tetradynamisten am zahlreichsten waren. Zwo neue Arten von Symphytum. Einige große Adlere. S. 374 ziemlich umständlich vom Gilanischen Seidenbau. Der Haspel, zum Abwinden der Seide, ein gemeiner Haspel, ist Tab. 41. abgebildet. Beschreibung und Abbildung von *Nelumbo*, der schönsten Wasserpflanze. S. 388 von den verschiedenen Melonen, nebst 4 Tafeln Abbildungen. S. 415 ein angenehmes Verzeichniß der Gilanischen Manufactur-Waaren; persianische Namen der Zeuge, ihre Beschreibung, ihre Länge und Breite. Manche Apotheker-Waaren könte Rußland sehr leicht über Persien erhalten, da sie jetzt aus Holland verschrieben werden; z. B. Asa foetida, Galbanum, Ambra u. s. w.

S. 460 von der Provinz Masanderan, die sehr reich an vortreflichen Waaren: Baumwolle, Seide, Reiß, Pistazien, Mandeln, u. s. w. ist. Dort sind Waaren aus dem ganzen Persien und Indien zu bekommen. S. 460 von der Provinz Astrabad, die H. G. wegen der Räubereyen nicht ganz bereisete, vielmehr kehrte er wieder zurück nach dem Hafen Enzelli, um wieder nach Astrachan zu gehn. Aber in Masanderan ließ der Chan die Reisenden bewachen, und unter allerley Vorwand aufhalten. Es

rissen

riſſen Krankheiten ein, an denen einige ſtarben. Endlich kam doch der V. zu Enzelli an, und gieng zu Schiffe nach Aſtrachan. Mit der Rückkunft in dieſer Stadt endigt ſich dieſer Band.

S. 473 von der Cultur der Baumwolle in Maſanderan. Sie fodert einen fetten Acker, ſie wird in Zeilen, ein Fuß weit voneinander, gepflanzet. Verſetzt werden die Pflanzen nicht. Die Saatzeit iſt im May, die Erndte zu Anfange Septembers. Die Maſchine, worauf die Wolle von den Samenkörnern gereinigt wird, iſt zwar Tab. 53 abgebildet, aber eine Erläuterung, die uns nöthig ſcheint, fehlet. Wichtig iſt die Nachricht S. 474, wie die Baumwolle roth gefärbt wird; wir wollen ſie ganz einrücken. Man kocht den Krapp ſo lang, bis die Wurzeln gänzlich weich werden; dann nimt man ſie aus dem Waſſer, trocknet ſie an der Luft, und ſtößt ſie zu Pulver. Der gepülverte Krapp wird wieder gekocht, und darauf legt man, die in dem Alaunwaſſer ſchon zubereitete Baumwolle, in den mit Färberröthe kochenden Keſſel, läßt ſie einige Zeit in demſelben liegen, nimt ſie wieder heraus, und trocknet ſie an der Sonne. Wenn die Färberröthe nicht von der beſten Gattung iſt, ſo muß man mehr nehmen, oder man ſchärfet ihre Kraft noch etwas beſſer mit Cochenille. — Merkwürdig iſt, daß die Rußiſchen, Perſiſchen und Türkiſchen

Armenianer die Färberröthe, vor dem Gebrauche, brennen. Sie dörren sie in Backöfen 12 oder 24 Stunden lang, wodurch einige überflüßige Theile verlohren, und Feuertheile eingesogen werden, die auf die Farbe würken.

Krapp wächst in Kislar wild; in Persien ist er auch häufig, und man verfährt die Wurzeln ganz und nicht zermalen, weil sie glauben, er verliehre an der Kraft (und ich glaube, daß sie nicht irren.) Man färbt in Gilan rohe und gesponnene Baumwolle, auch Seide damit. Aus Rußland wird Krapp über Orenburg nach der Bucharey gebracht. Zucker wird in Masanderan gebauet, aber das Reinigen verstehn die Leute nicht. S. 478 noch eine Nachlese zur Nachricht von Persischen Weinen. Schildkröten werden in Persien (so wie fast im ganzen Oriente) nicht gegessen, sondern verabscheuet; sie mehren sich daher dort ungemein. Man solte kaum glauben, daß die phlegmatischen Thiere gefährliche Feinde der Schlangen seyn könten, wie doch S. 482 versichert wird. S. 485 eine giftige Art Phalangium, abgebildet. S. 485 Beschreibung des Tiegers, der, wenn er auch jung der Mutter weggenommen wird, dennoch im 14 Monate gefährlich ist, und sich also nicht zähmen läßt.

S. 486 eine vortrefliche Nachricht von dem orientalischen Schafe, welches eine eigene Gattung

tung zu seyn, und zwischen Schafen, Hirschen und Ziegen in der Mitte zu stehn scheint. Es ist Tab. 55 abgebildet. Nur der Widder hat Hörner. Diese sind gerade, zusammengedruckt, hohl, rückwärts gebogen, und überall mit erhobenen Querringen versehn; sie laufen sehr spitz zu. Die herrschende Farbe der Hare, ist die Farbe der Hirschhare. In der Leber finden sich auch viele Würmer. Diese Schafe streiten fast beständig mit jedem andern ihres Geschlechts, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß sie sich die Hörner abstoßen, auch oft sich einander tödten; gleichwohl scheint das furchtsame Wesen der Schafe doch durch. Das orientalische ist allemal auf den höchsten Gebürgen, kömt nie auf die Vorgebürge, vielweniger ins flache Land. Es wird wie Hirsche und Rehe gejagt, ist scheu vor dem Menschen, und gefangen stirbt es nach einigen Wochen. Der Widder ist in anderthalb Jahren, und das Schaf in einem Jahre zur Fortpflanzung fähig. Die Begattung ist im September, und die Geburt fält in den März. Die Zahl der Jungen ist 2 oder 3. Es liebt vorzüglich Baum-Moose; die Wolle ist nichts werth. Es scheint dasselbige Thier zu seyn, was der ältere Gmelin in seiner Reise I S. 368 unter dem Mogolischen Namen Argali beschrieben hat. Persien hat sonst überall die Schafe mit breiten und langen Schwänzen; dahingegen die Europäischen dort nicht bekant sind.

S. 493 vom Bezoar, welches Wort hier von der Persischen Benennung Pasahr hergeleitet wird. Die Ziege ist von der Größe unserer Hausziege. Die Hörner, die nur das männliche Geschlecht hat, sind 2 Fuß lang, geringelt, doch im Alter glat und leberfarbig. Die Haare fallen ins rötliche; die Kehle mit dem langen Barte ist kastanienbraun. Das Thier lebt herdenweise auf den erhabensten Felsen; es ist furchtsam, beläuft sich im Herbste, und wirft im Frühlinge. Im nördlichen Persien hat es keine Steine bey sich, sondern nur in dem innern Persien, und auch da sehr selten. Nach H. G. müssen wahre Bezoare bläulich oder grünlich aussehen, und diese haben, wenigstens so viel der V. gesehen hat, einen angenehmen, durchdringenden Geruch, aus dem man doch einige Arzneykräfte vermuthen solte. Die ächten Steine haben noch dort ihren alten Ruhm beybehalten; aber auch die Kunst, Bezoare zu machen, oder andere thierische Steine dafür auszugeben, ist in Persien überall gebräuchlich, nur ist es sonderbar, daß ein verfälschter oder falsch angegebener Bezoar dort nicht wohlfeiler, als der wahre ist. Der ächte soll, auf die mit Asche bestreuete Hand gerieben, einen gelben Flecken nachlassen. Das Thier ist nicht abgebildet. Auch unsere Art Ziegen, die dort wild lebt, giebt falsche Bezoare, am meisten aber ein Thier, was hier *Abu* heißt, und dem H. G. der Cervus pygargus des H. Pallas zu seyn scheint.

Mit

Mit Mitleiden lieset man in diesem Bande, wie sehr die Gesundheit des nun verstorbenen Verfaßers, schon damals geschwächt gewesen, und wie viel er schon damals von einem bösen Fieber gelitten hat.

Von den vielen großen Kupfern nennen wir noch folgende. Tab. 9 Strix accipitrina des H. Pallas. Tab. 11 eine Maus. T. 12 die Ziege Saigak. 13. Anas casarka, die mit keiner bekanten Art überein kömt. 14 Anas torquata und noch mehr Arten dieses Geschlechts. T. 21 ein Storch, der über 6 Fuß hoch ist. 24, 25 noch einige Ardeae. 23 der Hermelin im Winterkleide.

Im Dritten Theile Tab. 6, Pflanze, die unter dem Namen Chinawurzel bekant ist. Tab. 10 und 11 eine caspische Schildkröte, die doch unserer einheimischen nahe kömt. Sie ist dort in grosser Menge. Prospect von Derbent und einigen andern Städten. An Abbildungen der Vögel ist dieser Theil zahlreich. Auch einige Fische. Tab. 28 musicalische Instrumente der Perser. Tab. 30 ein Wurm einer ganz eigenen Art. Tab. 37 *Vultur percnopterus*. Tab. 40 Mimosa arborea. Tab. 57 einige Spitzmäuse. Tab. 38 ein ungeheurer Adler, deßen Länge 4 Fuß, und die Weite seiner ausgespanneten Flügel 5 Fuß war.

XVI.

XVI.

Ueber den Nutzen und die Möglichkeit, ausstehende Capitale und andere Foderungen, durch eine Gattung von Assecuranz, sicher zu stellen. Als ein Mittel zur Beförderung der Industrie, des Handels und der Manufacturen betrachtet von L. G. G. S. Hamburg 1775. 7 Bogen in 4. = 49 gr.

Ich glaube es sagen zu dürfen, daß unser Freund H. Schrader, eben der, von dem wir die Uebersetzung von Sage chemischen Untersuchungen erhalten haben, und der jetzt in Glücksstadt lebt, der Verfasser dieses wohlgeschriebenen Aufsatzes, der gewiß Aufmerksamkeit verdient, sey. Im Anfange findet man eine sehr richtige Schilderung derjenigen Verlegenheit, worin sich die befinden, welche Geld verleihen wollen und verleihen müssen; theils weil die von den Rechten am meisten begünstigten Schulden unsicher sind, und noch mehr die nur mit dinglichem Rechte befestigten Foderungen, theils aber weil selbst die Mittel, welche die Gesetze, durch Festsetzung stillschweigender Hypotheken, zur Sicherheit einiger Schulden gebrauchen, schrecken, und nicht selten würklich schaden. Den großen Nachtheil, den der Staat von dieser Unsicher-

ſicherheit, auf mehr als eine Art leydet, findet man hier kurz, aber nachdrücklich ausgeführt.

Der Vorſchlag des Verfaſſers, den er ſchon bey ſeinem Aufenthalte in Göttingen, durch das Hannöveriſche Magazin bekant gemacht hat, beſteht darin, daß die Capitaliſten in eine Geſellſchaft treten ſollen, deren Mitglieder ſich unter einander die ausgeliehenen Gelder verſichern, und die verlohrenen, nach Art der Brandaſſecuranzen, wieder erſetzen. Die Schuldfoderungen werden zu dem Ende, in verſchiedene Klaſſen, nach den Graden ihrer Sicherheit, gebracht, davon S. 28 ein Entwurf gegeben worden, den der V. erfahrenen Männern zur Verbeſſerung empfiehlt. Jeder, der ein Capital verſichern läßt, ohne Unterſchied, ob er Borger oder Anleiher ſey, muß gehalten ſeyn, 10 Procent deſſelben, doch gegen landübliche Zinſen, nieder zu legen, und erhält, bey ſeinem Austritte aus der Geſellſchaft, den Vorſtand unvermindert wieder zurück. Erlegt er aber zu geſetzter Zeit den Beytrag nicht richtig, ſo wird er bey der erſten Saumſeligkeit mit der Hälfte deſſen, was deſſen Summe beträgt, geſtraft; bey jedem folgenden Fehler aber verdoppelt ſich dieſes, bis das Depoſitum erſchöpft iſt, da er denn billig von der Geſellſchaft entlaſſen iſt. Der Beytrag zur Erſetzung des Verluſtes, den die Geſellſchaft gehabt hat, wird in Simpla zerlegt, und das Simplum

plum wird, nach der Klasse, in die das Capital geschrieben worden, bestimmet; u. s. w.

Die Einwürfe, welche sich wider diesen Vorschlag machen lassen, sucht der V. zum voraus zu entkräften. Einer der stärksten ist, daß vermuthlich die Zinsen, durch diese Assecuranz steigen würden, weil die Abgaben von Capitalien erhöhet werden. H. Schrader glaubt aber wahrscheinlich machen zu können, daß bey der Sicherheit, welche die Assecuranz verursacht, eine Concurrenz der Anleiher entstehen werde, welche die Zinsen etwas herunter setzen würde. Er sieht die jetzigen Zinsen so an, als ob sie aus 2 Theilen bestünden; erstlich aus der Abgabe, für die dem Gläubiger entgehende Nutzung des Capitals; zweytens aus der Abgabe für die Gefahr, da der Eigener sein Geld fremden Händen anvertrauet. Da letztere Abgabe wegfiele, so würden auch die Zinsen geringer werden können, (so wie jetzt die öffentlichen Cassen, die die größte Sicherheit verleihen, Capitalien für sehr geringe Zinsen würklich erhalten). Inzwischen räumt H. S. ein, daß würklich eine Erhöhung, zum höchsten von 5 auf 7, entstehen möchte, aber er sieht diese nicht für so gefährlich an, weil England hohe Zinsen habe. (Solte nicht dabey ein Unterschied zu machen seyn, zwischen einem Lande, was Volkmenge, blühenden Handel, und eine große Menge und Mannigfaltigkeit

tigkeit von Handwerken hat, und einem, wo noch alles dieses gewünscht wird). Die übrigen hier berührten Einwürfe sind unwichtiger. — Doch ich breche ab, und empfehle diese Bogen der Beurtheilung derer, die über die Schicksale verliehener Capitalien, Beobachtungen zu machen Gelegenheit haben.

XVII.

Observations sur la physique, sur l'histoire naturelle & sur les arts, avec des planches en taille-douce. Par M. l'Abbé *Rozier*. Tome troisieme. *Paris* 1774. 467 Seiten in 4.

Wir haben von dieser schnell anwachsenden Samlung kleiner Schriften und Abhandlungen, welche die Naturkunde und die Technologie betreffen, im fünften Bande der Bibliothek S. 106, eine umständliche Nachricht gegeben. Der gegenwärtige dritte Band, nämlich nach Veränderung des Formats, enthält die ersten sechs Monate des Jahrs 1774. Wir zeigen daraus diejenigen Aufsätze an, die uns nicht sonst schon vorgekommen sind.

S. 16 erzählt H. Baume' einige traurige Würkungen von Muffeten, die sich in einem

geräumigen Gewölbe eines Materialisten, zu Paris, zugetragen haben. Ihre Entstehung leitet er von der Decomposition des brennbaren Wesens her, welches, nach der Theorie des Verfassers, nur allein von organischen Körpern erzeugt wird. Richtig ist gewiß die Anmerkung, daß man für die so genante feste Luft eine schicklichere Benennung hätte wählen sollen. In einem Zusatze zu diesem Aufsatze schlägt H. Rozier einen Ventilator für ähnliche Gewölbe vor.

S. 47 H. Bason, Arzt zu Cayenne, von einigen Versuchen mit dem electrischen Aal. Er hat die meisten wiederholet, welche von der Lort bereits bekant gemacht hat. Läßt man sich zu oft von dem Fische schlagen, so entsteht ein anhaltender Schmerz im Körper, auch Herzensangst. Durch viele Schläge ermattet das Thier, auch stirbt es zuletzt davon. Sie sind stärker, wenn sie auf der Berührung mit einem polirten, nicht rostigen, und spitzen Eisen erfolgen. Glas, Siegellak, Schwefel und andere harzige Körper lassen keinen Schlag empfinden, wenn man den Fisch damit berührt. Heftig ist die Empfindung, wenn der Fisch auf dem Boden liegt, und trocken wird, ungeachtet man keine Bewegung bey ihm bemerkt. Funken hat man noch auf keine Weise erhalten können. Die Nahrung dieses Fisches weis der V.

nicht

nicht anzugeben. Er wird von den Negern und auch von den Weissen verspeiset.

S. 62 eine kurze Nachricht, wie die Engländer ihren vortreflichen Virnis auf Kupfer bringen. Die Geräthe müssen sehr gut polirt, beym Auftragen erwärmt seyn, und unter der Arbeit nie mit den Fingern angefasset werden. Das Auftragen verlangt viele Uebung, und misräth dennoch wohl auch geübten. Fehlerhafte Stellen werden mit Weingeist gebessert. Die Bereitung des Virnisses hat der ungenante Verfasser dieser Nachricht nicht erfahren können. Man läßt ihn aus England nach Paris kommen, bezahlt ihn theuer, und erhält doch nur den schlechtern.

S. 67 wie man in Lyonnois Gewölber macht, ohne Steine und Zimmerwerk, nämlich mit einem Mörtel aus Kalk und Sand, der hier Bleton genant wird. Die Arbeit hat viel ähnliches mit unsern Wälderwänden, die auch in einigen Gegenden von Frankreich bekant sind, wo man die Mischung zu solchen Wänden le pisay nennet. (S. Bibl. V S. 119). S. 69 wie man die Einfassungen der Fischteiche anlegen soll.

S. 99 des H. de la Follie Abhandlung über die magnetische Kraft, die er der Akademie

zu Rouen vorgelesen hat. Er schmolz unausgesüßten Colcothar mit Kalk, der sich an der Luft gelöscht hatte, in einem verschlossenen Tiegel, und erhielt dadurch einen wahren Magnet, der ganz richtig seine beyden Pole hatte. Nahm er, stat des sauren Colcothars, Eisenfeil, so entstand kein Magnet. Aus dieser Beobachtung schließt er, daß die Säure ein Bestandtheil der magnetischen Materie sey. Stat der Theorie, die der V. hierauf bauet, zeigen wir die Anmerkung den Künstlern an, daß sie sich des unausgesüßten Colcothars zum Schmelzwerke bedienen müssen, wenn die rothe Farbe dauerhaft seyn soll, und daß sie ihre Absicht noch besser erreichen werden, wenn sie eine Erde hinzu seßen, die im Stande ist, die Säure auch im Feuer zu erhalten.

S. 106 wieder H. Bajon vom Leuchten des Meerwassers. Auch er sieht diesen Schein als ein electrisches Licht an, und beruft sich dabey darauf, daß man dieses Licht nur da bemerkt, wo auf dem Meere ein Reiben geschieht. Daher ist das Licht um den Schiffen vornehmlich stark, oder wo viele Fische beysammen sind. Auch die Würkung der Athmosphäre auf die Oberfläche des Meeres, könne dieses Licht erregen. Gemeiniglich sollen die leuchtenden Theilchen sich zur Oberfläche hin bewegen, und daselbst zergehen; einige sollen aber schon sich verliehren,

lehren, ehr sie einmal die Oberfläche erreichen. Der Nordwind befördert das Leuchten; und durch die Südwinde wird es, eben so wie durch feuchte Witterung, gestöhret. Rührt man Meerwasser in einem Gefäße um, so werden dadurch leuchtende Theilchen erregt, vornehmlich wenn das Umrühren mit Metal geschieht. Wenn Meerwasser sechs Tage lang in einem zugestopften Glase aufgehoben worden, so hat es hernach nicht ehr wieder Funken gegeben, als bis es erst wieder zehn Minuten an der freyen Luft gestanden hat. Das Leuchten wird geringer, je näher man dem Ufer kömt.

S. 109 H. Cigna über den verschiedenen Grad der Wärme, den man bemerkt, wenn man verschiedene Gefäße mit flüßigen Körpern, über dem Feuer, in einander setzt, worüber der sel. Braun in S. Petersburg Versuche gemacht hat. S. 126 kömt die auch bey uns nicht unbekante Erfahrung vor, daß man, an benachbarten hohen Bergen, Vorzeichen der bevorstehenden Witterung habe. — S. 127 von einer Quelle, die, wenn sie läuft, die Aufhörung des Regenwetters anzeigt.

S. 129 viele merkwürdige Versuche zur nähern Kentniß der Queckſilber-Präcipitate von dem Feldapotheker Bayen. Wir können nur einige Resultate anzeigen. Das corrosivische

Sublimat läßt sich, auf dem nassen Wege, nicht durch feuerbeständiges Alkali völlig zerlegen; auch nicht, wenn das Alkali durch Kalk caustisch gemacht ist. Noch weniger vermag das flüchtige Alkali. Nur das Kalkwasser giebt ein wahres Präcipitat; u. s. w.

S. 174 H. Bonnet vom Wachsthume des Keims vor der Befruchtung. — S. 183 eine artige Erinnerung zu dem bekanten Versuche des H. Franklins, über die verschiedene Tiefe, zu der die verschiedentlich gefärbten, und auf den Schnee gelegten Tücher, einsinken. Der ungenante Verfasser will nicht, daß man daraus folgern soll, als ob die weiße Farbe die Lichtstrahlen zurück würfe, und die schwarze solche einnehme, sondern er erklärt diese Erscheinung von denjenigen Materien, wodurch die schwarze Farbe hervorgebracht wird. Durch das Schwarzfärben wird das Zeug mit vielen Eisentheilen versehn, die also ein größeres Gewicht verursachen; wie denn überhaupt die Sachen, welche Schwarz gefärbt werden, dadurch fast um ein Fünftel schwerer werden, als solche, die eine andere Farbe erhalten. Die stärkere Erhitzung der schwarzen Tücher rührt zum Theil also davon her, daß die schwereren Eisentheilchen überhaupt eine größere Hitze anzunehmen fähig sind, als leichtere animalische oder vegetabilische Theile. Die blaue Farbe kome in allem

Be-

Betracht, der schwarzen sehr nahe, also muß der blaue Lappen, nächst dem schwarzen, am tiefsten in den Schnee sinken. Die rohe Seide, welche 15 Unzen wiegt, verliehrt, bey dem Auslaugen (dans le décruement) 4 Unzen, und wiegt, wenn sie nicht schwarz gefärbt ist, 11 Unzen; hingegen die schwarz gefärbte Seide wiegt 13 Unzen.

S. 185 ein umständlicher Aufsatz über die Stahlische Lehre vom brennbaren Wesen, und über die dabey vorkommenden Widersprüche und Schwierigkeiten. — S. 201 erzählt H. Sigaud de la Fond einen Versuch, der Fränklins Meynung von der positiven und negativen Electricität, unterstützet.

S. 203 chemische Untersuchung der Schwämme oder Champignons (vielleicht von H. Parmentier, von dem wir Examen chimique des pommes de terre haben). Zuerst die Untersuchung derjenigen Art, die hier fungus campestris vulgatissimus heißt. Das Fluidum, was die Destillation giebt, macht den Violensaft etwas grün. Durch eine heftige Destillation erhält man auch etwas Alkali und Salmiak, welches mit einem stinkenden Oehle verunreinigt ist, das nach Hirschhornöhl riecht. Die giftigen Arten, die hier nur fungi eodem pediculo pernicioſi heißen, haben eben dieses gegeben, und

der V. erklärt es für unmöglich, durch chemische Mittel, die eßbaren von den gistigen zu unterscheiden. Er erklärt überhaupt alle Arten für gefährlich. Die Säuren haben die Eigenschaft, den Geruch der Schwämme zu vermindern; das hingegen die alkalischen Salze ihn stärker machen. Eine halbe Unze mit Fleisch vermischt, tödtete einen starken Hund in 24 Stunden, nachdem er oft gespien hatte.

S. 209 findet man Hills Spatogenesie von einem Frauenzimmer übersetzt. — S. 227 H. Sonnerat über einige Fische auf Isle de France, welche zu gewissen Jahrszeiten gistig sind. Es sind alle Fische ohne Kiemendeckel (branchiostegi), sie ernähren sich in den drey ersten Monaten des Jahrs von Corallen, in denen alsdann die Polypen bauen. Eben alsdann sind die Fische giftig, und gehn sogleich in Fäulung, als sie getödtet sind. Der eine auch hier abgebildete Fisch, ist ein *Baliſtes* oder ein Guaperva nach dem Willughby, mit dem neuen Zunamen, communis; dieser heißt auf Bourbon und Madagascar bourse. Die andere auch abgebildete Art ist ein *Labrus*. Die dortigen Corallen sind Madreporen, die eigentlich eine schmutzige weisse Farbe haben, welche die Kunst in eine sehr weisse verwandelt, damit sie in den Samlungen besser in die Augen fallen mögen. Man meynt, daß diese Polypen das caustische Wesen der Meer-

nesseln

neſſeln haben, und daß eben dieſes das Gift ſey, worauf Zückungen und Tod erfolgen. Brechmittel helfen, wenn ſie gleich genommen werden, und dann giebt man den Kranken öhlichte Sachen.

S. 237 Recept zu einem Virnis für Kupfer, der ſo gut als der engliſche ſeyn ſoll. In zwölf Unzen Weingeiſt läßt man, in einem mäſſig heißen Sandbade, zwey Unzen Gummi-Lack, von der reinſten Art, zergehen. Eben ſo läßt man auch in eben ſo viel Weingeiſt eine halbe Unze Drachenblut zergehn. Dieſe beyden Auflöſungen gießt man zuſammen, und ſchüttet noch drey Gran Curcuma (terra merita) hinzu. Man digerirt dieß zwölf Stunden lang, und ſchüttelt es oft um. Nachher läßt man alles ruhig ſtehen, ſeiget es durch Löſchpapier, und hebt es im Glaſe zum Gebrauche auf. Läßt man Curcuma weg, ſo wird der Virnis blaſſer, und läßt die Farbe des Kupfers durchſcheinen. Safran, Saflor, Sandarach, Curcuma longa, Sandelholz und Roucou taugen zu dieſem Virnis nicht.

S. 275 über die Veränderung des Clima. Der ungenante Verfaſſer hat die Stellen der Alten von der Witterung verſchiedener Länder aufgeſucht, und mit dem jetzigen Zuſtande derſelben verglichen. Gemeiniglich iſt die Witte-

rung in neuern Zeiten gelinder geworden, doch giebt es auch Beyspiele vom entgegengesetzten Falle. Die römischen Kayser erlaubten den Engländern Wein zu bauen, und sie baueten ihn auch. Das nördliche Frankreich hat ehemals guten Wein gehabt, wo er jetzt nicht mehr gerath. Für die Ursache giebt der V. an, daß ehemals die Jahre, also auch die Winter, länger gewesen, weil sich die Erde der Sonne nähere. Daher sey eine größere Kälte entstanden. Unsere Sommer müsten zwar aus eben dieser Ursache eine strengere Hitze haben, die aber nicht mehr so lange daure, und also die Früchte nicht genug zur Reife bringen könne.

S. 252 eine Nachricht von den neuesten Arbeiten der Akademie zu Dijon. H. von Morveau hat durch einige Versuche zu zeigen gesucht, daß die sogenante feste Luft nichts als das schwefelhafte flüchtige Vitriolsauer sey, was man dem Wasser mittheile. — S. 256 Sonnerat von einer heißen Quelle auf Luçon, einer der philippinischen Inseln, worin das Reaumurische Thermometer über 69 Grad stieg. Dennoch wuchsen in diesem Wasser zween große Bäume, ein Agnus castus und ein Aspalatus. Noch sonderbarer ist, daß in dieser heißen Quelle kleine Fische leben; Schade, daß sie der V. nicht genau bestimmen können.

S. 259 des H. Deyeux genaue Untersuchung des Wassers von Montmorenci. Es riecht nach Schwefelleber, enthält Schwefel aufgelöset, auch Selenit, glauberisches Salz, Meersalz und eine kalkige Erde. Körper, die der Quelle nahe sind, werden mit einer grauen Materie überzogen, die eine mit Schwefel, und etwas Meersalz von kalkiger Basis, und vielem Selenit, vermischte Materie ist. Diese Untersuchung scheint mit vieler Geschicklichkeit und Genauigkeit gemacht. — S. 276 H. Monnet über die Säure des Weinsteins, nur ein Auszug aus einer weitläuftigern Abhandlung, die wir in den Schriften der Pariser Akademie erwarten. Er hält sie für die Salzsäure, und sagt Weinstein sey eine salzartige Materie, die aus dem Meersalzsauer, aus einer schleimigen und öhlichten Erde bestehe, und mit dem feuerbeständigen Alkali vermischt sey.

S. 296 theilt H. Bonner einige Anmerkungen zur Aufbehaltung der Insecten, aus Briefen des H. Reaumurs, mit. Reaumur hat einen Tractat von Erhaltung der Naturalien geschrieben, welcher bey seinem Tode schon zum Drucke fertig lag. H. B. ermahnt die Akademie, welcher die Handschriften anheim fielen, dieses Werk drucken zu lassen. Weiche Raupen that Reaumur in den stärksten Weingeist, der mit ein Drittel Wasser vermischt war, und so viel

geräumigen Gewölbe eines Materialisten, zu Paris, zugetragen haben. Ihre Entstehung leitet er von der Decomposition des brennbaren Wesens her, welches, nach der Theorie des Verfassers, nur allein von organischen Körpern erzeugt wird. Richtig ist gewiß die Anmerkung, daß man für die so genante feste Luft eine schicklichere Benennung hätte wählen sollen. In einem Zusatze zu diesem Aufsatze schlägt H. Rozier einen Ventilator für ähnliche Gewölbe vor.

S. 47 H. Baſon, Arzt zu Cayenne, von einigen Versuchen mit dem electrischen Aal. Er hat die meisten wiederholet, welche von der Lort bereits bekant gemacht hat. Läßt man sich zu oft von dem Fische schlagen, so entsteht ein anhaltender Schmerz im Körper, auch Herzensangst. Durch viele Schläge ermattet das Thier, auch stirbt es zuletzt davon. Sie sind stärker, wenn sie auf der Berührung mit einem polirten, nicht rostigen, und spitzen Eisen erfolgen. Glas, Siegellak, Schwefel und andere harzige Körper lassen keinen Schlag empfinden, wenn man den Fisch damit berührt. Heftig ist die Empfindung, wenn der Fisch auf dem Boden liegt, und trocken wird, ungeachtet man keine Bewegung bey ihm bemerkt. Funken hat man noch auf keine Weise erhalten können. Die Nahrung dieses Fisches weis der V.

nicht

nicht anzugeben. Er wird von den Negern und auch von den Weissen verspeiset.

S. 62 eine kurze Nachricht, wie die Engländer ihren vortreflichen Virnis auf Kupfer bringen. Die Geräthe müssen sehr gut polirt, beym Auftragen erwärmt seyn, und unter der Arbeit nie mit den Fingern angefasset werden. Das Auftragen verlangt viele Uebung, und misräth dennoch wohl auch geübten. Fehlerhafte Stellen werden mit Weingeist gebessert. Die Bereitung des Virnisses hat der ungenante Verfasser dieser Nachricht nicht erfahren können. Man läßt ihn aus England nach Paris kommen, bezahlt ihn theuer, und erhält doch nur den schlechtern.

S. 67 wie man in Lyonnois Gewölber macht, ohne Steine und Zimmerwerk, nämlich mit einem Mörtel aus Kalk und Sand, der hier Bletton genant wird. Die Arbeit hat viel ähnliches mit unsern Wälderwänden, die auch in einigen Gegenden von Frankreich bekant sind, wo man die Mischung zu solchen Wänden le pisay nennet. (S. Bibl. V S. 119). S. 69 wie man die Einfassungen der Fischteiche anlegen soll.

S. 99 des H. de la Follie Abhandlung über die magnetische Kraft, die er der Akademie

zu Rouen vorgelesen hat. Er schmolz unausgesüßten Colcothar mit Kalk, der sich an der Luft gelöscht hatte, in einem verschlossenen Tiegel, und erhielt dadurch einen wahren Magnet, der ganz richtig seine beyden Pole hatte. Nahm er, stat des sauren Colcothars, Eisenfeil, so entstand kein Magnet. Aus dieser Beobachtung schließt er, daß die Säure ein Bestandtheil der magnetischen Materie sey. Stat der Theorie, die der V. hierauf bauet, zeigen wir die Anmerkung den Künstlern an, daß sie sich des unausgesüßten Colcothars zum Schmelzwerke bedienen müssen, wenn die rothe Farbe dauerhaft seyn soll, und daß sie ihre Absicht noch besser erreichen werden, wenn sie eine Erde hinzu setzen, die im Stande ist, die Säure auch im Feuer zu erhalten.

S. 106 wieder H. Bason vom Leuchten des Meerwassers. Auch er sieht diesen Schein als ein electrisches Licht an, und beruft sich dabey darauf, daß man dieses Licht nur da bemerkt, wo auf dem Meere ein Reiben geschieht. Daher ist das Licht um den Schiffen vornehmlich stark, oder wo viele Fische beysammen sind. Auch die Würkung der Athmosphäre auf die Oberfläche des Meeres, könne dieses Licht erregen. Gemeiniglich sollen die leuchtenden Theilchen sich zur Oberfläche hin bewegen, und daselbst zergehen; einige sollen aber schon sich verliehren,

lehren, ehr sie einmal die Oberfläche erreichen. Der Nordwind befördert das Leuchten; und durch die Südwinde wird es, eben so wie durch feuchte Witterung, gestöhret. Rührt man Meerwasser in einem Gefäße um, so werden dadurch leuchtende Theilchen erregt, vornehmlich wenn das Umrühren mit Metal geschieht. Wenn Meerwasser sechs Tage lang in einem zugestopften Glase aufgehoben worden, so hat es hernach nicht ehr wieder Funken gegeben, als bis es erst wieder zehn Minuten an der freyen Luft gestanden hat. Das Leuchten wird geringer, je näher man dem Ufer kömt.

S. 109 H. Cigna über den verschiedenen Grad der Wärme, den man bemerkt, wenn man verschiedene Gefäße mit flüßigen Körpern, über dem Feuer, in einander setzt, worüber der sel. Braun in S. Petersburg Versuche gemacht hat. S. 126 kömt die auch bey uns nicht unbekante Erfahrung vor, daß man, an benachbarten hohen Bergen, Vorzeichen der bevorstehenden Witterung habe. — S. 127 von einer Quelle, die, wenn sie läuft, die Aufhörung des Regenwetters anzeigt.

S. 129 viele merkwürdige Versuche zur nähern Kentniß der Queckſilber-Präcipitate von dem Feldapotheker Bayen. Wir können nur einige Resultate anzeigen. Das corrosivische

Sublimat läßt sich, auf dem nassen Wege, nicht durch feuerbeständiges Alkali völlig zerlegen; auch nicht, wenn das Alkali durch Kalk caustisch gemacht ist. Noch weniger vermag das flüchtige Alkali. Nur das Kalkwasser giebt ein wahres Präcipitat; u. s. w.

S. 174 H. Bonnet vom Wachsthume des Keims vor der Befruchtung. — S. 183 eine artige Erinnerung zu dem bekanten Versuche des H. Franklins, über die verschiedene Tiefe, zu der die verschiedentlich gefärbten, und auf den Schnee gelegten Tücher, einsinken. Der ungenante Verfasser will nicht, daß man daraus folgern soll, als ob die weiße Farbe die Lichtstrahlen zurück würfe, und die schwarze solche einnehme, sondern er erklärt diese Erscheinung von denjenigen Materien, wodurch die schwarze Farbe hervorgebracht wird. Durch das Schwarzfärben wird das Zeug mit vielen Eisentheilen versehn, die also ein größeres Gewicht verursachen; wie denn überhaupt die Sachen, welche Schwarz gefärbt werden, dadurch fast um ein Fünftel schwerer werden, als solche, die eine andere Farbe erhalten. Die stärkere Erhitzung der schwarzen Tücher rührt zum Theil also davon her, daß die schwereren Eisentheilchen überhaupt eine größere Hitze anzunehmen fähig sind, als leichtere animalische oder vegetabilische Theile. Die blaue Farbe komt in allem

Be-

Betracht, der ſchwarzen ſehr nahe, alſo muß der blaue Lappen, nächſt dem ſchwarzen, am tiefſten in den Schnee ſinken. Die rohe Seide, welche 15 Unzen wiegt, verliehrt, bey dem Auslaugen (dans le décruement) 4 Unzen, und wiegt, wenn ſie nicht ſchwarz gefärbt iſt, 11 Unzen; hingegen die ſchwarz gefärbte Seide wiegt 13 Unzen.

S. 185 ein umſtändlicher Aufſatz über die Stahliſche Lehre vom brennbaren Weſen, und über die dabey vorkommenden Widerſprüche und Schwierigkeiten. — S. 201 erzählt H. Sigaud de la Fond einen Verſuch, der Fränklins Meynung von der poſitiven und negativen Electricität, unterſtützet.

S. 203 chemiſche Unterſuchung der Schwämme oder Champignons (vielleicht von H. Parmentier, von dem wir Examen chimique des pommes de terre haben). Zuerſt die Unterſuchung derjenigen Art, die hier fungus campeſtris vulgatiſſimus heißt. Das Fluidum, was die Deſtillation giebt, macht den Violenſaft etwas grün. Durch eine heftige Deſtillation erhält man auch etwas Alkali und Salmiak, welches mit einem ſtinkenden Oehle verunreinigt iſt, das nach Hirſchhornöhl riecht. Die giftigen Arten, die hier nur fungi eodem pediculo perniciosi heißen, haben eben dieſes gegeben, und

der V. erklärt es für unmöglich, durch chemische Mittel, die eßbaren von den giftigen zu unterscheiden. Er erklärt überhaupt alle Arten für gefährlich. Die Säuren haben die Eigenschaft, den Geruch der Schwämme zu vermindern; dahingegen die alkalischen Salze ihn stärker machen. Eine halbe Unze mit Fleisch vermischt, tödtete einen starken Hund in 24 Stunden, nachdem er oft gespien hatte.

S. 209 findet man Hills Spatogenesie von einem Frauenzimmer übersetzt. — S. 227 H. Sonnerat über einige Fische auf Isle de France, welche zu gewissen Jahrszeiten giftig sind. Es sind alle Fische ohne Kiemendeckel (branchiostegi), sie ernähren sich in den drey ersten Monaten des Jahrs von Corallen, in denen alsdann die Polypen bauen. Eben alsdann sind die Fische giftig, und gehn sogleich in Fäulung, als sie getödtet sind. Der eine auch hier abgebildete Fisch, ist ein *Baliſtes* oder ein Guaperva nach dem Willughby, mit dem neuen Zunamen, communis; dieser heißt auf Bourbon und Madagascar bourse. Die andere auch abgebildete Art ist ein *Labrus*. Die dortigen Corallen sind Madreporen, die eigentlich eine schmutzige weisse Farbe haben, welche die Kunst in eine sehr weisse verwandelt, damit sie in den Samlungen besser in die Augen fallen mögen. Man meynt, daß diese Polypen das caustische Wesen der Meernesseln

neſſeln haben, und daß eben dieſes das Gift ſey, worauf Zückungen und Tod erfolgen. Brechmittel helfen, wenn ſie gleich genommen werden, und dann giebt man den Kranken öhlichte Sachen.

S. 237 Recept zu einem Virnis für Kupfer, der ſo gut als der engliſche ſeyn ſoll. In zwölf Unzen Weingeiſt läßt man, in einem mäſſig heißen Sandbade, zwey Unzen Gummi-Lack, von der reinſten Art, zergehen. Eben ſo läßt man auch in eben ſo viel Weingeiſt eine halbe Unze Drachenblut zergehn. Dieſe beyden Auflöſungen gießt man zuſammen, und ſchüttet noch drey Gran Curcuma (terra merita) hinzu. Man digerirt dieß zwölf Stunden lang, und ſchüttelt es oft um. Nachher läßt man alles ruhig ſtehen, ſeiget es durch Löſchpapier, und hebt es im Glaſe zum Gebrauche auf. Läßt man Curcuma weg, ſo wird der Virnis blaſſer, und läßt die Farbe des Kupfers durchſcheinen. Safran, Saflor, Sandarach, Curcuma longa, Sandelholz und Roucou taugen zu dieſem Virnis nicht.

S. 275 über die Veränderung des Clima. Der ungenante Verfaſſer hat die Stellen der Alten von der Witterung verſchiedener Länder aufgeſucht, und mit dem jetzigen Zuſtande derſelben verglichen. Gemeiniglich iſt die Witte-

rung in neuern Zeiten gelinder geworden, doch giebt es auch Beyspiele vom entgegengesetzten Falle. Die römischen Kayser erlaubten den Engländern Wein zu bauen, und sie baueten ihn auch. Das nördliche Frankreich hat ehemals guten Wein gehabt, wo er jetzt nicht mehr gerath. Für die Ursache giebt der V. an, daß ehemals die Jahre, also auch die Winter, länger gewesen, weil sich die Erde der Sonne nähere. Daher sey eine größere Kälte entstanden. Unsere Sommer müsten zwar aus eben dieser Ursache eine strengere Hitze haben, die aber nicht mehr so lange daure, und also die Früchte nicht genug zur Reife bringen könne.

S. 252 eine Nachricht von den neuesten Arbeiten der Akademie zu Dijon. H. von Morveau hat durch einige Versuche zu zeigen gesucht, daß die sogenante feste Luft nichts als das schwefelhafte flüchtige Vitriolsauer sey, was man dem Wasser mittheile. — S. 256 Sonnerat von einer heißen Quelle auf Luçon, einer der philippinischen Inseln, worin das Reaumurische Thermometer über 69 Grad stieg. Dennoch wuchsen in diesem Wasser zween große Bäume, ein Agnus castus und ein Aspalatus. Noch sonderbarer ist, daß in dieser heißen Quelle kleine Fische leben; Schade, daß sie der V. nicht genau bestimmen können.

S. 259 des H. Deyeux genaue Untersuchung des Wassers von Montmorenci. Es riecht nach Schwefelleber, enthält Schwefel aufgelöset, auch Selenit, glauberisches Salz, Meersalz und eine kalkige Erde. Körper, die der Quelle nahe sind, werden mit einer grauen Materie überzogen, die eine mit Schwefel, und etwas Meersalz von kalkiger Basis, und vielem Selenit, vermischte Materie ist. Diese Untersuchung scheint mit vieler Geschicklichkeit und Genauigkeit gemacht. — S. 276 H. Monnet über die Säure des Weinsteins, nur ein Auszug aus einer weitläuftigern Abhandlung, die wir in den Schriften der Pariser Akademie erwarten. Er hält sie für die Salzsäure, und sagt Weinstein sey eine salzartige Materie, die aus dem Meersalzsauer, aus einer schleimigen und öhlichten Erde bestehe, und mit dem feuerbeständigen Alkali vermischt sey.

S. 296 theilt H. Bonnet einige Anmerkungen zur Aufbehaltung der Insecten, aus Briefen des H. Reaumurs, mit. Reaumur hat einen Tractat von Erhaltung der Naturalien geschrieben, welcher bey seinem Tode schon zum Drucke fertig lag. H. B. ermahnt die Akademie, welcher die Handschriften anheim fielen, dieses Werk drucken zu lassen. Weiche Raupen that Reaumur in den stärksten Weingeist, der mit ein Drittel Wasser vermischt war, und so viel

viel Zucker, als möglich aufgelöset hatte. Bonnet sagt, er habe darin Raupen zwey und dreyßig Jahre gut erhalten. Auch H. Bonnet über die blaue Farbe, die bey einigen geritzten Schwämmen entsteht. S. 301 giebt Sonnerat eine Abbildung und kurze Beschreibung einer Pflanze vom Vorgebürge der guten Hofnung, die der *Gardenia florida* nahe kömt, hier aber Bergkias genant wird. Wir lassen ein Paar Auszüge aus Abhandlungen, die in der Akademie vorgelesen sind, unberührt, weil sie vermuthlich bald abgedruckt werden. Buffon will nicht, daß man die Platina für ein neues und besonderes Metall ausgeben soll, sondern er will es für eine natürliche Mischung von Eisen und Gold, gehalten haben. Alut widerlegt den Montami, welcher das Spiegelglas schwarz zu färben angerathen hat. S. 336 einige Anmerkungen zu des Parmentier chemischer Untersuchung der Tartuffeln. H. Prof. Herrmann in Strasburg giebt S. 346 eine kurze Nachricht von einer Quelle, deren Wasser ein Oehl aufgelöset enthält, welches sich im Kochen trennet, und dem animalischen Fette gleicht. Wir wissen aber, daß H. Herrmann, ein sehr genauer Beobachter, diese Nachricht nur vorläufig, und nicht als eine ausgemachte Sache, dem H. Guettard, gar nicht in der Absicht, sie schon bekant zu machen, gemeldet hat. S. 348 Nachricht von der Untersuchung der Meynung des H. Sage, daß das weiße Bley-

erz,

erz, durch Salzsauer vererzt sey. Sie ist von der Akademie veranstaltet worden, und Sage hat sich geirret. Durch diesen Streit hat die Mineralogie eine genauere Kentnis dieses Minerals gewonnen. S. oben S. 159. S. 360 vertheidigt Maudit seine von uns Bibl: V S. 132 gelobte Abhandlung wider einen Angriff. S. 367 über den Amianth. Er brennet doch in einer Lampe nicht sehr lange, nur ungefähr 24 Stunden. Die Auslöschung erfolgt vornehmlich deswegen, weil die Faden zusammen sintern, und dann weiter kein Oehl durchlassen. S. 370 leugnet H. Cotte, daß die Köpfe der Schnecken wieder wachsen. Eine hat ihm inzwischen ein ganzes Jahr ohne Kopf gelebt.

S. 373 findet man die Bereitung des Seifenspiritus (Essence de Savon), fast so wie wir sie im vorigen Bande S. 567 beygebracht haben. Der Franzos nimt Weinsteinsalz oder auch Pottasche, und gedenkt der Bierhefen gar nicht. Er verbindet das Glas mit einer Blase, die er von Zeit zu Zeit mit einer Nadel durchsticht. S. 387 eine Verbesserung der Electrisir-Maschine von Courtanvaux; und noch eine andere S. 413. H. Monnet erzählt noch einmal S. 423 dasjenige, was er schon sonst über die Bittersalzerde geschrieben hat. Wenn er deutsche Bücher läse, so würde er wissen, daß unsere Mineralogen diese Erde bereits in die Mineralogie einge-

tra-

tragen haben, wenigstens ist es schon von H. Gerhard geschehn. S. 442 wie man, aus dem Sande eines kleinen Flusses in Frankreich, die Granate auswäscht. Die meisten sind abgerundet, die größten sind prismatisch, und haben an beyden Enden Pyramiden. S. 449 Vorschrift, Metall zu übersilbern. S. 451 von einer neuen Hemmung (échappement à détente), die der Uhrmacher Platier angegeben hat. — Wir haben die Angriffe und Vertheidigungen, wodurch sich die Gelehrten, auch in dieser periodischen Schrift, einander zu entehren suchen, überschlagen.

XVIII.

Des H. Trembley Abhandlungen zur Geschichte einer Polypenart des süssen Wassers mit hörnerförmigen Armen, aus dem Französischen übersetzt, und mit einigen Zusätzen herausgegeben von J. A. E. Göze, Pastor in Quedlinburg. Mit 15 Kupfertafeln. Quedlinburg 1775. Ungefähr anderthalb Alphabet in 8.

Die Ursache, warum dieses wichtige Buch dreyßig Jahre, zwar gelesen und genutzet, nicht aber Deutsch übersetzt worden, mag seyn wel-

welche sie will, so ist es wenigstens gewiß, daß eine Uebersetzung auch noch jetzt nicht überflüßig seyn kan, zumal da die Urschrift kostbar, und unter uns selten ist, und gewiß ist es auch, daß sie nun dafür von einem Manne übernommen worden, der dem V. nachgearbeitet, und der dessen Beobachtungen, durch eigene neue, vermehrt hat, und der also auch die Urschrift vollkommen versteht. H. G. hat dadurch seine Arbeit noch wichtiger gemacht, daß er in den zahlreichen Anmerkungen, die Geschichte der Polypen nach Trembleys Zeiten, beygebracht hat, so daß man hier, wenigstens alles wichtige, was bisher an diesen Thierchen beobachtet, und über dieselben geschrieben worden, in einer sehr bequemen Ordnung vereint antrift. Zu dieser Absicht dient auch der fünffache Anhang. Man findet S. 437 einen Auszug aus der Vorrede zum sechsten Bande der Reaumurschen Geschichte der Insecten, worin vieles von der Geschichte der Entdeckung der Polypen vorkömt. Ferner S. 469 und S. 491 des H. Trembley Aufsätze aus den Philosoph. trans. über einige neue Arten Polypen, deren einer auch den Needhamschen Nouvelles découvertes beygefügt, der andere aber schon im Hamburgischen Magazin übersetzt ist. S. 531 eine Prüfung der Schrift des Derome Delisle über eine neue Art, die Erzeugung, die Eigenschaften und Verrichtungen der Polypen zu erklären. Diese Schrift steht im

dritten Bande des neuen Hamburgiſchen Magazins. S. 559 des H. Guettard Beobachtung über einen Körper, den er wohl für einen Erdpolypen halten möchte; aus deſſen Memoires.

H. G. hat die Ueberſetzung nach der Pariſer Ausgabe in 8vo machen müſſen, weil er die Leidenſche in Quart nicht hat bekommen können. Wir haben die letztere aus der Bibliothek des H. Prof. Hollmann vor uns, und haben ſie mit der andern, und mit der Ueberſetzung verglichen. Der ganze Unterſchied beſteht in den Kupfern, die freylich, wie H. Trembley in einem hier abgedruckten Briefe an H. G. ſagt, ſchöner, als bey der Pariſer Ausgabe ſind. Inzwiſchen haben auch die letztern keinen großen Mangel, und man muß den Verleger Reußner loben, der für den Stich und Druck ſo gut geſorget hat. Die Abbildungen der Polypenläuſe hat H. G. ſelbſt zeichnen laſſen.

S. 54 ſagt H. G. er habe nie das Schwimmen der Polypen zu beobachten Gelegenheit gehabt. S. 177 von der Farbe, welche die Polypen von ihrer Nahrung annehmen. S. 323 Handgriffe zum Zerſchneiden der Polypen. Deslisle Rome will den Polypen nicht für ein einzelnes Thier halten, ſondern meynt, er ſey nur die Wohnung vieler Millionen Thierchen. Mit einigem Witze hat er doch würcklich ſeine grund-

loſe

lose Hypothese vorzutragen gewußt. Ueber diese und über die Bemerkung des H. Guettards denken wir, wie H. Göze. — Ein bequemes Register erleichtert den Gebrauch dieses Buchs.

XIX.

Plan zur Auseinandersetzung ganzer Gemeinden mit ihren Ländereyen, in Gegenden, wo das Erdreich von verschiedener Güte und Beschaffenheit ist. Oekonomisch abgehandelt von Gottf. Ludolf Graßman, Prediger zu Sinzlo und Kortenhagen in Pommern. Berlin und Stralsund 1774, 12 Bogen in 8.

Der V. hat das Vergnügen gehabt, daß die Commißion, welche zur Auseinandersetzung der Gemeinden angeordnet ist, auf seinen Plan geachtet hat, und er scheint auch in der That wohl ausgedacht und sorgfältig abgefasset zu seyn. Freylich bezieht sich das meiste auf die besondere Beschaffenheit und Lage der Dörfer, doch ist alles so ausführlich beschrieben, daß auch ein Ausländer es übersehn kan. Gleich im Anfange zeigt der Verf., daß es nicht in allen Gegen-

Gegenden möglich sey, jedem Landmanne sein Land an einem Orte vereint anzuweisen, vornehmlich nicht da, wo viel schlechter, und wenig guter Boden ist. Das ist der Fall, von dem hier die Rede ist, und daher bekömt, nach des V. Plan, jeder Landwirth nur auf ein drittel Land völliges Gartenrecht. Jetzt kan der Bauer, der die beste Viehzucht hat, sein Land kaum in funfzehn Jahren ganz bedüngen. Die übrigen jetzigen Fehler der dortigen Landwirthschaft, sind ebenfals erzählt.

Zum Theil will der V. die mecklenburgischen Koppeln eingeführt haben, und giebt die Folge der Aussaaten oder der Bestellung an, wobey gute practische Anmerkungen eingeschaltet sind. Z. B. vom Bau der Tartuffeln. Der V. hat selbst versucht, wie viel Zeit zum Behacken oder Behäufen, dieser und anderer Früchte gebraucht werden, und meynt, ein Arbeiter könne wenigstens ein Viertel Scheffel Tartuffeln in einem Tage behacken, wenn das Land leicht und gut gepflügt ist. Vier Scheffel dieser Früchte können in ein Land gelegt werden, welches mit einem Scheffel Getreide zu besäen wäre. Aber es deucht uns doch zu viel gesagt, daß die Tartuffeln nicht könten zu stark gebauet werden, wiewohl der V. sie zum besten Viehfutter machen will. Er erzählt, wie er Schweine und Ochsen damit gemästet habe.

XX.

XX.

Capitaine *Carl Guſtav Ekebergs* oſtindiska resa, aren 1770 och 1771, beskrefven uti bref til kongl. ſvenska Vet. Academiens Secreterare. *Stockholm* 1773. 170 Seiten in 8.

H. Capitain Ekeberg liefert in dieſen Briefen an den H. Ritter Wargentin, die er auf ſeine Koſten drucken laſſen, einige Bemerkungen, die er auf ſeinen verſchiedenen Reiſen nach Oſtindien, vornehmlich aber in den Jahren 1770 und 1771, gemacht hat. Liebhaber der Naturkunde werden ihren Dank für dieſe Briefe, nicht allein nach dem Werthe ihres Inhalts beſtimmen, ſondern ſich dabey zugleich erinnern, daß H. von Linné, und andere Schwediſche Gelehrte, Beſchreibungen von Naturalien und andern Nachrichten geliefert haben, die ſie eben dieſem H. Ekeberg zu danken hatten.

Gleich im Anfange ſteht die Beſchreibung eines ſchrecklichen in der Nordſee erlittenen Sturms, wobey die gefährliche Lage des Schiffes abgebildet iſt. Hernach verſchiedene Nachrichten von der Inſel Shetland oder Hitland. Auch auf dieſer nördlichen Inſel haben ſich die Kaninchen in dem ſandigen Ufer eingeniſtet. Ueber die

Neigung und Abweichung der Magnetnadel und über die Veränderung des Thermometers, sind verschiedene Beobachtungen eingestreuet. Eine Charte vom Vorgebürge der guten Hofnung, auch der Prospect, nebst guten Nachrichten für die Schiffer. Für diese gehört auch eigentlich die Beschreibung der chinesischen Küste, wovon eine Charte beygefügt ist. Aussicht von Canton. Erzählung dessen, was bey Ankunft europäischer Schiffe vorzugehn pflegt. Von dem Zoll, der verpachtet ist.

XXI.

Funacza Pestyere, seu antri Funacza dicti historico-physica relatio, concinnata ab *Alexio Nedeczky* de eadem, qui ipsus antrum hocce lustravit anno 1772 d. 19 Octobris. *Vindobonae* 1774. 36 Seiten in 8.

Ein Beytrag zur Naturgeschichte von Ungarn, der, so wie jeder anderer, und wäre er auch noch kleiner, den Liebhabern der Naturkunde angenehm seyn wird. Die Höhle Funacza befindet sich zwischen den Gebürgen an der Siebenbürgischen Gränze, ungefähr zehen Mei-

Meilen von Gros-Wardein. Auch sie enthält eine ungeheure Menge Knochen, die mit kalkichter Materie überintert sind. Große Stalactiten, unter denen man sich, wie in der Baumanshöhle, allerley gedacht hat. In einigen Abtheilungen ist das Gewölb sehr hoch. Ein starker Zug der Luft wird in der Höhle nicht bemerkt. Der junge Verfasser hat Versuche über den Gebrauch der Stalactiten angestellet, die wir nicht rügen wollen. Wir wünschen, daß ferner die Liebe zur ächten Naturkunde sich in Ungarn verbreiten, und der Wissenschaft nützlich werden möge. — Wir zeigen bey dieser Gelegenheit auch folgende Wiener Dissertation an, die wir zu erhalten Gelegenheit gehabt haben.

XXII.

Dissertatio, de gramine Mannae — quam publicae disquisitioni submittit *Ladislaus Bruz*, Transylvano-Hungarus. *Viennae* 1775. 48 Seiten in 8.

Der V. liefert erst eine botanische Beschreibung der Pflanze, deren Abbildung er aus Schrebers Beschreibung der Gräser beygefügt hat; auch bemerkt er ganz richtig, daß die ältern

Botaniker den Namen Manna sehr verschiedenen Pflanzen beygelegt haben. In Wien verkauft man unter der Benennung: Himmel-Thau ein feines Gersten-Mehl, welches man zuweilen durch einen Sieb körnet. Das wahre Manna-Gras ist in Ungarn sehr häufig, und die Samen übertreffen an Größe die Polnischen. Man stößt sie in Ungarn mit etwas Sand, um die Hülsen wegzubringen, und durch Hülfe eines Siebes reinigt man sie wieder vom Sande. — S. 10 lesen wir, daß ein Italiener, der sich im Temeswarer Banat niedergelassen hat, mit gutem Erfolge Reiß bauet.

XXIII.

J. F. Gmelins Abhandlung von den giftigen Gewächsen, welche in Teutschland, und vornehmlich in Schwaben, wild wachsen. Ulm 1775. 228 Seiten in 8.

Eigentlich hat der H. V. diese Abhandlung für die Aerzte entworfen, um diese auf die giftigen Eigenschaften der einheimischen Pflanzen aufmerksam zu machen. Er hat daher alle Bemerkungen, die darüber bisher gemacht worden, gesamlet, beurtheilet, und die wichtigsten

und

und zuverläßigsten hier erzählet. Im Vorberichte ist der Begriff, den man sich von einer giftigen Pflanze machen soll, bestimmet, und die Würkungen der vegetabilischen Gifte, sind mit den Würkungen der animalischen und mineralischen, verglichen worden. Die Schwäbischen giftigen Pflanzen folgen hier in dieser Ordnung: erstlich die Schwämme, hernach die unvollständigen Pflanzen, oder die, welche nur einen Kelch, oder nur eine Blumenkrone haben; z. E. Haselwurz, Aronswurz, u. s. w. Alsdann die Gräser; die Wolfsmilcharten (Euphorbiae); Lilienarten; rachenförmige Gewächse; Nachtschatten; Pflanzen mit vielen Staubfäden; Doldengewächse. Von jeder Art hat er die Beschreibung, die Nachricht von dem Orte, wo sie wild wachsen u. d. beygefügt. Landwirthe, die am ersten in Gefahr sind, von diesen Gewächsen, durch ihre oder der ihrigen Unvorsichtigkeit, zu leiden, werden diese Bogen zu einer nützlichen Warnung brauchen können.

XXIV.

Unterricht in der Naturgeschichte für diejenigen, welche noch wenig oder noch gar nichts von derselben wissen, von

A. F. Büsching. Berlin 1775. 15 Bogen in 8.

Kindern von solcher Jugend, die noch keiner Anleitung zu einer systematischen Naturkunde fähig sind, und denen man nur einige nutzbare Nachrichten von den bekantesten Naturalien beybringen kan, sind diese Bogen gewidmet. Inzwischen nähert sich doch der Vortrag, bey den Mineralien und einigen Theilen der Thiergeschichte, schon zu einer systematischen Einkleidung, wodurch Kinder wenigstens einen Begriff von einer Eintheilung und Charakteristik erhalten können. Auch von der Naturlehre ist etwas, nämlich was Himmel, Erde und Luft betrift, beygebracht worden, welches hier den Anfang oder die Einleitung ausmacht.

XXV.

Berlinische Samlungen zur Beförderung der Arzneywissenschaft, der Naturgeschichte, der Haußhaltungskunst, Cameralwissenschaft, und der dahin einschlagenden Litteratur. Berlin in 8. dritter Band.

Diese Samlung gehört, wegen der Mannigfaltigkeit des Inhalts und der guten Auswahl der eingerückten Stücke, zu den angenehm-

nehmſten und nützlichſten. Sie fieng im Jahre 1768 an; jeder Band beſteht aus ſechs Stücken, und hat ein vollſtändiges Regiſter. Loben muß man den Herausgeber, daß er allemal ſeinen Leſern aufrichtig anzeigt, woher er Ueberſetzungen, Aufſätze und Nachrichten entlehnt hat. Die meiſten gehören zur Naturkunde und Arzneywiſſenſchaft. Von manchen ſeltenen Naturalien, nämlich aus der Thiergeſchichte und Verſteinerungskunde, werden gute Abbildungen und Beſchreibungen geliefert. Auch Bücher, die Gegenſtände dieſer Samlung betreffen, werden kurz angezeigt, und dabey wird auf Bibliotheken und gelehrte Zeitungen, in welchen man umſtändlichere Nachrichten finden kan, verwieſen. Vorzüglich ſchätzen wir die Nachrichten von einigen ſehr ſeltenen Büchern, die entweder gar nicht ausgegeben, oder nicht vollendet, und alſo wenig bekant geworden ſind.

Zur Probe nennen wir einige Aufſätze des achten Bandes, die uns vorzüglich gefallen. S. 132 von den verſchiedenen vorgeſchlagenen Mitteln, Getränke friſch zu erhalten. S. 245 Brief des H. Bonnet an H. Riem über des letztern Beobachtungen über die Bienen, mit des letztern Anmerkungen. Ganz richtig hat H. Riem die noch unausgewachſenen Bienen Raupen, und nicht Würmer genant. Längſt haben die Syſtematiker letztern Namen für eine

ganze Klasse von Thieren festgesetzt. H. Bonnet irret also. H. Riem bleibt bey der Behauptung, daß die gemeinen Bienen, aus den von ihnen selbst gelegten Eyern, nichts als Drohnen erzeugen können.

S. 341 Needhams Bemerkungen vom Dintenfisch (sepia), übersetzt vom H. Past. Götze. Die Kupfer sind auch geliefert. S. 514 Behauptung des gediegenen Eisens, aus dem Wittenbergischen Wochenblatt. S. 565 Needham von der Entenmuschel, nebst den Kupfern. S. 602 Vorschlag aus den Blüten der Haselstauden Oehl schlagen zu lassen.

XXVI.

Des Churfürstenthums Sachsen allgemeine, und der Residenzstadt Dresden besondere Polizey-Verfassung, in einem auf die Landesgesetze und andere Verordnungen sich gründenden Zusammenhange dargestellet, durch Gottfried Schmieder, Churfächs. würkl. Kriegsrath und Regiments-Schultheis zu Dresden. Dresden 1774. 674 Seiten in 8.

Ein Werk, das freylich sich nur auf Sachsen einschränkt, das aber gewiß jedem, der sich

mit

mit der Polizey beschäftigen muß, sehr brauchbar seyn kan. Der V. hat alle sächsische Policeyordnungen in ganz kurze Sätze gebracht, und solche nach einem Systeme geordnet. Bey jedem Satze sind die Verordnungen genau, sowohl die ältern als die neuern angeführt. Marginalien und ein vollständiges Register erleichtern den Gebrauch. Das Werk hat sieben Theile. I von Erhaltung guter Zucht und Ordnung; z. B. Hochzeitordnungen, Kindtaufen, Kleiderordnung, Gesindeordnung u. s. w. II von der öffentlichen Ruhe und Sicherheit; z. B. von Wachten, Schmähschriften, Feuerordnungen. III von öffentlicher Gesundheitssorge; z. B. Medicinalwesen, Pestordnungen. IV vom Nahrungsstande, oder die Policey der Handwerker. V von bürgerlichen Gewerben; ist nur eine Fortsetzung des vorigen. VI von der Wohlfeilheit; z. B. vom Vorkauf, Gewichte, Maassen u. s. w. VII vom Bauwesen und Reinigung der Straßen. — Möchten wir doch auch über die Polizeyordnungen mehrer Länder ähnliche Werke erhalten!

XXVII.

Ichthyologiae Lipsienſis ſpecimen, auctore *Nathanaele Godofredo*

do Leske. Lipsiae 1774. 82 Seiten in 8.

H. Professor Leske in Leipzig beschreibt in diesem Werke die Fische, welche sich in der dortigen Gegend befinden. Ihre Anzahl ist zwar nicht gros, aber die Beschreibungen sind so genau und so vollständig gemacht, daß sie zu Mustern dienen können; überall sind so viele neue Bemerkungen und Vorschläge zur Verbesserung der Ichthyologie eingestreuet, daß alle Liebhaber der Naturkunde diese Bogen mit Vergnügen und Nutzen lesen werden. Zu loben ist es, daß er auch solche Dinge in den Beschreibungen angegeben hat, die man bisher, weil sie Veränderungen unterworfen sind, nicht hat angeben wollen. Aber wo findet man ganz unwandelbare Kenzeichen? und ist es nicht unläugbar, daß die Kentniß durch die vollständigsten Beschreibungen, die immer möglich sind, leichter und gewisser gemacht wird? Man zeige die Veränderungen an, so werden sie nicht schaden, sondern vielmehr nutzen. Die Benennungen der Farben sind hier, nach festgesetzten Regeln, sehr genau bestimt. Die Farben der Augen scheinen sehr beständig zu seyn. Die Seitenlinie läuft bey jeder Art meistens über einerley Reihen Schuppen, die man vom Rücken nach dem Bauche herunter zählet. Wichtig ist auch die Anzahl der Wirbelbeine des Rückgrads.

Da

Da alle Leipziger Fiſche *Cyprini* ſind, ſo iſt auch der allgemeine Charakter dieſes Geſchlechts gelehrt worden; faſt ſo wie bey Gouan, der doch darin einige Fehler gemacht hat. Cyprinus barbus, Carpio, auch deſſen Abart, der Spiegelkarpe; Gobio oder der Gründling, finca, dobula, jeſes, alburnus, der um Leipzig Blüthe, Bochelbeze genant wird, und nur von Klein Miſſ. V p. 68. n. 16. tab. 18 fig. 3. gut abgebildet iſt. Er lebt in klarem Waſſer, doch kömt er auch an ſumpfige Oerter, und leichet im April und May. Zerta, morella, oder Elritze, aphya, rubellio, rapax, welche beyden letzteren zuweilen Zwitter zeugen ſollen, erythrophthalmus, rutilus, pleſtya, brama oder Bleye Braſſem, caraſſius, wovon die Steine, Karauſche eine Abart iſt. Die Linneiſchen Namen ſind oft ſehr zweifelhaft.

H. Prof. Leske hat den Antritt ſeines Lehramts durch ein Programma, de phyſiologia animalium Lipſiae 1775. 4, angekündigt, und einer ſeiner Zuhörer, Kawerſniew aus Rußland, hat ihm dazu in einem deutſchen Aufſatze von der Ausartung der Thiere, Glück gewünſcht. In jenem findet man die Geſchichte der allgemeinen Phyſiologie bis auf jetzige Zeiten ſo lehrreich erzählt, daß wir den H. V. um die Ausführung dieſer Arbeit inſtändigſt zu bitten wagen. Der deutſche Aufſatz enthält eine dreiſte

Ver

Vermuthung, die man, bey genauer Betrachtung der Natur, kaum zurückhalten kan; aber wer dreist genug wäre, sie mit allen Gründen geradezu zubehaupten, der würde Widerspruch genug erhalten.

XXVIII.

Herrn Georg Edwards Beschreibung des Sanglins oder kleinern Cagui. Hamburg 1773. Ein Bogen in Quart.

Es ist eine Uebersetzung von derjenigen Nachricht, die Edward in Glean. I. pag. 15 von derjenigen Art Affen gegeben hat, die bey Linné *Simia Jacchus* heißt. Auch ist die von ihm gegebene schöne und große Zeichnung, doch unausgemalt, beygefügt. Da die Abbildung und genaue Beschreibung dieses Affens schon in dem vortreflichen Schreberschen Werke S. 123 Tab. 33 steht, so wollen wir nichts weiter anführen, als nur daß wir gewünscht hätten, der Herausgeber hätte uns, statt dieser Beschreibung, die schöne Abbildung und Nachricht von *Simia Hamadryas*, die Edward, nach Endigung seines Werkes verfertigt, und an seine Freunde ausgetheilt hat, geliefert, als welche in Deutschland wohl nur sehr wenigen zu Gesicht

sicht gekommen ist. Diese fehlet auch noch in dem Schreberschen Werke, wo sie die zehnte Tafel dereinst ausmachen wird.

XXIX.

Neues Verfahren, kalte, nasse und unfruchtbare Ländereyen, vornehmlich klayichte, oder thonartige Grundstücke zu verbessern; besonders eine Anweisung, den Klay, Torf und die Maulwurfshaufen auszubrennen. Nebst einem Anhange, welcher die in dem Feld- und Gartenbaue gemachten allerneuesten und vorzüglichsten Entdeckungen der Deutschen und Ausländer überhaupt enthält. Aus dem Englischen. Mit acht Kupfertafeln. Münster und Leipzig 1775. 8.

Die Urschrift kennen wir nicht, und der Uebersetzer hat nicht für gut gefunden, eine Nachricht davon zu geben. Ihr Verfasser schreibt mit vieler Eigenliebe, und spricht dem um die Gärtnerey und den Ackerbau sehr verdienten Miller, Hohn. Er lehrt gleich anfangs das Wasser durch bedeckte Gräben ableiten, so wie es auch längst in Deutschland geschieht; wenn aber der Boden starke Quellen hat, so soll man ihn lieber mit Ellern

und

und Welden beſtanzen. Er ſpricht viel, von dem Einfluſſe der Salze beym Wachsthume der Pflanzen, und lehrt, die Raſen eines Torfbodens in Meilern, denen er ein längliges Viereck mit Luftzügen zur Baſis giebt, verbrennen, um hernach damit zu düngen. Dieſe Meiler ſind abgebildet. Die Aſche bringt er kurz vorher, wenn er zum letztenmal pflügen will, aufs Land, und pflügt alsdann nur ſeicht. S. 70 wie Welden und Ellern in feuchtem Boden gepflanzt werden ſollen. S. 77 etwas von Anlegung der Fiſchteiche, die oft bey Abziehung des Waſſers geſchehn kan. S. 81 Tab. 8 Fig. 1 ein Werkzeug, womit Teiche vom Unkraute gereinigt werden können. S. 103 Tab. 5 ein Pflug, um Waſſerfurchen zu ziehen; imgleichen noch einige andere Werkzeuge, zu einzelnen Arbeiten. Allerley von Erziehung der Obſtbäume auf einem thonichten Boden.

Der Anhang iſt von dem Ueberſetzer, welcher ſeines Schriftſtellers Unterricht noch vollſtändiger zu machen ſucht. Auch erzählt er vieles von der Phyſiologie der Pflanzen, tadelt den Gebrauch des Miſtes, der nach ſeiner, oder nach des von ihm gelobten Tulls Meynung, nicht nähret, ſondern nur die Erde auflockert. — Was der Ueberſetzer unter dem Verzeichnis der neueſten Entdeckungen, auf dem Titel, verſtanden hat, wiſſen wir nicht. Ueberhaupt bedeuten dieſe Bogen wenig.

XXX.

Geſchichte der Steinkohlen und des Torfs. Von dem Verfaſſer des Lehrbegrifs ſämtlicher ökonomiſcher und Cameralwiſſenſchaften. Manheim 1775. 104 Seiten in Kleinoctav.

Dieſe Bogen haben die Abſicht, Gegenden, welche Mangel an Holz haben, zur Aufſuchung und zum Gebrauche der Steinkohlen und des Torfes, zu ermuntern, und dazu können ſie allerdings dienen. Die Einführung des Gebrauchs hat oft die größten Schwierigkeiten, wovon der V. auf ſeinen Reiſen, vornehmlich im Oeſterreichiſchen, Beyſpiele geſamlet hat. Man hat in Wien denen Feuer-Arbeitern das Meiſter- und Bürgerrecht verſprochen, welche ſich der Steinkohlen bedienen würden; auch die Braugerechtigkeit hat man denen angebothen, die die Braukeſſel mit Steinkohlen heitzen würden. Dennoch hat man die Abſicht noch nicht erreicht. Der V. entkräftet viele Vorurtheile, und zeigt, daß man oft den deutſchen Steinkohlen das zur Laſt lege, was doch eine Folge von einem verkehrten Gebrauche iſt. Gelegentlich iſt etwas weniges von Abzapfung des Waſſers aus Mören erzählt, auch etwas von der Nutzung des Steinkohlenkleins, woraus man im Saarbrückis-

brückiſchen, auch wohl im Lüttichſchen, in Ermangelung der Käufer, Alaun ſiedet. S. 44 wie man ſolches in den Niederlanden mit Leimen zur Feurung knätet. Wider die im Jahre 1769 und in unſerer Bibliothek I S. 576 angezeigte Nachricht, von der in England üblichen Weiſe Steinkohlen abzuſchwefeln, macht der V. allerley Erinnerungen. Inzwiſchen würden Mineralogen auch vielleicht manche Erinnerung wider den H. von Pfeiffer zu machen finden. Dieſem ſcheint nicht bekant zu ſeyn, daß ſehr practiſche Mineralogen und Metallurgen, alſo nicht halbvernünftige Menſchen, nicht nur das Abſchwefeln der Kohlen in Milern, vorgeſchlagen, ſondern ſo gar mit Vortheile verſucht haben. S. Biblioth. V S. 114 und III S. 470. Der V. iſt ganz recht berichtet, daß die Verkohlung des Torfs am Blocksberge keinen Vortheil abwirft; aber es iſt auch nicht ganz fruchtlos, es iſt auch nicht ſo ſehr wider alle Theorie, als er ſich die Sache vorſtellet. Der practiſche Mineralog und Metallurg Lehmann fand es ſo unvernünftig nicht, ſondern hielt es der Mühe werth, das ganze Verfahren in Rußland umſtändlich bekant zu machen. Am Ende ſagt der V. ſeinen Leſern, er habe eine ſehr zuverläßige Weiſe entdeckt, Steinkohlen, wohlfeil und gut abzuſchwefeln, die er aber geheim halte. — S. 28 wird einer Mittelart zwiſchen Steinkohlen und Torf gedacht, die im herzoglich Berg-

ſchen

ſchen Amte Plötz, Draß genant wird, und über ſich Sand, unter ſich Letten haben ſoll; aber die Nachricht iſt nicht vollſtändig. S. 80 lieſet man, daß die Engländer in beſondern Oefen, aus den fetten Steinkohlen, Theer und Schiffpech ziehen, den ſie erſt theuer den Ausländern verkauft, jetzt aber, wegen vorzüglicher Güte, auszuführen verbothen haben ſollen.

XXXI.

Naturgeſchichte aus den beſten Schriftſtellern mit Merianiſchen Kupfern. Heilbronn 1772 -- 1774. Folio.

Die Eckebrechtiſche Buchhandlung in Heilbronn beſaß die merianiſchen Tafeln zu dem bekanten Jonſtonſchen Werke, und ward dadurch vor einigen Jahren veranlaſſet, das ganze Werk, mit allem Unſinn, unverändert wieder aufzulegen. Die ganze Auflage iſt auch würklich verkauft worden, und da die Tafeln noch immer Abzüge erlauben, ſo ſollen ſie nun noch einmal wieder dienen. Inzwiſchen hat man doch dem Publikum nicht zumuthen mögen, daß es noch die Folianten Text, die Jonſton ehemals aus dem aldrovandiſchen Wuſte zuſammen getragen hat, kaufen ſolle. Ein Ungenanter hat daher einen neuen, aus dem Büffon gezogenen Text, geliefert. Weil auch einige Ta-

seln gar zu alberne Fratzen enthalten, so hat man denn doch solche weggeworfen, und dagegen einige mit Zeichnungen aus dem Büffon eingeschoben. Wir haben nun sechs Abschnitte, welche alle vierfüßige Thiere des Jonstons enthalten, und am Ende mit einem Register versehn sind. Der erste Abschnitt ist 1772, der dritte und vierte 1773, und der fünfte und sechste 1774, auf sehr schlechtem Papiere, gedruckt.

XXXII.

Physikalisch-ökonomische Abhandlung von den Blüthen verderbenden, auch Laub und Obst fressenden schädlichen Raupen der Obstbäume, und bewährten Hülfsmitteln solche abzuhalten und zu vertreiben. Von Joh. Friedr. Glaser. Frankf. und Leipzig 1774. 12 Bogen in 8.

Mittel, die allgemein und mit sicherm Erfolge angewendet werden könten, findet man hier zwar nicht; dennoch aber einige, die wenigstens etwas helfen. H. Glaser bauet den Nachtschmetterlingen ein Dach von alten Brettern, unter denen sie ihr Taglager aufschlagen sollen, damit man sie bequemer tödten könne. Ein Flammenfeuer an einem schwülen Abend

tödtet

tödtet auch viele Schmetterlinge in den Obſtgarten. Des H. Bergmanns Mittel (S. Biblioth. V S. 249.) hat ihm nicht glücken wollen. Etwas hoft er auch von einem ſtinkenden Rauche, den man im Frühjahr um den Obſtbäumen erregen ſoll. Auch dieſes Werkchen iſt, ſo wie die übrigen Schriften dieſes fleißigen Mannes, wegen des weitſchweifigen Vortrags, unangenehm zu leſen.

XXXIII.

Icones lignorum exoticorum & nostratium germanicorum. — Miſſus ſecundus. Abbildung in- und ausländiſcher Hölzer. — Zweytes Heft. Tab. XIII — XXIV. Nürnberg 1774.

Alles vollkommen ſo, wie im erſten Heft, welches Biblioth. IV S. 555 angezeigt iſt. Zur Probe nennen wir: Benzoe-Holz, Drachenbluthholz, Radix pareirae, Quaßia, Stinkholz, welches gerieben einen Cloaks-Geruch giebt, iſt gelbröthlich; indianiſches Marmorholz, gleicht einem weisgelbligen Marmor mit braunen Wellen; Succerdanholz, Zuckerkiſtenholz oder lignum Caoba, Calliaturholz, ſo hier im lateiniſchen Santalum rubrum a Belgis dictum

genant wird, Visetholz, Fernambuck, Lignum calambour s. Calambac s. medulla Agallochi, einige Arten Weinholz, lignum Arabotan, u. s. w. Die Mahlerey scheint in diesem Hefte noch sorgfältiger, als im ersten zu seyn. Tab. XX, 9 ist dem Künstler, in unserm Exemplare wenigstens, misglückt; es soll *Sorbus silvestris* seyn.

XXXIV.

Verzeichniß der Fruchtbäume, welche in den Baumgärten der Karthäuser zu Paris gezogen werden. Nebst Beschreibung der Früchte und der Zeit ihrer Reifung. Wien 1774. 6 Bogen in 8.

Es ist eine Uebersetzung von dem bekanten Catalogue des plus excellens fruits, qui se cultivent dans les pepiniers des Chartreux; und zwar von der Ausgabe vom Jahre 1767. Um die Gärtner die richtige Aussprache der französischen Benennungen zu lehren, hat man solche, wie sie ausgesprochen werden müssen, auch mit deutschen Buchstaben beygesetzt. Diese Benennungen sind auch hier übersetzt, aber in Wienerisches Deutsch. Z. B. Venusdütte, für têton de Venus. Selten hat der Uebersetzer sich getrauet

trauet, die in Wien würklich gebräuchlichen Namen anzugeben. Er lobt einige deutsche Aepfel, die die Carthäuser nicht haben; z. B. weisser und rother Griechen-Apfel, weisser und rother Taffetin, Passamäner, u. s. w. Die Redlichkeit der Carthäuser erhält auch hier das wohlverdiente Lob.

XXXV.

Neues Leipziger Kochbuch, oder gründliche Anweisung, wie ein angehender Koch — alle Speisen zubereiten soll. — von Joh. Christ. Wolf. Nebst beygefügter allzeit fertig-rechnenden Köchin, und mit 4 Kupfern. Frankf. und Leipzig 1774. 1 Alphab. 5 Bogen in 8.

Das Buch scheint neu zu seyn. Die Kupfertafeln stellen, wie gewöhnlich, die Besetzung der Tafeln vor. Auch ist ein Verzeichniß der Gerichte beygefügt, die sich für jeden Monat am besten schicken. Der Anhang ist eine Tabelle, welche angiebt, wie viel eine Anzahl Pfunde oder Ellen kostet, wenn ein Pfund oder Elle 2, 3, 4 -- gg. kostet.

XXXVI.

Ernst Lindemanns allgemeines Handbuch für alle Handlungs-Negotianten, Raffinadeurs, Gewürz-Material- und Kornhändler. — Berlin 1775 bey Pauli. 768 Seiten in Grosoctav.

Ein Werk, was ganz aus berechneten Tabellen besteht, die den Kaufleuten aller Gattungen, weitläuftige Rechnungen erleichtern und abkürzen. Ein Buch, was ihnen daher sehr bequem und nützlich seyn muß. Man findet hier die Preise der Waaren, die nach Schiffpfunden, Tonnen oder einzelnen Pfunden verkauft werden, von 1 Pfund bis 10000 Pfund, von ein Achtel zu ein Achtel Mark, in Banco, Courant und leichtem Gelde berechnet; auch Tabellen über Rabat und Thara. Tabellen über Getreidepreise nach Lasten, Väßern, Himten, Spint; und Maaßen flüßiger Waaren; auch Courtage-Tabellen. Ueberhaupt 26 Tabellen, deren Einrichtung und Gebrauch der Verfasser, welcher in Hamburg lebt, in der Vorrede angegeben hat.

XXXVII.

Delle case de' contadini, trattato architettonico di *Ferdinando Morozzi*,

rozzi, nobile Colligiano. In *Firenze* 1770. 5 ½ Bogen in 8vo mit 3 Kupfertafeln.

Wir erinnern uns nicht, daß dieses Werkchen in irgend einer deutschen gelehrten Zeitung angezeigt worden; also kömt unsere Anzeige auch noch nicht zu spät. Der Verfasser giebt einige, aber meistens allgemein bekannte Regeln zur Anlegung eines landwirthschaftlichen Hofes, die er zum Theil mit den Vorschriften der alten römischen Landwirthe bestätigt. Uns hat die etwas umständlichere Anweisung, zur Anlegung großer Wasserbehältnisse oder Cisternen S. 34 am meisten gefallen. Das Wasser wird durch Röhren von den Dächern in ein ausgemauertes Behältniß geleitet, von da läuft es erst in die größere Cisterne, aus welcher es mit Eimern, die an Seilen über einer Rolle hängen, so wie man es verbrauchen will, geschöpft wird. Diese Cisterne lehrt der Verfasser ausmauren, und mit Puzzolana verkütten. Auf dem Wege nach dieser Cisterne, muß das Wasser durch ein kleineres Behältniß (Purgatorio) laufen, welches zum Theil mit kleinen runden Kieselsteinen angefüllet ist, wodurch das Wasser filtrirt wird. Die dritte Kupfertafel erläutert die ganze Anstalt. Etwas weniges ist auch von der Wein- und Oehlkelter, imgleichen von Anlegung der Kastanien Darre gesagt worden.

XXXVIII.

XXXVIII.

Underrättelse för en Arrendator eller Landthushallare, som wil upföda Horn-Boskap. Stockholm 1773. 228 Seiten in 8.

Wir sind durch den Titel betrogen worden; indem wir das Buch für ein ursprünglich schwedisches Werk hielten, und es deswegen anzuzeigen wünschten. Aber es ist nur eine Uebersetzung von der französischen Uebersetzung eines englischen Buchs. Im französischen heißt der Titel Guide du Fermier. Wenn wir uns recht erinnern, ist die Urschrift im Jahre 1769 gedruckt worden. Es besteht aus Briefen, worin viele nützliche Regeln zur Viehzucht gegeben werden. Der schwedische Uebersetzer heißt Per. Hesselberg, der sein Buch, wie jetzt viele schwedische Schriftsteller, vielleicht aus Noth, thun, auf eigene Kosten hat drucken lassen.

Physikalisch-ökonomische Bibliothek

worinn

von den neuesten Büchern, welche die Naturgeschichte, Naturlehre und die Land- und Stadtwirthschaft betreffen,

zuverläßige und vollständige Nachrichten ertheilet werden.

Sechsten Bandes drittes Stück.

Göttingen,
im Verlag der Wittwe Vandenhoeck.
1775.

XXXVIII.

Underrättelse för en Arrendator eller Landthushallare, som wil upfödda Horn-Boskap. Stockholm 1773. 228 Seiten in 8.

Wir sind durch den Titel betrogen worden; indem wir das Buch für ein ursprünglich schwedisches Werk hielten, und es deswegen anzuzeigen wünschten. Aber es ist nur eine Uebersetzung von der französischen Uebersetzung eines englischen Buchs. Im französischen heißt der Titel Guide du Fermier. Wenn wir uns recht erinnern, ist die Urschrift im Jahre 1769 gedruckt worden. Es besteht aus Briefen, worin viele nützliche Regeln zur Viehzucht gegeben werden. Der schwedische Uebersetzer heißt Per. Hesselberg, der sein Buch, wie jetzt viele schwedische Schriftsteller, vielleicht aus Noth, thun, auf eigene Kosten hat drucken lassen.

Physikalisch-ökonomische Bibliothek

worinn

von den neuesten Büchern, welche die Naturgeschichte, Naturlehre und die Land- und Stadtwirthschaft betreffen,

zuverläßige und vollständige Nachrichten ertheilet werden.

Sechsten Bandes drittes Stück.

Göttingen,
im Verlag der Wittwe Vandenhoeck.
1775.

Inhalt

des sechsten Bandes dritten Stücks.

I. Delius Anleit. zu der Bergbaukunst. S. 315

II. Mémoire sur la meilleure méthode d'extraire & de raffiner le salpétre. Par M. *Tronson du Coudray.* S. 325.

III. Mémoires de mathematique & de physique, presentés à l'Académie royale des sciences. Tome sixieme. S. 332.

IV. Mémoire sur la maniere dont on extrait en Corse le fer de la mine d'Elbe. Par M. *Tronson du Coudray.* S. 339.

V. Catalogo delle materie appartenenti al Vesuvio. S. 341.

VI. Les jeux de la nature. Premier cahier. S. 345.

VII. J. F. Esper ausführliche Nachricht von neuentdeckten Zoolithen unbekannter vierfüßiger Thiere. S. 349.

VIII. P. Fermins ausführliche historisch-physikalische Beschreibung der Kolonie Surinam. S. 361.

IX. Index fossilium, quae collegit & in classes ac ordines disposuit *Ignatius a Born.* Pars altera. S. 370.

X. Krünitz ökonomische Encyclopädie. Fünfter Theil. S. 373.

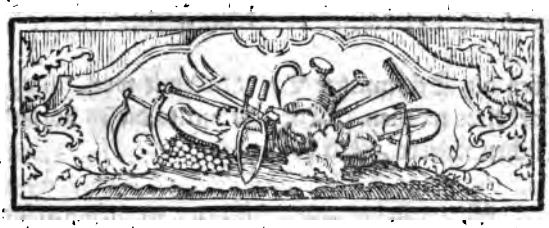
XI. Martini allgemeine Geschichte der Natur, in alphabetischer Ordnung. Zweeter Theil. S. 375.

XII. Histoire naturelle des oiseaux. Tome second. S. 377.

XIII.

Inhalt.

XIII. *Nic. Ioſ. Iacquin* Hortus botanicus Vindobonenſis, ſeu plantarum rariorum icones coloratae I, II. - S. 404.
XIV. *Nic. Ioſ. Iacquin* florae auſtriacae, ſive plantarum ſelectarum in Auſtriae archiducatu ſponte creſcentium, icones & deſcriptiones I, II. - S. 409.
XV. Der Buchdrucker, von Joh. Ludw. Schwarz. Zwote vermehrte Aufl. S. 415.
XVI. Die Fiſchjagd für einzelne Liebhaber. S. 419.
XVII. Der Königl. Schwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften Abhandlungen. Der 33ſte Band. - - S. 424.
XVIII. Oeconomia forenſis, oder Inbegrif derjenigen landwirthſchaftlichen Wahrheiten, welche allen Gerichts-Perſonen zu wiſſen nöthig. Erſter Band. S. 433.
XIX. Chriſt. Reichart Anhang zu den ſechs Theilen des Land- und Garten-Schatz 441.
XX. Recueil de divers oiseaux. Par *Seligmann* I-VII, - - S. 443.
XXI. Hönert Anleitung zum Anlegen und Unterhalten eines Blumengartens S 446.
XXII. Beyträge zur Aufhebung der Gemeinheiten I. - - S. 448.
XXIII. von Engeſtröms Beſchreibung eines Taſchen-Laboratoriums S. 450.
XXIV. Samlung nützlicher Abhandlungen und Verſuche - - S. 452.
XXV. Chawes über die vortheilhafteſte Manier Kleeſamen einzuſamlen S. 454.



I.

Anleitung zu der Bergbaukunſt nach ihrer Theorie und Ausübung, nebſt einer Abhandlung von den Grundſätzen der Bergkameralwiſſenſchaft, für die Kaiſerl. Königl Schemnitzer Bergakademie entworfen von Chriſtoph Traugott Delius, Kaiſerl. Königl. würklicher Hof-Kommißionsrathe bey der Hofkammer in Münz- und Bergweſen. Wien, gedruckt auf Unkoſten des höchſten Aerarii, bey Trattnern 1773, in Grosquart mit 24 großen Kupfertafeln. — 6 rthr.

Dieſes Werk gleicht demjenigen, welches im erſten Bande der Bibliothek S. 394 angezeigt iſt, aber es iſt ausführlicher, vollſtändiger, ordentlicher, mit weit mehr Pracht gedruckt, und mit noch ſchönern Kupfern verſehn. Es iſt in den beyden Jahren, als der V. Lehrer bey

bey der Schemnitzer Bergakademie war, ausgearbeitet worden. Die Abschnitte dieses vortreflichen Werks, sind folgende.

S. 1 von der unterirdischen Berggeographie, wo der V. seine Hypothese vom Ursprung der Gebürge und der Erzgänge, die wir Biblioth. II S. 495 angezeigt haben, mit einiger Erweiterung und Verbesserung, vorträgt. Wir zeichnen daher nur wenig aus. Die Stockwerke sind nicht allemal, durch die Zusammenkunft vieler Gänge, entstanden; es giebt Stockwerke, die überall mit dem tauben Gestein umgeben sind. Einige bergmännische Ausdrücke, die zweydeutig sind, erhalten hier Verbesserungen, die eingeführt zu werden verdienen. Zinnopel besteht aus einer Kiesel- und Eisenerde, und ist eine Art Jaspis S. 30. Man findet S. 36 die Arten Gestein bestimt, in welchen die Gänge und Klüfte verschiedener Erzgebürge streichen, und der V. ermahnt die Mineralogen zur genauern Untersuchung dieses Gebürggesteins, wobey er wider die eifert, welche solche, wie Cronstedt aus der Mineralogie ausmustern wollen. Nur Kupfer und Eisen, Gallmey, Steinkohlen und Salz, Vitriol und Alaunerz kommen in Flötzen vor, doch ist das Kupfererz oft silberhaltig. Nie hat man Gold und Zinn in Flötzen gefunden. Die Kupferschiefer in solchen Flötzen pflegen sich, in der Dicke, selten über einen oder anderthalb

Schuh

Schuh zu erſtrecken. Lehmanns Theorie von den Flötz-Gebürgen erhält hier manchen Widerſpruch. S. 60 daß auch in Ganggebürgen Verſteinerungen vorkommen. H. von Born beſitzt, aus Schemnitz, einen Zinnopel mit Porpiten.

Ein Seifenwerk wird S. 61 ſo erklärt, es ſey eine Lage von Sand und Kieſel, die ſich unter der Damerde, in einem Thale, an dem Fuße eines Gebürges, befindet, und ſich der Länge des Thals nach, oft eine große Strecke fortzieht, zugleich aber zerſtreute, und mit der Lage ſelbſt vermiſchte Metalle und Mineralien in ſich hat. In dieſen Seifenwerken kommen vor: gediegenes Gold, gediegenes Queckſilber und deſſen Erz, Zingraupen und Eiſenſtein. Granate, Schirlkörner und Edelſteine kommen auch vor, nicht aber andere Metalle. S. 68 merkwürdige Beyſpiele, daß Kalkſtein nicht in Flötzgebürgen allein zu Hauße ſey, ſondern daß es ungeheure Gebürgketten von dieſem Geſteine giebt, welche weder Ganggebürge, noch Flötzgebürge ſind. Die urſprüngliche Gebürgkette, welche das thraciſche ausmacht, und dasjenige welches Hungarn und Siebenbürgen ſcheidet, iſt Kalkſtein, und nicht eine Spur von Verſteinerungen enthalten ſie. S. 71 wider Lazaro Moro, der an nichts als an feuerſpeiende Berge dachte. Gelegentlich wird S. 74. angemerkt,

daß der tiefste Bergbau, im Schemnitzer Erzgebürge, noch 1378 Schuh über das Meer sey, und daß unsere tiefsten Bergwerke überhaupt noch lange nicht die Oberfläche des Meers, und der grossen Ebenen erreichen. S. 76 auch wider die Hypothese des H. Sulzers.

Wider die Meynung vom Nachwuchse der Erze, führt der V. S. 83 an, daß er, in dem Temeswarer Bannate, uralte verlegene Bergwerke befahren habe, die von den Römern, zu den Zeiten des Trajans, gebauet worden. Man fand sehr große ausgehauene Zechen, noch anstehende Abstämme oder Erzstrassen, die den Alten vielleicht zu arm oder zu fest gewesen waren. Man konte noch, in dem anstehenden Erze, Merkmale und Eindrücke von den eisernen Instrumenten, mit welchen sie sich bemühet hatten, das Erz herein zu hauen, deutlich sehen; man fand, im Hangenden und Liegenden, kleine ausgehauene Löcher, wo sie vermuthlich ihre Grubenlichter gesetzt hatten. Allein man fand nicht, daß, in diesen sechszehnhundert Jahren, nur ein Gran Erz gewachsen sey. Dagegen gab es Tropfstein genug darin. S. 86 Erklärung, wie es zugegangen, daß eine Weinrebe mit Golddrat umschlungen gefunden worden, welches einige als einen Beweiß von der Vegetation des Goldes angegeben haben. S. 87 wider des H. Walchs Theorie von der Krystallisation der Steine, die

H. D.

H. D. ſo wenig, als die Kryſtalliſation der Salze, übernimt.

S. 89 vom Schurfen, oder von Anlegung neuer Bergwerke. Von dem, was jeder Leſer unter dieſer Aufſchrift erwarten wird, ſchreiben wir nichts ab, ſondern leſen nur einzelne Anmerkungen aus. Warme Quellen zeigen nicht immer auf Kießgänge. Nicht etwa nur aus Kalkflözlagern, ſondern auch aus großen ſich weit erſtreckenden Kalkgebürgen, entſpringen dergleichen. Beyſpiele ſind die Bäder zu Mehadia und auch die bey Schemnitz. — Es iſt nicht vernünftig, Gänge mit Stollen zu ſuchen, ſondern man muß Schächte treiben; nur ſehr ſteile und ſehr waſſerreiche Gebürge machen Ausnahmen.

S. 115 von der Arbeit auf dem Geſteine. Nach angeſtelleten Verſuchen, hat man das einmänniſche Bohren vortheilhafter gefunden, daher auch dieſes, in den meiſten Bergwerken der kaiſerl. Erbländer, eingeführt iſt. Man bohret 10 bis 15 Zoll tief. S. 121 das Laden mit Letten zu einer Patrone. Um ein einmänniſches Bohrloch zu laden, wird 4 bis 6 Loth-Kanonenpulver genommen. Vom Verdingen der Arbeit. Das Feuerſetzen iſt jetzt nicht mehr ſehr gebräuchlich; doch geſchieht es noch zu Felſöbanien, an der ſiebenbürgiſchen Gränze. Das Verfahren

weicht von dem gewöhnlichen ab, und ist S. 136 beschrieben. S. 142 von Stöllen und Strecken. Den Franciſci-Erbstollen zu Schemnitz nennet der V. den beträchtlichſten in der Welt. Er beträgt schon über 6000 Klafter, und unterteuft den am höchſten liegenden Thereſienſchacht 224 Klafter ſaiger. Dennoch iſt der würkliche Bergbau noch 44 Klafter tiefer, ohne die alte in Waſſer ſtehende Teufe, die jezt nicht bearbeitet wird, und auch noch 24 Klafter beträgt. Dieſer Stollen durch Quergeſtein, bis zur Erſchrottung des Piberſtollner Hauptganges, hat 350,000 fl gekoſtet. S. 156 von der Zimmerung in Stöllen und Strecken. S. 172 von Schächten, unter denen die ſaigeren den donlägigen vorzuziehen ſind. Von Auszimmerung derſelben.

S. 201 von dem regelmäßigen Grubenbau überhaupt, in Abſicht auf die Erzgewinnung, und auf die in der Grube ſelbſt vorkommende Gegenſtände. S. 239 von der Bauart auf Flözen. S. 245 von der Grubenmaurung. S. 255 von Aufförderung des Erzes und Berges. Ein Mann kan, bey beſtändiger Arbeit, nicht mehr als einen Zentner auf einer Schiebkarre wegbringen, aber mit dem Hunde wohl 2 Zentner und 40 Pfund Berg. Von dem Gedinge der Arbeiter. S. 266 Beſchreibung des Göpels, der in einigen Stücken von dem gemeinen

ab-

abweicht. S. 286 von der Beförderung des Wetterzuge. Von wettersaugenden und wetterblasenden Maschinen. Von der Wassertrommel. S. 314 von den Hebezeugen, die zur Ausförderung der Grubenwässer dienen; von Pumpwerken, Kunsträdern, von den Radstuben. Anstat daß man diese mit einem Ofen zu versehn pflegt, um das Einfrieren des Rades zu verhindern, so hat man jetzt die Einrichtung, daß man die Wetter, welche aus solchen Schächten, neben welchen Kunsträder stehen, ausziehen, durch eine Röhre in die Radstube leitet, als welche, wegen der Grubendünste, allezeit warm sind.

S. 365 von den Roßkünsten. S. 370 von den Feuermaschinen. Der V. nennet sie die feinste Erfindung, die jemals der menschliche Witz in der Mechanik gemacht hat. Sie ist hier umständlich beschrieben und abgebildet. S. 379 von den Wassersäulenmaschinen. Sie sind im Jahre 1749 von dem Oberkunstmeister Höll erfunden worden. Eben dieser hat auch die S. 389 beschriebene Luftmaschine erfunden. S. 392 vom Deichbau, wo eine Einrichtung des Mönchs oder Ablasses vorkömt, Tab. 19, die auch in der Landwirthschaft, bey den Fischdeichen, genutzet werden könte.

S. 411 von der Aufbereitung der Erze über Tage, und zwar, S. 413 von der Erzscheidung,

da das gute von dem tauben, durch Scheidhammer, abgesondert wird. Zugleich viel gutes von Cementkupfer. Die kupferhaltigen Wässer kommen zu Neusohl und Schmöllnitz aus alten Zechen, worin noch viel gutes Erz stehen geblieben. In Schmölnitz braucht man, zu dem Niederschlage des Kupfers, jährlich gegen 3000 Zentner Eisen, welches zu dieser Absicht in 5 Zoll lange Stücke geschmiedet wird. Der reichste Cementschlich, der alle vier Tage mit dem Besen ausgekehrt wird, hält 80 Pfund Gaarkupfer im Zentner; der ärmste 2 bis 3 Pfund; das übrige ist Eisenoker. Zu Erlangung eines Zentners reinen Cementkupfers, werden 2 Zentner und 80 bis 90 Pfund Eisen erfodert.

Nach S. 425 wird, im Herrengrunde, aus einem solchen unterirdischen Wasser, die grüne Farbe erhalten, die unter dem Namen des Berggrüns verkauft wird. Dieses Wasser, welches ebenfalls aus dem alten Verhaue hin und wieder herauströpfelt, und mit grossem Fleiße zusammen gefangen wird, ist dem Ansehn nach so helle und klar, wie das reinste Brunnenwasser, hat aber, wie das Cementwasser, einen zusammenziehenden Geschmack. Es wird durch Rinnen in große Kästen geleitet, worin sich die grüne Farbe von selbst, in den allerzärtesten Theilen, niederschlägt, die sodann zu gewissen Zeiten herausgenommen und getrock-

trocknet wird. Es ſcheint, daß dieſes Waſſer, welches eigentlich ebenfals nichts anders, als eine Vitriolſolution iſt, unter der Zeit, da es durch den alten Mann durchſintert, ſich vielleicht mit Theilen eines flüchtigen Alkali, aus dem alten verfaulten Grubenholze, ſchwängert, welches ſodann dieſe Niederſchlagung in eine grüne Farbe verurſacht. Man findet daher oft bey Verräumung der uralten verſetzten Zechen, wo in dem alten Mann viel verfaultes Grubenholz iſt, große Stücke von dieſer grünen Farbe, die ſich daſelbſt nach und nach zuſammengehäufet haben. — Ich habe dieſe Stelle abgeſchrieben, weil ſie eine Waare kennen lehrt, worüber man noch ſtreitig geweſen, und weil ſie zum Theil zur Beſtätigung deſſen dienen kan, was Sage in ſeinen chemiſchen Unterſuchungen S. 11 behauptet hat. (S. oben S. 146).

S. 426 von naſſen Puchwerken, wo ſehr viele gute Regeln vorkommen, und vielleicht gehört dieſer Abſchnitt zu den lehrreichſten des ganzen Werks. S. 457 von der Schlämarbeit, ein Abſchnitt, der ebenfals ſehr reichhaltig iſt, und wo man die Behandlung der Golderze lernt. Manche Vortheile lieſſen ſich ſehr gut, auch auf andern Bergwerken, anwenden. S. 477 vom Goldausziehen, auch von der Goldwäſche, die in Siebenbürgen und in dem temeſwarer Bannate, eine Arbeit der Zigeuner iſt, wovon

sich viele hundert Familien ernähren. Sie ziehen von einem Orte zum andern, und führen einen tragbaren Heerd mit sich. S. 483 von trokenen Pochwerken. S. 488 von Waschwerken, die in Schemnitz eigentlich nur zur Nutzung der alten Halden angewendet werden.

S. 497 von der Bergbauwirthschaft, oder von der Oekonomie beym Bergbau; eine Samlung sehr heilsamer Lehren, deren viele auch zur Polizey des Bergwerkswesens gehören. Vom Rechnungswesen, von der Löhnung, auch manches zum Forstwesen. Auch S. 508 Unterricht von Holzflössen, der Dank verdient. Tab. 24 Fig. I Abbildung eines Rechens, und dessen beste Erbauung. Als ein Anhang ist eine Abhandlung von den Grundsätzen der Bergkameralwissenschaft beygefügt, worin wir doch nichts bemerken, was nicht schon sonst gesagt wäre. Der V. hat nichts dawider, wenn der Landesherr einige Metalle allein gewinnet, und sich vorbehält, wie dergleichen auch in den österreichischen Staaten beliebt worden ist.

Es ist wahrscheinlich, daß H. Delius nicht eben alle neue, und unter diesen nicht eben die vortheilhaftesten Erfindungen und Einrichtungen der ungarischen Bergwerke, beschrieben hat; so wenig als ehemals unser Schlüter alles gute, was er hätte lehren können, würklich gelehrt hat.

hat. Aber unleugbar iſt es, daß dieſes Werk, ſo wie das Schlüterſche, in ſeiner Art, zu den vortreflichſten und beſten gehört, die wir noch zur Zeit erhalten haben. Unangenehm iſt es, daß kein Regiſter und keine beſondere Erklärung der Kupfer beygefügt iſt.

Aus des H. Büſchings wöchentlichen Nachrichten 1775 S. 16 melden wir noch, daß die Wieneriſche Bergwerkskammer an dieſes Buch 1000 Ducaten verwendet hat; daß allen Präſidenten der hohen Collegien, und allen würklichen und dienenden Hofräthen, ein Exemplar auf Schreibpapier und in Franzband, als ein Kaiſerl. Königl. Geſchenk verehret worden. Die Exemplarien, welche man in den Buchläden findet, ſind von dem Nachſchuße, den der Buchdrucker für ſich gedruckt hat. Die Kupfer ſind von dem H. Graf Dietrichſtein gezeichnet, und von Aoner in Wien geſtochen.

II.

Mémoire ſur la meilleure méthode d'extraire & de raffiner le ſalpêtre. Par M. *Tronſon du Coudray*, Capitaine au corps de l'Artillerie. A

Upſal

Upsal, & se trouve à *Paris* 1774. 122 Seiten in 8.

Der Verfaßer, der sich im letzten Kriege eine Zeitlang in Göttingen aufgehalten hat, und in einem oder andern Hauße sehr bekant gewesen ist, hatte sich vorgenommen, die Bereitung des Schießpulvers und aller seiner Bestandtheile, auf das genaueste zu untersuchen. Er machte den Anfang mit dem Salpeter. Die von ihm über dessen Bereitung angestelleten Versuche theilet er hier mit, und sagt dabey, daß er die weitere Ausführung seines Vorsatzes aufgegeben habe. Einige Nachricht von dieser Arbeit haben wir schon Biblioth. V S. 120 gegeben, worauf wir uns hier berufen.

Die Läuterung der Salpeter-Lauge mit Leim, ist in den Siedereyen um Paris üblich. In Languedoc und Provence setzt man zu der Erde weder Kalk, noch Asche, sondern man gießet die zur Hälfte eingekochte Lauge über Asche von Tamarisken, welche, nach der Untersuchung des Venel und Monter, nicht das geringste Alkali, sondern vielmehr das Glauberische Salz enthält; wodurch denn die Lauge klärer wird. Aber der V. hat nicht Gelegenheit gehabt, diesen Umstand selbst zu untersuchen; er hätte aber seine Leser auf die Abhandlungen der Pariser Akademie vom Jahre 1757 verweisen können. Er vermuthet doch,

doch, daß, bey der Abschäumung mit Leim, etwas freyes Salpetersauer verlohren werde, und er meynt dieses entfliehende Sauer auch in den Pariser Siedereyen zu riechen; hingegen wird das Alkali der Asche vieles zurückhalten, binden, und also mehr Salpeter geben. Um Paris, wo das Holz, also auch die Asche, theuer ist, wird etwas, bey dem Gebrauche des Leims, gespahret; in holzreichen Gegenden wird der Gebrauch der Potasche empfohlen. Der Leim muß nicht auf einmal, sondern in kleinen Theilen zugeschüttet werden, so wie man es in Lorraine macht, wo man auch eben deswegen, einen reinern Salpeter, als um Paris, erhält. Alaun, was einige, und zwar in sehr geringer Menge, zu setzen, kan nicht nutzen, wohl aber schaden.

S. 34 über die Mittel, die Reinigkeit des Salpeters, in Absicht des Kochsalzes, zu entdecken. Will man dazu die Silbersolution gebrauchen, so wird man kaum irgendwo einen ganz reinen Salpeter finden. Das gewöhnliche Mittel, nämlich ihn auf glühende Kohlen zu bringen, ist sehr unsicher. Mischt man Kochsalz und Salpeter zu gleichen Theilen, so kocht die Mischung auf der Kohle, ohne Flamme zu geben, und überzieht solche zuletzt mit einem schönen weißen Glase. Zween Theile Salpeter und ein Theil Salz kochen, und verpuffen sehr

lang-

langsam, worauf ebenfals die Verglasung entsteht. Sechs Theile Salpeter gegen ein Theil Kochsalz, kochen auch erst, ehr sie verpuffen, aber es bleibt kein Glas übrig. Wenn zu sieben Theilen nur ein Theil Kochsalz genommen wird, so verhält sich diese Mischung auf der Kohle, wie vollkommen reiner Salpeter, daß man also das Zerplatzen, oder die Decrepitation, nicht als eine sichere Entdeckung des Kochsalzes ansehn darf.

Einige Salpetersieder setzen, zu 2400 Pfund Salpeter, vier Unzen Salmiak, und meynen dadurch die Abscheidung des Küchensalzes zu bewürken; aber Versuche haben gezeigt, daß weder mit einer so geringen, noch mit einer grössern Menge des Salmiaks, etwas auszurichten sey. Auch fand der V. durch Versuche, daß einige ganz irrig sich eingebildet haben, als ob das Unglück der Entzündung in den Pulvermühlen, oft von diesem zugesetzten Salmiak herrühre, als welches in dieser Mischung einen salpeterartigen Salmiak mache, der sich schon von einer geringen Wärme entzünde. Aber diese Entzündung erfolgt nicht, wenn ein mit Salmiak verunreinigter Salpeter in einen glühenden Tiegel geworfen wird; auch scheint es nicht, als ob das Salpetersauer das feuerbeständige Alkali fahren lasse, und sich mit dem flüchtigen verbinde.

Um

Um ein sicheres Mittel zur Scheidung des Kochsalzes zu finden, sind viele Versuche mit unvermischten und vermischten Auflösungen beyder Salze gemacht worden. Die Menge Wasser, die Kochsalz zur Auflösung braucht, ist nach seiner Reinigkeit verschieden. Unreines Baysalz braucht mehr Wasser. Kochendes Wasser löset $\frac{1}{32}$ des reinern, und $\frac{1}{20}$ des unreinern Küchensalzes mehr auf, als kaltes Wasser, welches wieder, bey Erkältung desselben, abgesetzt wurde. Petit hat in den Abhandlungen der Pariser Akademie auch hierüber Versuche gemacht, die nicht ganz mit des V. seinen zutreffen, welches er daher leitet, weil Petit nur wenige Drachmen und Grane genommen hat.

Die Versuche mit dem Salpeter stellete er auf diese Weise an. Ein Pfund ganz reiner, sehr trockner und zerstossener Salpeter ward, als das Thermometer bey drey Grad über dem Eispunkte stand, in ein weites Gefäß gethan; darauf wurden zwey Pfund kochendes Wasser gegossen; sogleich wurde alles aufgelöset. Nachdem aber die Auflösung merklich kälter geworden war, entstand ein starker Niederschlag. Es wurden noch einmal 2 Pfund kochendes Wasser zugegossen; sogleich wurde alles wieder aufgelöset, und gleichwohl erfolgte bey der Abkältung wieder ein Niederschlag. Dieses Zugießen wurde so lange wiederholet, bis bey der Erkältung

weis

weiter hin kein Niederschlag erfolgte. Auf solche Art fand der V. daß bey der Kälte, in der Eis friert, der Salpeter acht mal mehr Wasser, als sein Gewicht beträgt, verlange, um aufgelöset erhalten zu werden. Er schließt hieraus, daß die Crystallisation in der Verhältniß geschehen werde, nachdem mehr Salpeter als ein Achtel des Wassers, in diesem Grade der Kälte enthalten seyn wird. H. T. vermuthet, daß die Auflösung des Salpeters, nicht so wohl durch die Theilchen des Wassers, als vielmehr durch die darin enthaltenen Feuertheilchen, geschehe. Je reiner dieses Salz ist, desto mehr Wasser verlangt es, und desto langsamer wird es aufgelöset.

Die Crystalle werden desto regelmäßiger, je grösser die Menge Wasser ist, worin die Crystallisation geschieht, wenn nur die Abkühlung langsam genug geschieht. Die Größe der Crystalle hängt theils von der Menge des aufgelöseten Salpeters, theils von der Menge des überflüßigen Wassers ab. Bey der Gleichheit aller übrigen Umstände, geben 20 Pfund zerschmolzenen Salpeters größere Crystalle, als 15 Pfund, wenn beyde in einem Gefäße aufgelöset sind. Auch geben 20 Pfund Salpeter größere Crystalle, wenn sie in 40 Pfund Wasser aufgelöset sind, als in 20 Pfund aufgelöset.

Ganz reiner Salpeter muß klar, durchsichtig und von Wasserfarbe seyn, so wie der Indianis

dianiſche, den eine auch nachläßige Läuterung, leicht vom fetten Weſen reinigt. Gelb werden die Cryſtalle vom Fette; iſt die Lauge damit nicht verunreinigt, hat aber Küchenſalz, ſo giebt ſie weisliche und ſehr zerreibliche (farineux) Cryſtalle. Die Miſchung der beyden Salze giebt keine genaue Verbindung, und die eingeſtreueten Salztheile hindern die Durchſichtigkeit. Guter Salpeter hängt mit ſeinen Cryſtallen feſt zuſammen, ſo wie der indianiſche.

Die Verſuche mit den gemiſchten Auflöſungen, laſſen ſich nicht wohl kurz anzeigen. Wenn man die Trennung der beyden Salze auf die vortheilhafteſte Weiſe vornimt, ſo kan man doch nicht mehr, als nur die Hälfte des Küchenſalzes jedesmal wegnehmen. Was ſich trennet, enthält allemal bald die Hälfte, bald ein Drittel, bald ein Viertel Salpeter. Die Scheidung erfolgt nicht, wenn ſich das Küchenſalz zum Salpeter in der Auflöſung, wie drey zu zwey verhält. Sonderbar iſt es, daß man, auf den franzöſiſchen Pulvermühlen, den wohl cryſtalliſirten Salpeter, den die Arbeiter en baguettes nennen, nicht gern nimt, ſondern ihn lieber den Apothekern überläßt. Der V. glaubt, dieß ganz irrige Urtheil rühre nur daher, weil es den Arbeitern mühſamer ſey, das Salz in großen Cryſtallen zu trocknen. Langſam geht auch allerdings die Trock-

Trocknung von statten, und wo sie eilig geschehn soll, da giebt der V. den Rath, den Salpeter zu zerstoßen, und auf einem luftigen Boden oft, wie Getreide, umzustecken. Die fette Mutterlauge verkaufen die französischen Sieder an die Apotheker, oder an die, welche den Salpeter gewinnen. Erstere ziehen daraus die Magnesia, und letztere begießen wieder damit die Erdhaufen. Der V. fand auch, daß sich aus dieser fetten Lauge, mit Vortheile, kein Salpeter weiter ziehen lasse. Durch eine einzige Raffinirung läßt sich das Salz nicht rein erhalten, auch noch nicht durch eine doppelte. — Wir wünschen dem Werkchen einen guten Uebersetzer. Warum mag Upsala, stat Paris, auf dem Titel stehn?

III.

Mémoires de mathematique & de physique, presentés à l'Académie royale des sciences, par divers savans, & lûs dans ses assemblées. Tome sixiéme. à *Paris* 1774. 656 Seiten in 4.

Es ist bekant, daß die Pariser Akademie die ihr von fremden Gelehrten eingeschickten Aufsätze, unter obigem Titel zusammen drucken läßt.

läßt. Der erste Theil ward 1750, der zweyte 1755, der dritte 1760, der vierte 1763, und der fünfte 1768 gedruckt. Aus dem neuesten Theile gehören folgende Abhandlungen für unsere Bibliothek.

S. 1 Abt Mazeas von der Bildung der Tropfsteine zu Monte-Mario, nahe bey Rom. Dieser Hügel hat Fossilien, und zwar zweyschalige Conchylien, in Menge. Diese sind an Stellen, die einen ziemlich reinen dürren Sand haben, ganz gut erhalten worden; wo der Sand vielen Thon hat und feucht ist, da sind die Conchylien versteinert. Der bunte Thon (glaise pure) hat gar keine Foßilien. An sehr kalkichen und feuchten Stellen sind die Muschelschalen fast aufgelöset, oder haben doch von ihrer Dicke viel verlohren. Eine Quelle, welche durch diese Schichten von Versteinerungen geht, bildet die Tropfsteine. Erbsensteine sind auch vorhanden, zuweilen größer, als Eyer. Hernach noch einige Hypothesen. — S. 45 H. Baume wider Rouelle, daß sich der vitriolisirte Weinstein nicht mit einer Uebermaaße von Säure, nach Art der metallischen Salze, crystallisiren könne.

S. 77 und S. 83 Joubert über eine Muschel, die man im Französischen Poulette nennet. H. J. hat eine *Anomiam* an Madreporen

des mittelländischen Meers gefunden, die er für das Urstück der Versteinerungen dieses Geschlechts ansieht. Gesetzt, daß es nicht genau das Urstück sey, wie denn einige Mitglieder der Akademie es nicht so gefunden haben, so bleibt es doch immer eine artige Beobachtung. Die saubere Abbildung des Thiers gleicht der, die Linné und Gründler gegeben haben. Neu scheint die Beobachtung zu seyn, daß das Thier, durch das runde Loch am Schloße der Schale, einen am Ende mit Franzen oder Fädchen besetzten Stiel, herausstreckt, mit dem es sich an einen Körper, z. B. an Madreporen anhänket. Der Verf. sagt, man habe schon einige solcher unversteinerten Conchylien in Pariser Samlungen; sie seyn aber so selten, weil die, welche sie verkaufen, den Ort verhelen, wo sie solche fischen lassen.

S. 94 H. von Cossigny über ein Mittel, das süße Wasser auf dem Meere, trinkbar zu erhalten. Er mischt es mit huile de soufre, oder mit Vitriolsauer. Die Versuche, auf einer Reise nach Isle de France, sind glücklich ausgefallen. — S. 113 Gerard von den Unterscheidungszeichen der Arten des Geschlechts Caucalis. Er hat sechs Arten genau bestimt, und erklärt alle Kenzeichen von den Hüllen der Dolden (Involucris), für unzuverläßig. Die Hülle ist nicht immer auf einerley Art gebildet,

det, sie fält bald ab, und eigentlich hat jede Dolde, wenigstens anfänglich, eine Hülle.

S. 135 Cotte über eine schwefelhaltige Quelle bey Montmorenci. Das Wasser hat einen sich weit ausbreitenden Gestank, der von verdichter Schwefelleber herrühret — S. 147 D'Arquier und S. 159 Marcorelle über den Grad der Wärme, den einige Quellen zu Bagneres, (eine kleine Stadt in Guyenne, am Fuße der Pyrenäischen Gebürge), haben.

S. 177 Pet. Camper über die Werkzeuge des Gehörs bey den Fischen; ein vortreflicher Aufsatz, dessen genaue Uebersetzung mit den drey Kupfertafeln, wir im Naturforscher zu erhalten wünschen. H. Camper macht aus den Fischen, in Absicht des Gehörs, drey Abtheilungen. I. Die Wallfische haben die Werkzeuge des Gehörs fast so, wie die Mammalien; sie haben die Trommelhaut, den Hammer und die übrigen Theile; doch fehlen die halbzirkelrunden Gänge, das runde Fenster und der Eingang des Irrganges (vestibule). II. Die Malacopterygii, Acanthopterygii und die Branchiostegi des Artedi haben, in einerley Höhlung, das Gehirn und die Organe des Gehörs. III. Die Chondropterygii des Wilhughby, auch zum Theil des Artedi, vornehmlich die platten knorpelgen Fische, wie die Rochen, haben die Gehörorgane

organe in einer besondern knorplichen Kapsel, die vom Gehirne ganz getrennet ist. Der *Cyclopterus* und der Stör haben Organe, wie die von der zweyten Abtheilung. Bey den eigentlichen Fischen geschieht also die Empfindung, die man Gehör nennet, nicht durch Hülfe der Luft, sondern vielmehr des Wassers. Die Erschütterung trift zu erst die Hirnschale. Die Zeichnungen erläutern das, was die zweyte und dritte Abtheilung betrift. Ist es Uebereilung oder Parteylichkeit, daß der vortrefliche Verfasser, die besten Systeme in der Naturgeschichte, für Beschimpfungen ihrer Verfasser und unserer Zeiten ausgeben will? Um seine Beobachtungen der Welt bekant zu machen, hat er sich dieser Systeme hier bedient und bedienen müssen. Also nützen sie doch ihm und seinen Lesern.

S. 216 Bras-d'or von einer epidemischen Krankheit, woran im Jahre 1764 sehr viele Hunde gestorben sind. Der Verf. fand bey den gestorbenen, in dem Theile der Nase, den Winslow Labyrinthus narium nennet, Raupen, oder wie er sie nennet, Würmer. Er hat sie abgebildet. Jüssieu, Guettard und Adanson haben sie nicht zu bestimmen gewust.

S. 331 macht Baume' die merkwürdige Beobachtung bekant, daß Salpetersauer den vitriolisirten Weinstein zerlegt, so wie das Vitriolsauer

sauer den Salpeter zerlegt. Gießt man Salpetersauer über vitriolisirten Weinstein, so entsteht Salpeter, und das Vitriolsauer verläßt seine Basis. Aber läßt man alles frey stehn, so ergreift das Vitriolsauer von neuem das Alkali, trennet das Salpetersauer, und macht einen neuen vitriolisirten Weinstein. Diese Abwechselung dauret so lange, bis alles Salpetersauer sich verlohren hat. Stopft man aber das Gefäß, nach der ersten Zertrennung des vitriolisirten Weinsteins, zu, so bleibt das Salpeter. Baume zieht hieraus einige Schlüße, auf die Verwandschaft dieser Säuren.

S. 259 Marigues Versuche mit den mineralischen Wassern zu Saint-Remy, die eisenhaltig sind. Ein wortreicher Aufsatz. — S. 325 Navier von verschiedenen Mitteln, den Merkur mit Eisen zu vereinigen oder zu vermischen. Indem er die Auflösungen von Eisen und Quekfilber zusammengemischt hat, hat er bald ein eisenhaltiges Queckfilber-Präcipitat, oder ein weißes dem Sedativsalze ähnliches Salz erhalten, welches zugleich beyde metallische Substanzen enthielt. Auch von dem medicinischen Gebrauche dieser Mischungen.

S. 372 Bosc d'Antic über die Bereitung der Fajence. Der V. welcher in diesen Arbeiten Erfahrungen besitzet, will, man soll gleich

reinen Thon, und reine kalkichte Erde nehmen. Als letztere empfiehlt er das blanc de Troyes und den crystallisirten Kalkspat. Um hundert bis 110 Pfund guten Sand zur weißen Glasur zu schmelzen, braucht man hundert Pfund metallischen Kalk, nämlich Bleykalk, und, zur gemeinen Fajence, ein Siebentel, zur feinen Fajence aber, ein Viertel, Zinkalk. Recht gute Potasche und die Sode von Alicante macht die Glasur gelb, rauh und fendille.

S. 508 H. Müller von einer Phaläne, die am Kopfe völlig einer Puppe glich, und keine Fühlhörner hatte. Der Herausgeber dieser Abhandlungen schätzt diese Anmerkung nicht sehr; und in der That scheint das Thier nur missgewachsen zu seyn, woran vielleicht eine äußere Ursache Schuld gewesen seyn mag. — S. 519 meteorologische Beobachtungen aus Pekin, vom ersten Januar 1757 bis den 31 Decemb. 1762. Die mittlere Barometer-Höhe ist 27 Zoll 10 ½ Linien. Der Südwind wehet am meisten. Die Kälte ist in Pekin oft stärker und gemeiniglich viel anhaltender, als zu Paris. S. 613 des H. de Bormes Anweisung den Aether, vermittelst des Salzsauren, zu machen (ether marin). Er destillirt Weingeist über eine Auflösung der Zinkblumen in Salzsauer. — Dieser Theil enthält auch, ausser den angezeigten, noch 6 mathematische Aufsätze, 32 astronomische Beobachtungen, und einen anatomischen Aufsatz. IV.

IV.

Mémoire ſur la maniere dont on extrait en Corſe le fer de la mine d'Elbe, d'où l'on déduit une comparaiſon de la méthode Catalane en général, avec celle qui ſe pratique dans nos Forges. Par M. *Tronſon du Coudray*. A Upſal, & ſe trouve à *Paris* 1775. 144 Seiten in 8, und 3 Kupfertafeln.

Das Eiſenerz von der Inſel Elba, neben Corſica, wird auf die aller einfacheſte Art ausgeſchmolzen und zu gute gemacht; um gefähr ſo wie in Catalonien, Navarra und überhaupt in der Nachbarſchaft der Pyrenäen. Die ſelbigen Arbeiter röſten das Erz, pochen es, röſten es noch einmal, ſchmelzen das Eiſen aus, machen es fein, und alles dieſes in einer Zeit von 24 Stunden. Unſere Oefen kennet man nicht, ſondern man hat einen Heerd, der wie ein Tiegel vertieft iſt, in dem ſich das Eiſen in Brode zuſammenſchmilzt. Das Eiſenerz hat viel Schwefel, einen metalliſchen Glanz, iſt jederzeit cryſtalliſirt, hat wenige Erde, und zwar nur eine glasachtige Erde. Der Magnet zieht es nicht an, und es iſt ſehr leicht flüßig. (Ich beſitze eine kleine Probe, die durch H. Tronſon

nach Paris gebracht worden, und die dem *Ferro arenoso* des Linne' gleicht; doch scheint sie mehr aus keilförmigen Schuppen, als aus Körnern zu bestehn). Tronson versichert, daß dieses Corsicanische Eisen dem Schwedischen den Vorrang streitig machen könne. Man erhält nicht erst Gänse, sondern so gleich ein Eisen, was sich hämmern läßt, welches vornehmlich daher rühret, daß, bey der dortigen Einrichtung, nur die erdichten Theile zum Fluß gebracht werden. Man bedient sich nur der Kohlen aus abgestorbenen Kastanienbäumen. Stat der Bälge, bedient man sich der Wassertrompeten, die man bey Swedenborg de ferro l. p. 144 Tab. 13, und, in der Kunsthistorie im dritten Bande, von Bouchy beschrieben findet. Nach einer umständlichen Vergleichung, erklärt der Verf. die corsicanische Einrichtung, oder, wie er sie nennet, die catalonische, für die vortheilhafteste, und empfiehlt sie seinen Landesleuten. Eines weitern Auszugs ist das Werkchen nicht wohl fähig, wo man auch sonst noch verschiedene Betrachtungen über die Bereitung des Stahls, Anmerkungen wider Reaumur und Buffon antrift; auch Versuche, welche die Unschmelzbarkeit des ganz reinen Eisens bestätigen.

V.

Catalogo delle materie appartenenti al Vesuvio, contenute nel museo, con

con alcune brevi osservazioni, opera del celebre autore de' dialoghi sul commercio de' Grani. *Londra* 1772. 184 Seiten in 12.

Der Verfasser verwundert sich mit ganzem Rechte, daß keiner seiner Landesleute die nützliche Arbeit übernommen hat, ein genaues, bestimmtes und vollständiges Verzeichniß aller Materialien und Producte des Vesuvs zu geben; welches doch mehr, als alle bisherigen Beschreibungen des Berges und seiner Ausbrüche, zur Erklärung der Vulkane beytragen könte, und welches auch sehr vieles in der Mineralogie aufklären würde. Er hat sich deswegen selbst dieser Arbeit, mit einem rühmlichen Eifer, unterzogen, ob er gleich ganz bescheiden gesteht, daß er nicht alle dazu nöthige Kentnißen besitze. Mineralogie oder Chemie scheint freylich nicht sein Hauptstudium zu seyn, aber unleugbar ist es, daß er ungemein viele wichtige Anmerkungen hat, und daß dieses Werkchen bey uns bekanter zu seyn verdienet.

Ich übergehe hier die kurze vorgesetzte Geschichte des Berges. Der V. versichert, daß er in seine zahlreiche Samlung der Producte des Vesuvs, deren Verzeichniß er am Ende beyfügt, keine Stücke aufgenommen habe, als nur solche, die ganz zuverläßig vom Vesuv sind. Er klagt darüber

über, daß es bey den Beschreibungen dieser Gegenstände noch an bestimten Kunstwörtern fehle. Er theilt die vulkanischen Producte in active und paßive. Unter jenen versteht er diejenigen Mineralien, welche zur Unterhaltung des unterirdischen Feuers zu dienen scheinen; z. B. Schwefel, Bergöhl und andere brenbare Mineralien. Paßive Producte nennet er diejenigen Dinge, welche selbst nicht brennen, oder den Brand unterhalten können, sondern nur durch denselben verwandelt oder modificirt werden. Letztere theilet er in alte und neue Producte (materie antiche, e materie di nuova produzione). Jene sind solche, welche durch das unterirdische Feuer entweder gar nicht verändert sind, so daß sie noch völlig den Mineralien ihrer Art aus andern Gegenden gleichen, oder die doch nur so wenige Aenderung erlitten haben, daß man sie noch für das erkennen kan, was sie ehemals gewesen sind, und zum Theil noch sind. Die neuen Producte haben hingegen eine völlige Veränderung im Aeußern und Innern erlitten.

Unter den erstern kommen viele Kalksteine, Selenite, und Gyps vor, und der V. behauptet, daß der Vesuv ursprünglich ein Kalkgebürge sey, welches auch mit Ferbers Nachricht übereinstimmet. Metalle kennet der V. nicht unter diesen Producten, und er meynt, die dergleichen gefunden zu haben glauben, hätten sich durch

die

die bloſſe Farbe, die oft vom Talke, oft von einer brenbaren Materie herrühre, betriegen laſſen. Antimonium ſoll in einer Ritze der Lava im Jahre 1737 gefunden ſeyn, aber der V. zieht auch dieſe Nachricht in Zweifel. Von dem ſich leicht calcinirenden unächten Marienglaſe kommen nur kleine Stücke vor. S. 67 von den ſogenanten Edelſteinen, die im Auswurfe des Veſuvs vorkommen, die die Farbe der Edelſteine haben, ſich ſchleifen laſſen, und in und auſſer Neapel, ſtat derſelben verkauft und getragen werden. Schon beym Ausbruche 1631 ſoll, neben einem Carmeliterkloſter, ein Rubin in einem Stücke Bimsſtein gefunden ſeyn; doch derjenige, welcher dieſe gefärbten Cryſtalle zuerſt bekant und gebräuchlich gemacht hat, iſt Claudio Riccardinghor, ein Officir bey der Artillerie, genauer Freund des Pietro Micheli und ein guter Naturforſcher, geweſen. Chryſolithen kommen am häufigſten vor. Ihre Geſtalt iſt priſmatiſch mit acht Rechtecken und einer achteckigen Baſis; doch findet man ſie im Sande auch oft abgerundet. Die Topaſe werden alle nur klein gefunden, wie Hanfkörner, von etwas undeutlicher Figur. Der V. meynt, es ſeyn zwo gegen einander gekehrte Pyramiden. Man findet ſie im Marmor und im Talke. Sie ſind mehr als die andern vulkaniſchen Edelſteine zerreiblich und brüchig, und werden im Feuer ſchwarz. Beryllen werden in der älteſten Lava, nicht in

der

der neuern gefunden. Ihre vielfaltige Figur läßt sich nicht wohl bestimmen; einige werden von den Juwelirern so wohl bearbeitet, daß sie den Böhmischen Topasen in der Schönheit nichts nachgeben. Wahre Bergcrystalle, in ihrer gewöhnlichen Form, kommen auch vor, und zwar sehr oft mit den Chrysolithen in einem Stücke, so daß oft beyde Arten sich dicht nebeneinander befinden. Diese Crystalle und die Beryllе verliehren im Feuer ihre Durchsichtigkeit, und werden weiß. Bimstein findet sich weiß, roth und schwarz; zuweilen ist die eine Seite noch ein Marmor (aber der Italiener nimt diese Benennung in weitläuftigerm Verstande, als der deutsche Mineralog), und die andere, Bimstein. S. 94 von der vulkanischen Asche und den zusammengebackenen Stücken, die man Impasti nennet, und von der Lava ganz verschieden sind. Die festeste und beste Lava ist die vom Ausbruche zur Zeit des Titus, und die vom Jahre 1631. Wenn der Ausbruch nicht so heftig ist, bleibt die Lava löcherig, und dient auch alsdann nicht zum pflastern der Strassen.

Das angehänkte Verzeichnis von der Sammlung des Verfassers, beläuft sich auf 141 Stücke. Auch findet man ein Verzeichniß einiger Schriften von den verschiedenen Ausbrüchen des Vesuvs, die selbst in Italien sehr selten sind. — Solte wohl der Abbe' Bottis, dessen H. Ferber

ber in seinen Briefen S. 122 gedenkt, des Verfasser dieses Werkchens seyn?

VI.

Les jeux de la nature. Premier cahier.

Von diesem ganz neuen Werke haben wir nur erst ein Heft, was aus zehen Kupfertafeln besteht, noch ohne Titelblatt, vor uns. Es sollen darin thierische Misgeburten mit natürlichen Farben abgebildet werden. Unter den Tafeln finden wir die Namen Génévieve de Nangis, oder Gve Regnault, oder F. Regnault, und eine schriftliche Nachricht giebt die Jungfer Regnault als Herausgeberinn an. Die Tafeln sind Kleinfolio, sie scheinen fast mehr bunt abgedruckt, als ausgemahlt zu seyn, auch sind die meisten Farben sehr matt. Jede Tafel ist mit einem bunten Striche eingefaßt, und hat unten eine kurze französische Erklärung. Diese Unterschriften wollen wir ganz hier einrücken.

1. Enfant monopéde, tiré du cabinet de M. Pinson, Chirurgien à Paris. Cet enfant n'a qu' une cuisse & une jambe, le pied est formé par deux doigts, il est sans talon, les autres parties sont bien conformées. La portion du squelette démontre l'arrangement des os.

Le

Le Femur est beaucoup plus large à la base que dans l'ordre naturel, & sa tête s'attache directement sous l'os sacrum. Il est venu à terme & vivant.

2. Cochon d'Inde (Meerschweinchen) à deux corps. Cet animal a une seule tête, deux yeux & quatre oreilles, deux corps réunis par la poitrine, huit pattes bien conformées dont deux sont placées sur le dos; il a vecû.

3. Poulain cyclope. Ce poulin est né dans le Polezin de Ravigo, dans les états de Venise. Il a un seul oeil au milieu de la face; son front s'éleve en une pyramide qui est accompagnée lateralement de deux protuberances. Le crane a la forme d'un cosne tronqué; il n'a point de nez. La levre superieure est très courte; l'inferieure est allongée & laisse voir la seule machoire de l'animal; toutes les autres parties bien conformées. Il a vécu environ quatre mois.

4. Double Enfant. Ces deux enfants bien conformées d'ailleurs, sont réunis par le ventre; le même umbilic a servi à les allaiter; ils sont tournés face à face; ils sont venus avant terme.

5. Poulet à quatre pattes. Cette volatille a deux cuisses & deux pattes surabondantes, qui

qui ont leur insertion l'une au dessous de l'autre, entre la cuisse & l'aile droite. Ces deux membres superflus ont reçu peu de nourriture; il a vécu. Ein auf gleiche Art gebildetes Hühnchen habe ich acht Tage lebendig gehabt, und besitze es noch in Weingeist.

6. Chat à deux têtes. Cet animal a deux têtes distinctes, quatre yeux, quatre oreilles; deux trachées arteres qui s'annoncoient du vivant de l'animal par un cris different qui sortoit de chaque gueule. Il est né à Paris en 1773 & a vécu quelques jours.

7. Lapin tripede. Cet animal bien conformé dans toutes ses parties, n'a qu'une seule patte de devant; c'est la patte gauche; elle se raproche vers le milieu de la poitrine de l'animal & semble par cette disposition avoir rempli seule l'office des deux qu'il devoit naturellement avoir. La patte droite est absolument nulle. Il parcit avoir vécu quelques jours.

8. Enfant à deux têtes. Les têtes bien conformées. L'epine du dos est double dans toute sa longueur; elle se divise vers les omoplates & chacune de ses divisions porte une des têtes; il est né avant terme & n'a point vécu.

9. Chi-

9. Chien à trois croupes. Toute l'avant-main de cet animal est bien conformée, les cuisses de derriere sont remplacées chacune par une croupe bien conformée. On n'apperçoit qu'un seul anus qui est placé à l'extremité du corps principal. L'echine se divise en deux branches, les quelles se terminent par une queue à chaque croupe. Il paroit avoir vécu quelques jours.

10. Veau à double tête. Cet animal a deux têtes reunies par les cranes, il a quatre yeux placés dans leurs orbites naturels, & deux oreilles seulement; les autres parties sont bien constituées.

Ich glaube wohl, daß dieses Werk seine Käufer finden werde; aber ich zweifle, daß es viel zur Naturkunde beytragen werde, indem die Gerippe fehlen, (ausgenommen bey der ersten Tafel), und eine genaue anatomische Beschreibung dieser Misgeburten kaum zu hoffen ist. Vielleicht kan es dazu dienen, daß man die Arten der Abweichungen, der jede Thierart am meisten ausgesetzt zu seyn scheint, bestimmen könne; denn mir scheint die Natur auch dann gewisse Gesetze zu beobachten, wenn sie von dem gewöhnlichen abweicht.

VII.

VII.

Ausführliche Nachricht von neuentdeckten Zoolithen unbekannter vierfüsiger Thiere, und denen sie enthaltenden, so wie verschiedenen andern, denkwürdigen Grüften der Obergebürgischen Lande des Marggrafthums Bayreuth. Von Johann Friederich Esper. Mit vierzehn illuminirten Kupfertafeln. Herausgegeben von G. W. Knorrs Erben, in Nürnberg 1774. Folio. — 7 Rthlr. 12 ggr.

Im Amte Streitberg, welches zu dem Obergebürgischen Theile des Marggrafthums Bayreuth gehört, und ganz vom Bistum Bamberg umgeben ist, liegt das Pfarrdorf Muggendorf, und ein anderes Dorf Gailenreuth, welche beyde auch auf der Homannischen Special-Charte von Franken angemerkt sind. In dieser Gegend giebt es eine Menge theils abgesonderter, theils zusammenhängender grosser unterirdischer Höhlen, in denen unzählbare Knochen höchst mannigfaltiger, gröstentheils unbekannter Thiere, übereinander und durcheinander geworfen, auf einem Boden, der zu einer ansehnlichen Höhe, mit Erde aus verweseten

Thieren, bedeckt ist, liegen. H. Büsching gedenkt dieser Merkwürdigkeiten in seiner Geographie III; S. 491; aber genau untersucht und beschrieben sind sie nie, welches sie doch mehr, wie irgend andere bekante Höhlen in Deutschland, verdient hätten.

Herr Esper, ein Geistlicher, wie wir aus der Vorrede sehen, unternahm die genaue Untersuchung und Beschreibung, unter Beyhülfe des schon verstorbenen jungen Arztes, Heumann, und des geschickten Apothekers Frischmann zu Langenzenn; und jeder Naturforscher wird diesen Männern für ihre Bemühung danken. Die Nachricht des H. Esper, zu der er vornehmlich die chemischen Untersuchungen des H. Frischmanns, die unsere ganze Achtung auf sich gezogen haben, genutzt hat, scheint sehr genau, sehr vollständig zu seyn; wenigstens findet man auch die kleinsten Umstände angegeben. Dennoch ist sie nicht eckelhaft weitschweifig, nicht mühsam ausgedehnt, nicht voll Wiederholungen; sondern angenehm abgefaßt, oft rednerisch, mahlerisch. Es ist wahr, daß auch eine solche mahlerische Schreibart, die oft mit Vergleichungen, Ausrufungen und andern rednerischen Blumen geschmückt ist, eben nicht diejenige ist, die dem genauen, strengen, ernsthaften Beobachter geziemet; aber H. Esper erlaubt sich nur alsdann diesen Ton, wenn er vorher die Sache, so

wie

wie er sie gesehn hat, kaltblütig erzählt hat, und gewiß wissen kan, daß jetzt der Leser, voll Verwunderung, das Buch einen Augenblick zurück legen wird, um sich der Verwunderung zu überlassen; da hilft ihm der Vers. nach, und mahlet ihm die Scene noch einmal vor; und eben deswegen kan schon ein aufmerksamer Leser, Mahlerey von der kunstmäßigen Beschreibung unterscheiden. An letzterer wird sich der Naturforscher, an jener der Liebhaber halten, und beyde werden befriedigt werden.

Es ist nicht wohl möglich, aus der Beschreibung der vielen Höhlen und ihrer Abtheilungen einen Auszug zu machen, und wir müssen uns begnügen, nur einzelne Anmerkungen auszulesen. Es giebt in den dortigen Gegenden starke Erdfälle, mancherley Versteinerungen und seltene Pflanzen. Unter letztern sind einige Alpen-Gewächse, auch die Sesleria Halleri. Feuersteine, welche Fossilien enthalten, werden dort Flinßsteine genant, wobey der V. S. 3 die Vermuthung äußert, daß die alten Wenden solche Steine ihrem Flinß, dem Gotte der Todten, zugeeignet hätten. Aber Flins oder Flinc hieß ehemals ein jeder Silex oder Feuerstein, er mochte Fossilien enthalten, oder nicht; so wie noch das Wort Flinta im Schwedischen, und Flint im Englischen, gebräuchlich ist. Als man die Kunst erfand, die Feuerröhre stat

der Lunten mit Flint oder Feuersteine und Stahle zu zünden, so bekamen diese neumodigen Röhre daher den Namen, Flintenröhre; und endlich hat man in neuern Zeiten, nachdem das Wort Flint veraltet war, die Feuerröhr nur Flinten genant, und wieder von diesen Flinten den Namen der Flintensteine denjenigen Steinen gegeben, die längst Flinten geschiften hatten, ehr Schießpulver und Schießgewehr erfunden waren.

Die Höhlen selbst haben meistens enge Oefnungen, viele Abtheilungen, in denen es leicht wäre, sich zu verirren, viele stelle Grusten, hohe Gewölbe, Stalactiten in Menge, Kammern, in welche nie das Tageslicht fallen kan. Sie befinden sich in festem Kalksteine, oder doch in einem festen mergelartigen Steine. In manchen ist im Sommer eine empfindliche und der Gesundheit nachtheilige Kälte, die aber hier nicht nach dem Fahrenheitischen Thermometer bestimt ist, sondern man lieset nur, daß man 6½ Grad unter Tempere am Thermometer des du Chreſt bemerkt hat. In diesen Höhlen liegen unzählbare Knochen größerer und kleinerer Thiere auf ihrer Verwesungserde. In den Steinen sind mannigfaltige Knochen aneinander gebacken; sie stecken in den Wänden, sie ragen aus dem Gewölbe hervor, und sind oft, wie in der Baumannshöhle, mit Stalactiten übergossen. „Da

„ist

„ist man nun würklich, sagt der V. S. 13, „wo die Verwesung sich fat an lebendigen Ge„schöpfen gemacht, und der siegende Tod tau„send beseelte Creaturen zur Erde gestreckt hat. „Aufgewühlte Kirchhöfe, liegen von Gebeinen, „diesen traurigen Ueberbleibseln der Vergäng„lichkeit, niemalen so voll. Der Boden selbst „ist unleugbar eine Erde von gemoderten Thie„ren. Ein Theil der Gebeine liegt gleich im „Gesicht, einen andern wühlt man ohne Mühe „hervor. Der Fels selbsten ist mit Zähnen und „Ueberbleibseln von Gerippen durchknetet. Es „sind die Tropfsteine nicht völlig, bis auf die „lockere Stauberde, an den Wänden herabge„flossen. Sie muß vor nicht allzulanger Zeit, „noch um anderthalb Schuh höher gelegen seyn, „da sie jezt mehr zusammen gefault ist. Man „sieht daher den freyliegenden, kalksteinartigen „Fels, und da derselbe Marmor hart ist, so „wird jeder die eingewachsenen Knochen und „Zähne, für eine Denkwürdigkeit halten. Es „ist schaurend, hier eine Röhre, dort, wie es „scheint, das Glied von einem Finger, nun eine „Hirnschale, jezt ein Wirbelbein, denn ei„nen Knochen, der offenbar einem ganz unbe„kanten Geschöpfe gehört, bald wieder einen „schröcklichen Zahn, und jezt noch was wun„derlichers, zu finden, und von jeden wieder „etliche Dupleten, theils zu sehen, theils im „Suchen, aus ihrem eigenen Staube zu wühlen,

„len, oder aus denen Wänden zu schlagen. „Daß die Scelete, etwa nach der Ordnung ih„rer Gebeine, noch lägen, daran ist gar nicht „zu denken. Es haben der Menschen Hände, „und oft vielleicht unverständige Hände, zu„mal als die Sache ruchbar worden, hier gar „zu sehr nach Willkühr gehaußt. Sie sind auch „vielleicht ursprünglich nicht nach dieser Ord„nung in die Höhle gekommen.

Die Zoolithen sind zuweilen mit Dendriten überzogen, die sich auch um denselben in dem Steine zeigen, in denen die Knochen liegen. H. Frischmann glaubt S. 6, daß sich in diesen Höhlen Glaubers geheime Salz erzeuge, welches in Wasser aufgelöset, in gelinder Wärme, dendritenförmige Crystalle giebt. Die schwarze oder rothe Farbe, die die Dendriten auf den Knochen haben, scheinet ihm von Eisen, oder einem andern in jenem Salze aufgelöseten Metalle herzurühren.

S. 27 folgt des H. Frischmann Untersuchung der feinen Erden, welche den Boden der Höhlen bedecken, und die ganz aus thierischen Theilen, ohne Beymischung fremder Theile, entstanden zu seyn scheint. Ich habe die Proben in meiner Samlung, die ich der Güte des H. H. Walch in Jena zu danken habe. Sie brausen mit Säuren, aber nur ein kleiner Theil

wird

wird darin aufgelöst. Im Feuer verhalten sie sich ganz und gar wie zerstoßene Knochen; stincken nach verbrantem Horn, werden in offenem Feuer weiß, in verschlossenem schwarz, und fulminiren mit Salpeter. Die Destillation giebt urinhaften Geist in beträchtlicher Menge; auch noch etwas empyreumatisches Oehl und Gestank genug. Die calcinirte Erde giebt, mit mineralischem Alkali, ein sehr schönes milchfärbiges Glas. Die nicht calcinirte Erde giebt mit Alaun ein Gemisch zum Pyrophoro, dieß zusammen calcinirt, mit Lauge und Weinstein gekocht, dann mit Eßig präcipitirt, einen Schwefel. Trocknes flüchtiges Alkali zeigt sich nicht, wovon der V. die Ursache angiebt. — Da man diese Erde in einigen Höhlen acht bis zehn Schuh tief antrift, so läßt sich erachten, wie hoch der Boden ehemals mit Knochen überschüttet gewesen seyn müsse. — Noch einer andern Erde wird S. 32 gedacht, die H. F. animalischen Mergel nennet. Sie ist ganz weiß, weich, läßt sich wie Thon drücken, nicht aber bilden, wird bald hart, wie ein Sandstein, erweicht alsdann nicht wieder in Wasser, und besteht aus unzählbaren ganz kleinen Stäubchen solcher Beinfibern, woraus die Markknochen entstehn. — Dieß bestätigt, wie H. F. ganz gut anmerkt, die Meynung unsers Herrn Professors Hollmann, daß der Mergel, in welchem derselbe Rhinoceroten Gerippe angetroffen hat, wohl aus dem Moder der Thiere selbst, entstanden seyn möchten. Die

Die Knochen selbst sind hier, nicht nach der Weise gemeiner Samler, beschreiben, sondern mit anatomischer Kenntniß, und so wie es vom H. Hollmann, H. Hunter und andern grossen Männern geschehn, mit den Skeleten der kanter Thiere verglichen worden. Aber nicht wohl läßt sich ein Auszug daraus machen; die Bemerkungen und die Verschiedenheiten sind gar zu zahlreich. Hier ist inzwischen die Ordnung der Zähne des vornehmsten Thiers in den Geilenreuther Zoolithen-Grüften S. 16.

In dem untern Kiefer. Vier vordere Schneidezähne, die wechselsweise in dem Kiefer eingerückt stehen, mit dreyen Spitzen. Zwey vordere Schneidezähne, so denen erstern zur Seite stehen, länger und mit einem Anwuchs versehn sind, (lobati). Zwey Fangzähne, welche von denen Stockzähnen sehr weit ab, nächst aber an den Schneidezähnen stehen, kegelförmig und etwas gedrückt sind. Vier Stockzähne in der rechten, und eben so viel in der linken Kinlade. In dem obern Kiefer. Vier vordere Schneidezähne mit dreyen Spitzen. Zwey Fangzähne, welche kleiner, und nächst an den Schneidezähnen stehn. Zwey Fangzähne, welche sehr stark, von den Stockzähnen weit abstehend, kegelförmig, und vielleicht außer den Lippen hervorgeragt haben. Drey Stockzähne in dem rechten, und linken Kiefer. — Also zusammen 30 Zähne.

Ge-

Gewiß ist es, daß sich, von sehr vielen verschiedenen Thieren, Zähne und andere Theile in den Höhlen befinden, aber das Gebiß läßt sich nicht öfterer auf obige Weise zusammen bringen. Die Frage, welchen Thieren die Knochen gehören, ist hier mit grosser Geduld, Geschicklichkeit und Kentniß der allgemeinen Anatomie zwar untersucht, dennoch aber nicht beantwortet worden. Der V. scheint doch sich der Vermuthung zu nähern, als ob jenes Gebiß dem Eisbären (ursus arctos) am nächsten kommen möchte. Aber ich habe verschiedenemal Gelegenheit gehabt, das Thier lebendig in St. Petersburg zu sehn, und so viel sich bemerken ließ, habe ich auf die Bildung der Zähne geachtet, ohne eine Verschiedenheit vom gemeinen Bären, dessen Kopf ich in meiner Samlung habe, zu finden. Viele Aehnlichkeit findet man unter den Gailenreuther Knochen, und unter denen, die in Höhlen des carpathischen Gebürges liegen, und im dritten Jahrgange von den Miscellan. nat. curios. abgebildet sind. H. von Linné, H Schmiedel und H. Schreber haben sich dahin erklärt, daß sie die Urstücke nicht anzugeben wüsten.

Aus dem Abschnitte, von der Entstehungsart dieser Grüfte S. 91 mag ich nichts abschreiben. Merkwürdig ist es doch, daß man in denselben Urnen, die überhaupt in Franken selten

ten sind, angetroffen hat. Die Gailenreuther Kalkgebürge sind Felsen, welche sich, weiter als auf eine Meile fort, in einer Reihe erstrecken. Die Zoolithenhöhlen gehen viehundert Fuß tief in einem durchaus soliden Stein. Wenig befriedigendes kan man auch in dem Abschnitte S. 100, über die Weise, wie die Zoolithen in die Grüfte gekommen, rechtmäßig erwarten.

S. 107 von den übrigen Merkwürdigkeiten der dortigen Gegend. Unter diesen ist eine Höhle, der schöne Stein genannt, die der Baumannshöhle wenig nachgiebt. Sie hat auch Stalactiten in Menge, von allerley Bildung. Vieles artiges über das Wachsthum derselben. In der Zoolithenhöhle, (S. 118.) wo der gröste Stalactit der dortigen Grüfte steht, fallen auf denselben, wie sich durch richtige Versuche gefunden hat, 36 Pfund Wasser in 24 Stunden herab. Wenigstens war es so, als der Zufluß, in den spaten und sehr nassen Herbstmonaten, äusserst reichlich gewesen war. Ein solcher Betrag von Wasser hält 54 Gran Kalkerde in sich; das Pfund giebt $1\frac{1}{2}$ Gran. In einem Jahre wird dieser Stalactit 2 Pfund 17 Loth 3 Quent. 36 Gran am Gewichte Zuwachs erhalten. In 1000 Jahren würde auf diese Weise, ein Stein von 25 Centnern 59 Pfund und 14 Loth abgesetzt seyn. Aber solche regnerische Tage machen kaum den dritten Theil des Jahres aus. Es

darf

darf also für 2000 Jahre nur ein Zuwachs von 25 Centnern angesetzt werden. Dennoch fließt noch eine Menge Wasser ab, ohne seine Kalktheile mit dem Steine verbunden zu haben.

S. 121 von einer andern Höle, der Brunnen-Stein genannt. In demselben ist Wasser, auf dem ausgehöhlten Boden, zusammen geloffen, welches ungewöhnlich rein ist. Ein Pfund gab, durch die Abdünstung, nicht mehr als anderthalb Gran Kalkerde. Weinsteinöhl schlägt in 24 Stunden nichts nieder. In diesem Wasser leben Eidechsen, und dabey ist S. 124 ein Umstand erzählt, der angeführt zu werden verdient. In den 6 Stunden von Erlangen gegen Morgen liegenden Gebürgen, sind Brunnen sehr selten. Unter der Damerde liegt ein Kalkstein, der 20 oder 30 Fuß dick ist. Er wird mit Pulver gesprengt. Da haben nun die Brunnengräber ein sicheres Merkmal, ob sie bald Wasseradern erreichen werden. Es kommen nämlich Molche und Wasser-Eidechsen, und das oft in einer Tiefe von 40 bis 50 Schuh, aus denen Rissen des gesprengten Felsens zum Vorschein. Wahrscheinlich ist es, daß in diesen Bergen Höhlen sind, in denen das Tropfsteinwasser kleine Seen macht; und durch Klüfte können von aussen die Thiere dahin kommen. In der zuletzt genanten Höle finden sich viele calcinirte und übersinterte Knochen inländischer

scher Thiere. Die Frage, wie sind sie hinein gekommen, ist ohne Antwort. S. 127 chemische Untersuchung der Stalactiten.

S. 129 noch eine Höhle, der hole Berg genant. Und S. 136 noch eine, das Witzerloch genant. Gleich beym Eintritte finden sich vertebrae, die vollkommen denen von H. Prof. Hollmann in Commentar. Soc. Gotting. II. p. 221. Tab. 1. Fig. 8, 9 beschriebenen, ähnlich waren. Auf dem Boden liegt an einigen Stellen eine Erde, die gänzlich derjenigen gleich ist, die man auf dem Boden der Baumannshöle findet, und Torf zu nennen pflegt. Der Verf. hält S. 139 beyde für Koth von Fledermäusen.

Wir ermüden nicht im Lesen, wie der Verf. von einigen Lesern besorgt hat; vielmehr ehren wir die angenehme, muntere Schreibart und die vielen eingestreueten Anmerkungen, die Beweise der nutzbaren und gründlichen Gelehrsamkeit dieses Geistlichen sind; aber zu weitläuftig wird es uns, alle hier beschriebene Höhlen und Merkwürdigkeiten der Natur zu nennen. Wir merken nur noch an, daß in allen diesen Höhlen doch keine Knochen gefunden zu seyn scheinen, die man mit völliger Gewißheit für menschliche Knochen hätte ausgeben können. Die Kupfertafeln sind so, wie in dem Knorrischen Werke

von

von Versteinerungen, mit Farben erleuchtet. Man findet das vollständigste Fragment von dem Kopfe des unbekanten Thiers, den Atlas, das os occipitis, einige Zähne, abgebildet; imgleichen das sincipat eines Thiers, dessen Gebiß mit dem Löwen viele Aehnlichkeit hat. Einige vertebrae colli, vielleicht von einem Elephanten, ein Epistrophaeus u. a.

VIII.

D. Philipp Fermins ausführliche historisch-physikalische Beschreibung der Kolonie Surinam. Auf Veranlassung der Gesellschaft Naturforschender Freunde in Berlin, aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet. Zwey Theile. Berlin bey Pauli 1775 in 8vo. Erster Theil 246, zweyter 335 Seiten, ohne die Vorrede und das vollständige Register. — 1 Rthlr. 16 ggr.

Eine gute Uebersetzung eines reichhaltigen Werks mit nutzbaren Anmerkungen. Schon im Jahre 1765 gab der Verfasser, der lange in Surinam gelebt hat, zu Amsterdam heraus: Histoire naturelle de la Hollande equinoxi-

noxiale. 8. Weil dieſes kleine Buch nicht viele befriedigte, ſo gab er 1768 das gegenwärtige unter dem Titel: Deſcription generale de la colonie de Surinam in zweyen Bändchen heraus. Es iſt wahr, ſyſtematiſche Kentniß hat der V. von keinem Theile der Naturkunde; aber wahr iſt es auch, daß er gleichwohl manche nutzbare Nachrichten mitgetheilt hat, und zwar zum Theil von Gegenſtänden des Handels.

Der Fluß Surinam iſt über eine halbe Meile breit. Die Straßen der Stadt Paramuribo, die 800 Häuſer hat, ſind Alleen von Pomeranzenbäumen, die zweymal im Jahre blühen. Die Reede iſt die bequemſte im ganzen holländiſchen und franzöſiſchen Amerika, aber die Schiffe leiden dort ſehr von den Würmern. Die Lutheraner haben eine prächtige Kirche; die zahlreichen Juden haben zwo Synagogen. Die ganze Kolonie hat, die Beſatzung mitgerechnet, nur ungefähr 4200 weiße Einwohner. Das Land hat ſehr viele Moräſte, Kanäle und Graben, wodurch denn, und wegen der ſchrecklichen Hitze und ſchleunigen Abwechſelung der Witterung, das Clima ungeſund wird. Unſer Obſt wächſt auf dem feuchten Boden nicht.

S. 39. von den eingebohrnen urſprünglichen Amerikanern. Sie haben eine röthliche Zimmetfarbe, haben keinen Bart, und rotten auch die

die etwa hervorkommenden Hare, aus. Ihre Pfeile vergiften sie mit dem Safte von *Hippomane mancinella*. S. 58 umständlich von der Kassave oder dem Maniok, auch Versuche über dieses Gift mit Hunden und Katzen. Von den Neger Sklaven. Der Verf. vertheidigt den Sklavenhandel. Mit den Marron-Negern, beläuft sich die Anzahl aller im Lande vorhandenen Sklaven auf 119500. Mit den Marrons hat man im Jahre 1759 einen sehr schimpflichen Frieden schließen müssen; man hat sie für frey erklärt, sie können leben, wo sie wollen, leisten im Kriege Beystand, handeln mit den Europäern, und haben versprochen, ihre Anzahl nicht zu vermehren, sondern die Ueberläufer, gegen eine Belohnung, auszuliefern. Von einem weißen Neger wird S. 155 einige Nachricht gegeben; er hatte die feuerrothen Augen, sah am besten bey wenigem Lichte, hatte seine Hare, nicht Wolle, und war übrigens regelmäßig gebildet.

S. 164 von den Surinamischen Pflanzen, oder eigentlich nur ihre dortige Namen, und ihr Gebrauch; doch hat der Hr. Uebersetzer sie in den Anmerkungen genauer bestimt. Die Pomeranzen haben die Spanier oder Portugiesen dahin versetzt. Melonen verschiedener Art wachsen ohne mühsame Wartung. *Cucurbita lagenaria* hätte wohl nicht ein Baum heissen sollen. Lin-

Kannen sind nicht alle, Arten von *Epidendrum*. Einige unserer Küchengewächse werden auch dort gebauet, z. B. Kohl, Rüben; aber die Zwiebelgewächse wollen nicht gerathen. La patience wird wohl *R. patientia* seyn, den wir jetzt unter dem Namen des englischen Spinats bauen. Spargel geräth vorzüglich. Der V. bedauret sehr, daß er nicht Botanik verstehe, und wünscht der Kolonie einen Kräuterkenner. Der Gebrauch der Quassia sey sehr viel älterer, als ihn die Schweden angeben. Die dortigen Arzneypflanzen giebt der V. an, so gut er kan, und der Uebersetzer hilft ihm zu rechte. Die Jalappe findet man, wenigstens jetzt, dort wild. Den Tobacksbau hat man aufgeben müssen, weil er nicht gerathen will. Die Mistel wächst auch dort auf Pomeranzen-Bäumen. Unter den Bäumen kömt das Letterholz vor, welches der Uebersetzer für *Epidendrum scriptum* erklärt; aber die meisten hier vorkommenden Namen der Holzarten sind unerklärlich. Der Wallnußbaum soll auch dort seyn, aber nie Früchte tragen. Holz hat sonst die Kolonie genug, nur wird es durch das Arbeitslohn, und durch den Mangel der Sägemühlen, sehr kostbar.

Der zweyte Band fängt mit der Surinamischen Landwirthschaft an. Der V. beschreibt, wie man in Surinam einen Wohnplatz urbar macht, zurichtet und besetzt, welches mühsam genug ist.

Die

Die Gesellschaft ertheilt so viel Land, daß wohl hundert Jahre nöthig sind, ehr es von einer Familie urbar gemacht werden kan. Wohl zwey bis drey Geschlechter bereichern sich von dem Lande, eht es völlig ausgesogen oder entkräftet wird. Nur die Gebäude, Wohnung, Küche, die alles mal vom Hause getrennet ist, eine Scheune und die Sklavenhütten, kosten ungefähr 30000 holländische Gulden, wozu also die Gebäude der Zuckersiederey nicht mit gerechnet sind. Die ungeheuren Kosten verzinsen sich erst spät, aber alsdann reichlich. S. 31 von den Zuckersiedereyen. Die Dauben zu den Fäßern, worin der Zucker verschickt wird, werden aus Europa gebracht. Das Raffiniren des Zuckers ist den Kolonisten durch Gesetze untersagt.

S. 36 von der Gewinnung des Kaffees. Der Baum giebt, in jeder der beyden jährlichen Erndten, zehen Pfund, wovon aber, nach völliger Reinigung, nur die Hälfte übrig bleibet. Sehr oft mißräth die Frucht. Ein Graf von Neale hat die ersten Körner daselbst ausgesäet. Zuweilen stirbt eine ganze Kaffeepflanzung von 2000 Bäumen ab. Das Trocknen geschieht doch etwas anders, als in den englischen und französischen Kolonien. Der Kafee wird in Fäßern von 300 bis 350 Pfund, oder auch in baumwollenen Säcken von 100 bis 150 Pfund, nach Europa verschickt. Nachdem der

Zucker im Preiſe gefallen iſt, legt man lieber Kaffee- als Zuckerpflanzungen an.

S. 48 vom Kakao. Zwiſchen dieſen Bäumen bauet man die Kaſſave; man hat nur eine Art, ob man gleich in Europa groſſe und kleine Karacken unterſcheidet, die doch nur durch die Zubereitung und den Boden verſchieden ſind. In Spanien und Frankreich giebt man den Karacken den Vorzug, aber in Deutſchland und im ganzen Norden, iſt man von entgegengeſetztem Geſchmack. Eine neue Art der Zurichtung beſteht darin, daß man die Bohnen, wenn man ſie ſchwitzen läßt, ein paar Zoll hoch mit Erde bedeckt, wodurch der Geſchmack verbeſſert wird. S. 62 von der Baumwolle, die man erſt ſeit zwanzig Jahren bauet. Man packet dieſe Waare in Ballen von 300 bis 350 Pfund, und umwickelt ſie mit Leinewand; ſie giebt der levantiſchen nichts nach. S. 68 vom Indig, der doch wenig oder gar nicht gebauet wird.

S. 76 von den Thieren, wo des Verfaſſers Unkunde zuweilen ins lächerliche fält; dennoch kommen einige gute Anmerkungen vor. Tajacu iſt einheimiſch und lebt rudelweiſe. Auch *ſus hydrochaeris*, auch Tapir des Briſſons. Ein Stachelſchwein. Eſel und Mauleſel zieht man nicht; die man hat, liefern die Engländer. Die ein-

einheimiſchen Tieger ſind äuſſerſt gefährlich. Drey Arten Ameiſenbären. Der Aguti lebt in hohlen Bäumen, wird fett und das Fleiſch wird gegeſſen. Das Faulthier, das Panzerthier, oder Armadill, der Philander, eine Menge Ratzen und Mäuſe, und unter dieſen ſteht hier *Didelphis dorſigera*. Katzen läßt man auch wohl aus Europa kommen, ſie werden aber ſehr träg und unempfindlich. *Mus paca*, deßen Fleiſch wohlſchmeckend iſt. Das Thier macht ſich Höhlungen. Unter den Affen ſchadet vornemlich *ſimia capucina ſurinam.* den Zuckerpflanzungen. Die Arten dieſes Geſchlechts ſind dort zahlreich. Der fliegende Hund ſauget auch den Pferden das Blut aus.

Auch der Straus ſoll in Surinam ſeyn, doch hat ihn der Verfaſſer nicht ſelbſt geſehn. Der Flamand wird von dort oft nach Europa gebracht. Wilde Gänſe fehlen; zahme bringen die Engländer dahin. Die Hühner werden vortheilhaft mit Mays gefüttert. Meiner Meinung nach, kan der Tromperenvogel S. 141 kein anderer, als *Pſophia crepitans* ſeyn, welcher ſchwarz iſt, und eine ſchielende Farbe am Halſe hat. Man ſehe des *Vosmaer* deſcription du trompette americain. 1768. 8, der zween Vögel lebendig aus Surinam hatte. Fermin hat aber offenbar in ſeiner Nachricht den Schnabel dieſes Vogels mit Buceros verwechſelt,

welches ihm keine Ehre macht, da er ihn aufer zogen gehabt hat. Auch die Tauben füttert man mit Mays. Von Tukan meldet er wenig. Wozu mag doch dem Vogel der grosse Schnabel dienen? Papageyen in Menge! aber wenig kentlich beschrieben. Des Morgens fallen sie auf die Kaseebäume, und da wurden einmal auf einer Jagd, in einer Stunde, mehr als hundert geschossen. Eine Pastete aus den Zungen schmeckte doch nicht gut; auch das Fleisch nicht. S. 177 verschiedene Arten Kolibri.

Der Rayman ist hier vom Crocodil unterschieden; ersterer soll dicker und dem Menschen gefährlicher seyn. Vielerley Eidechsen und Schlangen. Eine Klapperschlange hat der V. einige Zeit lebendig gehabt. Eine von ihr gebissene Katze starb in weniger als einer Viertelstunde. *Boa constrictor*, beynahe fünf und zwanzig Fuß lang. S. 219 von der Pipa, wobey sich der V. auf seine 1765 zu Leyden besonders gedruckte Nachricht beruft. S. 241 vom Zitteraal. Die vom Scorpion gemachte Wunde heilet ohne Gefahr, wenn man gleich Theriak darauf legt. Eine noch genauere Untersuchung, als man S. 283 lieset, verdienen die Surinamischen Bienen, und ihr Honig und Wachs, welches beydes nie gerinnet.

S. 315 vom Bandwurm. Ein Neger hatte einen von 7 Ellen bey sich. Der Fadenwurm findet sich dort nur bey den aus Afrika ankommenden Negern; wenigstens ist dem V. kein Beyspiel bekant geworden, daß auch ein Weisser von ihm angegriffen worden. Er ist auch in Surinam nicht einheimisch. Die Schiffwürmer zernichten auf der dortigen Rhede ein Schiff in zehn Monaten dergestalt, daß es eine gänzliche Ausbesserung verlangt. An schlammigten Stellen ist das Uebel am größten. — In den Bergen vermuthet der Verf. Metalle. Schwarzer Bimstein findet sich in grossen Stücken.

Angenehm ist die große topographische Karte von der Kolonie Surinam, worauf alle Oerter, Wohnplätze und Pflanzungen vorgestellet sind. Sie würde auch einzeln ihre Liebhaber gefunden haben. Von allen Pflanzungen, die auf der Karte bemerkt sind, ist ein Register beygefügt. Zwo Kupfertafeln stellen die Zuckermühlen vor, und eine ein Kahn oder Boot, welches man dort Tent-Boot nennet. Der ungenante Uebersetzer hat in seinen Anmerkungen viele Beweise seiner Naturkunde gegeben; wo er die systematischen Namen nicht angegeben hat, da wird sie auch schwerlich jemand zu haben verlangen, weil die von dem V. gegebene Nachricht zu unwichtig ist. Wir haben das

Buch mit Vergnügen, und nicht ohne Belehrung, gelesen, zumal da wir die Urschrift selbst nie zu erhalten Gelegenheit gehabt haben. Alle Käufer werden mit uns für das vollständige Register danken.

IX.

Jndex fossilium, quae collegit & in classes ac ordines disposuit *Ignatius* Eques *a Born*. Pars altera. *Pragae* 1775. 10 Bogen in 8. — 16 ggr.

Die angenehme Hofnung, den zweyten Theil dieses musterhaften Verzeichnisses einer reichen Mineralien-Samlung zu erhalten, wird etwas gemindert, als bekant ward, daß Hr. von Born seine Samlung einem vornehmen Engländer käuflich überlassen habe; desto gröfser wird das Vergnügen seyn, womit die Mineralogen nun diese Fortsetzung nutzen werden. Man findet hier zuerst, nach Linneischer Weise, die Fossilien kurz erzählt, mit Verweisung auf eine gute Zeichnung. Sehr oft sind die versteinten Conchylien auf ihre Urstücke zurück gebracht; nicht selten findet man neue Bemerkungen für die Versteinerungskunde. Zähne, die S. 2 dem Hippopotamus zugeschrieben werden,

den, verwandeln ſich, in allmälig verſtärktem Feuer, in Türkiß. Unter den Trilobiten kommen ſchöne Stücke vor; die Böhmiſchen haben einen glatten Kopf, ſie weichen alſo von den engliſchen ab, und nähern ſich den ſchwediſchen. Auch eine verſteinte Cyprèa. Ein Encrinit, ungefähr wie der Hiemerſche, aus Böhmen. Die Corallen ſind zahlreich. Viele Farrenkräuter. Ein ganzer Wald liegt in Steyermark, am Fluße Canoch, unter der Erde. Wir finden doch auch hier, mit einiger Verwunderung, verſteintes Eichen- Buchen- und Tannenholz u. ſ. w. Das merkwürdigſte Stück ſcheint uns S. 65 ein ſchwarzes, mit kalkichten Theilen, ausgefülletes Holz zu ſeyn, aus dem man, durch Scheidewaſſer, das Kalkige Weſen ziehen kan, da denn eine Subſtanz übrig bleibt, die, durch ihren Geruch im Feuer, ihre vegetabiliſche Abkunft beſtätigt. Unter der Aufſchrift: Lapides heteromorphi, ſtehen unkenntlichere Verſteinerungen.

S. 10 ein gutes Verzeichniß vulkaniſcher Producte. Zu den unächten rechnet auch H. von Born, die von Vulkanen ausgeworfenen unveränderten Steine und Erze; zu den ächten aber die Laven und Schlacken. Ein Stück iſt S. 71 als ein Beweiß, vom Uebergange der glasartigen Erde in die thonartige, angegeben worden. Vulkaniſcher oder ſogenanter Isländiſcher

Achat von den Alpen, neben Siebenbürgen, auch von den Carpathischen Gebürgen. Auch die Basalte stehen hier als Geburthen der Vulkane. Bey den Producten des Vesuvs ist überall Ferber angeführt. Eigentliche Erze finden wir auch hier nicht, ausgenommen etwas Eisen.

Von S. 76 bis zu Ende ist das Verzeichniß der neu hinzugekommenen eigentlichen Mineralien. Darunter auch manche vom Harze. Der Pichstein kömt hier aus verschiedenen Gegenden vor, und steht hier unter Spatum scintillans. S. 104 eine mit Naphtha geschwängerte Erde, welche im Feuer den Bernstein-Geruch giebt. S. 108 ein crystallisirtes Gold mit Kies umflossen, aus Siebenbürgen. Ein mineralisirtes Gold, was sich nur durch Feuer ausziehen läßt, mit untermischtem federartigen Sieſsglase, aus Siebenbürgen, nebst noch vielen andern seltenen Goldstuffen. Sehr zahlreich sind die Silbererze. Merkwürdig ist Argentum corneum niveum compactum amorphum, aus Johangeorgenstadt; noch nie beschrieben, wie der Verfasser anmerkt. Es leidet verschiedene Abänderungen, die hier auch angeführt sind. Zinnober in einem durchsichtigen crystallisirten Gypse, aus der Pfalz. Eine graue Wismut-Ocher, die 80 Pfund Wismut im Zentner enthält, aus Johanngeorgenstadt, sonst noch nicht beschrieben.

Die-

Dieser Theil hat drey Kupfertafeln, worauf seltene Spat- und Quarz-Crystalle, imgleichen einige Versteinerungen abgebildet sind. Unter letztern ist ein Porpit von ungewöhnlicher Gröſs, und ein sonst noch nicht bekanter Trilobit. Die artigen Vignetten sind in diesem Theile meistens von H. C. Kehl gestochen. Auf dem saubern Titelkupfer sieht man das Bildnis des grossen Linne angebracht. Wie wir hören, soll von dem ersten Theile bald eine neue Ausgabe erscheinen.

X.

Oeconomische Encyclopädie, oder allgemeines System der Land- Haus- und Staats-Wirthschaft, in alphabetischer Ordnung, von D. J. G. Krünitz. Fünfter Theil, von Bier bis Blume. Berlin 1775. 788 Seiten in 8 — 2 Rthlr 12 ggr.

Zu den ausführlichsten und wichtigsten Artikeln dieses Bandes, gehört der erste, wo man, wenigstens das allermeiste, was bisher über die Bierbrauerey und die Policey derselben gelehrt worden, anteist. Stat der alten Biertaxe aus dem Baureglement der Stadt Schweidnitz

niß vom Jahre 1749, findet man hier S. 281 die neuesten für Berlin. Dergleichen Biertaxe und Brauanschlag wird in den Königl. Preußischen Ländern gemeiniglich 2 mal des Jahrs, nämlich um Ostern und Michälis, von dem Commissario loci und dem Magistrat, reguliert, und hernach, zu jedermans Wissenschaft, öffentlich am Rathhause angeschlagen. Zahlreich ist das Verzeichnis der Schriften von der Brauerey, doch vermissen wir eine der besten englischen, die wir Biblioth. II S. 300 angezeigt haben. — S. 300 Preußische Taxe für die Bildhauer. S. 330 -- 381 Birke. S. 392 -- 494 Birnbaum, wo auch ein Verzeichniß der verschiedenen Abarten, nach der Zeit der Reife, gegeben worden. Die deutschen und französischen Kunstwörter sind auch in diesem Bande sehr zahlreich. Zum Beyspiele sehe man die Artikel: Blanc.

Unter dem Artikel: Blähen, Aufblähen des Rindviehes, ist des H. Riems Anleitung, diesen Unfall zu heben, beygebracht worden. Auch er hat ein Trocar angegeben, welches man bey ihm und auch in der Haude- und Spenerischen Buchhandlung in Berlin, für einen Thaler erhalten kan. Blähungen; ein guter diätetischer Artikel. Von den Vorschriften Tücher, Zeuge und andere Sachen blau zu färben, und von den blauen Pigmenten, wird man hier nicht viel

viel vermiſſen. S. 659 das vornehmſte, was von den verſchiedenen Blechen etwa zu wiſſen nöthig ſeyn möchte. Auch etwas von den verzinnten Eiſenblechen. — Verfertigung der Bleyſtifte, des Bleyweißes u. ſ. w. Das Mittel Blumen durch Sand ſo zu trocknen, daß ſie Geſtalt und Farbe behalten, iſt nicht von dem Italiener Monti, ſondern, wie hier S. 765 angemerkt wird, ſchon von dem Jeſuiten Ferrarius, in ſeinem bereits 1632 zu Rom gedruckten Buche de florum cultura, angegeben worden. — Dieſer Theil hat 15 wohl ausgeſuchte Kupfertafeln, und das Bildniß des vortreflichen H. Wöllners.

XI.

F. H. W. Martini allgemeine Geſchichte der Natur, in alphabetiſcher Ordnung. Zweeter Theil. von Alaun bis Aouai. Berlin 1775.

Dieſer Band iſt an Größe und Güte dem erſten gleich. Wir nennen einige Artikel, die eben jetzt unſere Achtung am meiſten anziehen. Vom Alaune wird wohl nicht viel vermiſſet werden. Ganz richtig wird S. 36 angemerkt, daß der römiſche Alaunſtein kein kalkichter, ſondern thonichter Stein ſey. Von den

den Naturalien sind die deutschen Namen des H. Prof. Müllers eingerückt worden. Die mannigfaltigen Arten und Namen der Aloe sind umständlich beschrieben und erklärt. S. 86 scheint, bey der Menge der Namen und Gegenstände, eine Verwechslung der wahren Aloe mit der Agave vorgegangen zu seyn. Dem Alpensalze wird S. 109 kein Vorzug vor dem Epsonischen oder Sedlitzer Salz zugestanden. Was über Ambra bisher gesagt worden, findet man S. 185-201 gesamlet. S. 281 die Naturgeschichte des Ameisenlöwens, nach des H. Past. Götze sonst noch nicht gedruckter Bemerkung. Wir erinnern dabey, daß man dieses Insect und seine Jagd, schon lange vor dem Vallisnieri, gekant, wie ich in Historia naturae veterum p. 207, aus dem Isidor und andern, bewiesen habe. Zu dem nutzbaren Gebrauche des Asbests gehört noch der, den ich Bibl. IV S. 127 angezeigt habe. Ganz richtig ist die Anmerkung, daß der Schneeammer, *Emberiza nivalis*, in sehr kalten Wintern weiter nach Süden kömt. Wir haben ihn hier würklich in strenger Kälte, um Weynachten, gefangen. Die Mönchs-rhabarber ist jetzt wieder ein Küchengewächs geworden, unter dem Namen: englischer Spinat, *Rumex patientia*. Amphitrite ist ein wohlgemachter Auszug aus Müllers Werke. (Bibl. III S. 33). Zu den weitläuftigen botanischen Artikeln dieses Bandes gehören:

hören: Ananas, Anemone, Annona. Sehr ausführlich von den bisher bekanten Antilopen.

Zu einer nicht geringen Empfehlung dienen auch dieſem Theile die funfzig Kupfertafeln, die wir ausgemahlt vor uns haben; man kan ſie aber auch ſchwarz erhalten. Zwo Tafeln ſtellen die Alaun-Cryſtalle vor, eilf verſchiedene Arten Aloe, drey Arten *Alſtroemeria*; *Alyſſum ſaxatile*, *Corvus eremita*, zwo Amaryllis, zwo Arten Ameiſenfreſſer oder *Myrmecophagae*, drey Tafeln zur Naturgeſchichte des Ameiſenlöwen, verſchiedene Arten Ammer, verſchiedene Arten Ananas, verſchiedene Anemonen, verſchiedene *Anonae*, *Palmedea cornuta*, *Plotus anhinga*, *Hippopotamus terreſtris*, *Labrus anthias*, *Moſchus grimmia* oder Antilope grimmia des Pallas. Ich zweifle nicht, daß Kenner mit der Mahlerey zufrieden ſeyn werden, und vorzüglich gut ſcheint ſie dem Künſtler bey den Pflanzen gerathen zu ſeyn. Dieſem Theile, der mit ausgemahlten Kupfern 5 Rthlr 8 ggr, und mit ſchwarzen 3 Rthlr 4 ggr koſtet, iſt das Bildniß des H. von Haller vorgeſetzt.

XII.

Hiſtoire naturelle des oiſeaux. Tome ſecond. *Paris* 1771. 560 Sei-

Seiten in Quart, mit 27 Kupfertafeln. *)

Auch dieser Theil ist am Ende der Tafeln mit Herrn v. Buffon Nahmen überschrieben, wir wissen aber zuverläßig, daß Herr Guenau de Montbéliard, der sich in Burgund, zu Semur en Auxois auf seinem Schloß aufhält, ein Freund von Hr. v. B. ist, und sich in seine Schreibart hineinzusehen gewußt hat, der Verfasser von vielen Artikeln ist, und weil das Publikum die Arbeit als durchaus aus H. v. B. Feder geflossen angesehen hat, die künftigen Bände allein ausfertigen wird.

In gegenwärtigem Band ist enthalten, das Trappen- Hüner- und Tauben-Geschlecht. Im Eingang zur Geschichte des Trappen (1 Taf.) wird gezeigt, wie schwer es sey, die vollständige Geschichte eines Thiers zu schreiben, und daß, um die Wahrnehmung der Alten, mit denen neuern vergleichen zu können, die genaue Untersuchung der verschiedenen Namen eines Thiers in der Naturgeschichte, eine Hauptsache sey. So weit hat H. v. B. sich in Sprachgelehr-

*) Dieser Band ist der 17te vom ganzen Werke. Von dem vorhergehenden s. oben S. 30. Auch der dritte Band ist schon 1775 abgedruckt worden, wir hoffen ihn nächstens anzeigen zu können.

lehrſamkeit noch nie eingelaſſen. Selbſt der hebräiſche Namen aus Geſner wird angeführt. Plinius vermengte die beyden griechiſchen Namen Otis und Otus. Dieſes, und was bis S. 9. geſagt wird, wollen wir gerne eingeſtehen. Aber hier muß bey der Etymologie des deutſchen Worts Trapp-Gans, in welche ſich der Hr. Verfaſſer tief hinein läßt, ein ehrlicher Deutſcher von Herzen lachen. Trappen ſoll ſo viel, als langſam gehen, heißen (durch trotter wäre es kurz und richtig überſetzt geweſen.) Ganß ſoll viel bedeuten, und einen ſuperlativum anzeigen (der Verfaſſer hatte Ganz im Sinne) Gans aber ſey der Namen des bekannten Waſſervogels. Nun aber kan er ſich nicht einbilden, wie man den Trapp habe können mit einer Gans vergleichen (wir dächten mit eben dem Recht, mit welchem die Franzoſen den kleinen Trapp mit einer Ente vergleichen, und ihn Canne petiere heißen), und meynt daher, man müſſe lieber Trapp-Ganß, (oder vielmehr um ſeine Idee mit den eigentlichen Buchſtaben auszudrücken Trappganz) ſchreiben, um einen Vogel, der viel gehet anzuzeigen; welches aber wieder alle Analogie der zuſammengeſetzten Wörter unſrer Sprache iſt, die der Hr. Verfaſſer nicht zu beſitzen ſcheint, indem wir nicht Fraßviel oder Schnabel-dick ſagen. — Die Etymologiſchen Unterſuchungen gehen bis S. 16. —

Es

Es sey ein unglücklicher Einfall von Gesner gewesen, zu bemerken, daß dieser Vogel sich den Hünerartigen nähere, von denen er doch würklich den Schnabel habe. Uns dünckt er, auf der Leiter der Natur, zwischen dem Hüner-Geschlecht und den Stelzen-Vögeln, mitten ein zu stehen; denn der Vogel, den Frisch Taf. 215 vorstellt, und den wir sonst nirgends beschrieben finden, und ganz frisch geschoßen in Händen gehabt haben, verbindet das Geschlecht des Charadrius sehr natürlich mit dem kleinen Trappen, so wie die Störche und Reyger, durch den körnerfressenden Kranich, mit dem großen Trapp zusammenhängen. Das Trappen-Geschlecht selbsten aber verbindet sich ganz natürlich, durch seinen gewölbten Schnabel, kurze Flügel und schweren Flug, durch seine Nahrungs-Art und Farbe und Geschmack des Fleisches, mit den Hüner-Arten. Bey Linné steht er vollkommen am rechten Ort. — Gelegentlich wird hier S. 17 aus eigener Erfahrung bemerkt, daß der grosse Geyer, aus Noth gedrungen, auch Gras fresse. — Die Grösse des Vogels ist sehr verschieden S. 19, so wie auch sein Gewicht, und sogar auch das Verhältniß seiner Glieder. (Solte es nicht mehrere Gattungen geben? Um Straßburg unterscheiden die Trappenfänger grosse, mittlere und kleine Trappen, ohne doch den kleinen französischen Trappen (Otis Tetrax *Linn.*) zu kennen.). Es wäre wohl

wohl der Mühe werth geweſen, dieſes durch eigene Erfahrung zu berichtigen, und nicht bloß aus verſchiedenen Büchern anzuführen. Wenn dergleichen Zweifel nicht durch einen Buffon, der ſo viele Hülfsmittel hat, gehoben werden, wer ſoll es dann thun? — Beſonders ſey es an dem Trappen, daß einige ſeiner Federn auch an der Spitze Pflaum haben, welches auch Peterault angemerkt hat. Sein Pflaum iſt übrigens ſchön Roſenroth. Die Nägel ſollen ganz rund, und unten nicht hohl ſeyn, wie Salerne vorgiebt. (Wir finden ſie, in unſerm ausgeſtopften Exemplar, das wir vor uns haben, wahrhaftig ſo wie ſie Salerne beſchreibt, breit, an den Seiten ſcharf, oben gewölbt und unten hohl; auch können wir keine Feder entdecken, deren Spitze Pflaumartig wäre, ob wir gleich ſonſten die Roſenrothe Farbe des Pflaums allenthalben finden. Dieſes beſtärkt uns wieder in der Meynung, daß es mehrere Arten gebe. Die Schwüle hinten am Fuß finden wir. Die Zunge iſt auf beyden Seiten mit Sägenförmigen Zähnen verſehen, und nicht zweyſpaltig wie Linne ſagt, der es vermuthlich aus einer unrichtig interpunctirten Stelle des Aldrovands genommen hat. Das Männgen hat (S. 25), wie Douglas zuerſt angemerkt, einen groſſen Sack vor der Luft-Röhre, der ſich durch die untere Kinnbacke in den Mund öfnet. Einen Kropf hat der Vogel nicht, aber der Schlund wird

unten weiter, und hat in ordentlichen Reihen gesetzte Drüsen. Der Magen ist hart, wie bey den Hünern, doch ist der fleischige Theil ganz dünn, aber inwendig ist eine dicke, harte, gefaltene und wie gepichte Haut. Der Fabricische Beutel, den man sonst auch die Cloacam heißt, hat einen blinden Anhang. Der Trappe ist weder wiederkäuend, wie Athenäus geglaubt, noch ein fleischfressender Vogel, wie Albert vorgegeben. Er nähret sich von Körnern, Kräutern und Würmern, und im Winter von Baumrinden. Er verschluckt auch Steinchen und oft ziemlich große, auch Stücke Metall, wie der Strauß. In der Begattungs-Zeit macht das Männgen ein Rad mit seinem Schwanz, und stolziert um das Weibgen herum, nach Kleins Anmerckung. Die Eyer sind in der Größe von Gänseeyern, blaß Olivenfarbig mit dunklern Flecken, das Weib legt ihrer aber nur zwey in eine Grube, die es ausscharret. Es brütet 30 Tage. Dieses, wie auch die Sage, daß es seine Eyer unter den Flügeln fortrage, und dieselben verlassen soll, wenn sie in seiner Abwesenheit jemand berührt oder nur angehauchet hat, wird alles nur aus fremden Nachrichten angeführt. Die Trappen sind furchtsam und rotten sich oftmals zu funzig und sechszigen zusammen. Ihre Liebe zu den Pferden, wenn sie wahr ist, wird dadurch erklärt, daß sie in ihrem Unrath noch unverdauete Körner finden,

die

die ihnen zur Zeit des Mangels zur Nahrung dienen. Wenn ſie gejagt werden, ſo laufen ſie ſchnell einige Meilen weit, ohne auszuruhen, und ſchlagen dabey mit den Flügeln; denn ſie haben ſehr viele Mühe ſich aufzuſchwingen. Die Art ſie zu fangen wird auch aus Büchern angegeben. (Um Straßburg fängt man ſie nicht, wenn alles voller Schnee liegt. In dem vergangenen frühen und harten Winter haben ſich keine ſehen laſſen. Man lockt ſie durch ausgeſtopfte Bälge von Trappen herbey, zwiſchen welche man Kohlköpfe in die Erde ſteckt. Dabey wird ein einfaches Schlaggarn gelegt, deſſen Zugſeil die Länge eines ganzen Ackers hat. Wenn der Trappe mit dem Garn bedeckt wird, ſo giebt er keine andre Stimme von ſich, als daß er bläſt und ſchnaubt. Doch werden gemeldte Zurüſtungen oft umſonſt gemacht. Man verkauft das Stück daſelbſt um den Preiß von ungefähr zween Reichsthalern, und das mehr um der Seltenheit Willen, als daß ſie wirklich, wie v. Linné ſagt, ein ſo großer Leckerbiſſen ſind; wenigſtens taugen ſie gebraten nichts, ſondern werden in Paſteten gethan.)

In Frankreich ſtreichen die Trappen ordentlich im Früh- und Spät-Jahr (S. 34), doch in kleinern Haufen als in England. In Burgund, Champagne, und Lothringen hat man ihren Strich bemerkt. Sonſt finden ſie ſich an

vielen Orten, und in verschiedenen Himmelsstrichen, von Lybien bis in Schottland (S. 35). In Amerika giebt es keine; denn was die Reisebeschreiber so nennen, ist ein andrer Vogel, und weil sie nicht weit auf einmal fliegen können, so haben sie sich auch nicht einmal über die nicht breite See, zwischen der alten und neuen Welt, gewagt.

Der kleine Trapp (S. 40) unterscheidet sich von dem großen nur durch seine geringere Größe, und einige Verschiedenheit in den Federn. Warum nicht auch durch den Mangel des Barts bey dem Männchen? Hierbey kommen wieder verschiedene etymologische Untersuchungen vor. Aber wenn (S. 44) Barrere diesen Vogel mit dem Rallen vermengt hat, so fällt die Schuld gewiß nicht auf die Methoden, die Hr. v. B. auch hier wieder zu verschreyen sucht, sondern auf den Schriftsteller selber, der den Vogel nicht gekannt zu haben scheint. Die Größe desselben ist ungefähr vom Fasan. Er begattet sich im May, und das Weibgen legt im Brachmonat drey bis fünf schöne grün glänzende Eyer. Ein Männgen befruchtet viele Weibgen, um die es sich schlagen muß. Die Mutter führt wie die Henne ihre Jungen. Erst in der Mitte des Augusts fangen sie an zu fliegen, und wann sie ein Geräusch hören, so schmiegen sie sich an die Erde, und lassen sich eher

eher todt ſchlagen, als daß ſie den Platz verändern ſollten. Es ſcheint übrigens dieſe Gattung in allen Provinzen Europens auſſer Frankreich unbekannt, oder wenigſtens ſehr ſelten zu ſeyn, und auch in dieſem Reiche findet ſie ſich nicht überall. Deſto mehr hätten wir hier eine Abbildung davon gewünſchet. Das Fleiſch davon iſt ſchwarz und von vortreflichem Geſchmack.

Fremde Vögel, die ſich dem Trappen-Geſchlecht nähern, ſind (S. 52) der Lohong, oder der gehaubte arabiſche Trapp, den Edwards beſchreiben. Von ihm ſcheint der griechiſche Name ὠτὶς hergekommen zu ſeyn. Der Afrikaniſche Trappe aus Linné, wahrſcheinlicher Weiſe der nämliche, den le Maire den fliegenden Strauß nennt, und den auch Adanſon für eine Trappen-Art erkannt hat. Der Churge oder mittlere indianiſche Trapp nach Edwards, den Briſſon unrichtig zum Kywizen-Geſchlecht zählt. Er iſt ſchlancker und hochbeinigter als die andern. Der Houbara oder kleine gehaubte afrikaniſche Trappe aus dem Shaw, nach welchem ſeine Galle ein trefliches Augenmittel ſeyn ſoll. Der Khaad eine andere afrikaniſche Art, auch nach denſelben.

S. 63 folgt der Haus-Hahn. Hier bekommen gleich zum Eingang die Methoden wi-

der ihren Theil. Denn weil es eine Abänderung mit fünf Zähen, eine ohne Schwanz, eine mit Federfüßen giebt, und weil die Hüner gerne Regenwürmer und gehacktes Fleisch fressen, so sollen sie sich in keinem System recht schicken. Wie aber? Sind die von dem Ritter von Linne so schön und richtig angegebenen Kennzeichen des ganzen Hünergeschlechts so wohl, als auch des Phasanen, zu dem er den Haushahn bringt, dem Herrn Grafen unbekannt gewesen, oder läßt sich etwas daran ausseßen, oder hat er sie mit Fleiß verschwiegen? Wenn man doch aufrichtig seyn, und jedem seine Verdienste lassen wolte! Hat er dann nöthig, die seinigen durch Unterdrückung andrer zu erheben? Er beschreibt hinter einander in diesem Bande alle Vögel, die v. Linne zu seiner Hüner-Ordnung rechnet. Worin sie alle miteinander übereinkommen, sagt er nicht, aber Linnäus sagt es, und sagt es mit deutlichen Worten, die man andern auch kan begreiflich machen, und begnügt sich nicht mit einer unbestimmten Aehnlichkeit, die einem andern vielleicht nicht so vorkömmt, wenigstens, wenn er nicht die ganze Reihe dieser sich ähnlichen Vögel gesehen hat und sich vorstellen kan, nicht so leicht einleuchtet. Denn was hat der Pfau, für ein gemeines Auge, für Aehnlichkeit mit der Wachtel?

Solte der Gang, Flug, und Geschrey des Haushahns das erste seyn, wornach man bey

seiner

ſeiner Geſchichte fragen würde, und womit man ſeine Beſchreibung anfangen ſolte, wie Hr. v. B. (S. 65) thut? Der aus der nämlichen Wurzel hervorkommende doppelte Kiel der Federn, iſt kein ſo ſonderbares Kennzeichen von dieſem Vogel, wie Hr. v. B. glaubt. Wir haben das nämliche am Faſan, am Auerhahn, am Feldhun, an der Beccaßine wahrgenommen, und an vielen andern Vögeln, bey welchen letztern der innere Kiel zwar nicht ſo ſichtbar und ſehr klein und nur mit Pflaum verſehen war; ſelbſt beym Caſuar hat es Hr. v. B. ſelbſt, im vorigen Band S. 470 angemerkt. Alſo nur etwas Nachſicht für andere, da man ſich ſelber ſo leichtlich irren kan!

Es giebt auch nach S. 67 geſpornte Hennen, die den Hahnen auch wohl in weſentlichern Stücken nachahmen, ohne deswegen Zwitter zu ſeyn. Die Eigenſchaften eines guten Hahnen. Er iſt ſehr hitzig, und ſein Trieb ſich zu begatten ſcheint heftiger zu ſeyn, als der, Nahrung zu ſich zu nehmen. Unter ſeinen Hennen hat er, wie ein Sultan, eine Favoritinn, ungeachtet er keinen Tag einer einigen der übrigen fehlen wird. S. 71 : 73 Beſchreibung der Hahnen- und Wachtel-Turniere. Die Henne legt auch ohne den Hahn Eyer, aber eine einige Begattung iſt nach Harwey's Wahrnehmung im Stand, die Eyer auf zwanzig Tage lang zu befruchten. Eben

daraus sehen wir, daß die Wärme allein nicht hinlänglich ist, um die Entwicklung des Hünngens hervorzubringen, sondern daß das Ey auch seine völlige Größe haben und ausdünsten müße, indem sonsten eine Henne einmal Eyer legen und ein anders mal lebendige Jungen gebähren würde, wovon dem Hr. v. B. nur ein Beyspiel bekannt ist, nemlich aus den *Ephem. Nat. Cur. Dec. II. Ann. 4. append. obseru.* 28. Mit ein wenig Nachsuchen und Bekanntschaft mit akademischen Werken, hätte der Hr. Graf mehrere finden können: z. E. *Act. Nat. Curios. Dec. III. Ann I. observ.* 42. *p.* 60. Breßlauer Samlungen 1717. Novemb. *p.* 326. (Doch dieses Buch ist deutsch geschrieben,) *Tabarrani, Atti dell' Academia di Siena Tom. III. Journal des Sçav.* 1678. *Juill. p.* 280 *edit. de Hollande.* Anatomische Beschreibung des Eyes (S. 75.). Willin's Irrthum. Von Eyern, so in andern eingeschloßen gefunden werden (S. 76). Auch hier hätten die Wahrnemungen ungemein vermehrt werden können. Wir selbst besitzen ein solches, wo ein vollkommenes großes und mit einer Schaale versehenes Hünerey, in einem andern von der Größe eines Gänse-Eyes, und nur mit einer weichen Haut umgebenen Eye, eingeschloßen ist. Von dergleichen Eyern ohne Schaale (S. 76. 77.), von andern mit doppelter Schaale, von sonderbar gestalteten und gezeichneten Eyern, auch von leuchtenden, und den vor-

vorgeblichen Hahnreneyern. Für alle dieſe und viele andere Artikel wäre vielleicht in der Geſchichte der Vögel überhaupt ein ſchicklicherer Platz geweſen; auch hätte ein Deutſcher, wenn man doch von dem anfangs beliebten Plan hat abgehen, und nicht nur gewiſſe und durch eigene Wahrnehmung bekräftigte Sachen, ſondern auch fremde Erfahrungen hat anführen wollen, wahrſcheinlicher Weiſe, wenigſtens um der Geſchichte Willen, die in einem ſo weitläuftigen Werk nicht gänzlich hätte ſollen vernachläßigt werden, die Schookiſche Schrift de Ovo & Pullo, Utrecht 1643; die Strauſſiſche Diſputatio de Ovo galli, Gießen 1670. Garmanni Oologia curioſa. Cygneae 1691, 4to, oder doch die neuern löblichen Bemühungen über die Verſchiedenheit der Eyer, eines Zinanni, Kleins, Wirſings, nicht völlig mit Stillſchweigen übergangen, ſo wenig auch in den erſtern brauchbares enthalten ſeyn möchte. Die Königliche Bücherſammlung würde hierzu gewiß manches ſeltne und wenig bekante Tractätgen haben liefern können, davon wir keinen Auszug oder Anführung, ſondern nur den Titel gewünſcht hätten, um auch zur Geſchichte der Wiſſenſchaft mehrere Materialien zu haben. S. 80 daß die gehemmte Ausdünſtung die Eyer friſch erhalte. S. 81 etwas von der Zeugungshandlung des Hahnen, aus Redi und Regner de Graaf. S. 85 das Brüten, aber von den

 den

verschiedenen Meynungen der Schriftsteller über die Ursachen dieses heftigen Triebs, nicht ein Wort. S. 86-89 eine ins kurze zusammengezogene Geschichte der Veränderungen eines gebrüteten Eyes. S. 89 das künstliche Brüten, und bey dieser Gelegenheit wird S. 93 gegen den unvergleichlichen Reaumur, dessen Andenken bey allen wahren Philosophen allezeit die größte Hochachtung rege machen solte, ein hämischer Ausdruck gebraucht. S. 100 von der Verschiedenheit des Magens und der Verdauung bey den Hüner-artigen Vögeln gegen die bey den Raubvögeln, aus bekanten Quellen.

S. 104 die Lunge und das Athemholen. Nun wieder S. 106 die Gedärme, und gleich S. 107 nocheinmal von den männlichen Zeugungs-gliedern. Vom Kapaun, der sich kaum mehr mausert, und dessen Fleisch beynahe nur die Hälfte der Gallerte giebt, die man vom Hahn erhält. S. 110 vom Einpfropfen des Sporns an die Stelle des Kamms. S. 112 das natürliche Vaterland des Hahns und der Henne. S. 116 die häufigen Abänderungen, deren hier neunzehn Haupt-Racen erzählt werden. Hr. Lottinger von Sarburg hat dem H. Verfasser versichert, daß die wilden Hüner nisten und brüten wie die Feldhüner. Wir setzen noch hinzu, was uns ein Straßburgischer Edelmann erzählet, und wir gerne wieder-

ter

nur beſtätigt wünſchten, daß die Hüner, die wild in Wäldern gebohren worden, die nämlichen langen Schwanzfedern bekommen ſollen, die wir an dem Faſan ſehen. Dieſes würde auch inſonderheit den Ritter Linné rechtfertigen, wegen des Platzes, den er dem Hahn im Faſanen-Geſchlecht angewieſen hat. Hr. v. B. hat übrigens der Wahrnehmung von der Dummheit der gehaubten Hüner und der Bildung ihres Hirnſchädels, die wir im Pallas leſen, nicht erwähnt. Unſern gemeinen Haushan hält er für die urſprüngliche Race, und zwar den von weiſſer Farbe. Denen Beyſpielen, die er S. 130 anführt, um zu beweiſen, daß die Eyer gern von der nämlichen Farbe, von der der Vogel iſt, zu ſeyn pflegen, könnte man weit mehr andre entgegenſetzen, die das Gegentheil beweiſen.

S. 132 der Kalekutiſche Hahn. Die Figur gefällt uns hier beſſer, als in den ausgewählten Tafeln. Seine Gebärden, ſeine Abänderungen, wobey wir anmerken, daß die braunen die zärtlichſten, und am ſchwerſten zu erziehen ſind; die Bruſt-Haare des Männgens, die Linné unſchicklich einen Bart genannt hat, (mit eben ſo viel Recht, als ſie Hr. v. B. Mähne, Crin, nennt), und die ſich, im Clima von Frankreich, ſchon im zweiten, auch wohl im erſten Jahr ſehen laſſen, von ſeinem gleich-

ſam

sam doppelten Schwanz, dem Unterschied vom Weibgen, der Fruchtbarkeit, Auferziehung, die viele Sorgfalt erfordert, endlich etwas von ihrem innern Bau, insonderheit des Auges, und ihrem Vaterland, wo die Meynung derer, die sie aus Afrika kommen lassen, weitläufig beleuchtet und bestritten wird.

S. 163 das Perlhun, das die Alten gar wohl kanten, aber aus den blauköpfigten und rothköpfigten, die eigentlich nur dem Geschlecht nach verschieden sind, weil diese Vögel bei ihnen selten waren, zwo Gattungen machten. Die Art gieng darauf in Europa wieder aus, und erst in spätern Zeiten brachte man sie wieder herüber. In Amerika ist dieser Vogel einheimisch worden und sehr verwildert, und auch sonsten ist er in manche Abänderungen ausgeartet. Was S. 181 von der Petulence des Vogels gesagt wird, könnte vielleicht mit größerm Recht von dem S. 182 Zeile 5 den Engelländern gemachten Compliment gesagt werden. Doch so muthwillig der Gedanke ist, so unrichtig ist er. Giebt es dann nirgends keine Schmetterlinge als in Frankreich?

S. 191 Der Auerhahn. Ein weitläuftiger unnöthiger Beweiß, daß er mit dem Haushahn nicht von einerley Art ist. Das hat niemand jemahls gesagt. Der Herr Graf findet vor besser, ihm

ihm aus dem lateiniſchen den Namen Tetras, als den Italieniſchen Cedrone, oder Stolzo zu geben; aber da man nach ſeinen Geſetzen, den Thieren den Namen geben ſoll, den ſie in ihrem Vaterland haben, warum giebt er dieſem Vogel, da er ja in kalten Ländern ungleich häufiger gefunden wird, nicht lieber den Namen le Glusèque, oder le Tièdre? Dieß hätte ja wenigſtens ſo gut getönt als Palatouche oder Cirquinçon, als Tcha-chert, oder Houbara.

Ariſtoteles ſagt nur wenig vom Auerhan, Plinius etwas mehrers. Die Stelle aus demſelbigen: moriuntur ſpiritu revocato, wird unrichtig aus Friſchen vom Hinabſchlucken der Zunge, ſo wie man von den Amerikaniſchen Neger-Sclaven ſagt, erklärt; denn Friſch ſagt nirgend, daß der Auerhahn ſeine Zunge ſelbſt hinabziehe, ſondern ſie iſt von Natur ſo zurückgezogen; wie wir es verſtehen, oder aufs höchſte ſie zieht ſie ſich von ſelbſten nach dem Tode ſo zurücke. Denn wann der Vogel es willkührlich thäte, wie ſolte man es immer an einem plötzlich getödteten finden? Es giebt ja mehrere Vögel, die ihre Zunge tief hinten liegen haben. Die Nahrung des Auerhahns, der Unterſchied zwiſchen Männgen und Weibgen, den Geßner nicht gekant hat, die Widerlegung einiger Fabeln, deren Andenken nicht mehr hätte ſollen erneuert werden (S. 204), und aus was für

einem

einem Schriftsteller genommen! aus einem unbekannten Encelius. Das Paaren und Brüten, und was dabey vorgeht, nebst den Folgen davon, machen den Rest dieses Kapitels aus, bey welchem wir nur noch dieses anmerken, daß S. 191 not. a. Zeile 4 statt Lieure, Tieure, und so auch S. 200 Zeile 5, zu lesen ist.

Der kleine Auerhahn S. 210, oder Birkhahn. Von welchem Turners Morhenne, wider die Meynung Willughby's, (denn so schreibt B. diesen Namen immer) verschieden seyn soll. Das meiste seiner Geschichte ist aus Schwenckfeld, Rzaczynski und insonderheit aus den Breßlauer-Sammlungen genommen, aus welchen auch, die Art sie zu fangen, weitläuftig angebracht ist. Mit eben so viel Recht hätte aus den Schwed. Abhandl. 1751. p. 142. d. D. Uebers. Hagströms Versuch, Birckhähne mit allerley Laub zu füttern, können angeführt werden, um desto mehr, da hier aus Salerne erzählt wird, daß des Marschalls Moriz von Sachsen Versuche, sie in Frankreich aufzuziehen, mislungen sind. Wie er sich im Winter unter dem Schnee vergräbt, hätte noch aus Pontoppidan und andern weiter können ausgeführt werden, und bey Beschreibung seines lauten Geschreyes, das er im Pfalzen macht, hätte Linne' auch sein Wörtgen dazu geben können, der sagt: grato murmure femi-

nam vocat. Auch wiſſen wir nicht, ob die Worte des Ritters, Ova excludens odore privatur, ſo zu verſtehen ſind, wie ſie hier überſetzt werden, elles perdent leur fumet; oder vielmehr, daß das Werkzeug ihres Geruchs zu dieſer Zeit geſchwächt ſey. Der Racklehahn der Schweden, oder Tetrao hybridus des von Linné, und Turners Morhenne, werden noch als zwo beſondre Gattungen angehänket, doch ohne die geringſte neue Nachricht davon.

S. 233 das Haſelhun. Nochmals wird hier Encelius und ſeine Baſilisken-Brut widerlegt. Daß Bomare Unrecht hat, dieſem Vogel nur zwey Eyer zuzuſchreiben, geſtehen wir dem Verfaſſer gern ein, aber daß dieſes Haſelhuhn und das Schneehuhn in den Schwed. Abhandl. 1751. p. 142. für Vögel angegeben werden, die ſich paarweiſe zuſammen halten, wäre wohl der Mühe werth geweſen, zu bemerken.

S. 242 das Schottiſche Haſelhun. S. 244 der Ganga oder Tetrao Alchata *Lin.* Eine ſonderbare Affectation iſt es doch, die neuere vollſtändigere Ausgabe des Naturſyſtems niemals anzuführen. S. 252 der Attagas, oder Friſchens gehaubtes Haſelhun, das beym Linné fehlt, doch ohne Figur. S. 264 das Schnee-

Schneehuhn wird hier als ein Alpenvogel für verschieden von dem nordischen Tetrao Lagopus des Linné gehalten.

Die Dissertation des Lithenius, unter Roberg's Vorsitz, Upsal 1732 4to, die wir zwar nicht gesehen, aber die gewiß hieher gehört, hätte hier genutzt werden können, besser als der sonst beliebte Encelius und Sperlingius. Etwas seine Anatomie betreffend, ist doch daraus angeführt, aber nur aus Kleins Auszug.

S. 276 das Shneehun aus der Hudsons-Bay, und drey Canadische hieher gehörige Arten, Tetrao Canadensis L. Tetrao umbellus L. wo wir aber in der ausgemahlten Tafel N. 104. die straubigten Halsfedern vermissen, vermuthlich weil sie sich nur in der Pfalzzeit zeigen; und Edwards langgeschwänztes Haselhuhn. Des Tetrao Cupido Linn. oder Catesby's Auerhahns mit Halsflügeln ist nicht gedacht.

S. 288 der Pfau. Die Franzosen sind über diese pièce d'éloquence so erstaunt, daß man sie verschiedentlich besonders abgedruckt hat. Schade, daß Naturgeschichte und Wohlredenheit zweyerley Sachen sind. Neues haben wir nicht darin gefunden. Bey dem Gebrauch, den man von den Federn macht, hätte noch können hinzugesetzt werden, daß sie von den Sattlern zu

Staats-

Staats-Peitſchen geſucht werden, die zween bis drey Groſchen fürs Stück zahlen.

S. 323 der weiße und ſchekigte Pfau. S. 328 der Faſan. Daß die Schwanzfedern gewölbt ſind, hätte doch nicht ſollen vergeſſen werden. Von Natur ſoll er ſich paarweiſe zuſammenhalten, und erſt durch die Sorgfalt der Menſchen, zur Vielweiberey verleitet worden ſeyn. Wir glauben es nicht. Mit Mühe bringt man ihn dazu, ſich mit dem Haushun zu paaren. Der daraus entſpringende Baſtard, wird hier Cocquar genant. Aber hat man nie verſucht, den Haushahn mit der Faſanhenne zu paaren? Weiße und bunte Faſanen giebt es auch.

S. 354 der Chineſiſche Gold-Faſan, der hier nur als eine Abänderung angeſehen wird. An ſo ſtarke Veränderungen glauben wir nicht. Wo ſollte er die Muskln herbekommen haben, die ſeine Schopf-Federn erhoben, und im Gegentheil die nackte rothe Haut um die Augen verloren haben? Sein Weibgen wird mit der Zeit ſo ſchön, als das Männgen. Er vermiſcht ſich nicht ungern mit dem gemeinen Faſan, doch ſoll die auf ſolche Weiſe herausgekommene Brut unfruchtbar ſeyn. Etwas kurz iſt dieſes Capitel immer gerathen, da doch der Vogel nun faſt in allen Faſanerien

zu finden ist. Insonderheit hätten wir eine Vergleichung seiner inneren Theile mit den Theilen des gemeinen Fasans gerne gesehen. S. 359 der Chinesische Silberfasan. Auch dieser soll nur eine Abänderung seyn, ungeachtet er viel grösser ist, und die nackte Schlafhaut, wie Backen-Lappen, herabhängt. Der Edwardschen Abbildung wird der Vorzug zugestanden. S. 361 der Argus oder Luen. Phasianus Argus L. ohne Abbildung, mit einer sehr kurzen und seichten Beschreibung, viel kürzer als beym Linné. S. 262 der Napaul oder gehörnte Fasan. Meleagris Satyra L. völlig nach Edward. S. 364 der Karraca, oder Gujanische Fasan. Phasianus Motmot *Lin.* S. 365 der Chinquis oder Pfau aus Tibet. Dieser fehlt bey Linné.

S. 366 der Sficifere. Pavo muticus L. blos nach Aldrovand's Beschreibung. S. 368 der Peronnier. Pavo bicalcaratus L. nach Edwards. S. 373 die *Hocco*-Arten Crax. L. Einen Geschlechts-Namen nimt Hr. v. B. hier an, aber was dann das sey, worinn die verschiedenen Gattungen (*) mit ein-

(*) Die Leser werden mir verzeihen, daß ich nur schlechthin von Gattungen oder Arten rede, und mich an die grosstönenden Kunstwörter: Geschlechts-Gattungen und Gattungs-Arten, die bey einigen neuern Schriftstellern, so

einander überein kommen, und was ihnen einen gemeinſchaftlichen Namen giebt, das ſagen die ſo übel behandelten Syſtematiker, nicht aber Hr. v. Buffon, ſondern auf ſein Wort müſſen wir es ihm glauben, daß alle Vögel, die er nun nennen will, Hoccos ſeyn. Alſo der Hocco ſchlechtweg, der Pauxi oder Pierre, der Hoazin, der Yacou, der Marail, der Caracara, der Chacamel, der Parraka, und der Hoitlallotl, ein für eine franzöſiſche Zunge angenehm auszuſprechendes Wort. Und durch einen ſonderbaren Widerſpruch, iſt nun S. 388 der Yacou wieder kein Hocco, ſondern ein Yacou. So wie dieſes mehrere Gattungen ſind als Linné hat, ſo finden wir im Gegentheil auch einige Linneiſche, wie z. E. Crax globicera, die unter ſelbigen nicht vorkommen. Vielleicht iſt die Fleiſchkugel auf dem Schnabel wichtig genug, um dieſen Vogel weit von den Hoccos wegzuſetzen. Eines müſſen wir um der Ueberſetzer Willen noch erinnern, daß S. 379 Zeile 5, nicht renfoncé muß geleſen werden, ſondern renforcé, wie wir aus einem vor uns liegenden, von dem Verfaſſer eigenhändig verbeßerten Exemplar, ſehen. S. 395 die Feldhüner. Erſtlich das gemeine Feldhun mit einer Abände-

ſo wie Geſchlechts-Größe u. ſ. f. zu Lieblings-Ausdrücken ſcheinen geworden zu ſeyn, noch nicht habe gewöhnen können.

rung, und dreyen beständigen Racen. Dann das rothe Feldhun, mit zween inländischen Racen, deren eine die größere Barravelle ist, einer Abänderung, und zween ausländischen Racen. Von diesen werden alle andere ähnliche Vögel, als nicht zum Feldhun gehörige, ausgeschloßen.

Hier wird nun endlich etwas von der gewölbten Haut gesagt, die die Naselöcher zur Hälfte bedeckt, wie bey den Hünern. Als wann sie bey Fasanen und andern Hüner-Arten sich nicht eben so wohl fände. Der Francolin, der Bis-ergot, Tetrao bicalcaratus *Lin.* eine andre Gattung auch mit zween Sporn und nackter Kehle, das rothe afrikanische Feldhun, das barbarische rothe Feldhun, das Feldhun von Gambra, das geperlte Feldhun aus China, und das von Neu Engelland, nebst der Wachtel, deren Aehnlichkeit mit dem Feldhun eingestanden wird, nebst einigen verwandten Gattungen, und Abänderungen, dem Chrokiel oder der großen polnischen Wachtel, der weißen Wachtel, der Malouinschen Wachtel, der Chinesischen, Madagaskarischen und Javanischen Wachtel schließen diese Familie. Ueber die Wanderungen der Wachteln wird viel gutes gesagt. Daß S. 458. not. t. der Namen des schwedischen Reisenden Osbecks mit einem Londner Bücher-Händler verwechselt wird, ist ein

Ge-

Gedächtniß- oder Druck Fehler. Aber Linné will, das bey den Chineſern gebräuchliche Erwärmen der Hände, nicht von der gemeinen, ſondern Chineſiſchen Wachtel, perſtanden haben. Unter dem Namen der Colins ſind ſechs noch wenig beſtimmte Mexikaniſche Vögel angehänkt, die mit dem Feldhun und der Wachtel eine Aehnlichkeit haben. Sie heißen hier, der Zenecolin, der große Colin, der Cacolin, der Coyolcos, der Colenicui, und der Ococolin. Neues wird nichts von ihnen geſagt, aber dieſe Namen werden doch unſre künftige Onomatologien vortreflich zu bereichern dienen.

Die Tauben ſind die leßten in dieſem Bande abgehandelten Vögel. Alle zahme Tauben, die Turteltauben ausgenommen, werden für eine Gattung erklärt. Dieſe theilt ſich in eilf reine Racen, deren jede wieder ihre Varietäten und Untertheilungen hat, die hier weitläuftig auseinander geſeßt, aber nur durch ſieben Kupfertafeln erläutert werden. Viele ſchön gefärbte Indianiſche Tauben, werden auch nur für bloße Abänderungen angeſehen, wie Columba Jamaicenſis, Linné Leucocephala, und migratoria L. Woher kommt aber bey dieſer leßtern der lange Schwanz? S. 531 die Holztaube wird als eine beſondre Gattung angeſehn, doch ſall ſie wohl zur Hervorbringung einiger Spielarten

unter den Haustauben etwas beygetragen haben, weil sie leicht zahm wird. Sie ist ein Zugvogel, und brütet zweymal im Jahr. Hieher werden gerechnet, die Columba Guinea Linné, die Jamaische Taube mit schwarzem Bande auf den Schwanzfedern, und die Wolucksche Taube, die sich von Muskat-Nüßen nähren, und doch eine Abart unserer Holztaube seyn soll. Beydes können wir doch zugleich unmöglich zugeben. So viel wir noch, mit schüchterner Verwegenheit, Blicke über die ganze Natur gethan haben, haben wir immer gefunden, daß der Schöpfer alles gleich hat wollen genutzt wißen, und daß er ein bewundernswürdiges Gleichgewicht in allen Naturproducten erhält. Diese Taube und der Muskaten-Baum, sollen, für einander gemacht seyn. Und welch ein Unterschied in der Nahrung! Wir mögen nun setzen, welches wir wollen, entweder daß sich diese Taube aus den Molucken nach unsren Gegenden, oder von hier aus dorthin ausgebreitet habe, so hat sie im ersten Fall bey uns Wachholder- und andre gewürzhafte Beeren, im zweyten aber in jenen Inseln mehligte Saamen und Körner genug angetroffen, um nicht nöthig zu haben, ihre Nahrung in Körpern von ganz entgegengesetzter Natur zu suchen. Und gleich beym folgenden Founingo aus Madagaskar, heißt es ja, unsre nemliche Holztaube finde sich auch daselbst unverändert. Und warum denn

nicht

nicht in den Molucken unter dem nemlichen Himmelsſtrich? Der Ramiret, eine neue kleine Cayenniſche Holztaube, und die Nikobariſche Taube werden auch hieher gerechnet, und, welches uns ſehr wundert, die groſſe Indianiſche Taube mit dem Federbuſch, Columba coronata Linné. Wir hätten vermuthet, die Größe und Haube dieſes Vogels hätten ihm, troz aller Aehnlichkeit mit den Tauben, wenigſtens den Namen Le Couronné oder gar einen ſchönen Indianiſchen Namen verdient; ſo aber iſt und bleibt er ſelbſt bey Hr. v. B. eine Holztaube. So viel Recht iſt denen guten amerikaniſchen Colins nicht zugeſtanden worden, die keine Feldhüner haben werden dörfen.

Die Turtelraube S. 545 iſt der letzte Vogel in dieſem Bande. Die gemeine Turteltaube Col. Turtur Linné und die mit der Halsbinde Col. riſoria Linné ſollen ſich beyde bey uns im Sommer aufhalten. Linné ſetzt ſie beyde nach Indien. Zorn ſagt nur von der erſtern, daß ſie zu uns komme. Hr. v. B. hält ſie nur für zwo verſchiedene Racen. Hierzu werden als ähnliche Gattungen gerechnet, die Turtelraube aus Canada, die aus Senegal, der Tourocco auch von daher, die Tourtelette vom Vorgeb. d. G. H. Der Turpert, die portugieſiſche, chineſiſche, Indianiſche, Amboiniſche Turteltaube, die Tourte und endlich der Cocozin,

bey dem unsre Leser nichts dencken würden, wenn sie nicht wüßten wovon die Rede ist, und dem wir daher den Linneischen Namen Columba passerina lassen wollen, wodurch in zwey Worten so vieles ausgedruckt wird.

H * * *.

XIII.

Hortus botanicus Vindobonensis, seu plantarum rariorum, quae in horto botanico Vinbobonensi, augustissimae Mariae Theresiae munificentia regia in, universitatis patriæ excellens ornamentum publicamque utilitatem exstructo, coluntur, icones coloratae & succinctae descriptiones. Cura & sumptibus *Nicolai Josephi Jacquin*, botanices professoris. *Vindobonae* I, 1770. II, 1772 Folio.

Auf eigene Kosten liefert H. Jacquin in einem prächtigen Werke, Beschreibungen und Abbildungen der seltensten Pflanzen, welche in dem botanischen Garten in Wien, gezogen werden. Die Kupfer haben die natürliche Größe, so daß sie dem Anblicke die Pflanzen auf das voll-

vollkommenſte darſtellen. Auch die Wurzeln ſind abgebildet; oft auch beſonders die Früchte und vergrößerte Befruchtungstheile. Unter der genaueſten Aufſicht des Hr. Verf. ſind die Zeichnungen gemacht und ausgemahlet worden, ſo daß er für beyder Richtigkeit die Bürgſchaft übernimt. Die Beſchreibungen gleichen mehr den Hallerſchen, als den Linneiſchen; das iſt, ſie ſind nicht völlig ſo kurz, als die letztern zuſeyn pflegen, und wo der V. eine Undeutlichkeit beſorgt hat, da hat er ſich, ſtat der Kunſtwörter, oder auſſer den Kunſtwörtern, auch der kurzen Umſchreibungen bedient. Der Linneiſche Trivialnamen iſt allemal vorgeſetzt, wenn die Pflanze ſchon einen ſolchen hat; und außer dem ſind auch andere botaniſche Werke angeführt worden. Anmerkungen oder Nachrichten, die nicht eigentlich botaniſcher Art ſind, kommen gar nicht oder ſelten vor. Im erſten Bande machen dieſe Beſchreibungen 44, und im zweyten 95 Seiten; jeder hat hundert Tafeln, und der letzte ein Regiſter. Vor dem erſten findet man den Riß des Gartens.

Tab. 1. Roſa bicolor, die einen Platz in den beſten Luſtgärten verdient. Ihre Blumenblätter ſind oben dunkelroth, unten ſchwefelgelb. Der Geruch der zahlreichen Blumen iſt unangenehm. 3 Senecio verbenaefolius, ſonſt noch nicht beſchrieben. Einige Boerhaviae.

8 Aster pannonicus. 9 *Cucubalus propheterum*, hält die Winter aus, und geht aus ausgefallenen Samen auf. Der Geruch ist eckelhaft, der Geschmack so bitter, wie Kolpquinten. Verschiedene Arten Nachtschatten, 17 Digitalis parviflora, die einen Platz unter den Gartenblumen verdient. Verschiedene Paßionsblumen. 22 Citharexylon quadrangulare, welches der Verf. schon in Hist. amer. p. 186 beschrieben hat. 25 *Coronilla cretica*. 28 Crataegus punctata. 29 Butneria microphylla, von der Insel Domingo. 31, 32 *Bromelia karatas*, deren seltene Blüte abgebildet ist. Das Kupfer ist ein ganzer Bogen. 34 Phaseolus rufus mit ganz dunkelrothen Samen. 43 Silphium terebinthinaceum, wovon der milchige Saft nach Terpentin riecht; eine ansehnliche Pflanze, deren Vaterland noch unbekant ist. 48 *Frostkolea tenacissima*, deren Charakter so schwer zu bestimmen ist, daß man ihren Platz im Systeme nicht mit völliger Gewißheit angeben kan. 55 *Geranium moschatum*, welches von *G. cicutario* noch am besten durch den Geruch unterschieden wird. 57 Campanula carpathica, eine neue schöne Pflanze. 58 Rose von Jericho. 60 *Trifolium suffocatum*, so in der Mantissa altera vorkömt. 61 Selinum segueri, welche Art Linné für einerley mit *S. carvifolio* hält. *Ferraria undulata*, die zur Monadelphia gehört, und daselbst eine neue Ordnung triandriam ausmachen muß.

66 *Phaſeolus inamoenus.* 68 *Salſola ſoda.* Verſchiedene Lavaterae. 75 *Amomum zingiber* mit der völligen Blüte. H. Jacquin hat ſie doch nicht wild in Amerika gefunden. Auf Martinique ißt man die junge Wurzel ungekocht mit Rindfleiſch. Aus der kurzen Nachricht von der Zurichtung des Ingwers, erhellet doch, daß gewiß der Unterſchied des ſchwarzen und weißen Ingwers von der Zubereitung herrühret. 38 *Anthericum Liliago*, wo die Beſchreibung von der Halleriſchen N. 1207 abweicht. 87 *Haſſelquiſtia aegyptiaca*, deren Geſchlechtskenzeichen hier vollſtändiger geliefert iſt. 95 *Glycyrrhiza echinata*, die im Wiener Garten gar nicht klebrig anzufühlen iſt. Die friſche Wurzel färbt den Speichel und das Waſſer, womit ſie abgekocht wird, fleiſchfarbig; der Verfaſſer hält ſie für die Glycyrrhiza der Alten.

Im zweyten Bande laufen die Zahlen der Tafeln fort. 101 *Dolichos pubeſcens* ſcheint dem Verf. nicht zu dieſem Geſchlechte zu gehören? 105 *Digitalis lutea.* 113 Solanum hybridum, die ſonſt nicht bekant geweſen. 115 *Tuſſagia capenſis*, mit genauerer Beſtimmung, als Linné aus einem getrockneten Exemplare hatte geben können. 121 *Paederota bonarota*, die unſer Freund, H. Prof. Balthaſar Hacquet, der hier wegen ſeiner Naturkunde ein gerechtes Lob erhält,

erhält, um Idria gefunden hat. 122 *Betula pumila*, die von der *nana* ganz verſchieden iſt. 123 *Ribes cynosbati* aus Canada. 127 *Phlox maculata*. 135 *Spilanthus oleraceus*. 139 *Hemerocallis flava*, die Cluſius in ſumpfigen Gegenden von Ungarn fand. 140 *Spiraea chamaedrifolia*, die auch H. Jacquet auf den Gebürgen um Idria gefunden hat. H. Scopoli glaubte, ſie ſey von der Linneiſchen Pflanze dieſes Namens verſchieden, aber Linné ſelbſt hat ſie für einerley erklärt. 143 *Helicteres jamaicenſis*. 146 *Vicia hybrida*, die von V. pannonica und *V. lutea* verſchieden iſt. 152 Salvia napifolia. 154 *Linum maritimum*. 157 Arum ſagittaefolium in prächtiger Größe, wird im mittäglichen Amerika, zum Gemüſe, gebauet. 160 *Helianthus altiſſimus*. 161 *Helianthus tuberoſus* oder Erdäpfel, die man zwar ſchon längſt in Ungarn gegeſſen hat, aber erſt nun um Wien kennen lernt; bey uns iſt ſie längſt gemein. 162 *Paſſiflora laurifolia* mit angenehmer Blume. Die Früchte werden gegeſſen; die Franzoſen nennen ſie Pommes de Lianne und die Engländer Honey-ſuckles. 166 *Urtica nivea* hat im Garten nur weibliche Blumen. 176 Verbena aubletia, deren ſchon oben gedacht iſt. 169 *Chairanthus feneſtralis*, die ſchönſte aller Levkojen, dauret zuweilen drey Jahre. 183 *Meliſſa pyrenaica*, deren Geſchlechtscharakter hier ergänzet iſt. 184 Pſoralea palaeſtina, die doch nicht

viel

viel von *P. bituminoſa* unterſchieden iſt. 187 *Crithmum maritimum*, deren aromatiſcher Geſchmack gerühmt wird; ſ. Grundſätze der deutſchen Landwirthſchaft S. 245. — Noch müßen wir von dieſem vortreflichen Werke anzeigen, daß der Hr. Verfaſſer nur überhaupt 160 Exemplaria abdrucken, und ſolche alle ausmahlen laſſen; daß auch niemals mehrere abgedruckt werden können, weil die Kupfertafeln bereits ausgelöſcht ſind; und daß auf dem Titel eines jeden Abdrucks die Numer deſſelben gedruckt bemerkt iſt. Das Exemplar, was die hieſiege Univerſitäts-Bibliothek erhalten hat, iſt das 92ſte.

XIV.

Florae auſtriacae, ſive plantarum ſelectarum in Auſtriae archiducatu ſponte creſcentium, icones, ad vivum coloratae, & deſcriptionibus ac ſynonymis illuſtratae. Opera & ſumptibus *Nicolai Joſephi Jacquin.* Viennae auſtriae. I, 1773. II, 1774 Folio.

Auch dieſes koſtbare Werk giebt dem vorigen in der Schönheit des Papiers, des Drucks, der Mahlerey und in der Wichtigkeit des Inhalts, nichts nach. Beyde vergrößern die Ver-

Verdienste dieses verehrungswürdigen Gelehrten ungemein. In der Vorrede gesteht dieser Botaniker, daß doch die Kupfer der Wissenschaft die größte Gewißheit, der sie fähig ist, gewähren. Er liefert hier die Abbildungen und Beschreibungen derjenigen Pflanzen, die im Erzherzogthum wild wachsen, und noch einer Aufklärung nöthig haben, dahingegen bey dem zu erst angezeigten Werke, Pflanzen, die im Oesterreichischen nicht zu Hause sind, die Gegenstände waren. Der Denkungsart des Verf. macht es, unserer Meynung nach, Ehre, daß er alle Pflanzen, welche schon in der Flora danica abgebildet sind, hier nicht noch einmal den Liebhabern der Kräuterkunde aufdringt, sondern solche hier ausläßt. Wie heilsam würde es seyn, wenn auch alle andere, welche ähnliche Werke liefern wollen, eben dieses sich zum Gesetze machten. Alsdann könte man hoffen, daß man einmal eine Folge bataniſcher Werke erhielte, die ein Ganzes ausmachten, und den Ankauf nicht durch viele kostbare und überflüssige Dupleten verleideten. Inzwischen macht Hr. Jacquin eine Ausnahme, die gewiß allgemeinen Beyfall erhalten muß. Nämlich er liefert, ohne weitere Rücksicht, alle Doldengewächse, die ihm dort vorkommen, so wie sie auch in dem vorigen Wercke sehr zahlreich sind. Da es unleugbar ist, daß die Kentniß dieser Pflanzen, die doch wegen ihres mannigfaltigen

Nutzens

Nutzens und Schadens höchſt wichtig ſind, mit vielen Schwierigkeiten verbunden iſt, ſo wird ſie dadurch allerdings erleichtert, daß man eine große Anzahl dieſer Doldengewächſe in dieſen beyden Büchern, von einem und demſelbigen Beobachter, beſchrieben und abgebildet antrift. Manche Zweifel werden dadurch gehoben. — In der Vorrede leſen wir, daß H. de Sauſſure, nach des H. Jacquins Beyſpiel, auch Ergänzungen zur Flora danica von ſchweizeriſchen Pflanzen liefern wird. *)

Tab. 10 Allium multibulboſum, eine Zwiebel, welche um Wien, unter dem Namen Bergzwiebel, in Gärten gezogen, und auch auſſer der Stadt wild gefunden wird. Der Ge-

*) Si erraverim, erroribus obiectis nec quaeſivi, nec quaeram effugium, & hos & alios candide correcturus. Nunquam vero de me tam humiliter ſentiam, ut illiberalibus cavillationibus, quas aut ſolet mordax dictare invidia, aut emittere animi intemperantis impetus ignobilis, *vtut poſſet eſſe vindicta facilis*, reſpondeam laceſſitus. Dieſe Stelle der Vorrede, eine der beſten Antworten, die ein Mann, der ſeine Ehre und Zeit zu ſchätzen weis, einem Schurken ertheilen kan, ſchreibe ich mit dem Vergnügen ab, welches man empfindet, wenn man eine Uebereinſtimmung ſeiner Geſinnungen mit den Geſinnungen wahrhaftig großer Männer, bemerkt.

Geruch hat kaum etwas von Zwiebeln oder Lauch an sich; etwas mehr der Geschmack. Die Zwiebel ist weiß, meist kugelförmig, doch etwas zusammengedrückt, und mit sehr vielen kleinern Zwiebeln, die durch einen Faden mit der Mutter zusammen hangen, umgeben. Trennet man diese von der Mutter, so findet man überall an derselben kleine Gruben, welche die kleinern Zwiebeln eingedruckt zu haben scheinen. Die Blätter sind groß und breit. Der lange Blumenstiel trägt Blumen, welche weißliche Blätter, außen mit einer grünlichen Linie, haben. Die Samen sind schwarz. Die Pflanze blühet im Junius, und reif ist der Samen im August. Unter den Linneischen und Halleriſchen Arten findet man diese nicht.

Tab. II *Arabis turrita.* 23 *Soldanella alpina.* 15 *Peucedanum flaus.* 16 *Selinum carvifolia.* 17 Lycoperdon cancellatum wächst auf der untern Seite der Birnblätter. 20 *Cytiſus alpinus.* 21 *C. auſtriacus.* 25 *Papaver dubium*, welches dem *Rhoeas* sehr nahe kömt; man findet hier den Unterschied angezeigt. 26 *Melittis meliſſophyllum*; Millers vermeynte Abbildung dieser Pflanze scheint ein *Lamium* zu seyn. 28 *Pimpinella pumila*, die Hallers Tragoselinum 788 ist. 29 Tragopogon major vielleicht nur eine Abart von *T. pratenſe.* 33 *Cytiſus* capitatus *Scop.* und mehr Arten dieſes

Ge-

Geſchlechts, deſſen Synonymie noch Aufklärungen bedarf. 34 Vicia pannonica *Cranz.* 35 *Scorzonera purpurea.* 36 *S. humilis.* 41 Agaricus pſeudoboletus. 44 *Adonis apennina.* 45 *Orchis pallens.* 47 *Ribes alpinum*; gleicht dem *R. rubro* gar ſehr, dennoch greift *Phalaena grossularia* nie dieſe Staude an, wenn ſie gleich neben Johannisbeeren ſteht, und dieſe kein Laub behalten. Eine Staude kömt von *R. alpino* vor, welche ſtets unfruchtbare Blumen, ohne Eyerſtock, hat. 49 *Evonymus* verrucoſus *Scop.* der zu *E. tenuifol.* des Linné gehört. Jacquin beſtätigt, was Scopoli über den Unterſchied dieſer Stauden gelehrt hat. 50 *Roſa rubiginoſa* Mant. p. 564. die mit Hallers Röſe N. 1103 am nächſten überein kömt. 51 *Aſtragalus piloſus.* 53 *Rhamnus ſaxatilis.* 57 Digitalis ochroleuca, die von *D. lutea* verſchieden. Jene iſt Hallers N. 331. — 62 *Athamanta cretenſis* deren Samen der V. für ſemina Dauci cretici officinalis hält. Er verbeſſert die Synonymie. 63 *Chaerophyllum bulboſum*, ſo auch um Göttingen wächſt, erhält im zweyten Jahre eßbare Wurzeln, die man in Wien aufs Markt bringt, abkocht, und mit Baumöhl und Eßig, als Salat ißt. 64. *Chaeroph. aureum.* 65 *Chaer. temulum.* 80 Galium auſtriacum ſcheint neu zu ſeyn. 81 *Gal. glaucum.* 82 Agaricus alliaceus, den Linné für eine Abart von *Ag. campanulato* anſieht. 85 *Anemone alpina.* 95 *Coronilla coro-*

nata. 98 *Rhododendron hirsutum*, eine der schönsten Alpenpflanzen. 99 *Artemisia pontica.*

Im zweyten Bande laufen die Zahlen der Tafeln fort. 101 *Althaea cannabina.* 102 *Hesperis tristis.* 103 *Ornithogalum pyrenaicum.* 106 *Helleborus viridis.* 107 Pyrus nivalis, ein schöner Baum, dessen Birnen von den Bauren Schneebirnen genant, und wenn sie zu faulen anfangen, gegessen werden. Ein Herr von Mygind hat ihn zuerst bekant gemacht, eben der, dessen hier oft mit Ruhm gedacht wird. 113 *Gentiana ciliata.* 117 *Scilla bifolia* oder Phalangium *Halleri* n. 1211. 121 *Euphorbia falcata.* 124 *Cerinthe minor.* 132 *Reseda phyteuma.* 134 *Inula germanica.* 135 *Gentiana acaulis.* 136 Gentiana pannonica *Scop.* I p. 82, eine ansehnliche Pflanze, die von *G. punctata* und *purpurea* unterschieden ist. 141 *Allium flavum.* 142 *Tordylium maximum.* 144 *Seseli glaucum.* 148 *Chaerophyllum hirsutum.* 149 *Chaer. sylvestre.* 150 *Chaer. aromaticum.* 152 *Selinum sylvestre.* 156 *Conium maculatum.* 159 *Anemone narcissiflora.* 160 *Marrubium peregrinum.* 163 Peziza coccinea auf faulem dem auf der Erde liegenden Holze; beym Haller Peziza cava n. 2222, und bey Schäffer 4 Tab. 148. — 169 Boletus hirsutus. 172 Boletus ramosissimus *Scop.* bey Schäffer 4 Tab. 111, 265, 266, wird als eßbar in Wien

aufs

aufs Markt gebracht. Viele Cinerariae. 183 *Daphne laureola.* 184 *Senecio nemorenſis.* 185 *Senecio doria.* 186 *Seniecio ſaracenicus*, welche drey Arten beſſer durch die Zeichnungen, als durch alle Beſchreibungen, kentlich werden. 193 *Orchis abortiva.* 194 *Siſymbrium ſtrictiſſimum.* 196 *Lycopodium helveticum.* 197 Roſa collina. 198 Roſa pumila oder Roſa auſtriaca *Cranz* faſc. 86. 199 Bryonia dioica oder Bryonia alba *Hall.* n. 574. 200 *Campanula ſibirica.*

Die Beſchreibungen nehmen im erſten Bande 61 Seiten, und im zweyten 60 Seiten ein. In beyden kommen gar keine Gräſer, wenige eigentliche Bäume und Cryptogamiſten vor. Wir haben noch einen Band zu hoffen. Ein Regiſter fehlet noch.

XV.

Der Buchdrucker, von Johann Ludewig Schwarz. Zwote vermehrte Auflage. Hamburg 1775. 2 Theile in 8.

Bücher, welche Künſte, Handwerke, Fabriken und Manufacturen betreffen, zeigen wir, wenn ſie uns bekant werden, deſto lieber an, je ſel-

tener ihrer in andern gelehrten Zeitungen gedacht wird. Das gegenwärtige Werk kam 1766 in Hamburg Bogenweise heraus, und verdient nicht nur allen Buchdruckern, sondern auch denen empfohlen zu werden, welche sich mit der Polizey dieses Gewerbes beschäftigen wollen. Der Verf. lehret nicht die Theorie seiner Kunst, sondern er schildert die Misbräuche, durch welche die Buchdruckerey bey uns in Deutschland, von ihrer ehemaligen Würde herunter gesunken ist. Er schildert die elende Erziehung der künftigen Gesellen, die Unwissenheit, in der sie gemeiniglich aufwachsen, ohne einmal die Muttersprache, viel weniger die lateinische, griechische und lebende ausländische Sprachen zu erlernen; die unanständigen, lächerlichen, kindischen Gebräuche, wodurch sich auch dieses Gewerb zu den gemeinsten Handwerken erniedrigt, und sich bey den Ausländern, die sich mit solchen albernen Possen nicht aufhalten, verächtlich macht; die herschenden Vorurtheile, und deren höchst nachtheilige Folgen; die groben Ausschweifungen, durch welche sich Leute, die weder Liebe, noch Achtung gegen ihr Gewerb, weder Sitten, noch Religion haben, aufreiben, und endlich den großen Schaden, der dadurch der ganzen Kunst, die so viele gelehrte und berühmte Männer gehabt hat, dem Staate und der Gelehrsamkeit zugefügt wird. Er schlägt Verbesserungen vor, die, wie man

aus

aus der neuen Ausgabe sieht, bey geschickten, gesitteten und vernünftigen Buchdruckern, Beyfall gefunden haben. Er zeigt die Quellen vieler Streitigkeiten, erzählt mancherley Händel, und wie sie geschlichtet worden sind. Die Schreibart ist freylich nicht die beste, und da am unangenehmsten, wo sie witzig seyn soll; inzwischen ist sie erträglich, und vielleicht dem Geschmacke der meisten, die das Buch vorzüglich lesen sollen, angemessen.

Ist es nicht lächerlich, daß Gesellen, die in England gearbeitet haben, wo die ursprünglich deutsche Kunst, zur höchsten Stuffe gebracht ist, bey ihrer Rückkunft Strafe geben müssen! Ein gar schlechtes Urtheil lieset man S. 506 über die Buchdruckergesellen in Göttingen, aber, ungeachtet wir die Widerlegung nicht übernehmen mögen, so können wir doch versichern, daß es nicht allgemein wahr sey. Hamburg hat jetzt 16 Druckereyen. S. 560 einige Vorschriften für die Arbeiten der Setzer und Drucker. Ein Vorschlag, sich bey den Cattunfabriken bleyerner Formen zu bedienen, und durch deren Zusammensetzung allerley Zierrathen darzustellen. Im zweyten Theile S. 48 Kaiserlich-Königliche Ordnung für die Buchdruckergesellen und Jungen, vom 3 Jun. 1771. S. 99 neue von der Akademie zu Greifswald gebilligte Vorschrift, nach welcher, in der Aka-

demischen Buchdruckerey, das Postulat 1746 öffentlich ertheilt worden. Entworfen von J. C. Dähnert, Secretair der deutschen Gesellschaft. S. 135 noch ein Formular, nach welcher das Postulat in Stralsund 1764 ertheilt worden. S. 397 artige Nachrichten von der Schriftgiesserey, wo ein Regensburgischer Künstler, der sich in Hamburg niedergelassen hat, H. Schurig, gerühmt wird. Zu einem einzigen Centner grobe Mittel-Fractur gehören dreyzehnhundert gemeine e, und um diese zu gießen, ist ein halber Tag nöthig. Von gröbern Lettern lassen sich nicht so viel gießen, weil das Werkzeug dabey zu heiß wird. Ein Centner ganz complete Mittelschrift, mit Spatien und Ausschließungen, enthält gemeiniglich gegen 40000 einfache Stücke, und also eine kleinere Schriftsorte noch weit mehr. Je kleiner die Schriftsorte ist, desto mehr Hitze verlangt das Metall zum Gusse, wodurch es auch seine Härte und Sprödigkeit verliehrt. Dieß ist die Ursache, warum die gröbern Schriften beym Niederwerfen so leicht zerspringen, und hingegen die kleinern biegsamer sind. Buchdrucker, die dieß nicht wissen, bilden sich ein, als ob der Schriftgiesser schlechteres Zeug zu der Petit, als zu der groben Cicero nehme. Nutzbar ist der Entwurf und Anschlag einer neuen Druckerey S. 407, wo man alle Geräthe, ihre nöthige Anzahl und ihre Preise, angegeben findet. Der

Ver-

Verfasser spottet über die abgeschmackten Zierrathen, die man jetzt häufig anzubringen pflegt, auch darüber daß fast alle Druckereyen in Deutschland einerley Stöcke haben. Der letzte Theil hat Vertheidigungen und Wiederlegungen. Die Gelehrten und Schriftsteller bekommen hin und wieder auch allerley Lehren.

XVI.

Die Fischjagd für einzelne Liebhaber, in zwey Abtheilungen. Hamburg und Flensburg 1774. 9 Bogen in 8vo.

Das Werkchen handelt nicht von der Teichfischerey, auch nicht von der Fischerey auf dem Meere, sondern von demjenigen Fischfang, womit sich einige, mehr zum Vergnügen, als Nutzen, zu beschäftigen pflegen, und womit sich, setzen wir hinzu, die Einwohner mancher Gemeinden, denen das Recht zu fischen zusteht, die Zeit verderben. Wir Deutsche haben noch überhaupt zu der ganzen Fischerey so wenige gute Anleitungen, daß man auch diese Bogen nicht ungelesen zurück werfen darf; zudem ist es wahr, daß der Verf. wie er auch selbst sagt, manche Handgriffe gelehrt hat, die einige für geheime Künste ausgeben wollen.

Zuerst vom Angeln. Wie die Ruthen gemacht werden sollen. Zu den Siemen nimt der Verfasser am liebsten dunkles Pferdehar; nicht seidene Schnüre, die in England gebräuchlich sind, als welche sich in Wasser gar zu sehr drehen und verwickeln. Sonst haben die Engländer, auch bey diesem Geschäfte, viele artige Erfindungen angebracht. Ihre Angel sind die besten, zumal die neuern mit gewundenem Stiele. Zum Köder dienen unter den Regenwürmern die rötheſten am besten; auch schlechter, zäher, nicht gesalzener Käse für Brassen, Alandt und Barben; imgleichen abgeschälte noch nicht ganz reife Gerstenkörner, allerley Maden dienen auch, auch die Raupen der Mehlschaben. Andere Raupen (es scheint, der Verf. verstehe die von Schmetterlingen) taugen nicht. Zur Lockung preiset der V. folgendes Kunststück an. Man nimt alten, verfaulten, nicht salzigen Käse, vermischt ihn zerrieben mit dem Bodensatze von Provenzeröhl. Zu einem Pfunde dieser Mischung thut man 2 Gran Kampfer, nicht so viel Weitzenkleyen hinzu, bis man daraus kleine Kugeln machen kan. Dieser wirft man eine oder zwey dahin, wo man den folgenden Tag zu fischen denkt. Da die Fische meistens wider den Strohm gehn, so werden sie dadurch aufwärts gezogen. Der Anfang des Fischfangs ist, wenn der Erlenbaum grüne Knospen hat. S. 39 wie sich die verschiedenen Fische beym

beym Anbeißen verhalten. Die Barbe hält sich wie angeklebt an den Boden, und schießt plötzlich fort, so daß das Zeug zerreisset. Karpen entfliehen in Schilf und Gebüsche. Die Bütte setzt sich auf dem Sande fest.

S. 40 vom Laufangel, an dem man einen lebendigen Fisch befestigt, der die Raubfische herbey zieht, womit also Hechte, Barsche, auch wohl große Quappen gefangen werden. Gründlinge sind zum Köder am besten; sie werden am vortheilhaftesten am Rücken auf den Angel gesteckt. S. 50 vom Setzangel; uns ist der Namen Nachtangel bekanter. S. 55 vom Rollangel, sonderlich für die Mühlenteiche. S. 60 Schnapangel, Schwimangel. Lachse, Forellen, Äscher, schnappen den ganzen Sommer über nach Fliegen, Spinnen, Mücken; aber Alandte und Brassen nur im Anfange des Sommers, wann sie gelaicht haben, und die *Scarabaei solstitiales* oft ins Wasser fallen; dieß hat zu jenem Angel Gelegenheit gegeben. S. 64 Grundangel, ist gut zu brauchen, wenn sich Aale einfinden, die sich durch ihren Schaum auf der Oberfläche des Wassers verrathen. (Der Aal kocht, sagen die Fischer). S. 66 von der Aalschnur. S. 70 den Hecht mit der Schlinge zu fangen. Den Eindruck der Schlinge behält der Fisch auch nach dem Abkochen. S. 73 vom Schottangel, wozu die Vorrich-

richtung etwas umständlich ist. Er dient zu Hechten, bey stürmiger Witterung. S. 93 vom Butterstechen mit einer dreyzackigen Gabel.

S. 97 von der Fischjagd mit Netzen, und zwar zuerst von der Senke. S. 102 von der Tonne, oder Bunge oder Korbe, Reußen. Zur Lockung dient leuchtendes Holz in einem Glase mit Käfern; der Verf. braucht doch auch Phosphorus. S. 111 vom Strauchhamen. S. 113 die Fischjagd unter dem Eise; nämlich bey Hechten und Barschen; denn Aale, Karpen, Schleyen, Karauschen und Weißfische liegen auf dem Grunde, bewegen sich in der Kälte wenig, und können also durch keinen Schlag aufs Eis betäubt werden. Auch läßt sich die Senke an einer aufgeeiseten Stelle brauchen. S. 116 vom Krebsfange. Hechte und Aale fressen diese Insecten gern. Man kan sie in vier Wochen zum Häuten bringen, wenn man sie stark mit kleinen lebendigen Fischen oder zerschnittenen gelben Wurzeln futtert. Wenn man Krebse, die sich im Kochen roth färben, in einen Fischkasten setzet, welcher inwendig mit gelbem Leim und Theer bestrichen ist, und sie dabey stark futtert, so werden sie sich, nach vier Wochen, durch das Kochen, schwarz färben, und diese werden alsdann von einigen vorzüglich geachtet. Klugheit und Eigennutz befehlen, sagt der Verf. kleine und Mutterkrebse wieder in Freyheit zu setzen.

Der

Der Fang bey der Leuchte solte, wenigstens zur Laichzeit, untersagt seyn; denn man kan diese Thiere dadurch alle wegfangen. Der Tellerfang (anderswo haben wir den Namen Krebsketscher gehört). Hinauf gegossenes Oehl locket stark an. S. 125 von der Laichzeit jeder Fischart. Sonderbar ist der Haken, sagt der Verf. welcher dem Lachse zur Laichzeit aus dem Kinne einwärts wächst, und welcher in dem Gaumen einen tiefen Eindruck macht. Es scheint nämlich die Stelle, vorne an der untern Kinlade, zu schwellen, und einen knörpelichen Auswuchs zu bilden, welcher oft zwey Zoll lang ist. Damit sich aber das Gebiß dennoch schliessen könne, vertiefet sich der Gaumen, und fasset diesen Haken auf. Nach dem Abkochen, läßt er sich von den Kinknochen ablösen. Nach der Laichzeit verschwindet dieser Haken, die Höhle im Gaumen füllet sich wieder, und der Lachs ist gestaltet wie vorher. — Dieser Umstand ist auch von Klein in Histor. pisc. V. p. 18 berührt worden. Am Ende gedenkt der Verfasser noch des Verschneidens der Fische, welches, nach seiner Erfahrung, zwar möglich, aber nicht vortheilhaft ist. Mehr hält er auf das Mästen der Karpen in Kellern, welches er am Ende lehret. — Diese Bogen sind nicht übel geschrieben, und verrathen einen Mann, der noch wichtigere Sachen, als Fischen, gelernt hat. Solten sie vollkommen unterrichten, so müsten Kupfer beygefügt

gefügt werden; auch müsten die Provinzialnamen der Fische, durch systematische, erklärt werden. Wir finden hier manche Kunstwörter, die uns sonst nicht vorgekommen sind.

XVII.

Der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften Abhandlungen, aus der Naturlehre, Haushaltungskunst und Mechanik auf das Jahr 1771. Drey und dreyßigster Band. Leipzig 1775. 8. Ein Alphab. und 1 Bogen.

Der erste Aufsatz ist ein sehr guter Beytrag zur physikalischen Geographie von Schweden, indem darin die Land- und Gebürgrücken in Schweden und Norwegen angegeben werden. Eine beygefügte Charte bestimmet die Richtung der Gebürge zwischen beyden genanten Reichen. — S. 46 Bericht, wie in Norwegen die Kohlmuhle, der Seeherr, Grasherr (denn das sind die deutschen Benennungen von *Gadus virens*, der in Hamburg und Danzig nicht unbekant ist) gefangen wird. Dieser Fisch ist eine der vornehmsten Speisen des gemeinen Mannes, auch giebt er viel Thran, dessen man sich zu Lampen bedient. Seine angenehmste Nahrung

rung ist die Meerscolopender, die jedoch nicht Roedaat der Norweger ist (S. Biblioth. III S. 44). Der Fisch leidet allerley Abänderungen; und ich denke, er wird von *G. pollachius* wohl nicht, der Art nach, verschieden seyn. Die Seehunde, die Hilligbutten (der Namen für *Pleuron. hippoglossus*); die Meerwölfe, *Anarhichas lupus*, verzähren in einigen Jahren die Kohlmuhlen in solcher Menge, daß die Fischerey darunter leidet.

S. 52 des Hr. Prof. Lidbecks Bericht von Buchstaben, die in einem Baume verwachsen sind, wovon ich ein ähnliches Beyspiel aus der Naturaliensamlung des H. Profeß. Hollmann vor mir habe. H. L. giebt den Rath, durch eingeschnittene Buchstaben das Wachsthum der Bäume zu erforschen. S. 57 des H. Kalms Versuche über die Wärme des Wassers im Meere und in Seen, die er auf seiner amerikanischen Reise gemacht hat. S. 64 des H. Profess. Wilke Beschreibung eines Werkzeugs, Wasser aus größerer Tiefe aus dem Meere zu hohlen, und Versuche über die ungleiche Wärme und Schwere des Wassers in ungleichen Tiefen im Oresund. Man sieht aus diesen Versuchen, daß das obere Wasser, an niedrigen Ufern, von der Sonnenwärme mehr Wärme, als die Luft erlangen kan, tieferes aber beynahe eben so viel. Eben dieß hat auch Kalm

im

im Weltmeere gefunden. Diese Wärme aber dringet nicht tiefer als 5 Faden, und nimt mit zunehmender Tiefe mehr und mehr ab, bis man in einer gewissen Tiefe die beständige Wärme antrift, die von den Jahrszeiten nicht geändert wird. Man kan also das obere Wasser, durch Vermischung mit dem untern, im Sommer abkühlen, und im Winter erwärmen. H. W. merkt dabey an, daß die bisherigen Untersuchungen des Meerwassers, nur mit dem obern Wasser angestellet sind, daß aber dasjenige, was aus großen Tiefen herauf geholet würde, wohl andere Eigenschaften und Mischungen haben möchte. Das vorgeschlagene Werkzeug, welches ohne Schwierigkeit bey Schiffen in vollem Segeln gebraucht werden kan, erleichtert dergleichen Versuche ungemein.

S. 80 J. J. Herbers botanischer Kalender für die Gegend um Carlscrona; zugleich auch etwas von den dortigen Mineralien, die meistens Granit sind. Der Feldspat findet sich zuweilen zusammen gebacken und vermengt mit verhärtetem bläulichen Thone, oder einer Art Trapp. Das Rindvieh wird eine Zeit vorher, ehe es geschlachtet wird, am Meerufer geweidet, wo das Fleisch von den salzigen Pflanzen einen angenehmen Geschmack erhält. Im Herbste geht daher viel Rindfleisch von Carlscrona nach Stockholm. S. 93 Beweiß, daß der Hanf

die

die Kohlraupen nicht vertreibet, welches ich auch durch Versuche gefunden habe. S. 97 zeigt Hr. Maller ein artiges in Westbothnien gebräuchliches Mittel an, den Boden in Flüssen und Mündungen der Flüsse, zu vertiefen. Im ersten Anfange des Frühjahrs, bestreuet man das Eis der Flüsse mit Asche oder Sand, nach der Richtung, nach welcher man den Boden gereinigt haben will. Dadurch verzärt sich daselbst Schnee und Eis ehr, als an andern Orten, so daß da die erste Oefnung wird, in welcher das Schneewasser im Anfange des Frühjahrs zu rinnen anhebt; das verursacht einen Strohm, und dieser gräbt in den Boden. S. 101 von den Gränzen zwischen Schweden und Norwegen; meistens historisch, doch auch ein Verzeichniß der Polhöhen an einigen Gränzorten. S. 118 des Hr. Prof. Kölpins Nachtrag zur Naturgeschichte der Schwertfische. Xiphias n. 1. in Kleins mss. IV. p. 18. ist die gemeine Art, die H. K. ehemals beschrieben hat, doch ist Kleins Abbildung in der Lage der Brustflnne fehlerhaft. N. 2. scheint eben dieselbe Art zu seyn. N. 3 und 4 bedürfen noch einer Untersuchung. N. 5 ist Guebucu des Marcgravs, von dem hier verschiedene Nachrichten beygebracht sind. Der sechste Schwertfisch des Kleins gehört gar nicht zu diesem Geschlechte.

S. 122

S. 122 des Hrn. C. W. Scheele sehr genaue und umständliche Untersuchung des Flußspats und dessen Säure; ein wichtiger Aufsatz, auf den wir schon durch H. Wallerius in Syst. mineral. I p. 185 neugierig gemacht worden. Durch das Abglühen verliehrt diese Steinart nichts merkliches vom Gewichte, wohl aber die Fähigkeit zu leuchten, die man ihr auch durch kein brenbares Wesen wieder geben kan, welches man also auch nicht für die Ursache des Phosphoreſcirens halten darf. Der grüne Flußspat hat seine Farbe vom Eisen. Die Alaunerde scheint eben so zufällig zu seyn. Der vornehmste Bestandtheil ist eine Kalkerde. Aus der durch Vitriolsauer von dem Steine geschiedene Säure, und aus Kalkwasser, erhielt der V. wiederum leuchtenden Flußspat. Eine Kieselerde, welche sich zeigte, ist unter der Arbeit erst entstanden, worüber hier ein artiger Beweis geführt wird. Die Säure des Flußspats läßt sich durch den bloßen Geruch nicht von der Salzsäure unterscheiden, gleichwohl sind beyde verschieden, indem jene von dieser entbunden wird. Jene ist bey einigen Versuchen der Salzsäure, bey andern der Weinsteinsäure ähnlich; aber noch bey andern zeigt sie ganz eigene Erscheinungen. Aus den erzählten Untersuchungen folgt, daß die Flußspatsäure die Kieselerde auflöset; daß sie diese Erde wieder fahren läßt, so bald sie sich mit einigen andern Körpern, Alkali, absorbi-

renden

tenden Erdarten und Metallen vereinigt; daß sie schwerlich rein zu erhalten seyn wird, sondern allemal mit etwas Kieselerde vereinigt, die sich durch beygefügtes flüchtiges Alkali absondern läßt. Wenn man reine Flußspatsäure mit einem Körper vereinigen will, so ist das sicherste Mittel, zuerst daraus ein Salmiak mit flüchtigem Alkali zu machen. Eine Verbindung von feuerbeständigem Alkali und dieser Säure, läßt sich im ersten Wege mit einer fein zertheilten Kieselerde vereinigen.

S. 153 Abbildung von *Cyprinus erytophthalmus*. S. 173 ein neuer Vorschlag wider den Brand des Getreides. Man soll das Saatkorn auf den Böden mit grünen Tannenzweigen bestecken. Die Kalklauge, der doch einige Landwirthe noch viel trauen, sey unwürksam. S. 193 eine von neuem versuchte Art, Getreide und Malz, bey hohen Oefen zu dörren. Es ist eine Zeichnung beygefügt. S. 211 des H. Prof. Bergmann Anleitung, dauerhafte Ziegel zu brennen. Der V. erinnert daran, daß man die Schmelzbarkeit des Thons nicht immer allein dem beygemischten Eisen, sondern oft der Kieselerde zuschreiben müße. Gute Steine sollen, durch die Natur ihrer Mischung, einigen Grad der Zusammensinterung erhalten, den man auch an den besten Steinen in Holland und Teutschland bemerkt. Dazu wird auch der Gebrauch

des Salzes empfahlen, wodurch eben das braune Steingut, was in hiesigen Landen bereitet wird, seinen Vorzug erhält.

S. 233 Halldins Versuch, Häuser aus Kupferschlacken zu bauen. Einen ähnlichen, eben den, welchen der vortrefliche H. Markscheider Geisler in Fahlun gemacht hat, habe ich bereits im Hannöverischen Magazin S. 17 beschrieben. H. Halldin hat die Mauer auswärts von Steinen, und nur nach innen zu von Schlacken aufführen lassen. Durch diese Einrichtung wird das mühsame Ebenen der Mauer zur Hälfte vermindert, indem sie nur an der innern Seite nöthig wird. Das Gießen der Schlacken in Formen hat nicht glücken wollen, weil die Masse beym Erkalten zerspringt. S. 245 von der Fischerey der Hilligbutte und der Flünder, in Norwegen. Die erstere ist oft mit Lepas überzogen, und alsdann leicht zu fangen. Aber ein solcher Fisch, den man für sehr alt hält, kan nicht wohl verspeiset werden, weil er gar zu thranig schmeckt. Man fängt diese grossen Fische mit Angelschnüren und Köder; auch sticht man sie mit einer Gabel, wenn sie um Johannis auf Untiefen liegen, da man sie dadurch abmattet, daß man sie das Boot mit dem an der Gabel befestigten Seile fortziehen läßt. Auch der Meerwolf (*Anarhicas*) wird gestochen; dieser beißet alles, was ihm vorkömt, und muß daher im Boote gleich getödtet werden.

S. 242

S. 242 des Bergmeisters Hermelin neues Verfahren beym Kupferschmelzen. — S. 258 Martin von den Fadenwürmern bey Menschen und Thieren. Sie sind nicht allein in dem schlechten Hering, sondern ich habe sie sehr oft auch im besten holländischen gefunden. Oft halten sie sich, nach des Verfaßers Bemerkung, in Menge in der Blase der Stinte (denn so heißt der sehr bekante *Salmo eperlanus* auf deutsch) auf. Der unbehutsame Genuß dieser Fische scheint dieses Ungeziefer auch im Menschen zu erzeugen. Der V., welcher selbst von diesem Uebel gelitten hat, beschreibt alle Zufälle desselben; auch erzählt er, wie sich diese Würmer in allerley Flüssigkeiten betragen haben. Die Opiate treiben sie am ehrsten ab. Durch Zerschneiden lassen sie sich nicht, wie die Polypen, vermehren. — S. 269 Hermelin von den Eigenschaften des Dachschiefers, und von seiner Gewinnung. Es ist ein Auszug aus der Pariser Kunsthistorie, und schon längst unter uns bekant. Auch verstehen wir diese Nutzung weit beßer, als die Schweden.

S. 290 Fortsetzung der Abhandlung des H Bergmanns von der Vereinigung des Queckstlbers mit Salzsäure. Zuerst von dem weißen Niederschlage. Der V. zeigt die Ungewißheit und übeln Folgen, welche die vielen Namen verursachen, die man diesen Bereitun-

gen gegeben hat. Wie viel das Wasser von dem weißen Niederschlage auflösen könne, und wie die Krystallen dieser sallinischen Substanz eigentlich aussehen, läßt sich nicht wohl ausmachen. Die Kenzeichen der Verfälschung nach dem Dossie.

S. 305 noch ein paar Aufsätze, einer von dem Doct. Lund, der andere von H. Prof. Bergius, über *Orchis morio*, und den daraus erhaltenen Salep. Das meiste betrift die Arzneykräfte. — Ich überschlage hier einige Aufsätze über die Kriebelkrankheit, einige astronomische, eine Anmerkung des H. Maller wider d'Alambert wegen der Spaltung der Lichtstrahlen; eine Erfahrung über den Nutzen des kalten Bades; imgleichen die Beschreibung eines neuen Storchschnabels.

Der Fehler des Ausdrucks, dessen Entdeckung, in dem Zusatze S. 5, nun wenigstens zum zweytenmal der Welt verkündigt wird, und der hier für größer angegeben wird, als daß ihn ein Anfänger der Mathematik, vielweniger ein Astronom, begehen könte, ist von dem Professor der Astronomie und practischem Astronom Hrn. K. in G. begangen worden. Denn die Stelle, von der die Rede ist, macht die ersten Zeilen, oder den Anfang, in der von unparteyischen Kennern gelobten Uebersetzung

von

von Bergmanns physikalischer Beschreibung der Erdkugel aus. Dieser Uebersetzer, den doch wohl auch der boshafteste alte Pasquillant nicht für einen Anfänger der Geometrie zu schelten, und dem er doch wohl nicht deutliche Begriffe von astronomischen Gegenständen abzusprechen wagen möchte, wird wahrscheinlich eben so wenig als der, dem geschadet werden solte, seine Zeit zu Antworten auf dergleichen Angriffe misbrauchen, sondern solche lieber mit Verachtung, wie viele gesittete und vernünftige Leute thun, bestrafen wollen. Aber freylich, wer die Bemühung anderer Leute Ehre zu untergraben, und heimtückisch zu beleidigen, für Vergnügen und Ruhm hält, der kan sein Glück am bequemsten, ohne Widerstand, an Männern erschnappen, die jene Gesinnung bewiesen haben, oder vermuthen lassen.

XVIII.

Oeconomia forensis, oder kurzer Inbegriff derjenigen landwirthschaftlichen Wahrheiten, welche allen sowohl hohen, als niedrigen Gerichts-Personen zu wissen nöthig. Erster Band. Berlin 1775. bey Pauli 616 Seiten

ten ohne Vorbericht, in Grosquart. 3 Rthl.

Da wir die Einrichtung dieses nutzbaren Werks schon im vorigen Bande S. 481 angezeigt haben, so können wir nun desto kürzer seyn. Der V. handelt darin die wichtigsten Theile der Landwirthschaft ab, um den Richtern und überhaupt den Rechtsgelehrten, richtige Begriffe von demjenigen beyzubringen, worüber sie oft urtheilen sollen. Man findet also hier die Landwirthschaft für die Juristen, nicht aber, wie einige, ungeachtet des Titels vermuthet haben sollen, die Rechtskunde für die Oekonomen abgehandelt; man findet hier die Umstände und Gründe auseinander gesetzt, auf welche der Richter und Sachwalter bey Entscheidung der Streitigkeiten über ökonomische Gegenstände, sehen muß, hingegen ist die Entscheidung selbst den Juristen überlassen worden. Nichts desto weniger wird aber auch der Landwirth selbst dieses Werk, auf mehr als eine Art nutzen können, zumal da der V. sehr oft practische Lehren, aus seiner eigenen Erfahrung eingestreuet hat. Vorzüglich ist auch dieses Werk allen denen bestens zu empfehlen, welche sich um die Polizey der Landwirthschaft bekümmern wollen. Wenige Theile derselben werden unberührt bleiben, und schon aus diesem ersten Theile kan man abnehmen, wie sehr gründlich ihre Ausführung ausfallen werde.

werde. Dieſer Theil der Polizey gehört auch allerdings zu dem Plane, indem jetzt die Juriſten nicht blos mit Entſcheidung ſtreitiger Rechtsfälle, oder mit cauſſis contentioſae jurisdictionis beſchäftigt ſind, ſondern ſo oft den Auftrag erhalten, für die Aufnahme der Landwirthſchaft zu ſorgen, und dazu kräftige Mittel vorzuſchlagen und anzuwenden.

S. 41 unter welchen Umſtänden es erlaubt ſey, ſtat einer Windmühle, eine Waſſermühle anzulegen, oder dieſe in jene zu verwandeln. S. 66 ein kleines Verzeichniß derjenigen Gegenſtände oder Artikel, worauf vornehmlich, bey Entwerfung einer Dorfpolizey-Ordnung, zu ſehen iſt. Der V., welcher gewiß die Bauren kennet, hoffet ſehr viel Nutzen von dem Unterrichte der Schul-Jugend in der Landwirthſchaft. S. 89 über die wohlfeilſte Stallfutterung der Pferde, wo der Kleebau empfohlen wird. Auf drey Pferde ſoll nur ein Knecht gehalten werden. Die Zuziehung der Pferde hält der V. auf großen Gütern nicht für vortheilhaft; kleinere Landleute, die ſelbſt alle Sorgfalt anwenden können, fahren dabey beßer. Größere ſollen vierjährige Pferde kaufen, und ſie im 6ten oder ſiebenten Jahre wieder verkaufen. Den kleinen Schäfereyen der Bauren iſt der V. nicht günſtig; vielmehr wünſcht er den ganzen Schafſtand der Bauren zu den herrſchaftlichen Schäfereyen

schlagen; und die Bauren entschädigen zu können. S. 109 Anstalten, die Räude der Schafe aufzuhalten. Das Rothnetzen S. 143 ist offenbar eine Folge von dem Genuße einiger schädlichen Waldkräuter, die das einheimische Rindvieh nicht zu berühren pflegt. Ebendaselbst umständlich von der Möglichkeit und Nutzbarkeit der Stallfutterung. In fruchtbaren Jahren, wann der Klee sehr gut geräth, können von einer magdeburgischen Morgen zu 180 Rheinländischen Ruthen, ganz füglich 2 Kühe, den Sommer über, mit Klee unterhalten werden. Will man nicht fehlen, so kan man für drey Kühe, 2 solcher Morgen rechnen. Zur Besäung eines Morgens gehören fünf Pfund Samen. S. 148 daß der Klee den Boden nicht entkräfte, sondern ehr etwas verbeßere; ein Umstand, der dem V. höchst sonderbar scheinet, und er nimt dabey Gelegenheit von dem Unheil zu reden, welches die Theorie, ohne Praxis anrichten soll; dennoch ist dieses Unheil nicht größer, als dasjenige, welches die grundlose Praxis stiftet. Die Erscheinung, von der die Rede ist, ist auch so sonderbar nicht. Wer sich um die Theorie der Landwirthschaft bekümmert, der erlernt auch die Hülfswissenschaften, also auch etwas von der Vegetation der Pflanzen, und wer diese kennet, wird wissen, daß überhaupt die Pflanzen mit Schmetterlingsblumen, wenigstens gewiß größten Theils, ein schleimiges Wesen in ihrem Boden abse-

abſetzen, wie ich in der neuen Ausgabe der Grundſätze der deutſchen Landwirthſchaft S. 229 angemerkt habe. S. 160 vom Recht Tauben zu halten. Der Rath S. 167, um die Heerbienen oder Raubbienen zu entdecken, Mehl vor ſeine Stöcke zu ſtreuen, iſt wenigſtens gewiß nicht aus einer richtigen Theorie geleitet; die würde den Praktiker wohl ein beſſeres Mittel gelehrt haben. Viele Vorfälle der Bienenzucht, die ein Juriſt kennen ſolte, ſind hier gar nicht berühret; vielleicht werden ſie dereinſt nachgeholt. Ein lächerlicher Fall iſt S. 169 erzählt. Einer verkaufte ſein ganzes Gut, wolte aber bey der Uebergabe, die Wohnhäuſer nicht räumen, weil ihrer im Kaufcontracte nicht ausdrücklich gedacht war. S. 176 Warnung, nicht die verſchiedenen Wintergetreide auf einen Boden zu bringen, auch nicht die verſchiedenen Sommergetreide, wenn man anders reine Saat haben will. Weniger ſchädlich iſt es, im Falle der Noth, Weitzen und Gerſten, oder Roggen und Haber, zuſammen zu bringen. Denn das unter dem Winterkorn vermiſchte Sommergetreide ſo wenig, als das unter dem Sommergetreide vermengte Winterkorn, kan, wegen der ihm entgegen ſtehenden Jahrszeit, ſich mit fortpflanzen, folglich in ſo weit keinen weitern Schaden thun, außer daß dadurch viele Körner unnütz verlohren gehn. Sehr billig iſt die Erinnerung, bey dem Anſchlage der Wohnhäuſer nicht allein darauf,

zu

zu sehn, ob die vorhandenen Gebäude im guten Stande seyn, sondern auch ob ihre Anzahl und Größe, und ihre Einrichtung dem Landgute proportionirt sey. S. 184 umständlich von Erbauung und Erhaltung der Patronatkirchen. Viel nützliches enthält die Anleitung zur Anlegung der herschaftlichen Gebäude S. 195. Man findet die Größen der Ställe angegeben. S. 207 von den Naturalausgaben bey der Landwirthschaft, z. B. von den Deputaten. Wenn man in theuren Jahren die Deputanten zwingen will, die Hälfte ihres Deputats in Gerste zu nehmen, so müße man doch so viel mehr Gerste geben, als so viel weniger Mehl die Gerste gegen Roggen enthalte. S. 213 Erzählung von einem geizigen wohlhabenden Landwirthe, der in einem theuren Jahre sein Land unbesäet liegen ließ, und dadurch gänzlich verarmte. S. 219 Anmerkungen über Gesindeordnungen. Sie sollen von Zeit zu Zeit erneuret werden, und niemand soll einen höhern Lohn geben dürfen, als die Gesetze festgesetzt haben. S. 221 ausführlich von den Abgaben, welche die Landgüter in der Mark haben, wo viele gute Nachrichten vorkommen, die man anderswo nicht so in der Kürze zusammen antrift. S. 233 von den Schmiede- Seiler- und Sattlerarbeiten, die jährliche Ausgaben verursachen. Jedes Landgut soll den Hanf zum häußlichen Verbrauch selbst bauen, und ihn von Seilern auf dem Gute verarbeiten lassen.

S. 251

S. 251 zweytes Hauptstück von den landwirthschaftlichen Kentnißen, welche zur Schätzung der Landgüter nöthig sind. Aufmerksame Leser von den übrigen Schriften des Verfaßers, werden hier manches finden, was sie sowohl in der neuen Ausgabe von Schweders Werke, als auch in den Berliner Beyträgen, bereits gelesen haben; doch ist hier alles umständlicher ausgeführt und mehr erläutert worden, so daß man dieses Hauptstück, für eine vortrefliche Erklärung und Ergänzung des Schwederschen Werkes, ansehn kan. Zuerst von den mannigfaltigen Umständen, unter welchen die Anschläge der Güter nothwendig werden. Die Eigenschaften der Taxatoren sind gut auseinander gesetzt, um dadurch die Wahl derselben zu sichern. Allgemeine Grundsätze machen den Anfang, und hernach sind alle einzelne Theile des Guts durchgegangen. Allerley über die Verschiedenheit der Erdarten, auch über die nöthige Menge Düngers, die jede Art verlangt. Vorzüglich gefält die Berechnung der Leinnutzung S. 387. Ein Stein geschwungenen Flachses giebt, im Durchschnitte gerechnet, fünf Pfund gehechelten Flachs, und 17 Pfund Werk oder Heede. Weiter ist berechnet, wie viel Leinen-Geräthe, dergleichen die Landwirthschaft verlangt, aus einer gegebenen Menge Flachs bereitet werden könne. So genau ist, so viel wir uns erinnern, dieses Product noch nie berechnet worden. Eine gleiche

Ge-

Garten-Schatzes. Erfurt 1774. 152 Seiten in 8. — 7 mgr. 4 pf.

Mit derjenigen Achtung, die alle Kenner der Oekonomie dem nun in einem hohen Alter verstorbenen H. Reichart, wegen seiner großen Verdienste um die deutsche Gärtnerey und den Ackerbau, zugestehen, zeigen wir auch diesen kleinen Beytrag zu seinen bekanten Schriften an. Zuerst findet man Zusätze zu dem Land- und Garten-Schatz, dem ersten deutschen gründlichen Buche von der Gärtnerey, und welches vermuthlich noch lange das vornehmste in seiner Art bleiben wird. Befremden wird die Behauptung S. 47, daß das Behäufen der Kohlpflanzen, was Eckhart und andere empfehlen, ganz unnütz sey. Um Erfurt, wo man die schönsten Kohlköpfe zieht, behäuft man die Pflanzen niemals. S. 60 von dem großen Schaden, den trockene Fröste verursachen.

S. 75 werden die Ausartungen, die der V. an verschiedenen Pflanzen bemerkt hat, erzählet. Rother und weisser Kopfkohl gehn in einander über, so wie überhaupt die Kohlarten. Alle bunten Bohnen können weiß werden. Die schönsten holländischen Zuckererbsen werden gemeine Klunkererbsen. Die rothen Rüben oder Bete mit rothen Blättern werden zuweilen grün, aber sehr

sehr selten werden die grünen roth. S. 102. Gedanken über den Blumenstaub. Die Widerlegung dieser Gedanken würde leicht, aber jetzt überflüßig seyn, und die Verdienste des Verfassers sind zu groß, als daß sie dadurch verringert werden könnten, wenn man gesteht, er habe ohne Grund die Befruchtung der Pflanzen geleugnet. Er hatte keine richtige Begriffe von dem, was er widerlegen wollte, indem er so gar die Vermehrung der Tartuffeln, oder der Wurzelknollen, ehe die Pflanze geblühet hat, für seine Behauptung anführt. Am Ende erzählt er seinen Lebenslauf. Er war zu Erfurt 1685 den 4 Jul. gebohren. Er war Mitglied der deutschen Gesellschaft in Göttingen und der Maynzischen Akademie nützlicher Wissenschaften. Der Preußische Geheime Rath und Professor Darjes zu Frankfurt an der Oder war sein Schwiegersohn. — Er starb den 30 Jul. 1775.

XX.

Recueil de divers oiseaux étrangers & peu communs, qui se trouvent dans les ouvrages de Messieurs *Edwards* & *Catesby*, representés en taille douce & exactement coloriés par *Jean Michel Seligmann*. Nurnberg. Grosfolio.

Im Jahre 1768 fieng H. Seligmann an, die Abbildungen der Vögel, aus den kostbaren Werken des Catesby und Edwards, nachzustechen, und mit einer deutschen und französischen Uebersetzung der Urschriften, herauszugeben. Von der deutschen Ausgabe haben wir nur den Anfang gesehn, und wissen auch nicht, ob sie fortgesetzt worden ist. Hingegen die französische Ausgabe haben wir vor uns. Es sind sieben Theile bereits ausgegeben worden, deren immer zween einen Band ausmachen sollen, wie denn auch die Zahlen der Tafeln allemal durch zween Theile fortlaufen. Die beyden ersten haben 102 Tafeln. Der dritte Theil, welcher 1770 fertig geworden ist, fängt mit der Naturgeschichte von Carolina, Florida und Bahama an, so wie man sie französisch vor des Catesby Werke findet. Vor dieser Naturgeschichte steht auch hier der besondere Titel: Histoire naturelle de la Caroline, la Floride & les isles Bahama, contenant les desseins des oiseaux, animaux — & en particulier des arbres, des forets — & autres plantes, avec une carte nouvelle des pais, dont il s'agit par Marc-Catesby. A Nurnberg 1770. Dieser dritte und vierte Theil, welcher letzterer 1771 ausgegeben ist, bestehen zusammen genommen aus 114. Tafeln. Der fünfte Theil vom J. 1772 und der sechste, der auf dem Titelblatte das Jahr 1773 hat, haben zusammen geno...men 105 Tafeln. Der

sieben-

siebente Theil vom Jahre 1774, als der neueste, hat 50 Tafeln. Die Abbildungen sind bald aus dem Catesby, bald aus dem Edward genommen, so wie es dem Verleger gut gedünkt hat. Den Edwardischen Zeichnungen sind, um ihnen eine Gleichförmigkeit mit den übrigen zu geben, Abbildungen von Pflanzen aus des sel. Trews Samlung beygefügt worden. Auf einigen Tafeln findet man auch Insecten, Fische, Amphibien und vierfüßige Thiere. Die Zeichnung und Mahlerey scheint den Urstücken wenig oder nichts zu weichen.

Für die Naturkunde würde es wohl zuträglicher gewesen seyn, wenn H. Seligmann besonders den ganzen Catesby, und auch besonders den Edward ganz geliefert hätte, wodurch das Nachschlagen um ein vieles erleichtert wäre. Auch hätte er doch einen Naturalisten zu Rathe ziehen sollen, damit dieser die systematischen Namen überall beygesetzt hätte. Die deutschen Namen, die man unter den Kupfern findet, und die wohl nur wegen der deutschen Ausgabe da stehn, sind nur Uebersetzungen der unbestimmten französischen Benennungen, und nutzen eigentlich nichts. Wir wünschen zur Bequemlichkeit der Käufer, und zur weitern Brauchbarkeit des Werks, daß es dem Verleger gefallen möge, diesen Mangel am Ende des Werks ersetzen zu lassen. Ein systematisches

Verzeichniß aller Tafeln, nebst der nützlichen Synonymie, würde wenige Bogen einnehmen.

XXI.

Gründliche Anleitung zum Anlegen und Unterhalten eines wohlbestellten Blumen-Gartens, von J. W. Hönert. Dritte, stark vermehrte Auflage. Bremen 1774. 1 ¾ Alphabet in 8.

Das Werkchen ist schon seit 14 Jahren, als eine sehr bequeme Anleitung für diejenigen bekant, welche einen kleinen Blumengarten unterhalten wollen. Die allerseltensten und kostbarsten Arten kommen hier nicht vor, hingegen von den übrigen redet der V. nach der Erfahrung; dennoch trauen wir nicht dem, was von der künstlichen Veränderung der Farben der Blumen beygebracht worden. Wir haben nun verschiedene Jahre, auch zärtliche Gewächse, mit frischem Brunnen-Wasser, und nie mit anderm Wasser, begossen, und haben nicht den Nachtheil gemerkt, der, wie man gemeiniglich meynt, und S. 43 gesagt worden, erfolgen soll. S. 51 wird so gar ein alter Aberglaube bestätigt. Jetzt haben die Blumenhändler in Holland, 492 gefüllete und 936 einfache Hyacinthen. Vier und sechszig Stück der besten

kosten

koſten 1615 Gulden. Eine roth gefüllete, Friderica Louiſe Wilhelmina, (ſo heißt ſie in dem Verzeichniß des Harlemer Gärtners Toens,) koſtet 150 Gulden. Zu den Hyacinthen ſind hier ſo gar die Schneeblumen und Tuberoſen gezählt worden.

Den Fehler, den wir ſchon Bibl. II. S. 610 gerüget haben, begeht auch H. Hönert ſehr oft; nämlich er zeigt aus Miller an, wie viele Arten das botaniſche Geſchlecht hat, worunter ſeine Blume gehört. Aber Miller kannte und ſchätzte mehr als nur Blumen, und unter ſeinen Arten ſind viele, die die Blumenliebhaber wohl nicht hoch ſchätzen, und in ihren Gärten auch nicht unterzubringen wiſſen würden. Der Mangel botaniſcher Kentniß hat hier mancherley Irrung verurſacht. Botaniſche Namen fehlen. Der Blaſenbaum iſt hier mit einer Roſenſtaude verglichen. Von den Nelken ſehr umſtändlich. Die beſten Mohnarten erhält man aus Quedlinburg, wo man ſie zum Oehlſchlagen bauet S. 315. Ein bequemer Gartenkalender folgt S. 323. Von S. 345 bis 433 ein Holländiſches Blumenverzeichniß mit den gewöhnlichen undeutſchen und unverſtändlichen Namen, auch nach der gewöhnlichen fehlerhaften Schreibart. In der Vorrede vermeynt der V. den Namen einer Narciſſe zu verbeſſern; man ſoll nicht Terzette, nicht Taſſette, ſondern

dern Trosserte oder Troß-Narcisse schreiben; aber auch dieses ist falsch. Der Namen ist italiänisch und muß Tazzetta heissen, das ist eine kleine Schale, Theeschale, wegen der Aehnlichkeit der Blume. Einen Dank verdient das zweyte Register, in dem man auf einmal das nöthigste von den Blumen angezeigt findet; es gleicht einigermassen dem Verzeichniß der Bäume und Stauden im Haußvater.

XXII.

Beyträge zur Aufhebung der Gemeinheiten und Verbesserung der Landwirthschaft, von einer ökonomischen Gesellschaft im Magdeburgischen. Erste Sammlung. Brandenburg 1775. 14 Bogen in 4.

Die Absicht der Herausgeber, die, wie man leicht bemerkt, erfahrene Landwirthe sind, oder doch Männer, die mit der Landwirthschaft gute Bekantschaft haben, ist, Auszüge aus herschaftlichen Verordnungen über die Aufhebung der Gemeinheiten zu liefern, und zwar in einer verständlichern Schreibart, als der veraltete Kanzleystyl ist; ferner Vorschläge zur Erleichterung dieses Geschäfts; Nachrichten von würklich

würklich geschehenen Aufhebungen, von allerley Ränken und Betriegereyen, die vorzukommen pflegen; Erzählungen von glücklichen und unglücklichen Versuchen, u. s. w. Zugleich wollen sie Fragen über allerley Schwierigkeiten bekant machen, und auch eingeschikte Aufsätze nutzen.

Diese erste Samlung enthält erstlich einen Auszug aus der königl. Preußischen Verordnung über die Aufhebung der Gemeinheiten, vom 21 October 1769. Ferner S. 5 Auszug aus des Hr. Kammerrath Wöllner bekannten Schrift: Die Aufhebung der Gemeinheiten in der Mark u. s. w. dem zahlreiche Anmerkungen beygefügt sind, worin theils die Vorschläge bestätigt, theils verworfen worden; doch mit Bescheidenheit. Zur Einführung der Stallfutterung ist mancher guter Rath ertheilt; auch zur Schätzung der Aecker. Das Entschädigungsmittel, da ein Bauer dem andern, der in der Theilung zu kurz gekommen, einige Tage frohnen soll, wird verworfen. Für die Entschädigung der Prediger hat H. W. nicht gut gesorgt, aber die Herausgeber liefern auch nur Wünsche.

S. 54 Nachricht von der Aufhebung der Gemeinheiten zu S. 1771, 1772. Auszüge lassen sich aus solchen Nachrichten nicht geben, aber sie sind so lehrreich, als irgend andere Aufsätze seyn können, zumal wenn sie, wie diese, vollständig, verständlich und zugleich auch nicht

weitschweifig sind. Bey dem erzählten Falle wurden erst viele Streitigkeiten zwischen Gutsherren und Bauren beygelegt, ehe man zur Theilung schritte. Man sieht auch aus dieser Nachricht, daß eine genaue Vermessung die Auseinandersetzung so sehr erleichtert, daß sie nie fehlen sollte. Nach vorgenommener Theilung nutzte der eigensinnige Bauer doch nicht alles so, wie er gekont hätte.

Das vierte und letzte Stück ist ein Versuch spanischen Kleesamen zu gewinnen und rein zu machen. Der Verfasser hat die Hülsen vorsichtig in, oder auch vor, einem Backofen getrocknet, und hernach getroschen.

XXIII.

Gustav von Engeströms Beschreibung eines mineralogischen Taschen-Laboratoriums, und insbesondere des Nutzens des Blaserohrs in der Mineralogie. Aus dem Schwedischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Christ. Ehrenfr. Weigel. Mit Kupfern. Greifswald 1774. 83 Seiten in 8. — 6 ggr.

Hr. von Engeström, der jetzt Assessor im Berg-Collegium in Stockholm ist, überset-

te,

te, bey ſeinem Aufenthalte in England, im J. 1770, Cronſtedts Mineralogie ins Engliſche und fügte dieſer Ueberſetzung eine Anleitung zum Gebrauche des Blaſerohrs, nämlich zu mineralogiſchen Unterſuchungen, bey. Dieſen Aufſatz überſetzte Hr. Retzius ins Schwediſche, und daraus hat ihn nun Hr. Weigel ins Deutſche überſetzt, für welche Mühe man ihm gewiß Dank wiſſen wird. Cronſtedt hat zuerſt geſucht, die Blaſeröhre für die Mineralogen brauchbar zu machen, und es iſt gewiß, daß ſich mehr dadurch leiſten läßt, als ein ungeübter vermuthen ſollte. Man findet hier nicht nur die Beſchreibung und Abbildung ſowohl der Röhre, als auch anderer kleinen Werkzeuge, die man zugleich gebrauchen kan, ſondern durch Beyſpiele iſt auch gelehrt worden, wie man die verſchiedenen Mineralien unterſuchen ſoll. Hr. Weigel, der ſeine praktiſche Kentniß der Chemie bereits oft bewieſen hat, hat mancherley in kleinen Anmerkungen verbeſſert und ergänzet. Er ſchlägt vor, ſich zur Unterſuchung der Edelſteine, Quarze, Cryſtalle und Flüſſe, Splittern von Diamant, vom ſächſiſchen und orientaliſchen Topas u. ſ. w. faſſen zu laſſen, da doch das Reiſſen oder Ritzen mit denſelben, noch immer am bequemſten, die relativiſche Härte angiebt. Die Farbe der Amethyſte ſchreibt H. W. ganz zuverſichtlich dem Eiſen zu, wobey er ſich auf eine Amethyſt-Druſe beruft, auf welcher man noch

den Eisen-Safran aufliegen sieht. Er gedenkt eines Steinmergels, der einer rothen Ocher vollkommen an Farbe gleicht, und dennoch im Feuer milchweiß und glänzend, wie eine Emaille, wird. — Die beyden Kupfertafeln zeigen, wie man das Blaserohr, nebst andern Geräthschaften, als Hammer, Waschtrog, Kolben, Feile u. s. w. in einem kleinen Kasten, den man bey sich stekken kan, verwahren soll. Wir empfehlen diese Bogen denen, welche nicht blos Mineralien samlen, sondern auch mit Ueberzeugung kennen wollen, aber weder Gelegenheit noch Zeit, zu weitläuftigen chemischen Untersuchungen, haben.

XXIV.

Samlung neuer und nützlicher Abhandlungen und Versuche aus der Oekonomie, Mechanik und Naturlehre. Mit Kupfern. Nürnberg 1775. 13½ Bogen in 8.

Nach einer kurzen Einleitung zur Kentniß der Mechanik, worin einige Kunstwörter und einige Lehrsätze erklärt sind, folgt S. 21 die Beschreibung einer Handmühle von Nils Brelin. Die Abbildung ist eben die, welche man in den Abhandlungen der Schwedischen Akademie. IV. S. 87 antrift, doch ist solches hier verschwiegen.

jen. Der Herausgeber, oder Samler, oder sonst
in anderer, hat eine Verbesserung angebracht.
S. 29 Anmerkung über die Saugwerke, und
Beschreibung einer verbesserten Art Feuerspritzen.
S. 60. Beschreibung einer Maschine, grosse
asten zu erheben; oder eine Anwendung der
Schrauben zu dieser Absicht. S. 66 Erinne-
rungen bey dem Baue der Mühlen und Dämme,
wo lockerer Grund ist. Sie betreffen das Zim-
merwerk und die Steinfüllung. S. 70 von
Werkzeugen, grosse Bäume mit ihren Wurzeln
aus dem Erdboden zu heben; vornehmlich von
Sommers Hebelade, die hier aus Mills Feld-
wirthschaft wieder abgebildet ist. S. 100 vom
Gypse, aus dem Französischen. Es scheint ein
Auszug aus einer Abhandlung des Jussieu zu
yn, der doch nichts merkwürdiges enthält. S.
106 Abbildung und Beschreibung der Feuerma-
schine zur Hebung des Wassers. S. 135 Vor-
schläge zur Austrocknung der Sümpfe. Neu
ist auch diese nicht, indem Abzuggräben angege-
ben worden, die man hernach dergestalt füllet
und zuschüttet, daß sie gleichwohl noch Wasser
durchlassen. S. 148 Mitchels Aufsatz von der
Bereitung der Potasche, aus Martyns philos.
transact. abridged X. p. 776; ein Aufsatz, der
schon mehr als einmal deutsch gedruckt ist. Auch
hier hat jemand Anmerkungen gemacht, die oft
nicht viel werth sind. Hiccory S. 151 ist der
wilde Wallnußbaum, den die Schweden, son-
derlich

derlich Kalm, beschrieben hat. S. 187 eine Abhandlung von dem Widerstande der Balken, aus dem Französischen. — Diese Samlung hat wohl sehr wenig eigenes; ihr Herausgeber aber hat sich gehütet, die Quellen anzugeben. Unter einigen Anmerkungen findet man ein H. Ob noch eine Fortsetzung folgen soll, ist nirgend gesagt worden. Unter den 7 Kupfertafeln steht, sie seyn von Christ. Thom. Papst gezeichnet.

XXV.

Abhandlung über die vortheilhafteste und wohlfeileste Manier den Kleesamen einzusamlen von H. C. Chaves ½ Bogen in 8.

Dieser kleine Aufsatz ist eine Berner Preisschrift, ohne Anzeigung des Druckorts und des Jahrs. Der V. samlet den Samen, wenn er den Klee zum zweytenmal mähet. Er schneidet alsdann die Köpfe mit der Sichel ab, und mähet das Laub hernach besonders. Die Köpfe trocknet er in ganz kleinen Haufen, etwa 2 Hände voll, auf dem Felde, in 14 Tagen, oder auch wohl in drey Wochen. Alsdann dreschet er die Köpfe, schickt den ausgedroschenen Samen in die Mühle; und schwinget und siebet ihn,

Physikalisch-ökonomische Bibliothek

worinn

von den neuesten Büchern, welche die Naturgeschichte, Naturlehre und die Land- und Stadtwirthschaft betreffen,

zuverläßige und vollständige Nachrichten ertheilet werden.

Sechsten Bandes viertes Stück.

Göttingen,
im Verlag der Wittwe Vandenhoeck.
1775.

dern Trosserte oder Troß-Narcisse schreiben; aber auch dieses ist falsch. Der Namen ist italiänisch und muß Tazzetta heissen, das ist eine kleine Schale, Theeschale, wegen der Aehnlichkeit der Blume. Einen Dank verdient das zweyte Register, in dem man auf einmal das nöthigste von den Blumen angezeigt findet; es gleicht einigermassen dem Verzeichniß der Bäume und Stauden im Haußvater.

XXII.

Beyträge zur Aufhebung der Gemeinheiten und Verbesserung der Landwirthschaft, von einer ökonomischen Gesellschaft im Magdeburgischen. Erste Sammlung. Brandenburg 1775. 14 Bogen in 4.

Die Absicht der Herausgeber, die, wie man leicht bemerkt, erfahrene Landwirthe sind, oder doch Männer, die mit der Landwirthschaft gute Bekantschaft haben, ist, Auszüge aus herschaftlichen Verordnungen über die Aufhebung der Gemeinheiten zu liefern, und zwar in einer verständlichern Schreibart, als der veraltete Kanzleystyl ist; ferner Vorschläge zur Erleichterung dieses Geschäfts; Nachrichten von würklich

würklich geschehenen Aufhebungen, von allerley Ränken und Betriegereyen, die vorzukommen pflegen; Erzählungen von glücklichen und unglücklichen Versuchen, u. s. w. Zugleich wollen sie Fragen über allerley Schwierigkeiten bekant machen, und auch eingeschikte Aufsätze nutzen.

Diese erste Samlung enthält erstlich einen Auszug aus der königl. Preußischen Verordnung über die Aufhebung der Gemeinheiten, vom 21 October 1769. Ferner S. 5 Auszug aus des Hr. Kammerrath Wöllner bekannten Schrift: Die Aufhebung der Gemeinheiten in der Mark u. s. w. dem zahlreiche Anmerkungen beygefügt sind, worin theils die Vorschläge bestätigt, theils verworfen worden; doch mit Behutsamkeit. Zur Einführung der Stallfütterung ist mancher guter Rath ertheilt; auch zur Schätzung der Aecker. Das Entschädigungsmittel, da ein Bauer dem andern, der in der Theilung zu kurz gekommen, einige Tage frohnen soll, wird verworfen. Für die Entschädigung der Prediger hat H. W. nicht gut gesorgt, wenn die Herausgeber liefern auch nur Wünsche.

S. 54 Nachricht von der Aufhebung der Gemeinheiten zu S. 1771, 1772. Auszüge lassen sich aus solchen Nachrichten nicht geben, weder sie sind so lehrreich, als irgend andere Aufsätze seyn können, zumal wenn sie, wie diese, vollständig, verständlich und zugleich auch nicht

Verzeichniß aller Tafeln, nebst der nützlichen Synonymie, würde wenige Bogen einnehmen.

XXI.

Gründliche Anleitung zum Anlegen und Unterhalten eines wohlbestellten Blumen-Gartens, von J. W. Hönert. Dritte, stark vermehrte Auflage. Bremen 1774. 1 ½ Alphabet in 8.

Das Werkchen ist schon seit 14 Jahren, als eine sehr bequeme Anleitung für diejenigen bekant, welche einen kleinen Blumengarten unterhalten wollen. Die allerseltensten und kostbaresten Arten kommen hier nicht vor, hingegen von den übrigen redet der V. nach der Erfahrung; dennoch trauen wir nicht dem, was von der künstlichen Veränderung der Farben der Blumen beygebracht worden. Wir haben nun verschiedene Jahre, auch zärtliche Gewächse, mit frischem Brunnen-Wasser, und nie mit anderm Wasser, begossen, und haben nicht den Nachtheil gemerkt, der, wie man gemeiniglich meynt, und S. 43 gesagt worden, erfolgen soll. S. 51 wird so gar ein alter Aberglaube bestätigt. Jetzt haben die Blumenhändler in Holland, 492 gefüllete und 936 einfache Hyacinthen. Vier und sechszig Stück der besten

kosten

koſten 1615 Gulden. Eine roth gefüllete, Friderica Louiſe Wilhelmina, (ſo heißt ſie in dem Verzeichniß des Harlemer Gärtners Toens,) koſtet 150 Gulden. Zu den Hyacinthen ſind hier ſo gar die Schneeblumen und Tuberoſen gezählt worden.

Den Fehler, den wir ſchon Bibl. II. S. 610 gerüget haben, begeht auch H. Hönert ſehr oft; nämlich er zeigt aus Miller an, wie viele Arten das botaniſche Geſchlecht hat, worunter ſeine Blume gehört. Aber Miller kannte und ſchätzte mehr als nur Blumen, und unter ſeinen Arten ſind viele, die die Blumenliebhaber wohl nicht hoch ſchätzen, und in ihren Gärten auch nicht unterzubringen wiſſen würden. Der Mangel botaniſcher Kentniß hat hier mancherley Irrung verurſacht. Botaniſche Namen fehlen. Der Blaſenbaum iſt hier mit einer Roſenſtaude verglichen. Von den Nelken ſehr umſtändlich. Die beſten Mohnarten erhält man aus Quedlinburg, wo man ſie zum Oehlſchlagen bauet S. 315. Ein bequemer Gartencalender folgt S. 323. Von S. 345 bis 433 ein Holländiſches Blumenverzeichniß mit den gewöhnlichen undeutſchen und unverſtändlichen Namen, auch nach der gewöhnlichen fehlerhaften Schreibart. In der Vorrede vermeynt der V. den Namen einer Narciſſe zu verbeſſern; man ſoll nicht Terzette, nicht Taſſette, ſon-

dern Trosserte oder Troß-Narcisse schreiben; aber auch dieses ist falsch. Der Namen ist italiänisch und muß Tazzetta heissen, das ist eine kleine Schale, Theeschale, wegen der Aehnlichkeit der Blume. Einen Dank verdient das zweyte Register, in dem man auf einmal das nöthigste von den Blumen angezeigt findet; es gleicht einigermassen dem Verzeichniß der Bäume und Stauden im Haußvater.

XXII.

Beyträge zur Aufhebung der Gemeinheiten und Verbesserung der Landwirthschaft, von einer ökonomischen Gesellschaft im Magdeburgischen. Erste Sammlung. Brandenburg 1775. 14 Bogen in 4.

Die Absicht der Herausgeber, die, wie man leicht bemerkt, erfahrene Landwirthe sind, oder doch Männer, die mit der Landwirthschaft gute Bekantschaft haben, ist, Auszüge aus herschaftlichen Verordnungen über die Aufhebung der Gemeinheiten zu liefern, und zwar in einer verständlichern Schreibart, als der veraltete Kanzleystyl ist; ferner Vorschläge zur Erleichterung dieses Geschäfts; Nachrichten von würklich

würklich geschehenen Aufhebungen, von allerley Ränken und Betrügereyen, die vorzukommen pflegen; Erzählungen von glücklichen und unglücklichen Versuchen, u. s. w. Zugleich wollen sie Fragen über allerley Schwierigkeiten bekant machen, und auch eingeschikte Aufsätze nutzen.

Diese erste Samlung enthält erstlich einen Auszug aus der königl. Preußischen Verordnung über die Aufhebung der Gemeinheiten, vom 21 October 1769. Ferner S. 5 Auszug aus des Hr. Kammerrath Wöllner bekannten Schrift: Die Aufhebung der Gemeinheiten in der Mark u. s. w. dem zahlreiche Anmerkungen beygefügt sind, worin theils die Vorschläge bestätigt, theils verworfen worden; doch mit Bescheidenheit. Zur Einführung der Stallfutterung ist mancher guter Rath ertheilt; auch zur Schätzung der Aecker. Das Entschädigungsmittel, da ein Bauer dem andern, der in der Theilung zu kurz gekommen, einige Tage frohnen soll, wird verworfen. Für die Entschädigung der Prediger hat H. W. nicht gut gesorgt, aber die Herausgeber liefern auch nur Wünsche.

S. 54 Nachricht von der Aufhebung der Gemeinheiten zu S. 1771, 1772. Auszüge lassen sich aus solchen Nachrichten nicht geben, aber sie sind so lehrreich, als irgend andere Aufsätze seyn können, zumal wenn sie, wie diese, vollständig, verständlich und zugleich auch nicht

weitschweifig sind. Bey dem erzählten Falle wurden erst viele Streitigkeiten zwischen Gutsherren und Bauren beygelegt, ehe man zur Theilung schritte. Man sieht auch aus dieser Nachricht, daß eine genaue Vermessung die Auseinandersetzung so sehr erleichtert, daß sie nie fehlen sollte. Nach vorgenommener Theilung nutzte der eigensinnige Bauer doch nicht alles so, wie er gekont hätte.

Das vierte und letzte Stück ist ein Versuch spanischen Kleesamen zu gewinnen und rein zu machen. Der Verfasser hat die Hülsen vorsichtig in, oder auch vor, einem Backofen getrocknet, und hernach getroschen.

XXIII.

Gustav von Engeströms Beschreibung eines mineralogischen Taschen-Laboratoriums, und insbesondere des Nutzens des Blaserohrs in der Mineralogie. Aus dem Schwedischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Christ. Ehrenfr. Weigel. Mit Kupfern. Greifswald 1774. 83 Seiten in 8. — 6 ggr.

Hr. von Engeström, der jetzt Assessor im Berg-Collegium in Stockholm ist, übersetzte,

te, bey ſeinem Aufenthalte in England, im J. 1770, Cronſtedts Mineralogie ins Engliſche und fügte dieſer Ueberſetzung eine Anleitung zum Gebrauche des Blaſerohrs, nämlich zu mineralogiſchen Unterſuchungen, bey. Dieſen Aufſatz überſetzte Hr. Retzius ins Schwediſche, und daraus hat ihn nun Hr. Weigel ins Deutſche überſetzt, für welche Mühe man ihm gewiß Dank wiſſen wird. Cronſtedt hat zuerſt geſucht, die Blaſeröhre für die Mineralogen brauchbar zu machen, und es iſt gewiß, daß ſich mehr dadurch leiſten läßt, als ein ungeübter vermuthen ſollte. Man findet hier nicht nur die Beſchreibung und Abbildung ſowohl der Röhre, als auch anderer kleinen Werkzeuge, die man zugleich gebrauchen kan, ſondern durch Beyſpiele iſt auch gelehrt worden, wie man die verſchiedenen Mineralien unterſuchen ſoll. Hr. Weigel, der ſeine praktiſche Kentniß der Chemie bereits oft bewieſen hat, hat mancherley in kleinen Anmerkungen verbeſſert und ergänzet. Er ſchlägt vor, ſich zur Unterſuchung der Edelſteine, Quarze, Cryſtalle und Flüſſe, Splittern von Diamant, vom ſächſiſchen und orientaliſchen Topas u. ſ. w. faſſen zu laſſen, da doch das Reiſſen oder Ritzen mit denſelben, noch immer am bequemſten, die relativiſche Härte angiebt. Die Farbe der Amethyſte ſchreibt H. W. ganz zuverſichtlich dem Eiſen zu, wobey er ſich auf eine Amethyſt-Druſe beruft, auf welcher man noch

den Eisen-Safran aufliegen sieht. Er gedenkt eines Steinmergels, der einer rothen Ocher vollkommen an Farbe gleicht, und dennoch im Feuer milchweiß und glänzend, wie eine Emaille, wird. — Die beyden Kupfertafeln zeigen, wie man das Blaserohr, nebst andern Geräthschaften, als Hammer, Waschtrog, Kolben, Feile u. s. w. in einem kleinen Kasten, den man bey sich strekken kan, verwahren soll. Wir empfehlen diese Bogen denen, welche nicht blos Mineralien samlen, sondern auch mit Ueberzeugung kennen wollen, aber weder Gelegenheit noch Zeit, zu weitläuftigen chemischen Untersuchungen, haben.

XXIV.

Samlung neuer und nützlicher Abhandlungen und Versuche aus der Oekonomie, Mechanik und Naturlehre. Mit Kupfern. Nürnberg 1775. 13 1/2 Bogen in 8.

Nach einer kurzen Einleitung zur Kentniß der Mechanik, worin einige Kunstwörter und einige Lehrsätze erklärt sind, folgt S. 21 die Beschreibung einer Handmühle von Nils Brelin. Die Abbildung ist eben die, welche man in den Abhandlungen der Schwedischen Akademie. IV. S. 87 antrift, doch ist solches hier verschwiegen.

gen. Der Herausgeber, oder Samler, oder sonst ein anderer, hat eine Verbesserung angebracht. S. 29 Anmerkung über die Saugwerke, und Beschreibung einer verbesserten Art Feuerspritzen. S. 60. Beschreibung einer Maschine, grosse Lasten zu erheben; oder eine Anwendung der Schrauben zu dieser Absicht. S. 66 Erinnerungen bey dem Baue der Mühlen und Dämme, wo lockerer Grund ist. Sie betreffen das Zimmerwerk und die Steinfüllung. S. 70 von Werkzeugen, grosse Bäume mit ihren Wurzeln aus dem Erdboden zu heben; vornehmlich von Sommers Hebelade, die hier aus Mills Feldwirthschaft wieder abgebildet ist. S. 100 vom Gypse, aus dem Französischen. Es scheint ein Auszug aus einer Abhandlung des Jussieu zu seyn, der doch nichts merkwürdiges enthält. S. 106 Abbildung und Beschreibung der Feuermaschine zur Hebung des Wassers. S. 135 Vorschläge zur Austrocknung der Sümpfe. Neu sind auch diese nicht, indem Abzuggräben angegeben worden, die man hernach dergestalt füllet und zuschüttet, daß sie gleichwohl noch Wasser durchlassen. S. 148 Mitchels Aufsatz von der Bereitung der Potasche, aus Martyns philos. transact. abridged X. p. 776; ein Aufsatz, der schon mehr als einmal deutsch gedruckt ist. Auch hier hat jemand Anmerkungen gemacht, die oft nicht viel werth sind. Hiccory S. 151 ist der weisse Wallnußbaum, den die Schweden, sonderlich

derlich Kalm, beschrieben hat. S. 187 eine Abhandlung von dem Widerstande der Balken, aus dem Französischen. — Diese Samlung hat wohl sehr wenig eigenes; ihr Herausgeber aber hat sich gehütet, die Quellen anzugeben. Unter einigen Anmerkungen findet man ein H. Ob noch eine Fortsetzung folgen soll, ist nirgend gesagt worden. Unter den 7 Kupfertafeln steht, sie seyn von Christ. Thom. Papst gezeichnet.

XXV.

Abhandlung über die vortheilhafteste und wohlfeileste Manier den Kleesamen einzusamlen von H. C. Chaves ½ Bogen in 8.

Dieser kleine Aufsatz ist eine Berner Preisschrift, ohne Anzeigung des Druckorts und des Jahrs. Der V. samlet den Samen, wenn er den Klee zum zweytenmal mähet. Er schneidet alsdann die Köpfe mit der Sichel ab, und mähet das Laub hernach besonders. Die Köpfe trocknet er in ganz kleinen Haufen, etwa 2 Hände voll, auf dem Felde, in 14 Tagen, oder auch wohl in drey Wochen. Alsdann dreschet er die Köpfe, schickt den ausgedroschenen Samen in die Mühle; und schwinget und siebet ihn,

Physikalisch-ökonomische Bibliothek

worinn

von den neuesten Büchern, welche die Naturgeschichte, Naturlehre und die Land- und Stadtwirthschaft betreffen,

zuverläßige und vollständige Nachrichten ertheilet werden.

Sechsten Bandes viertes Stück.

Göttingen,
im Verlag der Wittwe Vandenhoeck.
1775.

derlich Kalm, beschrieben hat. S. 187 eine Abhandlung von dem Widerstande der Balken, aus dem Französischen. — Diese Samlung hat wohl sehr wenig eigenes; ihr Herausgeber aber hat sich gehütet, die Quellen anzugeben. Unter einigen Anmerkungen findet man ein H. Ob noch eine Fortsetzung folgen soll, ist nirgend gesagt worden. Unter den 7 Kupfertafeln steht, sie seyn von Christ. Thom. Papst gezeichnet.

XXV.

Abhandlung über die vortheilhafteste und wohlfeileste Manier den Kleesamen einzusamlen von H. C. Chaves ¼ Bogen in 8.

Dieser kleine Aufsatz ist eine Berner Preisschrift, ohne Anzeigung des Druckorts und des Jahrs. Der V. samlet den Samen, wenn er den Klee zum zweytenmal mähet. Er schneidet alsdann die Köpfe mit der Sichel ab, und mähet das Laub hernach besonders. Die Köpfe trocknet er in ganz kleinen Haufen, etwa 2 Hände voll, auf dem Felde, in 14 Tagen, oder auch wohl in drey Wochen. Alsdann dreschet er die Köpfe, schickt den ausgedroschenen Samen in die Mühle; und schwinget und siebet ihn,

Physikalisch-ökonomische Bibliothek

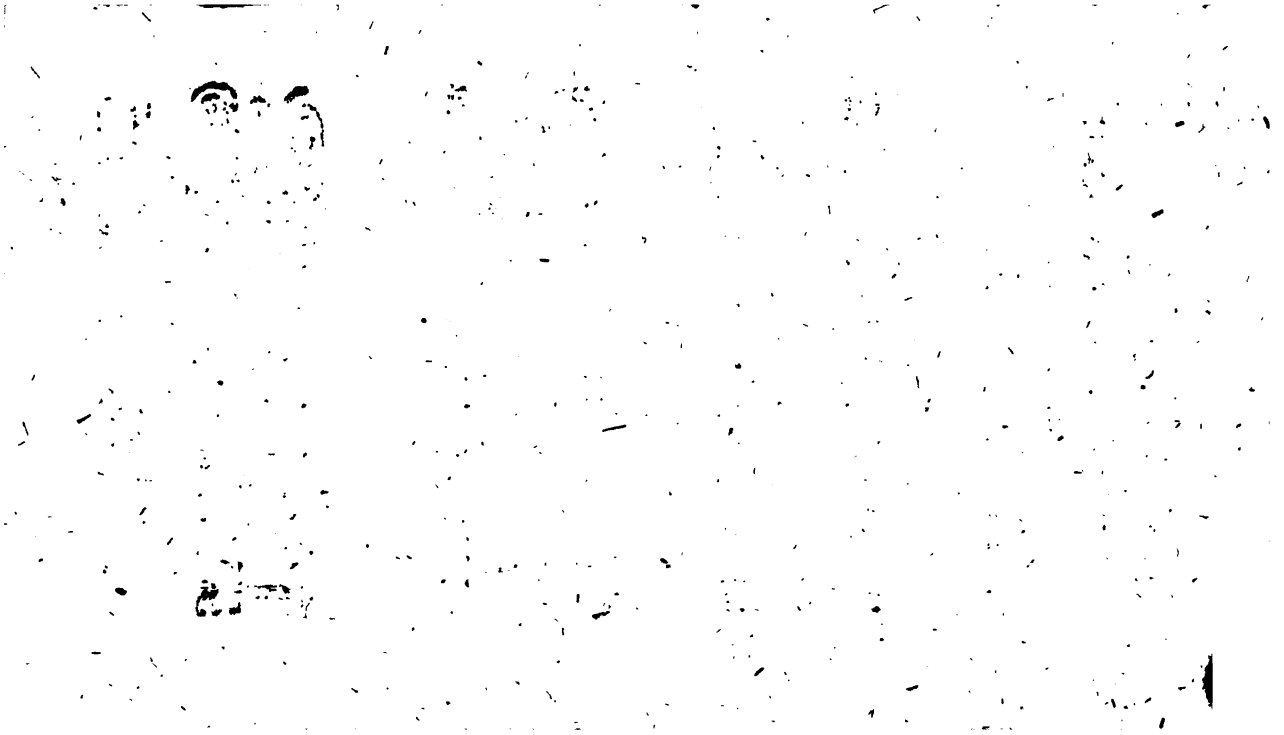
worinn

von den neuesten Büchern, welche die Naturgeschichte, Naturlehre und die Land- und Stadtwirthschaft betreffen,

zuverläßige und vollständige Nachrichten ertheilet werden.

Sechsten Bandes viertes Stück.

Göttingen,
im Verlag der Wittwe Vandenhoeck.
1775.



Inhalt

des ſechſten Bandes vierten Stücks.

I. Hiſtoire de l'académie royale des ſciences. Année 1771. S. 457.
II. Nouvelle table des articles contenus dans les volumes de l'académie royale des ſciences de Paris, par *Rozier*. Tome premier. S. 468.
III. Philoſophical transactions. Vol. 63. S. 472.
IV. Nouveaux mémoires de l'académie des ſciences à *Berlin*. Année 1772. S. 482.
V. Abhandlungen und Beobachtungen durch die ökonomiſche Geſellſchaft zu Bern geſamlet. 1772. S. 484.
VI. Eggert Olaffens und Biarne Povelſens Reiſe durch Island. Zweyter Theil. S. 491.

VII. Oekonomiſche Nachrichten der patriotiſchen Geſellſchaft in Schleſien. Zweyter Band. S. 498.

VIII. Mélanges de philoſophie & de mathématique de la ſocieté de *Turin*. Pour les années 1766-1769. S. 503.

IX. J. P. Willebrand Grundriß einer ſchönen Stadt. Erſter Theil. S. 508.

X. J. J. Ferbers Beyträge zur Mineralgeſchichte von Böhmen. S. 509

XI. J. J. Ferbers Beſchreibung des Queckſilber-Bergwerks in Mitkel-Crain. S. 514

XII. H. C. von Brocke wahre Gründe der phyſikaliſchen und experimental Forſtwiſſenſchaft. Dritter und vierter Theil. S. 518

XIII. A. Genoveſi Grundſätze der bürgerlichen Oekonomie. Zweyter Theil. S. 526

XIV. G. Werner Anleitung zu Fabrik- und Manufactur-Anlagen. S. 536

XV. J. E. Korge Unterricht zum Anbau des Tobaks. S. 538

XVI. Oekonomiſch-practiſche Anleitung zum Flachsbau und Tobaksbau. S. 540

XVII. J. C. Tode Geſchichte der Einimpfung der Hornviehſeuche in Dänemark. S. 541

XVIII. Rozier Abhandlungen über die beſte Art, den Reps und Kohlſaat anzubauen. S. 543

XIX. J. von Born Briefe über mineralogiſche Gegenſtände. S. 547

XX. Zwo Preisſchriften vom Surrogat der Hand- und

und Spandienſte, herausgegeben von J. F. Runde. S. 556

XXI. Philoſophiſch-politiſche Abhandlung von den Naturalfrohndienſten, und von deren Verwandlung in äquivalente Leiſtungen. S. 560

XXII. Philorthus Sendſchreiben an Hr. Runde. S. 562

XXIII. J. Möſer patriotiſche Phantaſien. Erſter Theil. S. 564

XXIV. K. von Meidinger ökonomiſch-practiſche Abhandlung von dem Torfe S. 567

XXV. Der unzufriedene Dorfpfarrer, oder Schutzſchrift für die ländliche Wirthſchaft der H. Landgeiſtlichen. S. 568

XXVI. Beyträge zur Naturgeſchichte, ſonderlich des Mineralreichs, aus ungedruckten Briefen gelehrter Naturforſcher. S. 571

XXVII. J. G. Volkelts Nachrichten von Schleſiſchen Bergwerken. S. 572

XXVIII. J. G. Volkelts Nachricht von Schleſiſchen Mineralien und den Oertern, wo ſie gefunden werden. S. 573

XXIX. *F. A. Scholler* Flora Barbienſis. S. 574

XXX. Neue phyſikaliſche Beluſtigungen, Zweyter Band. S. 576

XXXI G. S. Gruner Verſuch eines Verzeichniſſes der Mineralien des Schweizerlandes. S. 577

XXXII. Mineralogiſche Geſchichte des Sächſiſchen Erzgebürges. S. 579

Inhalt.

XXXIII. Die gründliche Wissenschaft oder die Rechte und Pflichten des Menschen. S. 582

XXXIV. J. H. Grose Reise nach Ostindien. S. 583

XXXV. Schreiben eines Hollsteinischen Gutsherrn über die Abschaffung der Hofdienste auf seinem Gute. S. 585

XXXVI. Churfürstl. Sächsischer Bergkalender auf das Jahr 1775. S. 587

XXXVII. J. G. Krünitz ökonomische Encyclopädie. Sechster Theil. S. 588

XXXVIII. L. J. D. Suckow Einleitung in die Forstwissenschaft. S. 590

XXXIX. S. *Schinz* primae lineae botanicae. Erster Grundriß der Kräuterwissenschaft. S. 592

XL. Onomatologia botanica completa oder vollständiges botanisches Wörterbuch. Siebenter Band. S. 595

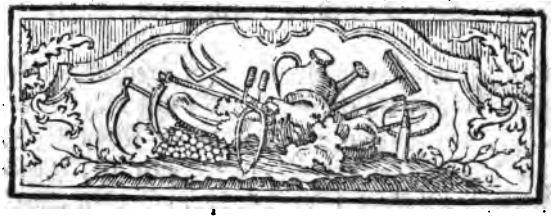
XLI. M. F. Ledermüllers physikalisch-mikroskopische Abhandlung vom Asbest, Amiant. S. 596

XLII. G. A. H. B. v. L. Gedanken von der Schädlichkeit der unbeweglichen hölzernen Krambuden. S. 597

XLIII. J. L. Huth Mittel den Zug des Rauchs durch Schornsteine zu befördern. S. 598

XLIV. Unterricht für den Land- und Bauersmann aufs Jahr 1775. S. 599

XLV. Bequemes Handbuch zur vollständigen Kochkunst. S. 609



I.

Hiſtoire de l' académie royale des ſciences. Année 1771. Avec les memoires de mathématique & de phyſique, pour la même Année. *Paris* 1774.

Unter den Abhandlungen iſt die erſte S. 1 eine chemiſche Unterſuchung eines mineraliſchen Waſſers bey der Stadt Roye in Picardie, von de Laſſone und Cader. Es enthält Eiſen und eine alkaliſche Erde, doch ohne alle Verbindung mit einer Säure. Nach der Verdünſtung bleibt eine Oker und eine alkaliſche Erde zurück. Gießt man darüber Weineßig, ſo färbt ſich dieſer, nachdem er abgegoſſen worden, mit Galläpfel-Waſſer, violet. Wird, ſtatt des Weineßigs, Salpeterſauer genommen, ſo färbt ſich dieſes gar nicht. Das Waſſer für ſich allein genommen, wird von Galläpfeln violet. Dieſe

Erscheinungen werden von dem brenbaren Wesen, welches im ersten Versuche mit dem Weineßig, im zweyten aber mit einer fetten Erde, die das Wasser enthält, verbunden ist, hergeleitet. Daraus folgt denn, daß man durch Galläpfel nicht allemal sicher Eisen im Wasser entdecken könne. — Auch wird einer schwarzen Damerde gedacht, welche sich zuweilen an der freyen Luft entzündet, und alsdann eine Asche zurück läßt, welche Vitriol und Alaun enthält. Man dünget mit dieser Erde.

S. 17 Lavoisier über den Vorschlag, eine Feuerpumpe anzulegen, um das Wasser eines kleinen Strohms zu heben, welches man nach Paris leiten will. Bey dieser Gelegenheit werden viele gute Anmerkungen über diese Maschine, ihre Kosten und die Menge Steinkohlen, welche sie verlangt, gemacht.

S. 45 Fougeroux von einem Insecte, welches man oft in den Kokosnüssen, deren Schalen verarbeitet werden, findet. Es ist hier vollständig abgebildet, und macht, nach des Verf. Meynung, ein ganz neues Geschlecht aus, dessen Kenzeichen er so bestimmet: Antennae filiformes subserratae, caput sub clypeo thoracis inflexum, thorax antice attenuatus subtriangularis, tarsorum articuli tres. Die Zeichnung kömt einer Silpha sehr nahe. Wir haben Bi-

bliothek

bliothek III. S. 75 ſchon eines andern Inſects, welches ſich in einen dieſer Frucht aufhält, gedacht. Die Elfenbein-Dreher, welche die Schalen verarbeiten, erhalten die auch hier abgebildeten Nüſſe, über Portugal, doch wachſen ſie auch auf Domingo.

S. 75 liefert de Laſſone einige mineralogiſche Beobachtungen, die er in der Gegend von Compiegne gemacht hat. In einem Sande findet man eine ungeheure Menge von den ſo genanten Teufelspfenningen Der Umſtand, daß dieſe Foſſilien ſich ſo leicht in zwo Schalen zertheilen laſſen, macht, daß der V. nicht ganz abgeneigt iſt, eine Muſchel für das Urſtück anzunehmen, wie ſchon Spada that, gleichwohl will er hernach lieber eine Coralle, oder wie er ſich ausdrückt, einen Polypen, der noch nicht entdeckt ſey, dafür ausgeben. Freylich werden die Porpiten wohl zuweilen mit den Teufelspfenningen verwechſelt, aber die, von denen hier die Rede iſt, gehören wohl gewiß zu *Anomia craniolaris*. Um Maſtricht ſoll man einen Wirbelknochen vom Crocodile gefunden haben, aber die Sache wird, nach der Ausſage eines Briefes, ohne oſteologiſche Gründe, für unzweifelhaft angenommen.

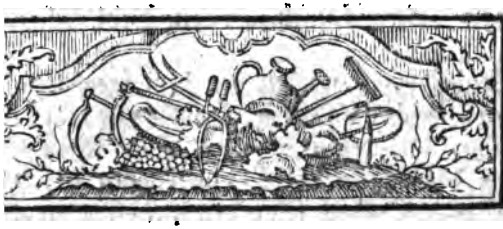
S. 247 ein Auszug aus des Hrn. le Gentil Reiſeanmerkungen. Er ward nach Indien geſchickt, um im Jahre 1761 den Durchgang der

VII. Oekonomiſche Nachrichten der patriotiſchen Geſellſchaft in Schleſien, Zweyter Band. S. 498.
VIII. Mélanges de philoſophie & de mathématique de la ſocieté de *Turin*. Pour les années 1766-1769. S. 503.
IX. J. P. Willebrand Grundriß einer ſchönen Stadt. Erſter Theil. S. 508.
X. J. J Ferbers Beyträge zur Mineralgeſchichte von Böhmen. S. 509
XI. J. J. Ferbers Beſchreibung des Queckſilber-Bergwerks in Mittel-Crain. S. 514
XII. H. C. von Brocke wahre Gründe der phyſikaliſchen und experimental Forſtwiſſenſchaft, Dritter und vierter Theil. S. 518
XIII. A. Genoveſi Grundſätze der bürgerlichen Oekonomie. Zweyter Theil. S. 525
XIV. G. Werner Anleitung zu Fabrik- und Manufactur-Anlagen. S. 536
XV. J. E. Korge Unterricht zum Anbau des Tobaks. S. 538
XVI. Oekonomiſch-practiſche Anleitung zum Flachsbau und Tobaksbau. S. 540
XVII. J. C. Tode Geſchichte der Einimpfung der Hornviehſeuche in Dänemark. S. 541
XVIII. Rozier Abhandlungen über die beſte Art, den Reps und Kohlſaat anzubauen. S. 545
XIX. J. von Born Briefe über mineralogiſche Gegenſtände. S. 547
XX. Zwo Preisſchriften vom Surrogat der Hand- und

und Spandienſte, herausgegeben von J. F. Runde. S. 556
Philoſophiſch-politiſche Abhandlung von den Naturalfrohndienſten, und von deren Verwandlung in äquivalente Leiſtungen. S. 560
I. Philorthus Sendſchreiben an Hr. Runde. S. 562
II. J. Möſer patriotiſche Phantaſien. Erſter Theil. S. 564
V. K. von Meidinger ökonomiſch-practiſche Abhandlung von dem Torfe S. 567
V. Der unzufriedene Dorfpfarrer, oder Schutzſchrift für die ländliche Wirthſchaft der H. Landgeiſtlichen. S. 568
VI. Beyträge zur Naturgeſchichte, ſonderlich des Mineralreichs, aus ungedruckten Briefen gelehrter Naturforſcher. S. 571
VII. J. G. Volkelts Nachrichten von Schleſiſchen Bergwerken. S. 572
VIII. J. G. Volkelts Nachricht von Schleſiſchen Mineralien und den Oertern, wo ſie gefunden werden. S. 573
X. *F. A. Scholler* Flora Barbienſis. S. 574
X. Neue phyſikaliſche Beluſtigungen, Zweyter Band. S. 576
XI G. S. Gruner Verſuch eines Verzeichniſſes der Mineralien des Schweizerlandes. S. 577
XII. Mineralogiſche Geſchichte des Sächſiſchen Erzgebürges. S. 579

Inhalt.

XXXIII. Die gründliche Wissenschaft oder die Rechte und Pflichten des Menschen. S. 582
XXXIV. J. H. Grose Reise nach Ostindien. S. 585
XXXV. Schreiben eines Hollsteinischen Gutsherrn über die Abschaffung der Hofdienste auf seinem Gute. S. 585
XXXVI. Churfürstl. Sächsischer Bergkalender auf das Jahr 1775. S. 587
XXXVII. J. G. Krünitz ökonomische Encyclopädie. Sechster Theil. S. 588
XXXVIII. L. J. D. Suckow Einleitung in die Forstwissenschaft. S. 590
XXXIX. S. *Schinz* primae lineae botanicae. Erster Grundriß der Kräuterwissenschaft. S. 592
XL. Onomatologia botanica completa oder vollständiges botanisches Wörterbuch. Siebenter Band. S. 595
XLI. M. F. Ledermüllers physikalisch-mikroskopische Abhandlung vom Asbest, Amiant. S. 596
XLII. G. A. H. B. v. L. Gedanken von der Schädlichkeit der unbeweglichen hölzernen Krambuden. S. 597
XLIII. J. L. Huth Mittel den Zug des Rauchs durch Schornsteine zu befördern. S. 598
XLIV. Unterricht für den Land- und Bauersmann aufs Jahr 1775. S. 599
XLV. Bequemes Handbuch zur vollständigen Kochkunst. S. 609



I.

Hiſtoire de l' académie royale des ſciences. Année 1771. Avec les memoires de mathématique & de phyſique, pour la même Année. *Paris* 1774.

Unter den Abhandlungen iſt die erſte S. 1 eine chemiſche Unterſuchung eines mineraliſchen Waſſers bey der Stadt Roye in Picardie, de Laſſone und Cadet. Es enthält Eiſen eine alkaliſche Erde, doch ohne alle Verbindung mit einer Säure. Nach der Verdünſtung bt eine Oker und eine alkaliſche Erde zurück. ßt man darüber Weineßig, ſo färbt ſich die nachdem er abgegoſſen worden, mit Gall-l-Waſſer, violet. Wird, ſtatt des Weines, Salpeterſäuer genommen, ſo färbt ſich s gar nicht. Das Waſſer für ſich allein genmen, wird von Galläpfeln violet. Dieſe

Erscheinungen werden von dem brenbaren Wesen, welches im ersten Versuche mit dem Weineßig, im zweyten aber mit einer fetten Erde, die das Wasser enthält, verbunden ist, hergeleitet. Daraus folgt denn, daß man durch Galläpfel nicht allemal sicher Eisen im Wasser entdecken könne. — Auch wird einer schwarzen Damerde gedacht, welche sich zuweilen an der freyen Luft entzündet, und alsdann eine Asche zurück läßt, welche Vitriol und Alaun enthält. Man dünget mit dieser Erde.

S. 17 Lavoisier über den Vorschlag, eine Feuerpumpe anzulegen, um das Wasser eines kleinen Strohms zu heben, welches man nach Paris leiten will. Bey dieser Gelegenheit werden viele gute Anmerkungen über diese Maschine, ihre Kosten und die Menge Steinkohlen, welche sie verlangt, gemacht.

S. 45 Fougeroux von einem Insecte, welches man oft in den Kokosnüssen, deren Schalen verarbeitet werden, findet. Es ist hier vollständig abgebildet, und macht, nach des Verf. Meynung, ein ganz neues Geschlecht aus, dessen Kenzeichen er so bestimmet: Antennae filiformes subserratae, caput sub clypeo thoracis inflexum, thorax antice attenuatus subtriangularis, tarsorum articuli tres. Die Zeichnung kömt einer Silpha sehr nahe. Wir haben Bi-

iothek III. S. 75 ſchon eines andern Inſects, elches ſich in eben dieſer Frucht aufhält, gedacht. ie Elfenbein-Dreher, welche die Schalen verarten, erhalten die auch hier abgebildeten üſſe, über Portugal, doch wachſen ſie auch f Domingo.

S. 75 liefert de Laſſone einige mineralogie Beobachtungen, die er in der Gegend von mpiegne gemacht hat. In einem Sande fint man eine ungeheure Menge von den ſo genten Teufelspfenningen Der Umſtand, daß ſe Foſſilien ſich ſo leicht in zwo Schalen zerilen laſſen, macht, daß der V. nicht ganz geneigt iſt, eine Muſchel für das Urſtück anehmen, wie ſchon Spada that, gleichwohl ll er hernach lieber eine Coralle, oder wie er ſ ausdrückt, einen Polypen, der noch nicht deckt ſey, dafür ausgeben. Freylich werden Porpiten wohl zuweilen mit den Teufelspfengen verwechſelt, aber die, von denen hier die de iſt, gehören wohl gewiß zu *Anomia cralaris*. Um Maſtricht ſoll man einen Wirbelchen vom Crocodile gefunden haben, aber die che wird, nach der Ausſage eines Briefes, ohoſteologiſche Gründe, für unzweifelhaft angenmen.

S. 247 ein Auszug aus des Hrn. le Gentil i eanmerkungen. Er ward nach Indien geckt, um im Jahre 1761 den Durchgang der

VII. Oekonomiſche Nachrichten der patriotiſchen Geſellſchaft in Schleſien, Zweyter Band. S. 498.

VIII. Mélanges de philoſophie & de mathématique de la ſocieté de *Turin*. Pour les années 1766-1769. S. 503.

IX. J. P. Willebrand Grundriß einer ſchönen Stadt. Erſter Theil. S. 508.

X. J. J Ferbers Beyträge zur Mineralgeſchichte von Böhmen. S. 509

XI. J. J. Ferbers Beſchreibung des Queckſilberbergwerks in Mittel-Crain. S. 514

XII. H. C. von Brocke wahre Gründe der phyſikaliſchen und experimental Forſtwiſſenſchaft, Dritter und vierter Theil. S. 518

XIII. A. Genoveſi Grundſätze der bürgerlichen Oekonomie. Zweyter Theil. S. 525

XIV. G. Werner Anleitung zu Fabrik- und Manufactur-Anlagen. S. 536

XV. J. E. Korge Unterricht zum Anbau des Tobaks. S. 538

XVI. Oekonomiſch-practiſche Anleitung zum Flachsbau und Tobaksbau. S. 540

XVII. J. C. Tode Geſchichte der Einimpfung der Hornviehſeuche in Dänemark. S. 541

XVIII. Rozier Abhandlungen über die beſte Art, den Reps und Kohlſaat anzubauen. S. 543

XIX. J. von Born Briefe über mineralogiſche Gegenſtände. S. 547

XX. Zwo Preisſchriften vom Surrogat der Hand- und

und Spandienſte, herausgegeben von J. F. Runde. S. 556

XXI. Philoſophiſch-politiſche Abhandlung von den Naturalfrohndienſten, und von deren Verwandlung in äquivalente Leiſtungen. S. 560

XXII. Philorthus Sendſchreiben an Hr. Runde. S. 562

XXIII. J. Möſer patriotiſche Phantaſien. Erſter Theil. S. 564

XXIV. K. von Meidinger ökonomiſch-practiſche Abhandlung von dem Torfe S. 567

XXV. Der unzufriedene Dorfpfarrer, oder Schutzſchrift für die ländliche Wirthſchaft der H. Landgeiſtlichen. S. 568

XXVI. Beyträge zur Naturgeſchichte, ſonderlich des Mineralreichs, aus ungedruckten Briefen gelehrter Naturforſcher. S. 571

XXVII. J. G. Volkelts Nachrichten von Schleſiſchen Bergwerken. S. 572

XXVIII. J. G. Volkelts Nachricht von Schleſiſchen Mineralien und den Oertern, wo ſie gefunden werden. S. 573

XXIX. *F. A. Scholler* Flora Barbienſis. S. 574

XXX. Neue phyſikaliſche Beluſtigungen, Zweyter Band. S. 576

XXXI G. S. Gruner Verſuch eines Verzeichniſſes der Mineralien des Schweizerlandes. S. 577

XXXII. Mineralogiſche Geſchichte des Sächſiſchen Erzgebürges. S. 579

Inhalt.

XXXIII. Die gründliche Wissenschaft oder die Rechte und Pflichten des Menschen. S. 582

XXXIV. J. H. Grose Reise nach Ostindien. S. 583

XXXV. Schreiben eines Hollsteinischen Gutsherrn über die Abschaffung der Hofdienste auf seinem Gute. S. 585

XXXVI. Churfürstl. Sächsischer Bergkalender auf das Jahr 1775. S. 587

XXXVII. J. G. Krünitz ökonomische Encyclopädie. Sechster Theil. S. 588

XXXVIII. L. J. D. Suckow Einleitung in die Forstwissenschaft. S. 590

XXXIX. S. *Schinz* primae lineae botanicae. Erster Grundriß der Kräuterwissenschaft. S. 592

XL. Onomatologia botanica completa oder vollständiges botanisches Wörterbuch. Siebenter Band. S. 595

XLI. M. F. Ledermüllers physikalisch-mikroskopische Abhandlung vom Asbest, Amiant. S. 596

XLII. G. A. H. B. v. L. Gedanken von der Schädlichkeit der unbeweglichen hölzernen Krambuden. S. 597

XLIII. J. L. Huth Mittel den Zug des Rauchs durch Schornsteine zu befördern. S. 598

XLIV. Unterricht für den Land- und Bauersmann aufs Jahr 1775. S. 599

XLV. Bequemes Handbuch zur vollständigen Kochkunst. S. 609

I.

Hiſtoire de l' académie royale des ſciences. Année 1771. Avec les memoires de mathématique & de phyſique, pour la même Année. *Paris* 1774.

Unter den Abhandlungen iſt die erſte S. 1 eine chemiſche Unterſuchung eines mineraliſchen Waſſers bey der Stadt Roye in Picardie, von de Laſſone und Cader. Es enthält Eiſen und eine alkaliſche Erde, doch ohne alle Verbindung mit einer Säure. Nach der Verdünſtung bleibt eine Oker und eine alkaliſche Erde zurück. Gießt man darüber Weineßig, ſo färbt ſich dieſer, nachdem er abgegoſſen worden, mit Gallâpfel-Waſſer, violet. Wird, ſtatt des Weineßigs, Salpeterſauer genommen, ſo färbt ſich dieſes gar nicht. Das Waſſer für ſich allein genommen, wird von Galläpfeln violet. Dieſe

Erscheinungen werden von dem brenbaren Wesen, welches im ersten Versuche mit dem Weineßig, im zweyten aber mit einer fetten Erde, die das Wasser enthält, verbunden ist, hergeleitet. Daraus folgt denn, daß man durch Galläpfel nicht allemal sicher Eisen im Wasser entdecken könne. — Auch wird einer schwarzen Damerde gedacht, welche sich zuweilen an der freyen Luft entzündet, und alsdann eine Asche zurück läßt, welche Vitriol und Alaun enthält. Man dünget mit dieser Erde.

S. 17 Lavoisier über den Vorschlag, eine Feuerpumpe anzulegen, um das Wasser eines kleinen Strohms zu heben, welches man nach Paris leiten will. Bey dieser Gelegenheit werden viele gute Anmerkungen über diese Maschine, ihre Kosten und die Menge Steinkohlen, welche sie verlangt, gemacht.

S. 45 Fougeroux von einem Insecte, welches man oft in den Kokosnüssen, deren Schalen verarbeitet werden, findet. Es ist hier vollständig abgebildet, und macht, nach des Verf. Meynung, ein ganz neues Geschlecht aus, dessen Kenzeichen er so bestimmet: Antennae filiformes subserratae, caput sub clypeo thoracis inflexum, thorax antice attenuatus subtriangularis, tarsorum articuli tres. Die Zeichnung kömt einer Silpha sehr nahe. Wir haben Bi-

bliothek

bliothek III. S. 75 ſchon eines andern Inſects, welches ſich in eben dieſer Frucht aufhält, gedacht. Die Elfenbein-Dreher, welche die Schalen verarbeiten, erhalten die auch hier abgebildeten Nüſſe, über Portugal, doch wachſen ſie auch auf Domingo.

S. 75 liefert de Laſſone einige mineralogiſche Beobachtungen, die er in der Gegend von Compiegne gemacht hat. In einem Sande findet man eine ungeheure Menge von den ſo genanten Teufelspfenningen Der Umſtand, daß dieſe Foſſilien ſich ſo leicht in zwo Schalen zertheilen laſſen, macht, daß der V. nicht ganz abgeneigt iſt, eine Muſchel für das Urſtück anzunehmen, wie ſchon Spada that, gleichwohl will er hernach lieber eine Coralle, oder wie er ſich ausdrückt, einen Polypen, der noch nicht entdeckt ſey, dafür ausgeben. Freylich werden die Porpiten wohl zuweilen mit den Teufelspfenningen verwechſelt, aber die, von denen hier die Rede iſt, gehören wohl gewiß zu *Anomia craniolaris*. Um Maſtricht ſoll man einen Wirbelknochen vom Crocodile gefunden haben, aber die Sache wird, nach der Ausſage eines Briefes, ohne oſteologiſche Gründe, für unzweifelhaft angenommen.

S. 247 ein Auszug aus des Hrn. le Gentil Reiſeanmerkungen. Er ward nach Indien geſchickt, um im Jahre 1761 den Durchgang der

Venus zu beobachten, woran er aber, durch die Einnahme von Pondicheri, gehindert ward. Um nicht vergebens gereiset zu haben, hat er, in zehn Jahren, die er in Indien zugebracht hat, viele wichtige astronomische und naturalistische Beobachtungen gemacht. Der Mann hat unsäglich viel Ungemach ausgestanden. In einer langen Krankheit sahe er alle Gegenstände doppelt. Von Madagaskar hat er wichtige Nachrichten mitgebracht, die er dereinst mittheilen will. Er leugnet, daß die Insel jemals einen Vulkan gehabt haben könne. Auch die Philippinischen Inseln hat er genau kennen gelernt. Spanien hat von ihnen gar keinen Gewinn, sondern jährlich gehn von Mexico nach Manilla 110,000 Piaster, und der ganze Aufwand, den Spanien wegen dieser Inseln machen muß, wird auf 620, 000 Piaster geschätzt. Was man in Ansons Reise von den Philippinen lieset, soll sehr fehlerhaft seyn. Von der Astronomie der Bramanen. Von Malabar. Masulipatam lieferte bis 1768 die schönsten Schnupftücher. Seit der Zeit aber, hat man die besten vom Tranguebar, durch die Dänen erhalten, doch sollen die Tücher, welche die Franzosen von erst genantem Orte erhalten, dauerhafter seyn.

S. 307 Fougeroux und Tillet Untersuchung der Klagen, über die Verbrennung des Meergrases, zur Erhaltung der Sode; eben der Aufsatz,

ſatz, von dem wir ſchon Bibliothek V. S. 123 Nachricht gegeben haben.

S. 335 Deſmarets von den vortheilhaften Handgriffen und Einrichtungen, welche die Holländer bey der Bereitung ihres Papiers haben. Der V. welcher die Papiermacherey in Frankreich vollkommen erlernt hat, iſt von dem H. Trudaine nach Holland geſchickt worden, um die dortigen Vortheile genau kennen zu lernen. Er liefert hier ſeine Beobachtungen, die zur Belehrung der franzöſiſchen Künſtler dienen können. Die Holländer wenden viele Aufmerkſamkeit auf die Bereitung der Filze, auf welche der Kautſcher die geſchöpften Bogen ſtürzet, und zwiſchen welchen ſie hernach gepreſſet werden. Sie machen ſie aus der langen friſiſchen oder nordholländiſchen Wolle, und ſehen darnach, daß ſie jederzeit mit einem ſtarken wolligen Ueberzuge bedeckt ſind, da ſonſt die abgenutzten und kahl gewordenen Filze, dem Papiere Eindrücke von den Faden machen, woraus ſie gewebt worden. Die Holländer beitzen ihre Filze, ſo wie auch in Deutſchland geſchieht, mit einem Decocte von Eichen- oder Erlen-Rinde, welches in Frankreich nicht üblich iſt. Dadurch werden ſie um ein vieles dauerhafter. Der Ganzzeug der Holländer ſcheint vor dem Franzöſiſchen dem V. weder in der Weiſſe, noch Feinheit, etwas voraus zu haben. Aber der Holländer preſſet die

Pauſchten mit weit mehr Sorgfalt, und ſorgt dafür, daß der Druck der Preſſe allenthalben gleich werde. Der V beſchreibt, aber doch würklich etwas dunkel, einen Handgriff, der darin beſteht, daß man die Schichte des gepreſſeten Papiers an jeder Ecke von Zeit zu Zeit hebet oder lüftet, um dadurch ein Reiben der Bogen an einander zu bewürken. Durch dieſes Reiben ſollen ihre Theile näher an einander gebracht, und biegſamer gemacht werden. Desmarets nennet dieſe Vorrichtung deswegen die Filzung des Papiers (la feutrage).

In Frankreich trocknet man das Papier ſehr ſchnell, auf Böden, die nicht dicht genug verwahret ſind; aber in Holland hat man ſehr hohe Trockenſtuben, im untern Stockwerke. In Frankreich hänket man die Bogen über feine hanfene Fäden, welche die Feuchtigkeiten einziehen; da man hingegen in Holland Stricke von Spaniſchrohr? (cordes de rotin) hat, die im Durchmeſſer ſechs bis ſieben Linien halten. Dadurch werden viele Falten vermieden, und die franzöſiſchen Papiermacher finden dieſe Trokkenſtuben ſo vortheilhaft, daß ſie ſie jetzt ſchon, mit gutem Erfolge, anlegen. Die ſehr ſchnelle und völlige Austrocknung der Bogen hindert auch daß ſie nicht den Leim genugſam und überall einnehmen können. Auch taugt es nicht, daß man die geleimten Bogen ſogleich zum ſchnellen

Abtröck-

Abtrocknen aufhänket, wodurch der Leim zum Theil wieder verlohren wird. Der V leimte 380 Pfund Papier ſo, daß er gewiß ſeyn konte, daß vierzig Pfund Leim, ohne das Waſſer, von demſelben eingezogen worden. Er trocknete es darauf ſo langſam, als es nur immer auf den franzöſiſchen Trockenböden angehen wollte; gleichwohl wog das Papier nur 25 Pfund mehr, daß alſo zwey Fünftel des Leims wieder verlohren war. Der Leim der Holländer hat vor dem franzöſiſchen nichts voraus; aber nachdem ſie ihn haben zergehen laſſen, ſchütten ſie ihn in ein weites flaches Gefäß, worin er, unter dem Erkalten, viele unreine Theile abſetzt. Erſt nachdem dieß geſchehn iſt, erwärmen ſie das meiſt kalt gewordene Leimwaſſer von neuem; dahingegen die Franzoſen ſich einbilden, der Leim verliehre, durch dieſes Aufwärmen, viel von ſeiner Kraft. Ueberhaupt wird das Papier in Holland nie eher ganz und gar getrocknet, als bis es ſeine ganze Zurichtung erhalten hat.

Der Verf unterſucht die Frage, warum das holländiſche Papier ſo leicht in den Falten bricht, und meynt, es rühre zum Theil daher, weil der Zeug in dem Holländer kleiner gemacht worden, als er in dem Geſchirre gemacht werden kan. Zum Drucke und zu Kupferſtichen iſt das franzöſiſche ſchicklicher, und die Holländer nehmen zu wichtigen Werken ſelbſt jenes. Sehr glattes

Papier iſt zum Schreiben und Zeichnen [illegible] quem. Durch ſtarkes Glätten raubet man [illegible] nen Theil Leim, wodurch denn nur ein [illegible] Glanz erhalten wird, weswegen man, in [illegible] Manufactur des berühmten Baſkerville, [illegible] zweytenmal einen Virniß hinauf bringen ſo[illegible] Die Holländer ſollen ihr Papier gar nicht ſchl[illegible] gen, welches hingegen bey allen andern Nati[illegible] ven, auch in Italien geſchehn ſoll. Einige Fran[illegible] zoſen haben angefangen, die ſchon ganz zugerich[illegible] teten und geleimten Bogen, noch einmal durch zerlaſſenes Gummi-Tragant und beygemiſchtes Alaun-Waſſer zu ziehen, und es von neuem zu preſſen, welches aber D. tadelt. Dieſe Arbeit heißt hier Relavage.

Die bläulige Farbe bewürkt der Holländer dadurch, daß er Amedam oder Stärke mit ſeiner Schmalte, oder mit blauer Stärke, in einer Tonne zur Gährung kommen läßt, wodurch die Theile der Schmalte fähig werden, ſich mit Waſſer zu miſchen. Dieſe Brühe wird, nachdem der Zeug im Holländer genug *durchgearbeitet* worden, in den Holländer, in den man dann kein Waſſer weiter einlaufen läßt, gethan. Deſmaret meynt, daß, weil die Zwiſchenräume des Papiers auf ſolche Art mit der Schmalte ausgefüllet würden, eben deswegen die Feder ſo bald auf dem Holländiſchen Papiere ſtumpf wird. Von einem holländiſchen Trockenhauſe iſt ein Riß beygefügt.

S. 668

S. 668 Le Roi umſtändliche Nachricht von einer Feuerkugel, die man den 17 Jul. 1771 Abends um 10 Uhr, in dem ganzen Raume von Sarlat bis Oxford, in der Breite; und von Granville bis Reims, in der Länge, geſehn hat, das iſt, ungefähr fünf Grad der Länge, und ſechs Grad der Breite. Le Roi vermuthet, ſie ſey in England über Suſſex, an der Gränze von Surrey, entſtanden, und in der Nachbarſchaft von Melun zergangen, welches mit einem ſtarken doppelten Knalle und ſehr hellen Lichte geſchehn iſt. Nach den vielen, ſich oft ſehr widerſprechenden Nachrichten, berechnet Le Roi die Höhe dieſer Feuerkugel auf 18 Lieues, den Durchmeſſer derſelben 500 Toiſes, und die Geſchwindigkeit 7000 Toiſes in einer Secunde. Er führt mehr Beyſpiele von ähnlichen Lufterſcheinungen an, und erinnert, daß ſolche Kugeln, ſo gar von Hevelu und Wallis, wohl für Cometen angeſehn worden. Eine Abbildung der Kugel vom Jahre 1771 findet man hier S. 692.

S. 705 bis S. 775 ein weitläuftiger Aufſatz des Deſmareſt über die Baſalte in Auvergne. Die gegliederten Seulen ſind dort doch die ſeltenſten. Viele liegen doch geneigt gegen den Horizont, und bilden mit ihren Enden ein opus reticulatum. Von derſelbigen Materie findet man auch Kugeln und Maſſen, an denen man

Papier ist zum Schreiben und Zeichnen unbequem. Durch starkes Glätten raubet man einen Theil Leim, wodurch denn nur ein matter Glanz erhalten wird, weswegen man, in der Manufactur des berühmten Baskerville, zum zweytenmal einen Virniß hinauf bringen soll. Die Holländer sollen ihr Papier gar nicht schlagen, welches hingegen bey allen andern Nationen, auch in Italien geschehn soll. Einige Franzosen haben angefangen, die schon ganz zugerichteten und geleimten Bogen, noch einmal durch zerlassenes Gummi-Tragant und beygemischtes Alaun-Wasser zu ziehen, und es von neuem zu pressen, welches aber D. tadelt. Diese Arbeit heißt hier Relavage.

Die bläulige Farbe bewürkt der Holländer dadurch, daß er Amedam oder Stärke mit seiner Schmalte, oder mit blauer Stärke, in einer Tonne zur Gährung kommen läßt, wodurch die Theile der Schmalte fähig werden, sich mit Wasser zu mischen. Diese Brühe wird, nachdem der Zeug im Holländer genug durchgearbeitet worden, in den Holländer, in den man dann kein Wasser weiter einlaufen läßt, gethan. Desmaret meynt, daß, weil die Zwischenräume des Papiers auf solche Art mit der Schmalte ausgefüllet würden, eben deswegen die Feder so bald auf dem Holländischen Papiere stumpf wird. Von einem holländischen Trockenhause ist ein Riß beygefügt.

S. 668

S. 668 Le Roi umſtändliche Nachricht von einer Feuerkugel, die man den 17 Jul. 1771 Abends um 10 Uhr, in dem ganzen Raume von Sarlat bis Oxford, in der Breite; und von Granville bis Reims, in der Länge, geſehn hat, das iſt, ungefähr fünf Grad der Länge, und ſechs Grad der Breite. Le Roi vermuthet, ſie ſey in England über Suſſex, an der Gränze von Surrey, entſtanden, und in der Nachbarſchaft von Melun zergangen, welches mit einem ſtarken doppelten Knalle und ſehr hellen Lichte geſchehn iſt. Nach den vielen, ſich oft ſehr widerſprechenden Nachrichten, berechnet Le Roi die Höhe dieſer Feuerkugel auf 18 Lieues, den Durchmeſſer derſelben 500 Toiſes, und die Geſchwindigkeit 7000 Toiſes in einer Secunde. Er führt mehr Beyſpiele von ähnlichen Luſterſcheinungen an, und erinnert, daß ſolche Kugeln, ſo gar von Hevels und Wallis, wohl für Cometen angeſehn worden. Eine Abbildung der Kugel vom Jahre 1771 findet man hier S. 692.

S. 705 bis S. 775 ein weitläuftiger Aufſatz des Deſmareſt über die Baſalte in Auvergne. Die gegliederten Seulen ſind dort doch die ſeltenſten. Viele liegen doch geneigt gegen den Horizont, und bilden mit ihren Enden ein opus reticulatum. Von derſelbigen Materie findet man auch Kugeln und Maſſen, an denen man

den Körbe oder Ständer, ist längst unter uns bestimt. S. 69 wird einer Versilberung gedacht, die ein Künstler, namens Mellawitz, der Akademie, als eine neue Erfindung angezeigt hat. Sie ist auch neu für die französischen Künstler, nicht aber für die Deutschen, unter denen sie schon Glauber und Junker bekant gemacht haben. Die Arbeit ist hier vollständig erzählt, indem der Künstler gestorben, ehe er das gesuchte Privilegium erhalten können. S. 89 Leben des H. de Mairan, der 1678 gebohren und den 20 Febr. 1771 gestorben ist. S. 105 das Leben des H. Fontaine, dessen zweydeutigen moralischen Charakter der Lobredner doch nicht ganz verleugnen kan. S. 131 Leben des Hr. Morgagni; S. 143 des H. Pitot.

II.

Nouvelle table des articles contenus dans les volumes de l'academie royale des sciences de Paris, depuis 1666 jusqu'en 1770, dans ceux des arts & métiers, publiés par cette académie, & dans la collection académique. Par Mr. l'Abbé *Rozier*. Tome premier. *Paris* 1775. 4.

Eine dusserst unangenehme, langweilige, mühsame, aber sehr nützliche Arbeit dieses fleißigen Mannes,

Mannes, wofür er gewiß keinen geringen Dank verdient. Es ist, wie der Titel anzeigt, ein vollständiges und genaues Register, nicht allein über alle Theile der Geschichte und der Abhandlungen der Akademie, sondern auch über die Memoires de mathematique & de physique, die man gemeiniglich die memoires de savans etranges zu nennen pflegt, über alle Pariser Preisschriften, die nun acht Bände ausmachen, über die sechs Bände, worin die von der Akademie gebilligten und bekantgemachten Maschinen beschrieben sind, über die ein und siebenzig bis jetzt abgedruckten Hefte oder Bände (cahiers) von der Beschreibung der Künste und Handwerke, und endlich über die ganze von den Franzosen so sehr gepriesene Collection académique, von der wir Bibl. V. S. 107 Nachricht gegeben haben.

Den Anfang macht ein Verzeichniß aller bisherigen einheimischen und ausländischen, ordentlichen und ausserordentlichen Mitglieder der Akademie, aller ihrer Präsidenten, Secretaires und anderer Bediente, nach den Jahren ihrer Aufnahme oder des Antrits ihres Amts, wobey auch zugleich ihr Sterbjahr bemerkt ist. Dieses chronologische Verzeichniß, welches 17 Bogen einnimt, ist eine abgekürzte Geschichte der Akademie, und zugleich ein guter Beytrag zur Geschichte der französischen Gelehrsamkeit. Hernach folgt das Register über alle in den genanten

Werken

Werken abgehandelten, oder oft auch nur der darin gelegentlich berührten Gegenstände, welches dadurch, daß die Zahlen der Bände und der Seiten der verschiedenen Werke, in verschiedenen Columnen angegeben worden, ungemein bequem gemacht ist. Bey jeder Materie findet man auch den Verfasser der Abhandlung genant, und Rozier versichert, daß er, wegen der Richtigkeit der Zahlen, sich alle Mühe gegeben, und solche bey der Correctur noch einmal nachgeschlagen habe. Um denen, welche nach diesem Plane das Register über die neueren oder erst folgenden Theile für sich fortsetzen wollen, die Arbeit zu erleichtern, hat er allemal wechselsweise ein weisses oder leeres Blatt gelassen, welches aber, so wie die übrigen, bereits mit Linien überzogen ist. In der Vorrede giebt er auch einige Anleitung, wie diese Arbeit am bequemsten geschehen könne. Auch verspricht er alle Jahr, auf einzelnen Bogen, die Fortsetzung dieses Registers über die neuen Theile herauszugeben, so daß alsdann jeder Besitzer sein Exemplar nach diesen Bogen fortsetzen kan, indem er nur die Artikel von demselben an gehörigen Orten einschreibt. Das ganze Werk ist, wie es auch zu dieser Absicht nöthig war, auf gutes Schreibpapier sauber gedruckt, und wir finden das Lob gerecht, was Rozier dem Buchdrucker Clousier desfalls ertheilet. Der erste Band endigt sich mit dem Worte Dysurie.

Rozier

Rozier gedenket gar nicht derjenigen Regiſter, die man bereits hat, und die ſchon acht Theile ausmachen. Der Titel iſt: Table alphabetique des matieres contenues dans l'hiſtoire & les memoires de l'Académie royale des ſciences. Publiée par ſon ordre & dreſſée par M. *Godin.* Années 1666 — 1698; gedruckt 1734. Der zweyte Theil depuis l'année 1699 — 1734. A — F. Der dritte Theil von G bis O. Der vierte von P bis Z, alle gedruckt 1734 zu Paris in Quart. Der fünfte Theil Années 1731 — 1740 par M. *P. Demours*, gedruckt 1747. Der ſechſte Années 1741 — 1750, gedruckt 1758. Der ſiebente Années 1751 — 1760, gedruckt 1758. Der achte Années 1761 — 1770, gedruckt 1774. Vom fünften Theile an, ſind ſie alle von Demours ausgearbeitet worden. Dieſe Regiſter, welche ſechs mäßige Quartbände ausmachen, indem die beyden erſten zween Theile enthalten, haben ſehr allgemeine Artikel, und ſind nicht ſehr bequem eingerichtet, zumal da man, um etwas zu finden, ſchon in verſchiedenen Bänden ſuchen muß.

III.

Philoſophical transactions, giving ſome account of the preſent, undertakings, ſtudies, and labours, of

of the ingenious, in many considerable parts of the world. vol. 63. Part. I, 1773. Part 2, 1774. 4.

S. 1 Humphrey Jackson über die Bereitung der Hausenblase aus Nordamerikanischen Fischen. So ganz genau und deutlich ist doch diese Nachricht nicht, ob sie gleich mit einem Kupfer bereichert ist. Die Fischerey im nördlichen Amerika soll bereits die schönste Art Hausenblasen liefern, und in solcher Menge, daß ganz Europa damit versorgt werden könte. Wenn dieß ist, so kan man für die Zukunft wohlfeilere Preise hoffen. Die Engländer nutzen dazu die Schwimblase von den Dorschen oder Pamucheln (Cod, *Gadus Callarias*) und von den Fischen, welche an einigen Orten Lengen genant werden (Ling, *Gadus molva*). Wir meynen die englischen Benennungen richtig bestimt zu haben, welche Mühe sich der V. nicht gegeben hat.

S. 20 behauptet Michael Morris gediegenes Bley gefunden zu haben. Es soll in sehr geringer Tiefe, und wenn wir ihn recht verstehn, in der Damerde, gefunden seyn, so daß man wohl auf allerley Zweifel fallen kan, zu deren Hebung in dieser kurzen Nachricht nichts gesagt worden. — Nach S. 38 ist ein Gewitterstrahl

terstrahl an einem Ableiter heruntergefahren, ohne zu schaden; doch hat er einige Zoll von einem metallenen Drate abgeschmolzen. — S. 40. R. Watson bestrich die Kugel eines Thermometers, welches in der Sonne bey 108 Grad Fahrenh. stand, mit Tusch. Nachdem die Farbe getrocknet war, stieg das Queckſilber auf 118 Grad und darüber. — S. 42 über die Frage, wie man ein Pulvermagazin mit einem Ableiter versehen könne. Franklin und verschiedene andere rathen, die eisernen Stangen oben zuzuspitzen, welches hingegen Benj. Wilson widerräth. Dieser behauptet, ein spitzer Ableiter samle die Gewitter-Materie. Solche wesentliche Widersprüche werden vorsichtige Leute von dem Gebrauche der Ableiter abschrecken.

S. 79 Ducarel vom Anfange der Kräuterkunde in England; ein artiger Beytrag zur Geschichte der Wissenschaft. Man lieset hier die Titel der ältesten botanischen Schriften, welche man in England kennet. John Gerrard, ein Wundarzt in London, scheint den ersten botanischen Garten in England angelegt zu haben. Er hat vor dem Jahre 1597 gelebt. John Tradescant war ein Niederländer, und hatte Griechenland und Egypten bereiset, auch von daher viele Naturalien mitgebracht, die sein Sohn an Elias Ashmoln verkaufte, wodurch sie in dessen Samlung nach Oxford gekommen sind. Er

ward Gärtner bey Carl I, und scheint in England die erste Naturaliensamlung gehabt zu haben. Sein Sohn hat Museum Tradescantianum 1656 zu London in 12 drucken lassen. Er soll verschiedene Arten Pflaumen und Apricosen zuerst ins Reich gebracht haben, vornehmlich als er im Jahre 1620 mit einer Flotte nach Algier gieng.

S. 89 giebt Prof. van Swinden aus Franeker Beobachtungen über die Kälte im Jahre 1768. — S. 126 Müstel über die Vegetation der Pflanzen, aus dem Französischen übersetzt. Der Verfasser heißt hier Mitglied der Akademie zu Rouen. Seine Bemerkung haben wir auch in dem vorher angezeigten Bande der Pariser Akademie kurz erzählt gefunden. Er hat, was schon mehrere gethan haben, einen Zweig eines aussen stehenden Baums, in ein erwärmtes Zimmer gebogen, da denn dieser Zweig allein ausgeschlagen hat. Eben dadurch widerlegt er auch den noch von einigen behaupteten Umlauf der Säfte in den Pflanzen.

S. 137 erzählt Higgins, wie er, aus Kupfer und verdünneter Salpetersäure, eine salinische Substanz erhalten, welche in Zinnfolio gewikkelt eine Flamme gegeben hat. — S. 142 William Johnson von den Sitten und der Sprache der Eingebohrnen in Nordamerika. — S. 149 Försters Beschreibung einiger Fische von

von der Hudſonsbay. *Gadus lota*, *Salmo lavaretus* und dann ein neuer Cyprinus, der im Engliſchen a Sucker, und von Forſter C. catoſtomus genant wird. Er iſt ſehr ſauber abgebildet. — S. 161 Reſultate chemiſcher Unterſuchungen einiger engliſcher Mergelarten. — S. 163 Patrick Brydone von einer Feuerkugel, die mit einem Knalle zerſprang, auch von der Electricität der Haare der Menſchen und Katzen. — S. 171 Abbildung eines Foſſils, worauf man Schuppen eines Fiſches ſieht. (Ein noch ſchöneres Stück dieſer Art beſitzt H. Prof. Hollmann von unſerm Hainberge). Etwas dreiſt iſt des Engländers Behauptung, daß es die Schuppen von Acus maxima ſquamoſa des Willougby ſeyn ſollen. — S. 173 des H. Prof. Bergius ſchöne Abbildung der *Brownaea* Roſa de monte, die um Portobello wächſt. Sie iſt die Hermeſias in Löflings Reiſe. — S. 221 meteorologiſche Beobachtungen von Lyndon in Rutland, vom Jahre 1772.

S. 224 Daines Barrington vom Schneehuhn oder *Tetrao lagopus*, wo Buffons Nachrichten verbeſſert werden. Im Sommer ſind die Füſſe nicht mit Federn bedeckt, und Ariſtoteles ſcheint den Vogel nur in ſeinem Sommerkleide geſehn zu haben, daher ihm der Franzos Unrecht thut. Der Linneiſche Charakter: rectricibus nigris apice albis, intermediis albis, iſt

wenigstens nicht allemal wahr. — S. 241 Edward King von einer viereckigen Wasserröhre, die sich in einem Kohlenwerke mit einem Tuffsteine angefüllet hat. Das merkwürdige besteht in der sehr regelmäßigen Bildung der Steinmasse, die hier spatartig genant wird. Sie ist abgebildet.

S. 249 Daines Barrington, Vicepräsident der Gesellschaft, von dem Gesange der Vögel; ein weitläuftiger Aufsatz, mit artigen Bemerkungen. Die Arten haben keinen eigenthümlichen oder angebohrnen Gesang, sondern sie lernen ihn von ihren Vätern oder Nachbaren; so wie die Menschen keine angebohrne Sprache haben. Er führt Beyspiele an, wo ganz einsam erzogene Vögel gar nicht die Stimme ihrer Art gehabt haben. Ein Zeisig lernte die Wörter: Pretty boy, deutlich aussprechen. Ein gemeiner Sperling nahm einen Gesang an, der theils dem Zeisig, theils dem Goldfinken, zwischen denen er erzogen war, nachgeahmet war. Canarienvögel, die aus den Canarischen Inseln herüber gebracht werden, singen wenig und schlecht; besser singen die, welche die Tyroler nach England bringen, weil sie einer Nachtigall nachsingen. England erhält von daher jährlich 1600 Stück. Sie verkaufen das Stück für fünf Schilling, ungeachtet sie die Vögel wohl tausend Meile auf dem Puckel tragen, und für die

1600

1600 noch 20 Pfund Zoll in England bezahlen müssen. Inspruck soll die meisten verschicken; sehr viele gehn nach Constantinopel. Auch Dompfaffen, *Loxia pyrrhula*, werden aus der Gegend von Cöln nach England gebracht. Hunter hat die Muskeln des Kehlkopfes (laryngis) am Nachtigall stärker, als an andern Vögeln gleicher Grösse, auch stärker bey den Männchen, als bey den Weibchen, gefunden. In Noten läßt sich der Gesang der Vögel nicht wohl setzen. Die Schnelligkeit der Abwechselungen ist zu groß, und der Ton geht meistens höher, als unsere musikalischen Werkzeuge. Gleichwohl hat der V. einen Versuch, durch einen Musikverständigen, machen lassen, den er hier mittheilet. Den Ornithologen empfiehlt er die Bemerkung, daß die Farbe des Schnabels sich ändere, wenn die Singzeit der Vögel heran nahet. Bey der Nachtigall habe man alsdann wohl blutige Streifen in dem Auswurfe wahrgenommen. Die Verschneidung verbessere die Stimme nicht, sondern mache sie nur unveränderlicher. Am stillen Abend kan man den Gesang einer Nachtigall eine halbe englische Meile weit hören, und überhaupt werde der Gesang der Vögel weiter, als die Menschenstimme, gehört. S. 282 eine Tabelle über die Vollkommenheiten der Vögel im Gesange, so wie de Piles dergleichen, über die Vollkommenheit der Maler, in Cours de peinture, angegeben hat. Der V. erwartet inzwi-

schen manchen Widerspruch. Die Nachtigall hat in den meisten Eigenschaften des Gesanges, Vorzüge. Ihr komme die bunte amerikanische Sangdrossel (Klein S. 68) am nächsten. Ueberhaupt singen die europäischen Vögel schöner, als die aus andern Welttheilen. Auf den Einwurf, daß gleichwohl jede Art Vögel etwas ähnliches im Gesange habe, und auf die Frage, wie denn zuerst diese Verschiedenheit entstanden sey, antwortet Barrington, es liesse sich alles dieses eben so wenig ganz genau angeben, als den Ursprung der verschiedenen Sprachen unter den Menschen.

S. 292 Sylvester Douglas von dem Tokkayer Weine. Die kleine Stadt liegt unter 48 Grad Polhöhe. Die Einwohner sind meistens Protestanten oder Griechen, die ehemals aus der Türkey dahin gezogen sind. Der Boden ist thonicht, doch soll Kalk eingemischt seyn. Der Wein wächst an der südlichen Seite des Hügels, und zwar am besten wo dieser sehr steil ist. Es ist falsch, ungeachtet es allgemein auch im nördlichen Deutschland geglaubt wird, daß der Tokkayer so selten sey, daß man ihn nicht anders ächt, als durch ein Geschenk des Wiener Hofes, erhalten könne. Man trinkt ihn in allen grossen Häusern in Wien, Ungarn, Polen und Rußland. Auch ist es nicht wahr, daß die Kayserinn allen Wein erhalte; sie besitzt nicht einmal

das

das meiste, auch nicht das beste Weinland. Viele adliche Familien, auch die Jesuiten, haben dort Weingärten. Die Trauben sind alle weiß. Die Weinlese ist so spät als möglich, oft erst um Martini, oder den 11 November. Man fürchtet den Frost gar nicht, sondern man erwartet von ihm eine Verbesserung. Man hat vier Arten, die man von einerley Trauben erhält: Essenz, Ausbruch, Maßlach und Landwein. Um die erste Art zu erhalten, wirft man die welken, halb getrockneten Trauben in ein Faß, welches einen durchlöcherten Boden hat, und samlet den Saft, der durch keinen andern Druck, als nur durch das Gewicht der übereinander liegenden Trauben, ausläuft. Ausbruch erhält man, wenn man die Trauben, aus denen die Essenz ausgeronnen ist, mit Most von andern Trauben begiesset, und alsdann solche austritt. Maßlach entsteht, wenn man eben diese Trauben noch einmal mit Most begiesset, und nun mit der Hand ausdrückt. Landwein wird von kleinern und armern Landwirthen aus verschiedenen, nicht ausgelesenen Trauben, gemacht. Die Essenz ist dick, nie ganz klar, und süßlich. Vermischt man sie mit Maßlach, so erhält man einen Wein, der oft für Ausbruch verkauft wird, und Ausbruch ist eigentlich der Tockayer, den die Ausländer erhalten. Die Farbe desselben muß nicht roth seyn, sondern weißlich. Er hat einen ganz eigenthümlichen,

unnachahmlichen aromatischen Geschmack. Recht gut ist er erst nach drey Jahren. Es ist ein falsches Vorgeben, als ob der Wein in Tockay schon einige Jahre voraus verkauft werde. Die rußische Kayserinn hat, seit zwanzig Jahren, einen beständigen Agenten in Tockay, der den Wein für den Hof kaufen muß. Dieser war im Jahre 1768 ein rußischer Major. Auf der See gährt der Wein dreymal, und wird jedesmal besser. Der V. giebt den Engländern den Rath, einen beständigen Agenten in Tockay, auch einen in Warschau und Danzig zu halten, weil der Wein diesen Weg nehmen muß. Auch von den übrigen Ungarischen Weinen, deren mehr als hundert Arten seyn sollen, findet man hier eine kleine Nachricht.

S. 303 William Hewson über die Gestalt der Blutkügelchen, ihre Abbildung bey verschiedenen Thieren. Seine Wahrnehmungen weichen von anderer Beobachtungen viel ab. Er hält die Theile nicht für Kugeln, sondern mehr für linsenförmige, oder flache Körper. Er lehrt auch einige Handgriffe, die zur genauen Betrachtung des Bluts dienen. — S. 324 des H Gesandten Hamilton Erzählung von einem merkwürdigen Gewitterstrahl zu Neapel. Eine Abbildung zeiget, wie vornehmlich die Vergoldungen, an den Gemälden und Zierrathen des Zimmers, gelitten haben. Der Schlag war merk-

würdig

würdig und höchst gefährlich, da er durch die Zimmern eines Pallastes fuhr, was mit einer Gesellschaft von viel hundert Personen angefüllet war. — S. 333 D. Nooth von Verbesserungen der Electrisir-Maschinen, vornehmlich der Küssen, woran das Reiben geschieht. — S. 361 Dicquemare vortrefliche Nachricht von den See-Anemonen, deren wir schon Bibl. VI S. 129 gedacht haben. Sie ist hier französisch und englisch abgedruckt worden, welches mehrern eingeschickten Aufsätzen wiederfahren ist. Die beygefügten Zeichnungen sind grösser und schöner als bey Rozier. Nach Solanders Urtheil ist Tab. 16 fig. 1 — 3 *Actinia equina*. Tab. XV fig. 10 und T. XVII fig. 11, 12 *Actinia senilis*, Tab. XVI fig. 13, 14 *Actinia felina*.

S. 404 des de Luc weitläuftige Beschreibung eines neuen Hygrometers. — S 461 John Walsh über die Electricität des Krampffisches, Torpedo. Seine Versuche hat er an der westlichen Küste von Frankreich angestellet. John Hunter hat den Fisch zergliedert, und giebt zween Theile des Körpers, die Muskeln zu seyn scheinen, für die Werkzeuge des Schlags an. Sie liegen nicht weit vom Auge, und sind hier abgebildet.

IV.

Nouveaux mémoires de l'académie royale des Sciences & belles-lettres. Année 1772. *Berlin* 1774. 4.

In der Geschichte findet man eine vom Könige selbst aufgesetzte, und von H. Thiebault abgelesene Rede, vom Nutzen der Wissenschaften und Künste. S. 24 des H. J. Bernoulli Nachricht von Insecten, die ohne Begattung fruchtbare Eyer legen. Diese Beobachtung ist nicht ganz neu; man hat sie auch schon lange bey den Seidenphalänen gemacht. Der V. führt auch schon des H. Pallas Nachricht an, und nennet diese Zeugung die Monogenesie. Eines Schmetterlings wird gedacht, der auf der einen Seite der Flügel die Zeichnung der männlichen, und auf der untern die Zeichnung der weiblichen Schmetterlinge seiner Art hatte. Eine kurze Nachricht von einem Schiffe, was einer Namens de Berniers in Frankreich angegeben hat, und welches in keinem Sturm untergehn kan, lieset man S. 41.

S. 58 Leben des Ant. Achard, eines Theologen, der einmal den bekanten Hardouin in Paris besuchte, und nichts von ihm hörte, als Spöttereyen wider die Ketzer. Unter den Abhandlun-

handlungen ist die erste von H. Marggraf, worin verschiedene Theile des Lindenbaums chemisch untersucht sind. Der König verlangte diese Untersuchung, weil ein französischer Arzt den Vorschlag gethan hatte, aus den Blüthen und Früchten dieses Baums Chocolate zu machen. Aus den gerösteten Früchten erhält man durch Pressen ein Oehl, welches aber nicht, wie das Oehl aus Cacao, zu Butter gerinnet. Man kan wohl eine Art Chocolate daraus erzwingen, die aber der ächten gewöhnlichen nie gleich kommen kan. S. 9 Lamberts Untersuchung des Reibens, in sofern es die Bewegung hindert, wobey er vornehmlich Schobers Versuche zum Grunde gelegt hat. S. 65 Fortsetzung der Hygrometrischen Versuche des H. Lamberts. S. 103 eben dieser über die Dichtigkeit der Luft.

S. 141 H. Gerhard über die Würkung der Electricität auf den menschlichen Körper. Der Funke reitzet mehr die thierischen Fasern, als irgend etwas. Electrisirtes Blut bleibt länger flüssiger, auch befördert die Electricität die Verdünstung des Bluts; sie macht den Puls geschwinder, auch das Athemholen; sie erregt den Schweiß. — Alle übrige Abhandlungen gehören nicht für diese Bibliothek.

V.

V.

Abhandlungen und Beobachtungen durch die ökonomische Gesellschaft zu Bern gesamlet 1772. 8.

Memoires & observations recueillies par la Societé oeconomique de Berne 1772. 8.

Die Berner ökonomische Gesellschaft, welche 1758 errichtet worden, hat sich, theils durch den vorzüglichen Werth ihrer Arbeiten, theils weil ihre Schriften, indem sie auch französisch gedruckt werden, von den Ausländern gelesen werden können, den größten Ruhm unter allen ihren Geschwistern erworben. Im Jahr 1760 gab sie den ersten Theil ihrer Schriften unter dem Titel: Der Schweitzerischen Gesellschaft in Bern Samlungen von landwirthschaftlichen Dingen; Zürich*, heraus. Der zweyte Theil ward eben daselbst 1761 gedruckt. Beyde sind starke Octavbände, deren jeder aus vier Stücken besteht, doch laufen die Seitenzahlen bis zu Ende fort. Eben diese Theile sind in denselbigen Jahren, auch zu Zürich, französisch gedruckt worden, unter dem Titel: Recueil de memoires, concernants l'Oeconomie rurale par une Societé etablie à Berne en Suisse.

Im

Im Jahre 1762 ward der Titel geändert. Seit dieser Zeit heißt der deutsche: Abhandlungen und Beobachtungen durch die ökonomische Gesellschaft zu Bern gesamlet. Bern. Jeder Band bekam wieder vier Stücke, und in jedem fangen die Seitenzahlen wieder neu an. Die französische Ausgabe heißt: Memoires & observations recueillies par la societé oeconomique de Berne. Jedes Jahr macht einen besondern Band aus. Der Band vom Jahre 1764 in beyden Ausgaben, hat ein allgemeines Regiſter über alle fünf Bände. Nach dem Jahre 1766 sah sich die Gesellschaft genöthigt, die Bogen der jährlichen Bände um die Hälfte zu vermindern, so daß der Band vom Jahre 1767 und alle bisher gefolgte, nur zwey Stücke enthalten. Von den drey letzten Bänden, die wir vor uns haben, wollen wir eine genauere Nachricht geben.

Im Bande vom Jahre 1770 finden wir des H. von Haller Schrift von den Futterkräutern, deren Urschrift in den Novis commentariis societat. Goettingensis steht, und deren besonders gedruckte Ueberſetzung wir schon Bibl. II. S. 251 angezeigt haben.

S. 49 folgt eine umständliche und genaue Beschreibung und Vergleichung der Gewichte und Maaſſen der Stadt Bern. Die Unterſuchung

chung ist auf obrigkeitlichen Befehl geschehn. Wider die französische Vergleichung der Gewichte, deren Bibl. III. S. 326 gedacht ist, sind hier manche Erinnerungen gemacht. Der Pariser Schuh verhält sich zum Berner, wie 1440 zu 1300 = 72 : 65, oder fünf Schuh fünf Zoll des Königsschuh, machen in Bern sechs Schuh aus. Rheinländischer und Berner Fuß verhalten sich, wie 1392 zu 1300. Der Juchart oder Morgen hat kein bestimtes Maaß. Auch der Berner Münzfuß ist angegeben worden.

S. 84 Auszüge aus Preisschriften über die Frage, unter welchen Umständen es vortheilhaft sey, auf einem Lande wechselsweise Getreide und Gras zu bauen. S. 119 vom Anbau der Tartuffeln, vermuthlich von Hrn. Sprenger in Maulbronn. S. 145 des Pfarrer von Gelieu Versuche, Bienen-Ableger zu machen. Die meteorologischen Beobachtungen, die in jedem Bande vorkommen, lassen wir unberührt.

Im zweyten Stücke S. 5 Ritters Preisschrift über die beste Art der Küchenheerde und Stubenöfen, mit einigen Kupfern. Hier werden Kachelöfen genant, die in 40, 50 bis 100 Jahren nicht umgesetzt sind. Auch von der Leitung der Schornsteine. — S. 53 des Pfarrers von Gelieu Anleitung für den Landmann zur Bienenzucht.

1771

1771 S. 31 Dicks Preisschrift über die Alpen-Oekonomie im Canton Bern, die auch Ausländern angenehm seyn wird. S. 49 findet man die Bereitung des Schabziegers, wozu das gedörrete und klein geriebene Laub von *Trifolium melilothus caerulea* gebraucht wird. — S. 101 H. Tscharner Beschreibung des Amts Schenkenberg. Ein besonderes Lob der vortreflichen Berner Gesellschaft ist es, daß sie vielen Theilen der Schweiß gute Topographien verschaft hat, und wundern muß man sich, daß andere ökonomische Gesellschaften ihr, eben in diesem Stücke, am wenigsten nachgeamt haben. Hier lesen wir S. 163 ein neues Beyspiel, vom Glauben der Landleute, als ob die Steine ihrer Aecker zur Fruchtbarkeit beytrügen. Baumwolle aus Griechenland und Asien wird viel versponnen und verwebet. Tabellen über die dortige Landwirthschaft und Volkmenge.

Im andern Stücke S. 3 Scopoli vom Kohlenbrennen. Er behauptet, wie Duhamel, daß beym Verkohlen nur das wässerichte und grobe öhlichte Wesen verlohren gehe, dagegen das zarte brenbare, das erdichte und salzige zurück bleibe. Manches, was wir hier finden, haben wir schon in des Verfassers Anno histor. natur. gelesen. Nach dem Gewichte erhält man von den verschiedenen Holzarten die meisten Kohlen, von Eichen, dann von Tannen, Birken, Linden, Buchen,

Buchen; daß also Buchen die geringsten Pfunde Kohlen geben. Wenn man aber auf das Maaß sehen will, so folgen die Holzarten so: Linden, Buchen, Birken, Eichen, Tannen. Wenn man ein gleiches Gewicht Kohlen nimt, so sind die Würkungen in folgender Ordnung immer geringer: Tannen, Buchen, Linden, Birken, Eichen. Den Schmelzhütten und Hammerwerken geben die Tannen die meisten und besten Kohlen. Die stehenden Meiler sind, wie gewöhnlich, beschrieben, die liegenden aber aus den Schwedischen Abhandlungen, woher auch die Zeichnung entlehnt worden. Die Frage, welche Meiler vortheilhafter seyn, ist hier nur kurz berührt. (In einem Aufsatze, den ich der Churpfälzischen ökonomischen Gesellschaft zu übersenden, die Ehre gehabt, meyne ich bewiesen zu haben, daß die liegenden vortheilhafter sind Duhamel und Cramer, welche sie getadelt haben, haben sich solche nicht richtig vorgestellet). Auf einen Krumofen rechnet man das Jahr 1126¾ Klafter fünf Schuh langes Kohlholz, und da ein solcher Klafter, dem Mikel nach berechnet, 12 Maaß Kohlen abwirft, so bringen die 1126¾ Klafter Holz eine Summe von 13521 Maaß Kohlen. Nach dieser Berechnung werden in den niederungarischen Bergstädten, für 36 Krumöfen, das Jahr hindurch 486756 Maaß Kohlen verbraucht, ohne das, was die Roststädten und Probiergaden verzähren.

S. 31 H. Kirchberger über den Gebrauch des Gypses zur Verbesserung (oder wie es hier heißt: zur Düngung) des Landes. Der Verf. meynt, dieser Gebrauch sey wider aller Erwartung; aber der Mineralog wuste es doch schon längst, daß Gyps die Kalkerde zur Basis habe. — S. 69 noch ein Aufsatz über eben diesen Gegenstand von H. Tschiffeli.

1772 S. 5 ein umständlicher und gründlicher Aufsatz vom Bau der Tartuffeln. Hier kommen auch Versuche vor, Brantewein daraus zu machen. — S. 97 G. S. Gruner. Erfahrungen über die verschiedenen Arten der Bienenzucht. — S. 142 Versuche mit verschiedenen ausländischen Weitzen-Arten. Ein Hülsengewächs ist hier, aber nur unter dem Namen Lentille du Canade empfohlen, und mit Erbsen verglichen. — S 153 von Versuchen, Brod aus Tartuffeln zu backen. Sie sind nicht vortheilhaft ausgefallen. S. 210 Vorschriften, um die zum Brodbacken nöthige Hitze zu erhalten. Man soll vorher Kleyen in den Ofen werfen, welche darin nur braun werden dürfen. Ein lokkerer Teig kan eine stärkere Hitze, als ein fester vertragen. Es ist ein grosser Nachtheil, wenn man die Oefen, wie oft geschieht, zu hoch macht.

Im andern Stücke findet man S. 3 die schon Bibl. V. S. 581 angezeigten Briefe über die

Stallfütterung. S. 51. des H. von Haller Abhandlung von der Viehseuche, deren Urschrift in den Novis commentar. societat. Gotting. steht. Er giebt die Kenzeichen der Krankheit an. Allemal ist die Lunge angegriffen, und man kan sie eine Lungenkrankheit nennen. Die übermäßige Ausdehnung der Gallenblase bemerkt man doch nicht allemal. Zuweilen geht die Krankheit in eine wahre Schwindsucht über. Sie ist in dem Kanton Bern allemal durch Ansteckung gekommen, und der V. ist so sicher eben noch nicht bey den französischen Versuchen, die zu beweisen scheinen, als ob die Haut eines an der Seuche gestorbenen Viehes nicht anstecke. Das wichtigste, was man hier liefet, sind die sicheren Erfahrungen von der Möglichkeit, die Seuche, durch eine ganz strenge Sperre, abzuhalten, und so gar in einem einzigen Stall einzuhalten. Möchten doch alle Regenten die hier erzählten Anstalten der Republik Bern zu Mustern nehmen! dort muß jeder den ersten Argwohn von der Seuche, bey scharfer Strafe, so gleich angeben. Das umgefallene Vieh wird mit der Haut tief vergraben, und der Ort wird mit einem Gehege umgeben. Eben diese scharfe Anstalten werden, um Bern, auch wider den Rotz der Pferde gebraucht; man läßt die kranken schlagen, und sperret die Ställe.

S. 83 Fortsetzung des Aufsatzes vom Tartuffelbau. Jemand hat solche zerschabet, gedörret,

dörret, zu Mehl und hernach zu Brod gemacht. Eine Hobelbank dazu ist hier abgebildet; sie gleicht der, die man beym Kopfkohl braucht. Auch ein Netz zu einer Darre ist hier beygefügt; ingleichen eine Handmühle, um das gedörrete Schabsel zu zermalmen. — S. 151 H. Strahl von Anpflanzung der Rüben. — S. 165 von Gelieu Anweisung Bienen-Ableger zu machen. — S. 214 H. von Reverdil Anmerkungen über einige Futterkräuter. Die zweyjährlichen Wicken werden hier nicht sonderlich gelobt. Sie reifen sehr ungleich; es sey schwer den Samen einzusamlen; er keime nicht in jedem Boden, u. s. w. — S. 229 wie ausgewachsenes Getreide zum Brodbacken anzuwenden; vermuthlich von H. Strube Man soll etwas Brantewein hinzuthun. — Die folgenden Theile dieser höchst schätzbaren Abhandlungen werden wir künftig früher anzeigen.

VI.

Eggert Olafsens und Biarne Povelsens Reise durch Island. Aus dem Dänischen übersetzt. Mit 26 Kupfertafeln versehn. Zweyter Theil. Kopenhagen und Leipzig, bey Heinecke und Faber 1775. 244 Seiten in 4.

Vor diesem letzten Bande dieses angenehmen Werks, findet man in der Vorrede, einige Nachrichten von Olaffen. Er war 1726 auf Island gebohren, legte sich auf die Kentniß der Alterthümer, der Natur und der Mathematik. Er ward im Jahre 1767, nach vollendeter Reise, Vice-Lavmand in Island, verunglückte aber mit seiner Frau, als er mit einem Bote über Wasser setzen wollte, im Jahre 1768, wodurch denn viele wichtige von ihm angefangene Werke gänzlich verlohren gegangen sind. Noch findet man in der Vorrede die Isländischen Maassen und Gewichte mit den Dänischen verglichen.

S. 9 Nachricht von verschiedenen warmen Quellen. In einer stieg das Fahrenheitische Thermometer in drey Minuten auf 204 Grade. Wenn die Wärme zunimt, so erwarten die Nachbaren mit Zuversicht Regen, wenn auch noch der Himmel ganz heiter ist, und sie irren nicht. Ein kleiner Hügel (S. 11) hat drey Ritzen, aus denen ein Rauch mit einem starken Geräusche, welches in der Ferne dem Gebrülle des Löwens gleicht, und in der Nähe stärker ist, als daß man es überschreien könte, hervorbringt. Eine warme Quelle (S. 13.) löset das hineingeworfene Holz in ganz feine biegsame weisse Fäden auf, die fast der Seide gleichen. Wenn das grönländische Eis an das nördliche Ufer treibt, so

entsteht

entſteht eine heftige Kälte oft den ganzen Sommer hindurch. Im Junius fällt zuweilen alsdann Schnee eine Elle hoch, unter dem gleichwohl das Gras wächſt. Im Nordlande hat es ehemals Eiſenwerke gegeben, und Sumpferz findet ſich noch in mancherley Geſtalt. Schrecklich ſind die Erzählungen von der Hungersnoth, die, ſonderlich die nördliche Küſte oft ausſtehen muß. Dann werden die Pferde verſpeiſet, obgleich die Geiſtlichen den Genuß des Pferdefleiſches nach altmodiger Denkungsart, als unchriſtlich verbiethen. Der V. beklagt, daß die Isländer ſo übermäßig viele Schafe halten, und dagegen viel Land ungedünget und unbeſäet liegen laſſen. An einigen Orten (S. 48) werden die Schafe ſo wild, daß ſie von Klippen hinabſpringen, wenn man ſie greifen will. Eines ſchwefelhaltigen Sandes wird S. 56 gedacht. Er wird in einem eiſernen Topf aufs Feuer gebracht, oft umgerührt; wenn der Schwefel geſchmolzen iſt, gießt man Oehl oder Thran hinzu, worauf alle Unreinigkeiten ſich oben, wie Schaum trennen, und unter ſich den reinen Schwefel zurück laſſen. S. 66 wird einer Lufterſcheinung gedacht, die in Geſtalt einer kleinen ſpitzen Wolke auf Reiſende fiel, und ſolche auf der Stelle tödtete, doch traf dieſe Wolke allemal nur einen Menſchen. Im Jahre 1730 bis 1735 nahm dieſes Uebel ſo ſehr zu, daß man deßfalls öffentliche Gebeter anſtellete.

S 67 von Islland. Eine Beschreibung eines Ausbruchs eines Berges, der mit heftigem Knalle, und unter starkem Erdbeben, wechselsweise Feuer und Wasser, aus drey Oeffnungen auswarf. Zuweilen wurden grosse Feuerkugeln hoch in die Luft geworfen, die in unzählbare Stücke zersprangen, und in den entferntesten Gegenden gesehen wurden. Nachts stand über dem Berge eine hohe Feuersäule, die allerley Gestalten annahm. Dieser schreckhafte Berg heißt Katlegiaa. Die Verfasser haben ihn auch, nicht ohne Gefahr, besucht. — Zeolithe werden oft genant, aber S. 100 wird gar eines solchen gedacht, der Feuer schlagen soll. Er sey bläulich, lasse sich schleifen, und spiele alsdann mit schönen Farben. Unter den vulkanischen Aschen kömt ein weisser Bimstein vor S. 103, der nicht, wie Cronstädt S. 262 meint, der ausgebleichte schwarze ist, sondern schon weiß vom Vulkane ausgeworfen wird. Auch zeigen die Fäden und Streifen in dieser Art, die wie in dem Asbest glänzen, und die ihr das Ansehn des versteinten Holzes geben, daß sie nicht aus der schwarzen entstanden sey. Hekla wirft diese weisse Art auch aus; sie schwimmet auf dem Meerwasser, und wird allenthalben auf die Küsten getrieben.

Bey dem Holzmangel kömt das Treibholz vortreflich zu statten; aus ihm bauet man die Häuser.

Häuſer. Mehr als einmal z. B. S. 34 und S. 113 iſt die Rede von dem wilden Korn der Isländer, wovon man auch bey Horrebow lieſet, aber beſtimt iſt es gleichwohl nicht. Zuweilen ſcheint es *Arundo arenaria* zu ſeyn. Die Erndte iſt doch armſelig; gemahlen wird es auf Handmühlen; das Mehl fällt etwas gräulich aus. — S. 134 Reiſe nach dem Hekla, oder, wie er Isländiſch heißt, Heklufiall. Er iſt kein Vorgebürg, liegt auch nicht an der See, wie er auf den gemeinen Charten gezeichnet wird. Er iſt nur ein kleiner Berg. Sein Umfang iſt 3 bis vier Meilen, und ſeine Höhe von der ſandigen Ebene, unterhalb dem Walle, der ihn umgiebt, angerechnet, beträgt ungefähr 300 Fuß. Der V. redet viel von verſteintem und verglaſetem Holze; vielleicht hat er Schörlſtrahlen geſehn. Wie die Verfaſſer am Berge waren, war alles ruhig. Aber im Winter 1765 und 1766 zeigten ſich wieder Vorzeichen eines Ausbruchs, nachdem der Berg ſeit d. 13. Febr. 1693, alſo über 70 Jahr, geruhet hatte. Den 5 April 1766 erfolgte der Ausbruch, wovon der Ueberſetzer in einer Anmerkung eine glaubwürdige Nachricht gegeben hat.

Die Beſchreibungen der heiſſen Quellen und Bäder, ſonderlich des Geyſers S. 147 ſind leſenswerth, aber keines Auszugs fähig. Wahr iſt es, daß ein hineingeworfener Stein einen ſtar-

ken dunkeln Schall erregt, worauf ein Wasserstrahl aufschießt, der die eingeworfenen Steine zerstückt wieder auswirft. Die Nachbaren versichern, daß in diesem heissen Wasser, worin das Fahrenheitische Thermometer bis 182 stieg, dennoch gewisse Vögel leben sollen. Gediegener Schwefel wird nur sehr selten bey einigen dieser Quellen, und überhaupt nicht anderswo auf Island, gefunden, daß also Anderson geirret hat.

S. 182 von den Versuchen, die Friederich V. anstellen ließ, einen ordentlichen Ackerbau, durch Jütländische Bauren, auf Island einzuführen. Sie misglückten gänzlich, aber, wie die Verfasser meynen, nur deswegen, weil man nicht dabey sorgfältig genug gewesen ist. — S. 204 Nachricht von jungen Squalis, die, nachdem sie gebohren sind, noch den Mutterkuchen eine Zeitlang behalten; welches eine Zeichnung beym Klein erläutert. Unter den Meergewürmern in Süder-Island kömt eine Actinia, Tethys, Aphrodita, die sich nach S. 212 zuweilen in einer Schneckenschale aufhalten soll, vor. Auch *Priapus equinus*, Asteriae verschiedener Art. Die verschiedenen Conchylien sind S. 215 nur kurz genant. Dentalia sollen alle zum Geschlechte Lepas gehören, weil ihre Schale ebenfals zusammengesetzt seyn soll.

S. 233 hat H. Zoega, der ehemalige Gehülfe des H. Oeders im botanischen Garten, und

und jetziger Secretaire und Vorſteher des Fühniſchen Comtoirs in der Rentkammer, eine Floram Islandicam angehenket, die er vornehmlich aus Königs Nachrichten zuſammengetragen hat. *Equiſetum paluſtre*, *fluviatile* und *hyemale* ſollen, nach Ausſage der Einwohner, die Schafe ſehr fett machen. Verſchiedene Cryptogamiſten ſind ausführlicher beſchrieben, da, bey den andern, nur die Linneiſchen Trivialnamen gebraucht ſind. *Fucus palmatus* wird im Auguſt geſamlet, auf den Winter verwahrt, und alsdann klein geſchnitten, in Milch gekocht und gegeſſen. *Fucus digitatus* und *esculentus* werden von Schafen gefreſſen; letztere Art eſſen auch die Einwohner. *Fucus ſaccharinus* frißt das Vieh nur gezwungen. *F. ſanguineus* macht die Schafe krank.

Den Mangel eines Regiſters über ein Buch, worin einerley Sache, an ſo vielen Orten, genant iſt, und in dem ſchwer etwas wieder zu finden iſt, bedauren wir ſehr. Ueber die Kupfertafeln iſt doch eine Erklärung, mit Verweiſung auf die Beſchreibungen im Buche, beygefügt. Pflanzen ſind nicht abgebildet, dagegen findet man bey dieſem letzten Theile Abbildungen von einigen Gadis, Clupea, Sparus, Tab. 30, a, b gute Abbildungen von ſtralichten Zeolithen. Steine mit eingeſchloſſenen würflichen Spatcryſtallen; Phocae, verſchiedene Enten und andere Waſſer-

vögel. Tab. 42 Anarrhicas. Tab. 46 Accipiter ugla. Tab. 49, 50 Raja clavata, beyde Geschlechter mit den Zeugungsgliedern. Tab. 47 Prospect des Geysers, wie er mit dem Wasserstrahle Steine auswirft. — Beyde Theile dieses Werks kosten 5½ Thal.

VII.

Oekonomische Nachrichten der patriotischen Gesellschaft in Schlesien. Zweyter Band, auf das Jahr 1774. Breslau. 440 Seiten in 4. — 2 Thal.

Ist in allen Stücken dem ersten Bande gleich, den wir Bibl. V. S. 560 angezeigt haben. Wir überschlagen die meteorologischen Beobachtungen, und noch lieber Recensionen einiger Bücher, die wir hier finden. Der Aufsatz von der Stallfutterung der Kühe S. 18 ist desto merkwürdiger, da der V. nach dreyßigjähriger Erfahrung redet. Auf 30 Kühe hält er eine Schliesserinn und 3 Mägde, welche das erfoderliche Futter eintragen. Der sonst gewöhnliche Hirte hauet den Klee ab, und leistet beym Eintragen Hülfe, welches nöthig, da eine von den Mägden zugleich die Gesindeköchinn ist. Für eine Kuh wird

wird täglich ein Centner Klee gerechnet. Der V. bringt die Nutzung einer Kuh, ohne den Dünger zu rechnen, jährlich fast auf 20 Rthlr. — S. 27 vom Flachsbau in der Grafschaft Glatz, der dort sehr stark getrieben wird. Man rechnet alle sechs Jahre ein Mißjahr, oder auch wohl zwey. Rechnung mit den Spinnern und Webern. Ein Breslauer Scheffel Lein hat, nach neunjährigem Durchschnitte, meist 15 Thal. reinen Gewinn gegeben. S. 50 wie man eine Dreschtenne von Leim machen soll. S. 56 Preis für eine Anweisung, Rohr auf Morästen oder Sümpfen zu bauen. S. 57 Erzählung wie man bey Freiberg im Schweidnitzischen Kreise Kalk mit Steinkohlen brennet; auch Abbildung des Ofens. Nur zum Anzünden werden einige Klafter Holz genommen. Die Waldenburger Kohlen, welche man braucht, geben Asche, sehr selten Schlacken.

Die Gesellschaft ermuntert ihre Landesleute zu topographischen Beschreibungen. Ein kleiner Erfolg ist die Nachricht von dem Dorfe Krumhübel im Hirschbergischen Kreise. Wir müssen des sonderbaren Nebengewerbs gedenken, welches die Einwohner haben. Zwey Aerzte flüchteten 1700 aus Prag dahin, und hielten sich bey den Landleuten heimlich auf. Diese verschaften sich dadurch einen Unterhalt, daß sie allerley Essenzen, Tincturen, Oehle, Elixire, Salze u. d. gl. aus den Kräutern, welche auf den Gebürgen

bürgen wachsen, bereiteten. Sie fiengen damit einen Handel an, lehrten die Bauren die Bereitung, zum Danke für ihre freundschaftliche Aufnahme, und seit der Zeit haben die meisten Höfe ein feuersicheres Laboratorium. Die Bereitungen werden nach Oberlausitz, Böhmen, Mähren, Oesterreich, Pohlen, Ukraine und Rußland verschickt. Auch die getrockneten Kräuter und Wurzeln kommen in den Handel. Angelikenwurzel, Meisterwurz, Engelsüß, Tormentill, Pimpinelle u. a. werden nach Wien und andern Oertern in Menge verschickt. Fenchel, Anis, Angeliken, Eibisch und Mönchsrhabarber werden in Garten gebauet. Vor etwa 20 Jahren verschrieben die Engländer etliche hundert Stein weisse Nießwurzel, die man wider den Schiffwurm zu brauchen dachte.

S. 98 und S. 148 Bereitung eines guten Fensterkütts. Holzwerk, woran Schwämme wachsen wollen, soll man oft mit zerlassenem blauen Vitriol bestreichen. S. 102 noch ein Beyspiel von der vortheilhaften Stallfutterung. — Das Schwitzen der Mauren, da sie nämlich naß werden, vertreibt man, wenn man sie mit Oehlfarbe überziehet. — S. 126 wie man verdorbenes Baumöhl und anderes Oehl bessern soll. Man mischt es mit Wasser, Weineßig und Vitriolgeist, rührt es über Kohlen, und filtrirt es.

S. 168 empfiehlt jemand das Rösten der Eisenerze, um dadurch die vorhandene Vitriolsäure zu verjagen; alsdann sey auch der Zusatz des Kalksteins unnöthig, als der keinesweges zum Flusse erfoderlich sey. Es ist zugleich ein Ofen zum Rösten abgebildet worden. S. 175 von dem Gartenbau der Wendischen Bauren in der Niederlausitz. Sie bauen sehr vortheilhaft Meerrettig, im Julius entblössen sie ihn von aller Erde, und schneiden die Seiten- und Nebenwurzeln ab, worauf der Hauptstamm desto stärker, und zuweilen mehr als zwey Zoll dick wird. Man giebt den Rath, eben dieses bey Zellerie zu thun. Die Wenden bringen Gurken früher nach Berlin, als sie die Kunstgärtner auf Mistbeeten ziehen können. Auch Zwiebeln bauen sie in Menge. — S. 200 wird behauptet, alte Kienstöcke geben nicht mehr Theer und Pich als frische; es sey ein falscher Glaube, als ob die Wurzeln in der Erde noch Harz anzögen.

S. 223 Anmerkungen über das Verkohlen. Der V. erlaubt das Bedecken der Meiler mit Rasen. Ein gerichteter Meiler soll nicht einige Monate ungebrant stehn, sonst erstickt inwendig das Holz (den Ausdruck verstehe ich nicht), es wird schwammig und giebt weiche Kohlen. S. 236 eine Verbesserung der französischen Vorlegeschlösser. Man soll dazu hohle Schlüssel verfertigen lassen und inwendig einen Stift anbringen,

gen, der das gewaltsame Abdrehen der Feder verhüten könne. — S. 264 gerechte Klagen über die Verschlimmerung des neuen Hamburgischen Magazins; und über die unerträgliche Einschaltung schaler Declamationen eines eingebildeten Moralisten und Denkers. S. 302 Ermahnung zum Anbau der Weberkarten. Nur an wenigen Orten um Breslau werden sie gebauet, daher man noch Karten aus Leipzig und Halle nach Schlesien kommen lassen muß, da denn 1000 mit 3 bis 5 Thalern bezahlt werden. S. 382 gute Erläuterungen über die verschiedenen Meynungen vom Honigthau; er entsteht auf mehr als eine Art. Ein weitläuftiges Verzeichniß der einheimischen Pflanzen, welche von Schafen nicht gefressen werden. S. 385 des Schweden Olof Birgerson Erfindung grosse Steine leicht zu heben, und von Aeckern wegzuschaffen, nebst Abbildung des Werkzeugs.

S. 417 behauptet H. Könisch, daß das Rösten der Eisensteine, was oben angerathen worden, bey den Luppen-Eisenhämmern in Niederschlesien, nicht allgemein nöthig sey. Man verarbeitet daselbst lauter Wieseners, welches man in Keulenstein und Klein- oder Kernstein theilet. Jenes muß auch desfalls geröstet werden, um es spröder zu machen; letzteres hat das Rösten nicht nöthig. Den Zusatz des Kalks sieht dieser Verfasser für nothwendig an. S. 420 Beschrei-

ſchreibung einer groſſen Schäferey-Einrichtung. — Wir haben manche Aufſätze, welche Viehkrankheiten betreffen, und andere unberührt gelaſſen.

VIII.

Mélanges de philoſophie & de mathématique de la ſocieté royale de Turin. Pour les années 1766. — 1769. A *Turin.* 344 Seiten in 4. und vier Kupfertafeln.

Dieſe gelehrte Geſellſchaft zu Turin war anfänglich eine Privatgeſellſchaft, die von Saluzee, de la Grange und Cigna geſtiftet ward, und den erſten Band ihrer Schriften, die theils lateiniſch, theils franzöſiſch abgefaſſet ſind, im Jahre 1758 unter folgendem Titel heraus gab: Miſcellanea philoſophico-mathematica ſocietatis privatae Taurinenſis. Tomus primus. Nachher erhielt die Geſellſchaft die königliche Beſtätigung, und gab darauf den zweyten Band für die Jahre 1760 und 1761, ohne Jahrzahl des Drucks, heraus. Ihm folgte der dritte, für die Jahre 1762 — 1765, und dieſer Band iſt 1766 gedruckt. Der vierte iſt der, den wir ausführlicher anzeigen wollen; er ſoll im Jahre 1773 gedruckt ſeyn.

Die

Die erste Abhandlung ist von Maurice Rossredi, Abt von Casanova, aus dem Cistercienser Orden, und enthält eine ungemein genaue und ausführliche Untersuchung des Saugrüssels der Schnake und Bremse (du cousin & du taon). Er hat sehr starke Vergrösserungs-Gläser mit ausnehmender Geduld gebraucht, und dadurch Zeichnungen gemacht, die drey halbe Bogen füllen. Leuwenhoek, Swammerdam und Réaumur werden hier oft verbessert. Ersterm wird vorgerückt, daß er oft seine Leser glauben gemacht, als könne er die Füsse, und noch kleinere Theile einer Floh, zergliedern. Inzwischen kan man dergleichen durch Einweichen in Flüßigkeiten oft sehr glücklich theilen; aber man darf nicht immer dazu Wasser nehmen, weil solches einige Theile zusammen zieht. Der V. hat Olivenöhl mit gutem Erfolge angewendet. Der Stachel, welcher in einem Futteral befindlich ist, ist walzenförmig, der Länge nach gefurcht, zugespitzt, am Ende knorplich, und vor dem Ende rund herum mit stumpfen, nicht aber mit scharfen Erhebungen oder Zähnen besetzt. Der Rüssel der Bremse ist eine Art Saugpumpe.

S. 47 des H. Monnet Untersuchung über die Zerlegung des Salpeters und Küchensalzes durch erdichte Zusätze. Die Entbindung der Säuren dieser Salze, durch die Destillation mit Thon, erklärt er nicht von dem Vitriolsauer, welches,

ches, auch nach seinem Geständnisse, in einigen Thonarten vorhanden ist, sondern er leitet sie zum Theil von der mechanischen Zertheilung her, welche der Thon verursacht, zum Theil aber auch von der Vereinigung der Grundsubstanzen dieser Mittelsalze mit dem Thon. Die Entbindung geht desto leichter von statten, je mehr die zugesetzte Erde geneigt ist, sich mit den Grundsubstanzen zu vereinigen, ohne geschmolzen zu werden, oder in Fluß zu gerathen.

S. 71 Monnet über die Bereitung des Mennigs. Er hielt das Bley eine Zeitlang in einem gelinden Feuer, und rührte es beständig um, wodurch es sich zuletzt ganz in den rothen Kalk verwandelte. Nach dieser Bemerkung erfuhr erst der Verfasser, daß eben dieses schon von Boerhave gelehrt worden. Ich finde die Stelle in der leidenschen Ausgabe in Quart vom Jahre 1732, im zweyten Bande S 453; aber in dieser Ausgabe scheinen die Worte, daß auf diese Art würklich Mennig gemacht werde, ausgelassen zu seyn, ungeachtet das Register die Bereitung des Mennigs am angeführten Orte angiebt. Inzwischen weis man nun schon alles ausführlicher. S. Bibl. V. S. 187.

S. 75 auch Monnet über die Reinigung des flüchtigen Alkali, welches man aus thierischen Theilen erhält. Es ist nicht mit Oehl al-

lein, sondern auch mit einer rußigen Substanz verunreinigt. Die absorbirende Erde, worüber man es sublimirt, und der Weingeist, den man oft darüber abzieht, bewürken keine völlige Reinigung. M. trennet erst das Oehl, welches die Verbindung der rußigen Materie mit dem flüchtigen Alkali verursacht. Da jene nicht für sich flüchtig ist, so läßt sie sich alsdann leichter trennen. Zur Reinigung des animalischen Oehls schlägt auch M. so wie de Machy (Bibl. VI. S. 62), eine verdünnete Säure vor.

S. 51 Joh. Anton Marini von den Vinadischen warmen Quellen (thermae Vinadienses). Der Aufsatz ist lateinisch geschrieben. Einer Tremellae wird S. 86 gedacht, die im Linneischen Systeme noch zu fehlen scheint, auch nicht die Trem. thermalis des Vandelli ist. Sie heißt dort Massa, hat allerley Farben, ist nicht gallertartig, doch weich, elastisch, schwer; angebrandt riecht sie, wie versengte Morcheln. — S. 93 Monnet von der Verbindung des Quecksilbers mit Weinstein. — S. 109 Roffredi scharfe Beurtheilung der Beobachtungen und Meynungen, des Needhams. Man wird gezwungen, mit dem H. R. zu glauben, daß Needham seine Beobachtungen nach seinen Hypothesen, nicht aber letztere nach jenen, gemacht habe.

S. 161 Joh. Petr. Maria Dana Beschreibung des Boleti pellicei, der an alten Lerchen wächst;

wächst; auch chemische Untersuchung und etwas vom Arzneygebrauch. — S. 169 des Grafen von Salluces vermischte chemische Beobachtungen. Ueber das Ens veneris des Boyle. Ueber das Abstehen der Seide. Das gewöhnliche Mittel mit Seife, schadet der Güte der Seide, und macht sie nicht so angenehm, als die chinesische ist. Besser ist es, ein seifenartiges Wasser zu machen, mit weniger Oehl, als zur gemeinen Seife genommen wird. Aus diesem Wasser kan man auch die Seide gleich abwinden. Hernach über die Bereitung der schwarzen Farbe auf Seide, vornehmlich Sammet. Die französischen Recepte verlangen eine Menge unnützer Materialien, die sich zum Theil einander zerlegen und zerstöhren. In Genua und Tours bedient man sich nur der Galläpfel, des Gummi, des römischen oder englischen Vitriols und des Eisenfeils mit Wasser, und dieses Recept giebt die schönste Schwärze. Ferner von einigen Dingen, aus welchen man Oehl erhalten könte. H. Graf de Salluces ertheilt auch einige Nachricht von fremden Vorschlägen, die er um Turin genutzt zu sehen wünscht; z. B. er nennet die Pflanzen zum Theil, die H. Gleditsch, statt der Lohe, zum Gerben vorgeschlagen hat. Zusätze finden wir nicht.

IX.

Joh. Peter Willebrand, K. Dän. w. Justitzrath, Grundriß einer schönen Stadt, in Absicht ihrer Anlage und Einrichtung zur Bequemlichkeit, zum Vergnügen, zum Anwachs und zur Erhaltung ihrer Einwohner, nach bekanten Mustern entworfen. Nebst einer Vorrede von der Wirkung des Clima auf die Gesinnung und Gesetzgebung der Völker. Erster Theil. Hamburg und Leipzig 1775. 304 Seiten in 8. — 30 Mgr.

Eigentlich ein kurzes Register solcher Dinge und Anstalten, welche eine Stadt angenehm und bequem machen, nebst Anzeige der Länder und Oerter, wo der V. dergleichen gefunden hat. Neue Vorschläge und Anleitungen, wie solche Anstalten am leichtesten einzuführen seyn, findet man hier nicht, daher hier einer, der etwas gereiset, oder sich etwas um die Stadtpolizey bekümmert hat, wohl nichts neues lernen möchte. S. 31 lieset man jedoch den Vorschlag, daß man den Fremden an den Pässen der Stadt, gegen ein Geschenk in die Armen-Büchse, eine gedruckte Nachricht, von den Wirths-

Wirthshäuſern, von verbothenen Waaren, von den Preiſen der gemeinſten Gegenſtände, darbiethen ſollte. — In den Wieneriſchen Vorſtädten werden die Gaſſen im Sommer mit Waſſer beſprützt, damit nicht der Sand in Staub auffliege. Beſtellete Leute führen eine Tonne Waſſer mit einer Guß-Maſchine umher. Ueber einige Gegenſtände denken wir, und vielleicht noch mehrere, ganz anders, als der Verfaſſer. Uns dünkt die grünliche, S. 142 gelobte Bemahlung der Häuſer abgeſchmackt, und der Anblick eines vollen Fleiſchſcharns, eckelhaft, und vielleicht für zärtliche Perſonen, ſonderlich des weiblichen Geſchlechts, gefährlich. Hingegen der H. V. findet ihn ſchön. Unter den Städten, denen der H. V. Höflichkeiten ſagt, kömt doch unſer Göttingen auch einigemal vor, und vielleicht hätte es noch öfterer zum Beyſpiel dienen können, wenn H. Juſtizrath es in den letztern Jahren geſehn hätte.

X.

J. J. Ferbers Beyträge zu der Mineral-Geſchichte von Böhmen. Berlin 1774. 162 Seiten in 8. — 27 Mgr.

Ein vortreflicher Beytrag zur mineralogiſchen Kentniß unſers Erdbodens überhaupt, und des Königreichs Böhmen insbeſondere, der be-

sto höher zu achten ist, je weniger man viel mehrere Nachrichten dieser Art aus den Oesterreichischen Staaten erwarten darf. Denn im Jahre 1772 hat die kayserl. königl. Hofkammer zu Wien allen, die in K. K. Bergwerksdiensten stehen, verbothen, das geringste von den einländischen Bergwerken durch den Druck bekant zu machen, damit nicht Sachen, die man dort für Bergwerks-Geheimnisse ansieht, verrathen werden möchten. Hr. F. beschreibt erst die Lage und Eintheilung der Böhmischen Bergwerke, nach den Gebirgen und den verschiedenen Kreisen. Bey dem Bunzlauer Kreise ist auch des starken Gewerbes der Steinschleifer zu Turnau S. 11 gedacht worden. Jetzt schleift man nicht allein daselbst die Böhmischen Granaten, die in den Flüssen so häufig sind, daß man die Gartenbeete damit bestreuet, sondern man bohret sie nun auch. Vorher wurden sie theils roh, theils geschliffen, nach Freyburg vornehmlich verkauft, woher sie denn geschliffen und geborth wieder zurück gebracht wurden. Jetzt ist die Ausfuhr verbothen. Queckfilber gewinnet man jetzt nicht mehr in Böhmen, ungeachtet es noch vorhanden ist.

Im zweyten Abschnitte sind die Bergwerke einzeln durchgegangen. S. 24 gute Nachrichten zur nähern Kentniß des Gneiß, der allemal aus Quarz, Glimmer und Thon besteht. Fehlet

let ersterer Bestandtheil, so nennet ihn H. F. glimmerigen Thonschiefer. Das wichtigste der Gruben- und Hütten-Arbeiten, imgleichen die Löhnung der Bediente, ist hier angezeigt worden. S. 47 Beschreibung der Alaunsiederey zu Commotau. Den gebranten Schiefer läßt man ein Jahr unausgelaugt liegen. Hernach wird er dreymal ausgelaugt, doch bleibt er erst jedesmal ein halbes Jahr am Tage liegen. Die Lauge wird, bey dem ersten Einsieden, mit Urin in der bleyernen Pfanne vermengt, und zu einem Mehle abgeraucht. Dieses Mehl löset man mit Wasser ohne Urin auf, siedet es zum zweytenmal ein, und endlich zum dritten mal, nur so lange, bis die Lauge zum Anschiessen bereit ist. Alsdann wird sie in die Läuter-Kästen, und daraus, nach einigen Stunden, in hölzerne Gefässe zum Anschiessen geleitet. Der Absatz ist jetzt schlecht, und man giebt den Zentner für 12 Fl. weg. Von den Bergwerken bey Joachimsthal ist eine illuminirte Charte von einem halben Bogen, beygefügt worden. Ganz gewiß meynt H. Ferber S. 74, daß man bey Joachimsthal versteintes Holz finde.

Merkwürdig ist die S. 74 berührte unterirdische Höhle in dem Joachimsthalischen thonschieferichten Erzgebirge, in einer Teufe von 250 Lachter, mitten im festen Gesteine. Man entdeckte sie beym Bohren, da aus dem Bohrloche mit Gewalt Wasser drang, welches die Kunst

nicht zu heben vermochte. Glaserz ist zu Joachimsthal das reichste und ergiebigste Silbererz, wovon der Zentner auf 180 Mark Silber geschätzt wird. Man findet es auch in grossen crystallinischen Stücken. Ein vorzüglich schönes Rothgülden-Erz S. 79. Von der ungeheuren Menge Kobolt S. 82. Die Schmalte kan man doch nicht so, wie in Sachsen, nach dem Muster arbeiten. Die Böhmen müssen die Gattung der bereiteten Schmalte, erst durch Vergleichung mit dem Muster, bestimmen. S. 83 ein weisser Arsenik-Kalk, der in stalactitischer Gestalt zusammen sintert.

Eine wichtige Vorsicht bey Anlegung einer Wassertrommel, dergleichen man im Joachimsthal wider die bösen Wetter hat, ist, trockene Röhren zu nehmen, weil frische und feuchte, bey ihrer Austrocknung, durch ihre eigene Ausdünstungen, die Grubenwetter verdicken und verderben. S. 102 bestätigt der V. mit verschiedenen Erfahrungen, daß zuweilen, auf einerley Gange, zunächst am Tage Eisen, in mittlerer Teufe Zinn, und in der tiefsten Silber bricht. Ein Versuch, verkohlten Torf zum Silber-Schmelzen zu brauchen, glückte nicht; jetzt wendet man ihn nur an, zur Auswärmung der Schmelz- und Treib-Oefen.

S. 106 schätzbare Nachrichten von Schlackenwald. Ueber die Bestimmung eines Stock-

werks

werks. Wegen der metallurgischen Arbeiten, verweiset F. auf Beyers otia metallica. Zu Schönfeld bey Schlackenwald fanden sich die weissen Zinngraupen des Cronstädt S. 194. Eines Messingwerks wird S. 119 gedacht, wo man das mit Gallmey zusammengeschmolzene Kupfer erst in Klumpen, auf der Diele des Gießhauses, gießt, und es hernach, wegen der Sprödigkeit des Kupfers, wieder umschmilzt, und erst alsdann in Tafeln gießt. S. 120 lehrreiche Nachrichten von einem Steinkohlenwerke bey Wilkischen. Der Corneus fissilis des Wallerius ist hier zu den Thonschiefern verwiesen. Er entsteht, wenn viel Quarz mit dem Thonschiefer innigst verbunden ist, da er denn im Bruche, der Länge nach, faserig ist. Auch ist da ein neuer Beweis, daß nicht alle Steinkohlen nothwendig in Flözgebürgen brechen müssen, sondern daß sich auch ein sogenanter ursprünglicher Thonschiefer mit Erdharz durchdrungen finden könne. S. 146 Spiegelblende von gelblicher oder grünlicher Farbe und blätterigem Gefüge, durchsichtig, in grossen Stücken, die auswendig nicht selten eine crystallinische Gestalt haben, inwendig aber aus grossen auf einander liegenden, wie ein Spiegel glänzenden und die Lichtstrahlen zurückwerfenden Blättern bestehen, und sehr reich an Silber sind.

Der dritte Abschnitt dieses Buchs ist ein Aufsatz des H. Bergrath Peithner, dessen H. F.

ost mit Ruhm gedenkt, von den königlichen und grundherschaftlichen Rechten an die Böhmischen Bergwerke. Er ist hier aus der Wiener Realzeitung entlehnt.

XI.

Joh. J. Ferbers Beschreibung des Queckſilber-Bergwerks in Mittel-Crain. Berlin 1774. 76 Seiten in 8. — 24 Mgr.

Diese Beschreibung ist theils nach denen Beobachtungen, die H. F. in Idria gemacht, theils nach einer guten und zuverlässigen Handschrift, die er, wie er wenigstens in der Vorrede sagt, bey einem Bücherverkauf in Wien an sich gebracht hat, verfertigt. Sie muß um desto angenehmer seyn, je unzuverlässiger und mangelhafter die bisherigen Nachrichten gewesen sind. Zuerst die mineralogische Beschreibung des Bergwerks. Die Queckſilbererze und die zu ihrer Gewinnung angelegten Gruben, befinden sich in einem mächtigen Gange von schwarzem Thonschiefer, nicht aber in dem Kalkſteine, der das Hangende und Liegende des Ganges ausmacht. Es ist ein Thal, welches mit Kalkbergen von grauer dichtkörnichter Art umgeben ist. Der Gang ist mehr seiger, als donlegig, und

streicht

ſtreicht von Südweſt nach Nordoſt. Die Mächtigkeit iſt an einigen Orten nur ein Lachter, aber an andern, und auch da, wo jetzt die Ausbeute Gruben ſind, wohl 24 Lachter. Der Thonſchiefer iſt alſo dasjenige Geſtein, worin ſich das Queckſilber entweder mit Schwefel vererzt, oder rein und frey eingelegt hat. An Oertern, wo das Jungfernqueckſilber bricht, iſt es für die Arbeiter ſehr ungeſund, ſo daß ſie nur einige Tage, wegen des Speichelfluſſes und Zitterns, wovon ſie überfallen werden, aushalten können. Wenn ſich in den Kalkſteinklüften, die zuweilen in dem Schiefergange, wo er am mächtigſten iſt, einſchieben, Klüfte finden, ſintert der von andern Orten abgewaſchene Zinnober zuſammen, und bildet Zinnobercryſtalle, z. B. blätterige und würfliche, Cinnabaris teſſularis. Die gröſßte ſeigre Teufe iſt 111 Lachter. (Ein Lachter hat ſechs idrianiſche Schuh, und der Pariſer Schuh verhält ſich zu jenem, wie 1440 zu 1446 $\frac{3}{4}$). Unter den dortigen Mineralien kömmt doch Gyps vor; Scopoli hatte ihn in ſeinem tentamine de Hydrargyro Idrienſi noch nicht bemerkt. Dagegen erwähnet dieſer der Bergcryſtalle, da man doch noch keinen Quarz gefunden haben will. Beym Halotricho merkt H. F. S. 17 an, daß es auch in den Zweybrückiſchen und Pfälziſchen Queckſilberwerken, auch in den Gold- und Silbergruben in Niederungarn gefunden werde. Derber Schwefelkieß mit Queckſilber iſt ſelten.

Gediegen

Gediegen findet sich letzteres in schwarzer schiefrichter Erde in Letten.

S. 20 vom Grubenbau, der sehr regelmäßig getrieben wird. Die Mächtigkeit des Ganges erfodert diejenige Art des Baues, welche man Querbau nennet, wovon man auch in Nieder-Ungarn Gebrauch macht, und wovon H. Delius in seiner Bergbaukunst Nachricht gegeben hat. Die Gewinnung geschieht, nach Beschaffenheit des Gesteins oder der Gangart, durch Schiessen, Keilhauen, mit Brechstangen oder mit Schlegel und Eisen. S. 24 vom Gedinge und der Lohnung der Bediente. S. 35 vom Kunstwesen. S. 42 vom Probiren und Ausbrennen der Erze. Die ganze Arbeit, das Queckſilber zu erhalten, ist eben die, welche in Almada getrieben wird, und sie kömt, bis auf einige neuere Verbesserungen, völlig mit der Beschreibung des H. Jussieu überein. Das Brennen ist nichts anders, als eine Destillation oder Sublimation, wobey man den Rauch allerley Umwege nehmen läßt, um ihm Zeit zu geben, sich abzukühlen. Die beygefügten Kupfertafeln sind so deutlich, daß keiner weitläuftigen Beschreibung nöthig ist. Die Aludeln sind von feuerfestem Thone gebrant, und 2 Zoll lang. Sie liegen auf einem unbedeckten Bette oder Lager, welches gegen die Mitte abschüssig ist. Die in dieser Vertiefung liegenden Aludeln sind durchboret,

hort, und lassen das Queckſilber durch hölzerne Röhren, in unten ſtehende Kapellen, die mit Waſſer gefüllet ſind, fallen. Das Brennen verlangt viele Hände, weil alle Oeffnungen verſchmiert, und alle zerſprungene Aludeln gleich mit neuen verwechſelt werden müſſen. Der Ofen ſteht drey bis vier Tage in Feuer, und wenn er ausgegangen iſt, braucht er fünf bis ſechs Tage zum Abkühlen. Die Arbeit iſt gar zu einfach, gar zu ungekünſtelt, zu wenig unerwartet, als daß man eine hinreichende Urſache, ſie als ein Geheimniß zu verhelen, haben könte. Dagegen getrauet ſich H. F. noch mancherley anſehnliche Verbeſſerungen vorzuſchlagen, und verſichert, daß jetzt ſieben bis neun Procent Queckſilber verlohren gehn. Einige Verbeſſerungen ſind hier vorgeſchlagen. Man ſollte mehr und reinern Kalk zuſetzen, um das Halbmetall vom Schwefel zu befreyen.

Vom Forſtweſen S. 55. Die herſchende Baumart ſind Buchen. S. 56 vom Rechnungsweſen. Im Jahre 1769 ſind die gewöhnlichen Ausgaben 89645 Gülden, und die zufälligen 13562 Fl. geweſen. Im Jahre 1768 ſoll die Menge des überhaupt zu Idria gewonnenen und aus den Erzen erzeugten Queckſilbers 2200 Lägel betragen haben. Jedes Lägel hält 150 Pfund. S. 14 wird überhaupt alles gewonnene Queckſilber auf 3000 Zentner, der Zentner 100 Pfund,

Pfund, jährlich angeschlagen. Es wird in Beutel von weisgaren Hammelfellen gethan, die 150 Pfund halten. Diese Beutel werden wieder mit einem Leder umwickelt, und in Fässer gepackt. Der gröſste Theil wird den Herren Verbrügge und Goll zu Amsterdam und deren Interessenten, nach einem mit ihnen gemachten Contracte, verkauft, und über Trieste zugeschickt. Mit Recht wundert sich H. F. daß man den Holländern die Bereitung des Zinnobers, des fressenden Sublimats und anderer Producte überläßt, und solche von ihnen erhandelt. Am Ende noch etwas von der Geschichte dieses Queckſilberwerks. Der Anfang scheint in das Ende des funfzehnten Jahrhunderts zu fallen. Die spanischen Oefen sind erſt im Jahre 1750 eingeführt worden. — Unter den Kupfertafeln findet sich auch der mit Farben erleuchtete Grubenriß.

XII.

Heinrich Christian v. Brocke, Fürstl. Braunschweigl. würkl. Regierungs-Rathe zu Blankenburg, wahre Gründe der physikalischen und experimental allgemeinen Forst-Wissenschaft; oder Unterricht, wie neue Holzungen anzubauen. — Dritter

ter Theil, Leipzig 1772. 654 Seiten in 8. Vierter Theil 1775, 688 Seiten.

Im Jahre 1752 gab H. von Brocke heraus: Zufällige Gedanken von der Natur, Eigenschaft und Fortpflanzung der wilden Bäume, von Sylvandern. Wolfenbüttel 144 Seiten in 4. Dieses Buch enthielt so viele unleugbare Beweise, einer guten Gabe zu beobachten und vieler guten Erfahrungen, daß es mit Lobe aufgenommen und bald verkauft ward, ungeachtet man dabey den Mangel botanischer Kentnissen und überhaupt der Naturkunde, auch eine übertriebene Härte, gegen anderer Leute Fehler, die der guten Sache mehr zu schaden, als zu nutzen pflegt, bedauerte. Im Jahre 1768 erschien die andere Ausgabe, fast ganz umgearbeitet, verbessert und vergrössert, in zween Octavbänden, von welchen wir keine Nachricht zu geben brauchen, da sie längst den Liebhabern der Forstwissenschaft bekant sind.

Im dritten Bande macht eine Nachricht von Nordamerikanischen Bäumen den Anfang. Der V. meynt nicht, daß solche darunter seyn, die des Anbaues mehr, als unsere einheimische, werth seyn könten. — S. 83 wider diejenigen, die verlangen, daß man auf einem Boden allemal dieselbige Holzart anbauen müsse, die ehemals

mals daselbst gestanden hat. Die Frage könte sonderlich da vor, wo ein anderer die Hut und Weide in einem Walde hat, und nicht will, daß man da Nadelhölzer anbaue, wo ehemals Büchen oder Eichen gestanden. Freylich ist diese Foderung oft wider die Möglichkeit, indem der Boden dergestalt verändert werden kan, daß er kein anderes Holz, als nur Nadelholz, zu tragen fähig ist. Wir lesen hier eine Nachricht von dem Anbau der Lerchen im Amte Gifhorn, im Lüneburgischen.

S. 102 ob es gut sey, daß ein Landesherr den Dorfgemeinden ihre Hölzungen nehmen, und solche durch seine Forstbediente administriren lasse. Weil die Forstbediente höchst selten das gelernet haben, was sie leisten sollen, und also ihre Administration sehr elend ausfällt, so ist ihr der V. gar nicht gut, und widerräth sie. Lieber will er, Hut und Weide, hernach auch die Waldungen vertheilen, und Belohnungen denen geben, die viele Bäume in ihrem Antheile anbauen. (Allgemein könte doch wohl dieser Rath nicht befolgt werden; denn in einigen Gegenden möchten die Antheile sehr klein ausfallen; dann würde doch gleichwohl jeder jährlich etwas von seinem Holze lösen wollen, wodurch denn mancher Antheil bald aufgerieben seyn würde. Auch giebt es Beyspiele, wo man mit wahrem Vortheile die kleinen eigenthümlichen Hölzungen

in

in einen Forst zusammen gezogen hat, und solchen administriren läßt. Dieß ist im Nassau-Siegenschen schon vor 200 Jahren geschehn, und man steht sich noch gut dabey. Die meisten Einwendungen des H. V. werden auch, nächst Gott! bald wegfallen; denn man fängt an, geschickte Forstbediente zu suchen und erziehen zu lassen).

S. 206 ob das Plaggenhauen an solchen Oertern zu erlauben sey, wo keine Bäume stehen. Antwort: Nein. — S. 218 Verbesserungen einiger Fehler in Döbels Schriften. — S. 269 wider die Holzdieberey fremder Bauren in einem andern Lande; wo denn bittere Klagen und böse Beschuldigungen zu lesen sind. S. 307 ob derjenige, welcher jure servitutis, einiges Holz zu einem gewissen Gebrauch, aus eines andern Holzung fodern kan, dasselbe aber durch eigenmächtige facta, und ungebührliche Fällung der Bäume zum Ruin befördert, diese Servitut wieder in den Gang bringen könne, wenn der Dominus praedii servientis, durch einen kostbaren Holzanbau, mit dem Lauf der Jahre, die Holzung wieder in den Stand gebracht, daß dieselbe wieder brauchbares Eichenbauholz dem Eigenthümer liefern kan. Wir überschlagen hier noch einige andere juristische Aufsätze, in denen allen gleichwohl gute Regeln fürs Forstwesen vorkommen.

S. 350 vom Ortstein. Jetzt giebt man in Niedersachsen diesen Namen allen Steinverhär-

tungen, die das Wachsthum der meisten Bäume unmöglich machen. Auch das Moreisen gehört dahin. S 356 Ermahnung die Korbweide, (nämlich *Salix viminalis*) anzubauen. Die Korbmacher in Braunschweig, Wolfenbüttel, Hannover, Zelle, Hildesheim und andern Orten, müssen sie aus dem Bremischen und hinter Hamburg holen. Das Bund bezahlen sie mit 8 auch 12 Gr., und sie geben, für jeden Morgen Land von 120 Quadratruthen, oft 100 Thaler. Für die Korbmacher kan diese Staude jährlich geschnitten werden, hingegen zu Faßreisen alle drey Jahr. Die Fortpflanzung geschieht leicht durch Steckreiser, im März.

S. 361 von dem Zustande der Privatforsten im Zellischen Amte Gishorn, der hier denn freylich nicht als gut beschrieben wird. S. 393 ein neues Beyspiel, wie übel es ist, wenn Bauren auf Frachtfuhren fallen. S. 422 von der Balsampappel. S 435 von den nachtheiligen Hinderungen, die Wiesen zweymal zu mähen. Die Gründe sind schon oft vorgetragen worden, und sind unleugbar, wenn gleich die Erlaubniß zu dieser vortheilhaften Veränderung noch Schwierigkeiten, an einigen Orten, findet. S. 494 von *Quercus aegilops*, die hier die rothe orientalische Eiche heißt, weil sie, nach des Verfassers Meynung, aus Ostindien ist; aber sie gehört in Spanien zu Hause. Wenn sie in der Ju-

gend

gend wider den Froſt geſchützt wird, ſoll ſie unſere Winter aushalten Sie wächſt ſchnell, und wegen der ſehr groſſen Eicheln könte man viele Maſt von ihr hoffen. Blatt und Eichel ſind abgebildet. S. 612 wagt ſich der V etwas tief in Botanik, und verſucht eine Erklärung von Genus, Species, Varietas und Phoenomenon (denn ſo ſchreibt er) zu geben. Letzteres Wort bezeichnet bey ihm Krankheiten oder andere Zufälle der Pflanzen. S. 628 vom Nutzen der Baumſchulen, und eine Erzählung, wie der V. in einer Heide, einen Eichelkamp angelegt hat.

Im vierten Bande S. 1 ſteht die nun auch beſonders gedruckte Schrift, (*) über die beſten Mittel, das Wachsthum der Bäume zu vermehren, die in Berlin den Preis erhalten hat. Man findet darin die vornehmſten Lehren, welche der V. ſchon oft vorgetragen hat, zuſammen gezogen. Das Verſtutzen der Pfahlwurzel vertheidigt er hier, wie ſonſt, und ſpricht denen Hohn, die glauben, daß Pflanzen am beſten wachſen, wenn ſie in der zarteſten Jugend nicht beſchädigt werden.

(*) Der beſondere Abdruck heißt: von Brocke Abhandlung und Beantwortung der Frage, wie, ohne Nachtheil der Feſtigkeit des Holzes, das Wachsthum der Forſten beſchleunigt werden könne. Berlin 1774. in 4. — 6 Mgr.

S. 71 Beschreibung und Abbildung eines Ofens zum Kalkbrennen, der in Krain gebräuchlich ist. (Sie ist, wie ich weis, von dem H. Prof. Hacquet in Laibach überschickt worden). Der Ofen besteht aussen aus einem geflochtenen Korbe, der inwendig mit Steinen ausgesetzt ist. Man feuret mit Strauchwerk. Diese einfache Einrichtung, bey der viel Holz gespahret wird, verdient auch in unsern Gegenden genutzt zu werden, wir danken dem H Hacquet für diese Nachricht. — S. 110 wider des H. von Buffon Vorschlag, die Bäume auf dem Stamme zu schälen. Solches Holz wird, wie hier versichert wird, leichter von Insecten angegriffen. Wir überschlagen die Lobeserhebung der Jagd, die man S. 124 liefet. — S. 254 wider das in Braunschweig errichtete Lotto. Die Armuth, sagt der V. ist im Braunschweigischen Lande noch nie so groß, und die Betteley so häufig gewesen, als seitdem das Lotto darin eingeführt worden. S. 301 von Unkräutern und von schädlichen Thieren in den Forsten. S. 357 wie man einen Fischteich mit Ellern bepflanzen soll.

S. 371 verschiedene einzelne Anmerkungen über einige Baumarten. Ein Himten Büchensamen giebt vier Pfund Oehl. S. 401 von Erziehung der Hainbüchen. Der Bohnenbaum, *Cytisus laburnum*, wird gar sehr von den Hasen aufgesucht, und abgeschälet. Die Lerche empfiehlt

empfiehlt der V. gar sehr. Auf einem schicklichen Boden erhält dieser Baum in 50 Jahren die Dicke von 2 Fuß. S. 614 ein Anschlag von einem Forste, und S. 646 ein Bericht über eine Forstbesichtigung. — Der Egoismus, die Klagen, Beschuldigungen und Beleidigungen, womit alle Schriften des H. V. durchwebet sind, sind in den letzten Theilen so häufig, daß sie eben den Widerwillen erregen, mit dem man ehemals die ähnlichen Schriften des Döbels, Büchrings und Beckmanns las. Sonst pflegt das Urtheil eines Mannes, der alle, die ihm im Wege sind, ungescheut zu beleidigen sucht, beym Publikum wenig zu vermögen; und was soll man von dem denken, der, wie H. v. B. so gar dem H. Cramer Naturkunde abspricht! H. v. B. klaget in der Vorrede zum vierten Theile, daß ihm die Zueignung des dritten Theils an den König von Dänemark, wenig Vortheil gebracht, daß er deren gnädige Aufnahme vergebens erwartet habe, und S. 48. schreiet er über die Welt, deren Großen ihn für seine patriotischen Gesinnungen mit Undank lohnen. Aber Hr. v. B. als ein erfahrner Forstmann, wird doch wohl längst die Wahrheit des Sprichworts bemerkt haben: Wie man in den Wald hinein schreiet, so schallet es wieder heraus.

XIII.

Des Abts Anton Genovesi Grundsätze der bürgerlichen Oekonomie. — Aus dem Italienischen übersetzt von A. Witzmann. Zweyter Theil, nebst einem vollständigen Register. Leipzig 1774. Ein Alphabet in 8.

Von diesem vortreflichen Werke ist der erste Theil Bibl. IV. S. 425 umständlich angezeigt worden. Dieser zweyte oder letzte handelt gleich anfangs vom Gelde. Der V. giebt die Ursachen des Werths oder des Preises der Dinge an. Unter den dabey eingestreueten Anmerkungen, ist eine wider diejenigen Landwirthe, die durch Aufschütten des Getreides gewinnen wollen; unserer Meynung nach, sind sie hier unbillig verdammet worden. Vom Ursprunge der Münze, die allerdings ihren innerlichen Werth hat, obgleich selbst einige Rechtsgelehrte der Meynung gewesen sind, als sey ihr Werth willkührlich. Genovesi zeiget, wie richtig und scharfsinnig hierüber Aristoteles gedacht hat, ungeachtet ihm die gewöhnlichen Ausleger die falsche Meynung andichten. Unter Münze versteht der Verf. ein Stück Metall von einer bestimten Schwere und Feinheit, und von einem gegebenen Namen, das einen gegebenen numerarischen Werth hat, und mit einem öffent-

öffentlichen Gepräge bezeichnet iſt, um zum Werkzeuge zu dienen, den Werth aller Dinge und aller Arbeiten, welche in der Handlung ſind, auszumeſſen. Von eingebildeten Münzen; vom Verhältniſſe des Goldes und Silbers.

S. 52 über den Streit des H. Melons mit H. du Tot über die Vermehrung des numerariſchen Werths der Münze, deren groſſen Nachtheil der V. erweiſet. S. 58 vom Papiergelde, wo doch nichts neues vorkomt. S 65 vom öffentlichen Credite. Dieſer könne deswegen in einer Republik gröſſer, alſo in einer Monarchie ſeyn, weil in jener weniger Luxus, als auch eine ſtrengere Erziehung, und die Treue beſſer verwahret ſey. Des Hume Betrachtungen über den öffentlichen Credit werden beurtheilet, doch manche Fragen läßt der V. unentſchieden. Das Wachsthum der engliſchen Schulden findet er gefährlich. Wenn ich, ſagt er, ein Engländer wäre, ſo würde ich beſtändig glauben, es hienge mir ein Falliment des öffentlichen Credits über den Kopf.

Reich an ſchönen und richtigen Gedanken iſt der Abſchnitt von der Kunſt Geld zu machen. Vorſichtig ſtellet er an Beyſpielen aus der alten Geſchichte, oder an Beyſpielen entfernter Völker, Fehler ſeines Vaterlandes vor, und auch ihre Folgen; gemeiniglich aber deutet er auch

diese hernach an. Hier ist ein Beyspiel. S. 96 giebt er eine Erzählung, wie Orakel und Heiligthümer für eine verschlagene Nation oft eine fruchtbare Quelle, Geld zu machen, gewesen. S. 98 sagt er: Nach dem Verfall des Römischen Reichs, und vornehmlich nach dem zwölften Jahrhunderte, wurden die verehrungswürdigen Rechte des heiligen Stuhls für Italien eine gröſſere Quelle von Reichthümern, als die Eroberungen von Afrika, Egypten, Griechenland, Asien u. s. w. für die römische Republik gewesen waren. Als ein Italienischer Bürger, sage ich frey heraus, daß es auch mir leyd thut, zu sehen, wie diese Quelle täglich mehr vertrocknet. Allein wenn ich die Sachen mit dem Auge eines unpartheyischen Oekonoms untersuche, kan da wohl diese Kunst Geld zu machen, in irgend einem Lande, lange Bestand haben? Sie entstehet in den einfältigen Zeiten, und in den Fluthen der gemeinen Meynungen, und währet nicht länger, als bis der politische, philosophische und calculirende Geist kömt, und sie in Miscredit setzet. Allein wer kan den Flug des Verstandes aufhalten, wenn er in einem Lande anfängt Flügel zu bekommen? Es ist kein Mittel; je mehr ihr ihn drückt, desto mehr reitzet ihr seine Schwungkraft. Hiezu kömt noch, daß jene Kunst Geld zu machen, den wahren und beständigen Quellen des Reichthums (Gewinnung der Naturalien) schaden kan, weil es schwer ist,

diese

dieſe Quellen wohl zu bearbeiten, wo eine kürzere und geſchwindere Methode herſchet, dergleichen die mit den auswärtigen Tributen iſt. — Ackerbau, Manufacturen, Seehandel, — dieſes ſind Minen, die man mit Sicherheit beſitzen, ruhig bearbeiten, und gerechter Weiſe genieſſen kan.

So wie der V. im erſten Theile mit viel Scharfſinn den Luxus, wider die Beſchuldigungen der Unkundigen und Unaufmerkſamen, vertheidigt hat, ſo entſcheidet er auch hier die Nachreden, die Philoſophen, Dichter und andere, den Reichthümern oder dem Gelde gemacht haben. Er giebt zu, daß würklich das Geld einige nachtheilige Würkungen gehabt habe; z. B. es hat Begierden eingeführet, die den Barbaren unbekant waren; es hat eine Ordnung Menſchen hervorgebracht, die, ohne zu arbeiten, reich werden, die Wucherer u. ſ. w. Aber die Verſchreyungen des Geldes nützen nicht. Barbaren konten nicht immer Barbaren bleiben, auch will man nicht, daß cultivirte Nationen wieder Barbaren werden ſollen. Alſo thäten die Moraliſten beſſer, wenn ſie die Menſchen lehrten, wie ſie ſich des Geldes zu ihrer Glückſeligkeit bedienen ſolten. — Hernach von den Vortheilen des Umlaufs des Geldes, von den Mitteln ihn zu befördern, wo vorzüglich wichtig ſcheint, was über die ſtrenge und geſchwinde Gerechtigkeit in Schuld- und Handlungsſachen

diese hernach an. Hier ist ein Beyspiel. S. 96 giebt er eine Erzählung, wie Orakel und Heiligthümer für eine verschlagene Nation oft eine fruchtbare Quelle, Geld zu machen, gewesen. S. 98 sagt er: Nach dem Verfall des Römischen Reichs, und vornehmlich nach dem zwölften Jahrhunderte, wurden die verehrungswürdigen Rechte des heiligen Stuhls für Italien eine grössere Quelle von Reichthümern, als die Eroberungen von Afrika, Egypten, Griechenland, Asien u. s. w. für die römische Republik gewesen waren. Als ein Italienischer Bürger, sage ich frey heraus, daß es auch mir leyd thut, zu sehen, wie diese Quelle täglich mehr vertrocknet. Allein wenn ich die Sachen mit dem Auge eines unpartheyischen Oekonoms untersuche, kan da wohl diese Kunst Geld zu machen, in irgend einem Lande, lange Bestand haben? Sie entsteht in den einfältigen Zeiten, und in den Fluthen der gemeinen Meynungen, und währet nicht länger, als bis der politische, philosophische und calculirende Geist kömt, und sie in Miscredit setzet. Allein wer kan den Flug des Verstandes aufhalten, wenn er in einem Lande anfängt Flügel zu bekommen? Es ist kein Mittel; je mehr ihr ihn drückt, desto mehr reitzet ihr seine Schwungkraft. Hiezu kömt noch, daß jene Kunst Geld zu machen, den wahren und beständigen Quellen des Reichthums (Gewinnung der Naturalien) schaden kan, weil es schwer ist,

diese

diese Quellen wohl zu bearbeiten, wo eine kürzere und geschwindere Methode herschet, dergleichen die mit den auswärtigen Tributen ist. — Ackerbau, Manufacturen, Seehandel, — dieses sind Minen, die man mit Sicherheit besitzen, ruhig bearbeiten, und gerechter Weise geniessen kan.

So wie der V. im ersten Theile mit viel Scharfsinn den Luxus, wider die Beschuldigungen der Unkundigen und Unaufmerksamen, vertheidigt hat, so entscheidet er auch hier die Nachreden, die Philosophen, Dichter und andere, den Reichthümern oder dem Gelde gemacht haben. Er giebt zu, daß würklich das Geld einige nachtheilige Würkungen gehabt habe; z. B. es hat Begierden eingeführet, die den Barbaren unbekant waren; es hat eine Ordnung Menschen hervorgebracht, die, ohne zu arbeiten, reich werden, die Wucherer u. s. w. Aber die Verschreyungen des Geldes nützen nicht. Barbaren konten nicht immer Barbaren bleiben, auch will man nicht, daß cultivirte Nationen wieder Barbaren werden sollen. Also thäten die Moralisten besser, wenn sie die Menschen lehrten, wie sie sich des Geldes zu ihrer Glückseligkeit bedienen sollen. — Hernach von den Vortheilen des Umlaufs des Geldes, von den Mitteln ihn zu befördern, wo vorzüglich wichtig scheint, was über die strenge und geschwinde Gerechtigkeit in Schuld- und Handlungssachen

gesagt ist. In Neapel vergraben die Leute lieber ihr Geld, als daß sie es verleihen solten; sie fürchten es zu verliehren, und diese Furcht ist durch vielfältige Erfahrung entstanden. Wenn man dieses überlegt, so wird man daraus, daß die öffentlichen Cassen, weil bey ihnen allein die Capitalien sicher stehn, Geld für 2 Procent haben können, mit Recht irgendwo ein grosses Gebrechen des Staats vermuthen, wenn hingegen Kurzsichtige diesen Umstand als einen Beweiß ansehn, daß Geld genug, und wohl gar zu viel im Staate vorhanden sey.

S. 141 von der öffentlichen Treue, von Redlichkeit und Tugend Vortreflich zeigt der V. wie viel die Tugend zum Wohl des Staats beytrage; vortreflich zeigt er, wie nothwendig es deswegen sey, auf niedrigen und hohen Schulen, vornehmlich die Jugend zur Tugend, Rechtschaffenheit, anzuführen, und wie niederträchtig und boshaft Lehrer handeln, die durch ihr Beyspiel, Jünglinge unfühlbar gegen anderer Ehre machen. Viel grösser sey die Pflicht der Lehrer, das Herz und die Manieren, als den Verstand und das Gedächtniß zu bilden. Noch viele andere gute Lehren für die Erzieher der Jugend kommen S. 149 vor.

„Man wisse, sagt Genovesi, daß ein Mensch, „so bald es bekant ist, daß er ein Böswicht ist, „der

„der andere zu beleidigen oder zu betrügen alle„zeit in Bereitſchaft ſteht, und der an anderer „Elende ein Vergnügen findet, aus einer der „menſchlichen Natur eingepflanzten Kraft, von „allen andern als ein wildes und giftiges Thier „angeſehen wird, mit dem man nicht freund„ſchaftlich umgehen kan. Er wird daher nicht „anders als mit Abſcheu und Furcht angeſehn; „und durch die Würkung eben dieſer Natur, „wird ein jeder, der ihn als einen ſolchen ken„net, ihm alles mögliche Böſe zu wünſchen und „zu thun angetrieben.

„Man wiſſe, daß ſich ein Menſch, der in „dieſem Zuſtande ſteht, gleichſam auſſer aller „Geſellſchaft befindet, und daß er daher von „den andern gar nicht die Bequemlichkeiten er„warten dürfe, welche das menſchliche Leben zu „erleichtern und angenehm zu machen dienen; „auſſer denen, welche er durch Gewalt, oder „durch Liſt und Verſchlagenheit und mit der „größten Furcht und Gefahr an ſich reiſſen kan.

„Ferner daß es ein Menſch, der ſich in dieſen „Zuſtand verſetzt ſieht, nicht lange aushalten „kan, weil ſich die andern endlich alle vereini„gen müſſen, ihn entweder aus der bürgerli„chen Geſellſchaft zu verbannen, oder ihn gar „aus der natürlichen zu ſchaffen; weil die Men„ſchen, mit eben der Stärke der Natur, die

„Boshaf-

„Boshaften haſſen und zurücktreiben, mit wel„cher ſie ſich ſelbſt, und ihre Bequemlichkeit „und Glückſeligkeit lieben.“ — Solche Böſewichter, als Genoveſi ſchildert, giebt es in allen Geſellſchaften, ſelbſt unter den Gelehrten. Ein Glück für die Geſellſchaften wäre es, wenn ſie ſich aller dieſer Böſewichter eben ſo leicht entledigen könten, als es bey einigen, z. E. bey Dieben und Mördern möglich iſt. Aber es giebt auch ſolche, wider welche unſere Geſetze unmächtig ſind, und denen keiner ſo begegnen mag, als ſie es verdienen, ſo wenig ſich ein geſitteter Mann mit einem Buben, der mit Koth wirft, zanken mag.

S. 157 von den mechaniſchen Mitteln der politiſchen Treue. Darunter verſteht der V. öffentliche Verehrung und Belohnungen wahrer Treue und Verdienſte, und unabbittliche Beſtrafung derer, die in ihren Pflichten und Gewerben die Treue verletzten. Hier lieſet man heilſame Lehren für Regenten, Miniſter, Handwerker und Kaufleute. Zur Probe folgendes. Warum erhalten rechtſchaffene Männer ſelten Ehrenſtellen? Erſtlich weil weiſe und ehrliche Leute nicht aufgelegt ſind, ſich ſo heftig um ein Amt zu beſtreben, wie es die unwiſſenden und böſen thun; denn ſie werden von der Schamhaftigkeit zurück gehalten, welche die wahre Wiſſenſchaft und Tugend unzertrennlich zu begleiten

ten pflegt; und überdieß iſt ihnen auch die liſtige und verſchlagene Art jemanden zu hintergehen unbekant, welche man durch ernſthafte und anſtändige Studien nicht lernen kan. Zweytens weil diejenigen, welche Weisheit, perſönliche Verdienſte und Tugenden belohnen ſollen, wenn ſie ſelbſt nicht weiſe, tugendhaft und grosmüthig ſind, ſolche Männer ſcheuen und fürchten. Denn gleichwie die Tugend und Weisheit wohleingerichtete Gemüter an ſich ziehn, ſo machen ſie auch boshafte und unwiſſende furchtſam. Wir ſetzen noch hinzu, daß niederträchtige Männer andere gleichdenkende erheben, weil ſich ſolche zu ihren Abſichten misbrauchen laſſen. Unſern deutſchen Handelsſtädten iſt dasjenige zu empfehlen, was der gute Italiener über die boshaften Bankerotte ſagt. Wenn man zu einem der 100000 Thaler geſtohlen hat, ſagt: Setze dich in die Kutſche, und fahre in Frieden; wer wird dann nicht ein öffentlicher Dieb ſeyn wollen! Und eben ſo iſt es, wenn man zu ihm ſagt: wir wollen uns vergleichen.

S. 178 von den Wechſeln, dem Agio und ihren Geſetzen. Das meiſte iſt unter uns ſchon oft gelehrt worden. Ungeachtet der Erinnerungen, die ſchon Child wider diejenigen gemacht hat, welche den Wechſelcurs für das Barometer der Handlung anſehn, bleibt dennoch Genoveſi bey dieſer Meynung, und ſagt, dieſes Barometer

rumeter sey wenigstens das sicherste, was man habe. Den Rath, daß ein Regent einer Nation, die hohe oder nachtheilige Wechsel habe, eine grosse Summe Geldes an die Nation, welche Gläubigerinn ist, senden solle, um die Wechsel zu erniedrigen und den Wechselpris zu gewinnen, erklärt er für ein Blendwerk. Das Verboth, Geld aus dem Lande zu senden, erklärt er für eine Thorheit, wie es denn auch in Wahrheit ist.

S. 193 über die Handlungsbilanz. Sie läßt sich nicht aus den Zollregistern allein, nicht aus dem Wachsthume des Luxus allein beurtheilen. Man muß auf sehr viele Umstände achten. S. 206 von den Zinsen, sehr umständlich, nicht juristisch, versteht sich, sondern politisch. Die Rechtmäßigkeit der Zinsen leitet der V. wie von einem so einsichtsvollen Mann zu erwarten ist, von dem Nutzen her, den das geliehene Geld dem andern leistet. Mit Vergnügen lieset man, wie der gescheute Catholik sich durch die Einwürfe hindurch arbeitet, die ihm einfältige Theologen, die Handel und Wandel nicht kennen, entgegen werfen. So gar läßt er sich auf die Erklärung jüdischer Gesetze aus dem alten Testament ein, und ruft Varianten und Criticker zu Hülfe. Er fertigt diejenigen ab, welche Menschen uneigennützig, das heißt aus Menschen Unmenschen, machen wollen. S. 226

ob

ob es dienlich ſey, Zinſen durch Geſetze zu beſtimmen. Eigentlich unterſucht der V. nur, ob die Engländer mit Vortheile die Zinſen geſetzmäßig herunter geſetzt haben, und dieſes bejahet er wider Locke. Zugleich iſt auch die Rede vom Einfluſſe der Steuren oder Abgaben auf die Zinſen. S. 240 was aus dem Steigen und Fallen der Intereſſen zu ſchlieſſen ſey. Er berichtigt die Behauptungen des Hume, der, indem er ſich auf Batavia und Jamaika berief, wo viel Geld, und gleichwohl hohe Zinſen ſind, nicht daran gedacht hat, daß eben daſelbſt auch Steuren und andere Bedürfniſſen ſehr hoch ſind. Es ſcheint überhaupt, als habe man, bey den Urſachen der ſteigenden Zinſen zu wenig an die vergröſſerten Abgaben gedacht, deren Einfluß der V. zeigt.

S. 247 von dem Gebrauche groſſer Reichthümer in Abſicht auf die menſchliche Glückſeligkeit. Die feinſten Beobachtungen über die Menſchen! Gute Lehren für die Italiener, für die Ordensgeiſtliche, und die wahre Prophezeyung des Untergangs der Jeſuiten. Auch derbe Wahrheiten über die Kindereyen in einigen Religionen, und ſehr viele andere gute Sachen, die aber im Zuſammenhange geleſen ſeyn wollen. Heilſame, wohlthätige Wahrheiten wider die Vertheidiger der Fideicommiſſe! Sie ſind Anlaß und Nahrung ſchrecklicher Proceſſe, die die gröſten und reichſten

reichsten Familien zu Grunde richten. Eine Menge neapolitanischer Familien kennet der V. deren Stifter Fideicommisse machten, und deren Nachkommen betteln, und den Stifter verwünschen. Von dem Nachtheile, den ein übermässiger Reichthum der Handlung und dem ganzen Staate verursacht. — Das Andenken des sehr früh verstorbenen Genovesi verehren jetzt die vernünftigsten Neapolitaner, da unter dessen einfältige und boshafte es zu verkleinern suchen. Wir danken dem H. Wiszmann für die gute Uebersetzung dieses gründlichen und vortreflich geschriebenen Werks, und bitten ihn sehr, auch die Briefe und übrigen Schriften dieses verehrungswürdigen Italieners zu übersetzen.

XIV.

Anleitung zu Fabrik- und Manufactur-Anlagen. Von Gottfried Werner. Dresden 1775. Fünf Bogen in 8.

Der V. erzählt ganz allgemein und kurz, auf 2 ½ kleinen Seiten, die Eigenschaften dessen, der einer Manufactur vorstehen will, und den meynt er, durch dieses Verzeichniß gebildet zu haben. Hernach etwas von der Auswahl des Orts, wobey der V. behauptet, daß Manufacturen, welche für den Luxus arbeiten, an kleinen Orten nicht gerathen könten, weil sie, um

um Absatz zu erhalten, ihre Waaren verschicken müsten. (Aber könte dieser Aufwand, den zuweilen schifbare Ströhme sehr gering machen, nicht auch durch andere Vortheile, welche kleinere Oerter haben, ersetzt werden? Allgemein ist also die Regel nicht; und überhaupt hätten noch viele Umstände zur Auswahl des Orts, beygebracht werden sollen). Monopolien hält der Verf. für nothwendige Uebel; und in der That scheinen sie es auch zu seyn. Warnung, nicht zu groß anzufangen, nicht die Hälfte des Kapitals in Häuser zu stecken; nicht die Arbeiter mit den Fabrik-Waaren zu bezahlen. Lieber als selbst viele Handwerksgeräthe anzuschaffen, sollte man die einzelnen Arbeiter solche kaufen lassen, und ihnen dafür ihre Arbeit theurer bezahlen. Man sollte den Handwerkern, so bald als möglich, die neuen Moden bekant machen, damit sie solche so gleich verfertigen möchten, dann würde weniger Geld an die Ausländer für Moden gehn, und wohl gar liesse sich Geld ins Land ziehen, wenn nämlich die Nachbaren nicht eben so schnell mit der Nachahmung zu Stande kommen könten. Man solle nicht sowohl Belohnungen auf dauerhafte und volkommene Waaren setzen, als welche nicht die beliebtesten zu seyn pflegen, als vielmehr auf glänzende, die reitzen. S. 10 meynt der V. die Menschen, die nicht arbeiteten, würden auf lauter Bosheiten verfallen. Dieß ist in verschiedenem Be-

tracht wahr; aber die Menschen, welche ohne zu arbeiten, alles, was sie brauchen, von den Palmbäumen, unter denen sie wohnen, erhalten, haben doch, nach Kämpfers Bericht, nicht mehrere Boshafte unter sich, als die civilisirten Staaten ernähren. Der V. ist gewillet, eine Anweisung zu schreiben, wie Fabrik-Rechnungen kurz und gut einzurichten sind, und diese Anweisung könte vielen Dank verdienen.

XV.

Unterricht zum Anbau des Tobacks von Joh Erdmann Korge, Königl. Preuß. Tobacks-Fabriken und Plantagen-Inspector zu Ohlau. Breslau 1775. 4 Bogen in 8.

Ein guter deutlicher Unterricht für die Landleute. Den Samen weicht der V. vor der Aussaat, (ganz ohne Nutzen) in Wasser ein, und säet ihn auf sehr sorgfältig und mühsam zugerichtete Mist- oder Treibbeete. In gutem Lande setzt er die Pflanzen anderthalb Fuß auseinander. Um sie beym Aufziehn nicht zu beschädigen, soll man die Beete vorher stark begiessen, und die Erde erweichen. Das erste Abblättern geschieht etwa 12 Wochen, nach dem Verpflanzen, wenn sich die Blätter nach

der

der Erde umbeugen, und sie an den Spitzen gelb werden. Das Benätzen der getrockneten Blätter beym Abnehmen von den Schnüren, taugt nicht; besser ists, sie in neblichter und feuchter Witterung abzunehmen. Der Preis, wofür jede Art von den Landleuten verkauft werden muß, ist von der Obrigkeit bestimmet. Die guten gesunden braunen Blätter werden, wenn sie auch nicht von gleicher Grösse sind, sondern mit unter auch etwas klein ausfallen, der Centner mit drey Thal. bezahlt. Die gänzlich verdorbenen und die Geitzblätter werden öffentlich verbrant. Wer solche unter andere mengt, wird bestraft. Samen, den man aus Virginien kommen läßt, trägt im ersten Jahre nicht wieder reifen Samen. Man soll die dazu bestimten Pflanzen in Blumentöpfe, und diese gegen den Herbst an einen warmen Ort stellen. Die Pflanze vergeht alsdann über der Erde, aber im Frühjahre schlägt sie wieder aus der Wurzel aus, blühet im May, und trägt reifen Samen, der sich mit der Zeit an das neue Clima gewöhnt, und hernach jährlich wird. Den Vortheil des Tobacksbaues preiset der V. gar sehr. Nach dem Tobacke gerathe Weitzen und Roggen, und die Entkräftung des Landes werde, durch das öftere Behacken, ersetzt. Die frühe Aussaat und Verpflanzung wird empfohlen; alsdann hat man nichts vom Ungeziefer zu fürchten. Der V. hat eben das bemerkt, was

wir hier alle Jahr im ökonomischen Garten sehen, daß die von selbst ausgefallenen Samen den Winter über nicht verderben, sondern im nächsten Sommer recht gut aufwachsen. Der Schafdünger soll die Blätter gar zu scharf machen. Nach Schlesien ist dieß Product durch Soldaten gekommen, die in Ungarn im Quartir gelegen, und daselbst Toback hatten bauen sehen.

XVI.

Oekonomisch-practische Anleitung zum Flachsbau, — nebst einem Anhange vom Tobacksbau. Neue und verbesserte Auflage. Wien 1773. 10½ Bogen in 8.

Schon die erste Auflage vom Jahre 1767 ist sehr bekant geworden; wir haben sie zwar nicht zur Hand, meynen aber doch keine Zusätze zu bemerken. Der V. ist der, durch mehrere nützliche Schriften, bekante H. Wiegand Den Spätlein widerräth auch er, und wir Niedersachsen müssen ihm beypflichten. Alle Arbeiten sind mit der größten Deutlichkeit beschrieben. Umständlich vom Aufziehen der Tobackblätter auf Schnüre, welches neunjährige Kinder übernehmen können.

XVII.

XVII.

Geschichte der Einimpfungen der Hornviehseuche, welche in den Jahren 1770 — 1772 in Dännemark, auf königliche Kosten, angestellet worden. Auf Befehl der Königl. Rentkammer, und Veranstaltung des Collegii medici zu Kopenhagen, aus den Impfregistern gezogen, und jetzt aus dem Dänischen übersetzt von Joh. Clemens Tode, Profess. der Arzneygelahrh. zu Kopenhagen. Kopenhagen 1775. 8 Bogen in Gros-Octav.

Man folgte bey diesen Versuchen der Vorschrift, die H. Prof. Camper überschickt hatte. Die Anordnung und Aufsicht ward dem H. Oeder aufgetragen. Man wählte eine kleine Insel, Avnöe, die nur von einer Bauersfamilie bewohnt wird, wodurch man desto leichter die Sperrung bewürken konte. Von dieser Insel ist hier eine Charte beygefügt, mit den darauf gemachten Abtheilungen oder Gehegen. Der mit dem Nasenschleime benetzte baumwollene Faden, ward an der innern Seite der einen Hüfte, eine Handbreit vom Perinaeo, unter

der Haut, vier Querfinger weit, weggezogen. Die von der Impfung geneſenen Thiere, erhielten die Seuche nie wieder, ungeachtet man ſie mit den Häuten des an der Seuche geſtorbenen Viehes bedeckte, und ungeachtet man ſie zwiſchen kranke Heerden gehen ließ. Trächtige Kühe, welche die Impfung überſtanden, kalbeten zur rechten Zeit, und die Kälber blieben am Leben. (H. Camper meynte bemerkt zu haben, daß ſie zu früh würfen). Ueber alle Verſuche iſt ein ſehr genaues Tagebuch geführt worden, welches man hier abgedruckt findet. Von den 160 im Jahre 1771 geimpften Stücken, ſtarb nicht ein einziges. Im nächſtfolgenden Jahre ſtarb von 160 geimpften Stücken nur eines. In den beyden letzten Jahren war die Krankheit viel gelinder als die natürliche Seuche. Auf die Impfſtelle ward niemals Salbe oder Pflaſter gelegt; bey dem geneſeten Viehe heilte ſie von ſelbſt. Jedes geſtorbene Vieh ward geöfnet. Bey allen fand man Merkmale der Entzündung und des Brandes in den erſten Wegen, zumal in dem vierten Magen und den dünnen Gedärmen. Lunge und Schleimhaut waren oft entzündet. Die Leber litte nur zuweilen. Selten erſtreckte ſich die Entzündung auf die Nieren und Blaſe; auch nur einmal war die Gebärmutter davon angegriffen. Das Gehirn war immer geſund.

XVIII.

XVIII.

Abhandlungen über die beste Art, den Reps und Kohlsaat anzubauen, und aus diesen Pflanzen ein von ihrem schlimmen Geschmack und unangenehmen Geruch befreytes Oehl herauszuziehen. Durch den Verfasser des Journal d'observations sur la physique. — Aus dem Französischen. Bern 1775. 7 Bogen in 8.

Dieser kleine Tractat verdient eine umständliche Anzeige indem er viele eigene und nutzbare Bemerkungen enthält. Die Urschrift ist 1774 zu Paris, unter dem Titel: Traité sur la meilleure maniere de cultiver la navette & le colsat, gedruckt worden. Der Verfasser ist der von uns schon oft genante Rozier, der zu dieser Untersuchung durch eine Preisfrage veranlasset ist.

Kohlsaat oder colsat, colsa, colza der Franzosen, ist *Brassica campestris*; aber Rübsamen ist *Brassica napus*, oder Napus silvestris *Bauh.* und Napus *Dodonaei*. Beyde Pflanzen sind hier botanisch beschrieben. Für die erste ist der beste Boden ein solcher, welcher sich gut zum Weitzenbau schickt. Sie wird im südlichen

Frankreiche und in der Schweitz, verpflanzt, und dieses billigt der V. (schon H. von Justi hat dieses Verpflanzen sehr angerathen); dagegen will er nicht, daß man Kohlsaat wie Getreide aussäen soll. Im letztern Falle müsten die Pflanzen verdünnet werden; denn sie sollen wenigstens achtzehn Zoll weit von einander stehen. Bey dem Ausziehen der überflüssigen Pflanzen, würden die Wurzeln derer, welche stehen bleiben sollen, beschädigt. Der V. säet im Heumonat, und verpflanzet im Herbste. Bey dieser Arbeit dürfen die Wurzeln durchaus nicht beschnitten werden, (und diese Regel möchte wohl überhaupt wenige Ausnahmen leyden). Den reifen Samen soll man sehr gut vom Staube reinigen, vermittelst eines Siebes mit länglichten Löchern, wodurch die Körner nicht fallen können. Je reiner und sauberer der Samen ist, desto weniger zieht er Feuchtigkeiten an sich, desto weniger kömt er in Gährung, und desto süsser und angenehmer wird das Oehl.

Chemische Untersuchung der fetten Oehle; Vergleichung des Kohlsaat- und Rübsamenöhls mit dem Olivenöhl. Erstere haben den brennenden Geschmack, und sind meistens schon etwas ranzicht; sie setzen schneller und in grösserer Menge ein schleimiges Wesen ab, das sich nicht mehr mit dem Oehle vermengen läßt; sie machen Eisen und Kupfer geschwinder rostig, sie werden

leichter

leichter zur Seife, und schicken sich besser zu Wollfärbereien, als Olivenöhl. Das man weniger und schlechteres Oehl erhält, wenn man die Samen nicht recht reifen läßt, bestätigt auch Rozier. Sie müssen in einer Zeit von einem halben Jahre gemahlen und ausgepresset werden. Wenn man länger zögert, so wird der Schleim so trocken, daß er sich nicht mit dem wesentlichen Oehle verbinden kan, wie doch geschehen solte.

Man muß bey dem Pressen durchaus kein Feuer brauchen; im Winter darf man nur die Platten mit heissem Wasser erwärmen. Was man bey dem letzten Pressen, durch Hülfe des Feuers, erhält, ist gleich ranzich, und kan nur von einigen Künstlern verbraucht werden. Der scharfe unangenehme Geschmack kömt nicht von der Ranzichkeit, sondern von dem Spiritus Rector her, der in den Samen des Kohlsaats und des Reps sehr beträchtlich ist. Zum Theil rühret auch diese Schärfe von einem Harze her, welches nicht flüchtig ist, und also nicht so leicht, als der Spiritus Rector verjaget werden kan. Sehr nothwendig ist es, die Mühle und Presse allemal, wenn sie lange nicht gebraucht worden, vorher wieder zu reinigen, und keine Gefäße zu nehmen, in denen vorher ranzichte Oehle aufbewähret worden.

Um die Oehle, von denen die Rede ist, dem Geschmacke und Geruche annehmlicher zu machen,

chen, giebt der Verf. folgenden Rath. Man nimt frische (oder auch schon trocken gewordene) Samen, weicht sie während 36 oder 48 Stunden, an einem kühlen Orte, in einer gemeinen Aschenlauge ein, die ohne Feuer mit schwachem Kalkwasser zubereitet worden. Ein Pfund Kalk ist hinreichend, um 100 Pfund Kalkwasser zu machen, die man braucht, um drey oder vier Pfund Asche auszulaugen. Hernach wäscht man diese Samen oft im Wasser ab, und legt sie aufs neue, während 10 oder 12 Stunden, in eine schwache mit Wasser gemachte Alaunsolution. Alsdann trocknet man die Samen sorgfältig, um sie zu gehöriger Zeit unter die Presse zu bringen.

Um den Niederschlag des Schleims zu verhindern, der die Ranzichkeit zur Folge hat, soll man zwey Theile Alaun und einen Theil Kreide, mit Wasser, zu einem dünnen Breye machen, und damit einen Schwamm anfüllen, den man auf den Boden des Gefässes legt. Den Schwamm mit den Hefen, den er enthält, nimt man jährlich heraus, reinigt denselben, füllet ihn wieder von neuen an, und legt ihn auch wieder in das Gefäß. Gleichfalls ist es gut, wenn man Zucker, den man, durch kaltes Reiben, mit etwas Oehl aufgelöset hat, in das Faß schüttet. Wenn aber das Oehl bereits ranzicht geworden ist, so wird es durch Zucker noch mehr verschlimmert.

Zur

Zur Verbesserung der ranzichten Oehle schlägt der V. folgendes vor. Man läßt das Oehl gelinde warm werden, gießt Kornbrantewein darüber, vermehrt die Wärme, bis der Brantewein eine zitternde Bewegung annimt, doch ohne zu sieden; alsdann beweget man das Gefäß etwas, sondert das Oehl von dem Weingeist ab, und wiederholet dieses Verfahren noch einmal. Man kan auch diesen mit wesentlichem Oehle, und vielleicht mit Harz, geschwängerten Brantewein wieder reinigen.

Um diese Anzeige einigermassen der Grösse des Buchs zu proportioniren, habe ich nur den practischen Theil vornehmlich angezeigt. Ausser dem findet man hier noch manche Bemerkungen, die dem Naturforscher angenehm seyn müssen.

XIX.

Des Hrn. Ignatz, Edl. von Born Briefe über mineralogische Gegenstände, auf seiner Reise durch das Temeswarer Bannat, Siebenbürgen, ober- und nieder-Hungarn, an den Herausgeber derselben, J. J. Ferber geschrieben. Frankfurt und Leipzig 1774. 288 Seiten in 8. (Dresden bey Walther). — 20 Sgr.

Ein

Cassellische Metze, gern 1½ Morgen in der Erndte schneiden werden. Zum Beyspiel ist die Pachtung Frankenhausen bey Wilhelmsthal angeführt, die 800 Morgen Landes und keine Dienste, aber dennoch keinen Mangel an Arbeitern hat. Auch H. Paulus will, wie man leicht erwarten wird, nicht ein Dienstgeld ansetzen, sondern der Bauer soll den Dienst in Früchten bezahlen. Die Bestimmung der Menge wollen wir hier nicht auszeichnen, da sie sich auf die Hessischen Preise beziehet, und also lokal seyn muß. Dabey ist denn, wie billig, der Anschlag der Frohnen darnach gemacht, was er würklich dem Gutsherrn leistet, nicht darnach, was sie leisten könten, wenn sie wie Taglöhner oder wie eigene Bediente arbeiteten. Daß der Landesherr nichts bey der neuen Einrichtung einbüssen könne, beweiset der Verf. durch Berechnungen über einige Pachtungen. Die Verwandlung der Domainengüter in Bauergüter, erhält denn auch hier, wie billig, ihre Empfehlung. Der V. rechnet zu einem Bauerhofe, der ein völliges Gespann halten soll, 60 bis 70 Morgen Getreideland, den dritten oder fünften Theil an Wiesen, und 2 Morgen zu Wohnhaus, Stallung, Garten u. s. w.

Die andere Abhandlung ist von J. P. Wagner, Rector des Gymnasii zu Idstein. Auch dieser läßt die abgeschafften Dienste in Früchten bezahlen,

S. 28 wird einer ziegelrothen Kupfer-Ocher gedacht, welche theils schon in einen losen Sand zerfallen, theils noch erhärtet war, aber dennoch sehr abfärbte. Man findet sie noch bey keinem Mineralogen beschrieben. (Ist sie nicht Cuprum calciforme rubrum des Scopoli S. 193?). Noch viele andere seltene, und noch meist ganz unbekante Kupfererze, werden hier angeführt. S. 53 von dem Bannater Schmelz- und Pochwesen. S. 62 des H. Delius Vorschläge, das Kupfer geschmeidig zu erzeugen, welche 1768 der Hofkammer überreicht worden. S. 77. Beobachtungen des H. Hofr. von Roczian über die Goldwäschereyen im Bannat. Die Zigeuner, die einzigen, welche sich mit der Goldwäsche beschäftigen, bringen nicht nur den Sand der Ströhme auf ihren Sichertrog, sondern sie graben auch an den Ufern, höher als jemals das Wasser steigen kan, ein Schlammwerk aus, welches nicht weniger Gold hält. Der V. glaubt, daß diese goldhaltige Schicht weit ins Land hineingeht, und daß es der Mühe werth sey, einen Stollen darauf zu treiben, um diese Schichte weiter zu verfolgen. Gold, welches noch mit einer Bergart verbunden ist, werfen die Ziegeuner weg, und überhaupt arbeiten sie nachläßig. S. 84 des Markscheiders Dembschers, dessen Geschicklichkeit H. von Born lobt, Untersuchung eben dieser Goldwäschereyen. Dieser meynt nicht, daß die Zigeuner so sehr nachläßig arbeiten;

ten; einen Stollen will er gar nicht anrathen, da er dicht unter der Damerde getrieben werden müste, und Holz fehlt. Auch könten nur die armen, meist doch noch bettelnden Zigeuner davon leben. Das goldhaltige Erdlager streichet allezeit mit der Damerde gleich, und richtet sich keinesweges nach der festen Stein- oder Gebürgsart. Unter demselben liegen Steinkohlen, oder Mergel.

S. 96 von den merkwürdigen Goldgruben um Nagyag in Siebenbürgen, in deren Nachbarschaft man mit dem Holze, nach alter Weise, raset. Der Vater des H. von Born hat dort zuerst, auf eine schwache Angabe eines Bergmanns, einen Stollen anlegen lassen, und erst nach einigen Jahren kam man auf die reichen, schwarzen und blätterichten Golderze, die man anfangs für Eisenglimmer hielt, und die nur erst in der Feuerprobe ihren reichen Goldgehalt äusserten. Man kan ein Blättchen von dem andern, mit einer Nadel, so wie einen Glimmer absondern; sie lassen sich schneiden und biegen. Die Gangarten sind rother Feldspat, und weisser fetter Quarz. Eine andere reiche Erzart ist in blasrothem Feldspat sehr zart eingewürkt; sie sieht dem sächsischen arsenikalischen Weißerz ganz ähnlich; es ist aber, wie man in der Feuerprobe sieht, gediegenes, eingewürktes Silber, welches von seinem reichen Goldgehalte, eine

lichtgel-

lichtgelbe Farbe hat. Unter den reichen blätterichten Erzen kömt auch, obwohl seltner, gediegenes weisses goldhaltiges Silber vor. Eine andere reiche Bergart nennet der dortige Bergmann Karun-Erz. Es besteht aus kleinen, gediegenen silberreichen Goldkörnern, die mit einem schwarzen goldhaltigen Mulm, in einer thonichten Erde, liegen. Die übrigen Erze sind ebenfals blättericht, aber diese Blätter sind nur hie und da zart eingesprengt. Einige derselben sehen ganz dem schuppichten Spießglase ähnlich, und farben am Finger ab; andere haben Blätter von Wasserbley in ihrem Gemenge, welches in geschlossenen Gefässen unverändert bleibt, unter der Muffel aber ein geringes Goldkorn zurück läßt. Mitten unter diesem Erze bricht oft strahlichtes krystallinisches, und noch öfter schuppichtes, wie auch federartiges graues Spießglas. Nicht selten findet man rothes, derbes und krystallisirtes Rauschgelb, und fein körnichten Zinnober. Die reichste Gattung Golderz hält von 90 bis 340 Loth Silber im Zentner, und die Mark Silber giebt 200 bis 210 Denari, das ist, 12 bis 13 Loth Gold, also sind 2 Theile Gold und ein Theil Silber. So klein man auch die reichsten Nagyager Erze zermalmet, so kan man dennoch kein gediegenes Gold herausſichern, auch kein Stäubchen mit dem schärfsten Vergrösserungs-Glase entdecken. H. von Born scheint sich jedoch nicht so gänzlich

für

für des H. Scopoli Behauptungen, wegen dieser Vererzung des Goldes, zu erklären (*).

S. 104 wünscht der Hr. von Born seinem Vaterlande, Siebenbürgen, einen Naturforscher, der die Naturalien aufzusuchen und zu beschreiben fähig und geneigt wäre. (Aber vielleicht möchte Geschicklichkeit und Willen noch nicht einmal hinreichend seyn. Wird nicht noch eine hohe Erlaubniß nöthig seyn?) Kolefers Auraria Romano-Dacica, Hermanstadt 1717, ist ganz antiquarisch, und des Jesuiten Fridwalzky Mineralogia Transilvaniae ist ein Unding. Der vielen römischen Inschriften um Zalathna gedenkt der V. auch. (Traurig wäre es doch, wenn die uns mündlich von Siebenbürgern ertheilte Nachricht wahr sey, daß die Land-

(*) Ich kan mich nicht enthalten, auch bey dieser Gelegenheit, dem H. Bergrath von Born, meinen Dank öffentlich zu bezeugen, für das vortrefliche Stück von diesem, aus sehr vielen Ursachen, merkwürdigen Golderze, womit Er meine Mineraliensamlung, zu bereichern, die Güte gehabt hat. Ich erhielt zugleich noch ein anderes Stück, welches ich, im Namen des H. von Born, der hiesigen Societät der Wissenschaften zugestellet habe, die dafür ihren Dank in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 1775. S. 705 abstatten lassen. Wir erwarten mit Verlangen eine Nachricht von der ausführlichen Untersuchung dieses Erzes, womit jetzt Hr. Prof. Gellert beschäftigt ist.

landleute ſolche Ueberbleibſel des Alterthums zerſchlagen und gänzlich zernichten, um nicht gezwungen zu werden, ſie zu verfahren, wenn etwa einmal ein Liebhaber ſie zu haben verlangte. In den dortigen Gegenden beſchäftigen ſich die Wallachen mit der Goldwäſche, die doch jährlich ſieben, acht, bis zehen Zentner feines Gold einliefern.

Die Gangart, in welcher um Zalathna die göldiſchen Kieße brechen, welche von 2 bis 10, bis 40, und oft noch mehr Loth Gold im Zentner haben, iſt Quarz und Hornſtein oder Petroſilex des Cronſtedt. Das Gebürge hat ſo viel ſonderbares, daß wir hier alles unmöglich berühren können, und Liebhaber der Mineralogie und der unterirdiſchen Erdkunde werden dieſes Buch ohnehin nicht ungeleſen laſſen. — Auch ſind bey Zalathna zwey Queckſilberwerke. In beyden bricht der Zinnober gangweiſe, in dem einen in Quarz und Spat, zwiſchen thonichten ſchwarzen Schiefer und Sandſtein, in dem andern in grauem Kalkſteine. Man brennet jährlich doch nur gegen 60 Zentner Queckſilber aus. S. 121 wird Gold, was im Marienglaſe bricht, genannt; in Gypſo ſpatoſo albo pellucido.

S. 138 von den Salzgruben bey Torda. Die Lagen des Steinſalzes ſind mit einer thonichten grauen Erde von einander abgeſondert.

Man geht mit dem Salze so verschwenderisch um, als wenn das Land nur etwa noch tausend Jahre Salz brauchen würde, oder als ob die Salzgruben unerschöpflich wären. Merkwürdig ist die Beobachtung noch weicher kalkichter würflichter Crystallen, die inwendig Wasser enthalten. Sie sind Beweise, daß noch Crystallen von der Natur in nassem Wege erzeugt werden, und erklären die Entstehung holer Crystallen. S. 158 eine gute Verbesserung des Feuersetzens.

Um Tokay fanden sich Stücke von glasiger schwarzer und bläulicher Lava, pumex vitreus, die man dort Luchs-Saphyre nennet. Vermuthlich sind sie, sagt H. v. Born, vom Carpathischen Gebürge heruntergerollet, und vom Wasser dorthin geführt worden. S. 167 ein Aufsatz über die unter das Schmölnitzer Oberamt gehörigen Oberhungarischen Bergwerke. S. 184 Porpiten mitten in derben Zinnopel, im Gange eines ursprünglichen Gebürgs. S. 198 von der Erzeugung des Berggrüns, wie es aufgefangen wird. S. 203 eine Theorie über die Gebürge in Nieder- und Ober-Hungarn, Siebenbürgen und dem Temeswarer Bannat; von den Steinarten, aus welchen sie bestehen, und wie sich die Gänge und Klüfte in jeder dieser Steinarten verhalten. S. 214 von den Erzarten in den Niederhungarischen Bergwerken.

ken. Unschätzbar sind die Nachrichten, Bemerkungen und Vergleichungen, die man hier findet.

S. 218 ein bleichgelber Kieß, aus welchem das Silber herausgewachsen scheint; daß also Henkel ohne Grund gediegenes Silber auf Kieß geleugnet hat. Röschgewächs, oder sprödes Glaserz, ist ein mit vielem Schwefel vererztes Glaserz. Es hält oft vierhundert bis fünfhundert, auch mehr Loth Silber im Zentner, öfter aber nur siebenzig bis achtzig, bis zwölf Loth. S. 219 ein weisses Federerz, das zu den Seltenheiten gehört. Die weissen Crystallen sehen dem weissen crystallinischen nadelförmigen Hornerz ganz ähnlich, und liegen auf einem eisenschüssigen Quarze. S. 224 vom Zustande des Studiums der Natur in Wien. Schade, daß van Swieten weder grosser Kenner, noch Liebhaber der Naturkunde war! Die alte Sage, von dem in einer Weintraube gewachsenen Golde u. d gl. wird hier noch einmal widerlegt. Die prächtige kayserliche Naturaliensamlung hat halb weisse und halb rothe, und halb weisse und halb gelbe Diamanten. Die Mineralien-Samlung des H. von Moll, die viele seltene Versteinerungen hatte, wird gelobt.

Wir haben uns gezwungen gesehn, Anmerkungen, welche die eigentliche Bergkunde betref-

sen, unberührt zu lassen, weil sie nicht wohl abgekürzt werden können. Schätzbar sind auch einige Nachrichten vom Bergbau der Alten, die der dankbarlich samlen wird, der einmal diesen Theil antiquarischer Kentnissen bearbeiten will. Dahin gehöret, was S. 189 von der Taschen-Arbeit gesagt ist. Zur Geschichte des Bergbaues gehört auch, was S. 192 vom Alter des Gebrauchs des Schießpulvers steht. Einen Brief haben wir mit Wehmuth gelesen, nämlich den, welcher die geschwächte Gesundheit dieses um die Wissenschaften und um sein Vaterland höchstverdienten Gelehrten meldet.

XX.

Vom Surrogat der Hand- und Spandienste. Zwo Abhandlungen, denen die Hessen-Casselische Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste, am 5. März 1775, den Preis zuerkant hat. Nebst einer Vorrede vom Ursprunge und Einrichtung dieser Gesellschaft, herausgegeben von J. F. Runde, Professor der Rechte am Collegio Carolino zu Cassel, und der Gesellschaft Secretair. Cassel 1775. 15 Bogen in Kleinoctav. 8 Gr.

Die

Die Gesellschaft hat die landesherliche Bestättigung den 16. Novemb. 1773 erhalten, und den 5. März 1774 ihre erste Versamlung gehalten. Sie denkt keine eigene Schriften zu liefern, sondern, durch Preise, Landwirthe, Handwerker und Kaufleute aufzumuntern, und dadurch gutes zu thun. Man findet hier das Verzeichniß der Mitglieder und der Preise.

Die erste Preisschrift ist von J. C. Paulus Prediger zu Möllenbeck. Von dem, was hier über den Nachtheil der Frohnen und ihren geringen Werth für die Gutsherren gesagt worden, zeichnen wir nichts aus, weil wir nichts finden, was nicht von Schlettwein und vielen andern schon gesagt worden ist. Inzwischen hat der V. alles ordentlich und deutlich vorgetragen, und nebenher lernt man auch den Zustand des Dienstwesens im Heßischen kennen. Den Einwurf, wie die grossen Pachtungen ohne Dienste bestehen könten, beantwortet er S. 69. Der Pächter schaffe sich mehrere Spann an, und er wird ihrer so viel nicht mehr brauchen, da eigene Bediente mit eigenem Viehe allerdings schneller und besser arbeiten. An Arbeitsleuten wird es ihm nicht fehlen können; denn, wie schon oft gesagt worden, das Land verliehrt durch die Aufhebung der Frohnen keine Leute. Auch kan der Pächter einen Theil der sommernden Brach den Köthern zum Leinbau geben, die ihm, für jede

XXV.

Der unzufriedene Dorfpfarrer, oder patriotische Schutzschrift für die ländliche Wirthschaft der Herren Landgeistlichen. Von einem Mitbruder aus dem Meißnischen Erzgebürge. Leipzig 1775. 7 Bogen in 8.

Der V. ist ein sehr vernünftiger und denkender Geistliche, der alle Erfahrungen besitzt, um über die Frage zu urtheilen: ob es gut sey, daß die Landgeistlichen sich mit der Landwirthschaft beschäftigen müssen. Alle Candidaten der Theologie solten diesen Aufsatz lesen, überdenken und nutzen. Gut wird denen geantwortet, welche sagen, die Landgeistliche hätten keine Gelegenheit, die Oekonomie zu erlernen. Die meisten sind ja selbst, sagt der V. auf dem Lande erzogen, und fals das nicht wäre, sie haben Gelegenheit und Zeit auf Universitäten, Wissenschaften zu lernen, die ihnen, als künftigen Landwirthen, dienen können. Wollen sie klug seyn, und auf ihr künftiges Schicksal hinaus sehn, so werden sie, sagt der V. lieber die ökonomischen Vorlesungen besuchen, als andere Nebenwissenschaften erlernen, die sie selten oder gar nicht nutzen können. Wer diese Gelegenheit auf Universitäten versäumt hat, der

mag

bezahlen, und will die groſſen Höfe verkleinern. Im Heßiſchen hat man 1750 die Theilung der Hufen, oder geſchloſſenen dienſtbaren Bauergüter, bis zur Hälfte zugelaſſen; aber durch eine Verordnung von 1773 ſind die Theilungen ſolcher Güter gänzlich unterſagt, und eine Abfindung der Geſchwiſter des Guts-Erben feſtgeſetzt; ſo daß dieſer, von 10 Alb. monatlicher Contribution, 80 Rthlr. herausgeben muß. Der Herausgeber rechtfertigt dieſe Verordnung dadurch, daß im Heßiſchen die geſchloſſenen Hufengüter mehrentheils 30 Morgen Acker und Wieſen, (1 Acker = 50 Q. Ruthen. 1 Ruthe = 14′) enthielten, und daß eben ſo viel nöthig ſey, um mit Vortheile zwey Pferde darauf zu halten. Inzwiſchen ſcheint der V. der Preisſchrift dennoch die Heßiſchen Bauerhöfe gröſſer und zu groß gefunden zu haben. Ich kenne, ſagt er S. 121, ein Dorf im Heſſen-Rheinfelſiſchen, wo jetzt vier Familien ein Gut beſitzen, welches ehemals ihr Vater allein beſeſſen hat, und die gegenwärtigen Beſitzer ſagen, daß ein jeder von ihnen, auf ſeinem Antheil, ſo viele Früchte ziehe, als ehemals der Vater auf dem ganzen Gute gezogen habe. Auch zeigt der V. an, unter welchen Bedingungen die groſſen Höfe in Erbzinsgüter verwandelt werden könten. Zu einigen Arbeiten könten auch, auf Koſten der dienſtpflichtigen Bauren, einige Geſpanne unterhalten werden,

so wie man, bey einigen fürstlichen Höfen, Wagen für die Kellerey unterhält.

Wir finden hier auch ein Urtheil über diejenigen eingeloffenen Schriften, die den Preiß nicht erhalten haben. Ob dieß das Urtheil der ganzen Gesellschaft sey, oder ob es nur, wie es bey einigen Gesellschaften gewiß zu seyn pflegt, das Urtheil des H. Secretairs sey, wissen wir nicht. Inzwischen gestehen wir, daß uns der kurze Auszug aus der mit der Devise: Nulla lex u. s. w. neugierig gemacht hat, sie selbst zu lesen, weil sie doch wenigstens etwas zu enthalten schien, was nicht schon sehr oft gesagt worden. Wir haben sie nun auch würklich gedruckt erhalten, und zwar unter folgendem Titel:

XXI.

Philosophisch-politische Abhandlung von den Naturalfrohndiensten, und von deren gemeinnützlichen Verwandlung in andere äquivalente Leistungen. Mit gelegentlichen für Deutschland höchst wichtigen Nebenbemerkungen. Frankfurt am Mayn 1775. 12½ Bogen in 8. — 12 Ngr.

Der

Der Anfang handelt von der ursprünglichen Beschaffenheit der ältesten Dienstverträge, woraus wir nur daran erinnern wollen, daß die ungemessenen Dienste anfänglich so verstanden worden sind, der Dienstpflichtige wolle die Dienste leisten, die der Herr, nach seinen damaligen Umständen, nöthig hatte. Er brauchte aber damals so wenige, daß sie der Bauer, ohne sich zu nahe zu thun, leisten konte, und daß sie damals geringer gewesen sind, als jetzt wohl die meisten gemessenen Dienste seyn werden. Vernunft kan man den Menschen von keinem Zeitalter absprechen, aber ohne jenen Ursprung anzunehmen, leiden die ungemessenen Dienste kaum eine vernünftige Herleitung. Wie in neuern Zeiten die Dienste unmäßig angewachsen sind, erzählt der V. Auf mehr als eine Art, hat er den Aufwand der Bauern, und den Genuß der Gutsherren von denselben, zu bestimmen gesucht.

Hernach thut er drey verschiedene Vorschläge. Erstlich die Frohnen in ein Dienstgeld, und zugleich die grossen Höfe in kleinere zu verwandeln, und diese den besten Landwirthen unter den dienstpflichtigen Bauern einzugeben, wodurch denn der Frohner zum Pächter wird. Bey diesem Vorschlage liesse sich noch, ohne Verlust, das bisher gewöhnliche Dienstgeld um die Hälfte oder noch mehr verkleinern. Um dem Gutsherrn das Pachtgeld zu sichern, soll die ganze

Gemeinde, Vorstand oder Caution leisten, und eben dieser Umstand macht wohl freylich die gröſte Schwäche dieses Vorschlags aus, der sich jedoch auch ohne diese Caution denken läßt, und auch nicht ganz neu ist.

Mehr eigenes hat der zweyte Vorschlag, oder vielmehr er ist, so viel wir wissen, ganz neu. Nämlich die Bauern sollen Wolle spinnen. Vierzig Haushaltungen können, nach des V. Rechnung, in einem Jahre 963 Fl. 30 Kr. damit, ohne Versäumniß ihrer Landwirthschaft, verdienen. Dieser Verdienst sey hinreichend, das Dienstgeld für ein Dorf zu bezahlen, ja es bliebe noch ein Ueberschuß. Um zu den unentbehrlichsten Diensten Zugvieh und Leute zu haben, solle man Zugvieh, auf Kosten der Gemeinde unterhalten, u. s. w. Der dritte Vorschlag ist die Verwandlung der Dienste in eine Abgabe an Früchten.

XXII.

Sendschreiben an H. Runde über die Unbefugtheit seiner, bey Herausgebung der zwoen Preisschriften sich angemaßten Censur, — von Philorthus. Offenbach und Hanau 1775. 1½ Bogen in Quart. (Offenbach bey Fleischer).

Nach

Nach der Schreibart zu urtheilen, ist der V. eben derjenige, welcher die zuletzt angezeigte Schrift der Cassel'schen ökonomischen Gesellschaft eingeschickt hatte. Er ist böse auf das Urtheil, welches H. Runde über sie hat drucken lassen.

Ich halte es für unrecht, wenigstens für unanständig, wenn eine Gesellschaft oder ihr Secretair, Schriften, die sie nicht krönen kan und will, öffentlich scharf und wohl gar mit beissendem Spotte beurtheilt. Sie kan sich, nach meiner Meynung, mehr Freyheit in Beurtheilung der gekrönten Schriften herausnehmen. Denn indem sie diese drucken läßt, setzt sie das unparteyische Publikum in den Stand, ihr gefälletes Urtheil mit der Schrift selbst zu vergleichen. Ein wahres Gefühl gegen anderer Leute Ehre, sollte daher das Urtheil über eine Schrift, die man dem Publiko vorenthält, oder die man ihm wenigstens nicht überreichen kan, und deren Verlag man durch das harte Urtheil erschwert, mildern.

In dieser Gesinnung habe ich das Urtheil des H. Runde mit der Schrift selbst verglichen, und ich finde es nicht übertrieben. Es ist wahr, der V. mischet viele Sachen ein, die gar nicht zur Hauptsache gehören, und er fehlet daher wider ein Gesetz, welches sich jeder Concurrent gefallen lassen muß. Auch ist seine Schreibart

durch

durch lange und etwas verwirrete Perioden unangenehm. Vielleicht ist auch dieses die Ursache, warum die ökonomische Gesellschaft, oder der H. Secretair, nicht das dritte Surrogat des V. verstanden, und einen Nebenvorschlag für den Hauptvorschlag gehalten hat. Wahr ist es auch, daß der V. manche Vorschläge zuletzt angehänket hat, die ins wilde laufen. Ob aber seine eingestreueten Klagen unbehutsam sind, das unterstehe ich mich nicht zu beurtheilen.

XXIII.

Patriotische Phantasien von Justus Möser. Herausgegeben von seiner Tochter J. W. J. v. Voigt, geb. Möser. Erster Theil. Berlin 1775. 372 Seiten in 8. — 27 Mgr.

Die Aufsätze, welche diese Samlung ausmachen, sind zum Theil schon in den Osnabrückischen Intelligenz-Blättern abgedruckt worden. Sie enthalten so viele feine und nutzbare Bemerkungen und Lehren, und sind so munter abgefasset, daß man ihre weitere Bekantmachung mit Danke erkennen muß.

S. 7 über den Verfall der Handlung in den Landstädten, die jetzt ihre Waaren dem Bremer und

und Hamburger vertrauen, und sich von diesem alles gefallen lassen, auch von diesen alle ausländische Waaren erhandeln. Ganz anders war es zur Zeit der Hanse, da man die Seestädte als Niederlagen ansah, und so könte es, wie der V. erweiset, noch seyn. Ein Grund des Verderbens liegt in der Schwächung der Handwerker, und in der Aufnahme der Krämer. Letztere haben sich seit 100 Jahren dreyfach vermehrt, und die Handwerker haben sich unter die Hälfte verlohren. Wenn man die Krämer nicht einschränkt, und wenn nicht tüchtige Handwerker in Menge angezogen werden, so braucht ein Schuster zuletzt nichts mehr, als das Altflicken zu lernen.

Zu diesem Aufsatze gehört ein anderer S. 26, der die heilsame Lehre enthält, daß reicher Leute Kinder ein Handwerk lernen sollten. Schrecklicher Zirkel! Wenn ein Handwerk einmal verachtet wird, so treiben es nur arme und geringe Leute; und was arme und geringe Leute treiben, gewinnet selten Geschmack, Ansehen, Güte und Vortreflichkeit. Anders ist es, wer weis das nicht! in England. Tailor, Generalzahlmeister im letzten Kriege, bekante sich als Meister, zu dem Silberservies, woraus er die Generalität bewirtete. Der Reichsabschied, der die Handwerksmisbräuche heben solte, raubte den Gilden einen Theil ihrer noch bis dahin gehabten Ehre; sie musten nun jedes Menschenkind aufnehmen. S. 85.

S. 85 ein Paar umständliche Aufsätze über die im Osnabrückischen eingerissene Gewohnheit der Bauren, entweder auf viele Jahre, oder auf einige Monate, nach Holland zu gehen, um daselbst etwas durch Taglohn zu verdienen. — S. 136 über die Mittel, den übermäßigen Schulden der Unterthanen zu wehren; oder der Vorschlag, nach dem mosaischen Rechte, ein Erlasjahr einzuführen. S. 149 wider die vorgeschlagenen Kleiderordnungen. S. 161 daß die Lotterien unvermeidliche Uebel seyn, die denn auch ein Kapital zu Wegbesserungen und andern öffentlichen Ausgaben verleihen können. S. 181 über den Verfall der Handwerke in kleinen Städten, ein Aufsatz, den ein Deutscher, zumal ein Niedersachse, nicht ohne Rührung lesen wird. Traurig genug, daß niemand ist, der die gründlichen Vorschläge eines so erfahrnen Patricten ausführen will! Vornehmlich verdient der Rath Achtung, daß der westphälische Kreis, mit vereinigten Kräften, die Aufnahme der Gewerbe in Ueberlegung nehmen soll.

S. 219 Gründe für und wider die Hausirer. S. 246 Berechnung der Menschen im Stifte Osnabrück, wie solche im Jahre 1772 gezählt worden. Die Summe beläuft sich auf 116664. — S. 257 noch ein Aufsatz über die deutsche Handlung. Die genaue Kentniß der so genanten mittlern Zeiten und des jetzigen Zustandes der

deut-

deutschen Städte, erhebt die Aufsätze des H. Mösers über diesen Gegenstand. In allen findet man rührende Beweise aus der Geschichte, und die Ursachen trauriger Veränderungen, die unser Vaterland erlitten hat. Schön ist die Anmerkung, daß würklich vor drey Jahrhundert viele Künste und Handwerke in Deutschland vollkommener gewesen sind, als sie jetzt in unsern armen erleuchteten Zeiten sind. S. 269 von den wahren Ursachen des Steigens und Fallens der Hanseatischen Handlung. S. 287 daß es nicht gut sey, daß der Reichsabschied vom Jahre 1731 den Handwerkern alle sonst für unehrlich gehaltene Leute, aufgedrungen hat. Dadurch sind die Gilden noch tiefer heruntergesetzt worden.

XXIV.

Karl von Meidinger ökonomisch-practische Abhandlung von dem Torfe oder der brenbaren Erde. Prag 1775. 3½ Bogen in 8.

Eine kurze Anleitung zur Aufsuchung und Nutzung des Torfs, für Gegenden, die ihn noch nicht kennen, ganz aus den Nachrichten von den Holländischen und Bremischen Torfarbeiten zusammen getragen. Eigene Bemerkungen finden wir nicht.

XXV.

XXV.

Der unzufriedene Dorfpfarrer, oder patriotische Schutzschrift für die ländliche Wirthschaft der Herren Landgeistlichen. Von einem Mitbruder aus dem Meißnischen Erzgebürge. Leipzig 1775. 7 Bogen in 8.

Der V. ist ein sehr vernünftiger und denkender Geistliche, der alle Erfahrungen besitzt, um über die Frage zu urtheilen, ob es gut sey, daß die Landgeistlichen sich mit der Landwirthschaft beschäftigen müssen. Alle Candidaten der Theologie solten diesen Aufsatz lesen, überdenken und nutzen. Gut wird denen geantwortet, welche sagen, die Landgeistliche hätten keine Gelegenheit, die Oekonomie zu erlernen. Die meisten sind ja selbst, sagt der V. auf dem Lande erzogen, und fals das nicht wäre, sie haben Gelegenheit und Zeit auf Universitäten, Wissenschaften zu lernen, die ihnen, als künftigen Landwirthen, dienen können. Wollen sie klug seyn, und auf ihr künftiges Schicksal hinaus sehn, so werden sie, sagt der V. lieber die ökonomischen Vorlesungen besuchen, als andere Nebenwissenschaften erlernen, die sie selten oder gar nicht nutzen können. Wer diese Gelegenheit auf Universitäten versäumt hat, der

mag

mag es sich zuschreiben, wenn er hernach durch Schaden klug werden muß; und der mag sich denn mit dem erlernten arabischen Alphabet und mit den schönen Wissenschaften trösten. Dieß gilt auch von denen, die in jungen Jahren steif und fest glauben, ihnen könne kein geringeres, Glück, als eine recht einträgliche Stadtpfarre zufallen. Kräftig sind die zum Stillschweigen gebracht, die viel davon schwatzen, wie sehr die Seelsorge und das Studiren, durch die Sorgen für die Landwirthschaft, unterbrochen würde. Wer sich hindern und stöhren lassen will, findet mehrerley Hinderungen in der Stadt, als auf dem Lande, wo in den meisten Prediger-Häusern, die Langeweile wohnet. Folgende Stelle schreiben wir ganz ab. S. 50. „Man behauptet, daß eine vernünftig geschrie„bene oder gelesene Comödie oder Tragödie, „mehr bessere, als eine schlechte Predigt; daß „man dort noch Thränen vergiesse, gute Wün„sche thue, und frömme Entschliessungen fasse „u. s. w. Dieses verwilderte und dornichte „Brachfeld wollen wir andern überlassen, daß „sie es aufreissen, umackern, und mit ihrem „Pfluge die Quecken herauslangen. Man „muß gar oft heut zu Tage solche Reden hören, „als ob dergleichen Predigten, in unsrer Kirche, „sehr gäng und gäbe wären, in denen kein gesun„der Menschenverstand angetroffen würde. Was „sollen solche kindische Spielthränen und gute

„hinrauschende Wünsche schaffen! Wo sollen „fromme Entschliessungen in der Comödie her„kommen? Zeit und Ewigkeit wirds lehren, „ob viele auf diesem Wege zum Himmelreiche „geleitet, und zur wahren Frömmigkeit „geführt worden sind. — Wem die neumo„digen Wahrheiten, oder die hochtrabenden, „wortreichen und saftlosen Vorträge gefallen, „mag zusehn, daß er nicht nach dem Schatten „greife und sich betrüge.

Hernach ausführlich von den Vortheilen, welche die Landwirthschaft der Geistlichen mit sich führt. Gänzlich muß man dem V. beyfallen, wenn er nicht will, daß man die Kirchengüter verkaufen, und die Kapitalien auf Zinsen austhun soll. Er urtheilet als ein Mann, der mehr als ein Dorf kennet, über die Unsicherheit verliehener Kapitalien. Von dem moralischen Einflusse der Landwirthschaft, in die nähere Verbindung des Pfarrers mit seinen Zuhörern. Angenehm weis der V. diese Verbindung und ihre Folgen zu schildern. Wir sind in der Meynung, die der V. sehr gut vertheidigt, und die wir auch jederzeit gehabt haben, noch mehr durch seine Gründe bestätigt worden. Diese Schrift macht, seinen Einsichten und seiner rechtschaffenen Denkungsart, Ehre.

XXVI.

XXVI.

Beyträge zur Naturgeschichte, sonderlich des Mineralreichs, aus ungedruckten Briefen gelehrter Naturforscher, und aufmerksamer Freunde der Natur. Erster Theil. Altenburg 1774. 212 Seiten in 8 und 2 Kupfertafeln.

Der ungenante Herausgeber sagt in der Vorrede, er habe Gelegenheit gehabt, den Briefwechsel zu erhalten, den ein verstorbener Besitzer einer grossen Naturaliensamlung geführt habe, und aus diesem liefere er hier Auszüge. Die Verfasser der Briefe sind nicht genant. S. 2 wie man die Fische für die Samlungen zurichten soll, indem man sie auf Chartenpapier klebt. Die genaue Vorschrift dazu scheint von dem H. Hofmedicus Taube in Zelle zu seyn, der wenigstens in dieser Kunst die grösste Fertigkeit hat. Auch der Vortheil zum Ueberzuge ist hier gelehrt worden. S. 8 von den Weimarischen Versteinerungen. S. 75 ein lateinisches Verzeichniß der Fossilien um Maestricht. S. 94 sehr viel von der Concha Veneris. Jemand hat den Einfall gehabt, die Theile dieser Versteinerung, die man einzeln findet, zusammen zu setzen, wodurch denn ein Unthier

entstanden ist, welches man hier abgebildet sehen kan. S. 157 wird gesagt, die Anlage eines Farbewerks zu Kobolte, komme auf acht bis 10000 Thaler. S. 170 ein langes Verzeichniß der Oerter, wo man Roggensteine findet. Von Brückmanns epistolis itinerariis werden die ersten hundert S. 200 zu den seltenen Büchern gerechnet. Ich übergehe viele ganz unerhebliche Nachrichten von Versteinerungen, auch Urtheile einiger Fossilien-Samler über orycto-logische Bücher. Von dem Brackenhoferischen Museo habe ich Bibl. I. S. 83 eine genauere Nachricht gegeben, als man hier S. 211 lieset. Jetzt können wir hinzusetzen, daß man es auch ganz in Valentini museo museor. II S. 69 abgedruckt lesen kan.

XXVII.

M. Joh. Gottlieb Volkelts, Conrectors der Stadt-Schulen zu Liegnitz, gesamlete Nachrichten von Schlesischen Bergwerken. Breslau und Leipzig 1775. 272 Seiten in 8.

Neue Nachrichten und mineralogische Bemerkungen sind des V. Sache gar nicht, sondern er het aus Schwenkfeld, Volkmann, Thebesius und noch ältern Büchern, Stellen

len zusammen geschrieben, dergestalt daß man hier finden kan, wo einmal Gold oder Silber, oder andere Metalle in Schlesien gefunden seyn sollen. Der Vorbericht von Bergwerken überhaupt ist eine, ohne mineralogische Kentniß, zusammengetragene Geschichte der Bergwerke, von Adam an bis auf H. Volkelts Zeiten. Aus der ökonomischen Fama ist der Schlesische Wegweiser in dem Bergwerke abgedruckt worden, welches eine solche Nachricht ist, dergleichen die Italiener bey sich haben, wenn sie zu unsern Bergwerken kommen, um Dinge zu samlen, die nur für die Fabrikanten der Mäusefallen Schätze seyn können. Jeder Italiener merkt bey seiner Reise dasjenige an, was er im Lokale verändert findet; und ein solcher Wegweiser erhält sich bey italienischen Familien durch viele Generationen.

XXVIII.

M. J. G. Volkelts Nachricht von den Schlesischen Mineralien und den Oertern, wo dieselben gefunden werden. Breslau und Leipzig 1775. 16 Bogen in 8.

Hier sind die vorigen Collectaneen noch einmal genutzet. Nämlich die Mineralien

sind nach der Lehmannischen Eintheilung genant, und bey jeder Art ist angemerkt worden, wo sie einmal in Schlesien gefunden worden, nebst Verweisung auf einen alten Zeugen. Da der V. kein Mineralog ist, so sind auch die alten Nachrichten nicht allemal durch neuere berichtigt worden. So hätte die Tarnowitzer Bleyerde billig für einen mit Erde vermischten Bleyspat angegeben werden sollen. Diese Bogen können inzwischen den Nutzen haben, daß Nachrichten der Alten, die jetzt wenige lesen, wieder ins Gedächtniß gebracht werden; manche verdienten eine neue Untersuchung. Auch freuen wir uns allemal, wenn wir einen Lehrer an einer Schule kennen lernen, der der Jugend eine Achtung und Liebe zur Naturkunde und den nutzbarsten Wissenschaften beyzubringen sucht.

XXIX.

Flora Barbiensis. In usum seminarii fratrum edidit *Frid. Adam. Scholler.* Lipsiae 1775. Ein Alphabet in 8.

Man mag wider die Floren sagen, was man will, so bleibt es doch unleugbar, daß sie denen eine gute Anleitung sind, die die Erlernung der Botanik mit den einheimischen Pflan-

zen

gen anfangen wollen; für dieſe hat auch Hr. Doct. Scholler gearbeitet, und man muß der Jugend in Barby Glück wünſchen, die einen ſo geſchickten Anführer zur Naturkunde erhalten hat. Das Gebiet dieſer Flore erſtreckt ſich nur auf anderthalb Quadratmeilen. Die Ueberſchwemmungen der Elbe und Sale tilgen zuweilen einige Pflanzen aus, aber ſie bereichern auch zuweilen das Land mit neuen Gewächſen. Hr. Scholler iſt gänzlich, wie billig, der Linneiſchen Ordnung gefolget; er hat die deutſchen Namen beygeſetzt, auch kurz den vornehmſten Gebrauch gelehret. Die Anzahl der Arten iſt 1015. Die Cryptogamiſten ſind nicht überſehen; auch ſind am Ende die ökonomiſchen Pflanzen, oder die, welche dort gebauet werden, angehenket. Die Landleute ziehen den orientaliſchen Haber (Avena orientalis *Schreb.*) dem gemeinen vor. S. 307 iſt Pimpinella tenuifolia *Rivini*, die gemeiniglich für eine Abart von *Seſeli annuum* angeſehen wird, beſchrieben. Ein Regiſter über die lateiniſchen und deutſchen Benennungen.

XXX.

Neue phyſikaliſche Beluſtigungen. Zweyter Band. Prag 1771. 287 Seiten in 8, nebſt einigen Kupfern.

Den erſten Band haben wir bereits im erſten Bande der Biblioth. S. 585 angezeigt.

In dem gegenwärtigen sind folgende Aufsätze enthalten. S. 1 des Jesuiten Jeno Untersuchung des bey Wessel und Reindlitz, unweit Aussig, zum Anfange des Jahrs 1770 entstandenen Erdbebens und von dessen Ursachen. S. 82 Duhamel von den Bienen, aus den Schriften der Pariser Akademie 1756. — S. 67 Formey über die Träume. S. 95 des Monets Abhandlung aus der Pariser Akademie 1754 von den Tüchern, die man zu Grand-Galargues, fünf Stunden von Montpellier, verfertigt, und woraus man in Holland Tournesol bereitet. Diese Uebersetzung verdienet Dank, indem der Aufsatz wenig unter uns bekant geworden ist. Mit dem ausgepreßten Saft des Laubes von *Croton tinctorium*, färbt man rein gewaschene alte Lappen von Hanfzeug, grün. Diese grüne Farbe verändert man dadurch in eine dunkelblaue, daß man die wohl getrockneten Lumpen dem Dunste des alcalescirenden Urins oder Mistes aussetzt. Diese Lappen werden hernach in Säcke gepackt, häufig nach Holland, auch England geschickt, und von den Weinbereitern gebraucht, um dem Weine eine annehmliche Farbe zu geben. Man nennet sie Tournesol. Die Holländer bereiten auch daraus den so genanten Lackmues, der auch von einigen, auch von dem Verfasser, Tournesol genant wird. Die Bereitung des Lackmues ist noch ein Geheimniß, welches der Holländer allein nutzet.

S. 125,

S. 125 von der Klapperſchlange, aus dem Engliſchen überſetzt. S. 131 Joh. Hofer von der Möglichkeit des langen Lebens der Patriarchen; aus den Actis helveticis. S. 203 des Jeſuiten Boda Berechnung der von J. K. Höll zu Schemnitz erbauten Luftmaſchine. Dieſer Aufſatz iſt, wenn wir nicht irren, ſchon beſonders abgedruckt. S. 249 J. T. A. Peithner von der Geſchichte der Silberbergwerke zu Joachimsthal, und dem Ertrage in ältern Zeiten. Dieſer Aufſatz ſcheint den Beluſtigungen eigen zu ſeyn. S. 261 ſo gar eine Ueberſetzung aus des Linné Amoen. academ. nämlich vom Brode.

XXXI.

Verſuch eines Verzeichniſſes der Mineralien des Schweizerlandes. Zuſammengetragen von Gottlieb Sigm. Gruner. Bern 1775. 183 Seiten in 8.

Ein Verzeichniß derjenigen Schweizeriſchen Mineralien, die dem V. in 30 Jahren bekant geworden ſind, nach dem ältern Syſteme des Wallerius, nur mit kurzen Namen, und ſehr wenigen Bemerkungen. Die Oerter, wo man die Mineralien findet, ſind genant; und die Nutzungen derſelben kurz, zuweilen auch

nicht ganz richtig angegeben worden. Die Stauberde heißt hier der Urstof der Steine und die Mutter der Metalle. Das Gletscherſalz, welches in und auſſer der Schweiz, wie das Sedlitzer-Salz, gebraucht wird, ſteht hier S. 13 unter den alkaliſchen Erden, und wird auch eine natürliche Magneſia genant. Unter dem Sande ſteht ein grünlichgelber, ſehr feiner, glänzender, talkartiger Sand, der in den Kryſtallgruben gefunden wird. Der Goldſand einiger ſchweitzeriſchen Flüſſe, den man auswäſcht, liefert nicht mehr, als das gewöhnliche Taglohn. Der Cachalong ſoll um Bern und Baſel gefunden werden. Im Kanton Bern, iſt vor 50 Jahren in dem Zinkenberge, an der Grimſel, eine Kluft entdeckt worden, die 100 Zentner Bergcryſtall enthielt, darunter Stücke waren, die 100 bis 800 Pfund ſchwer, und vollkommen rein waren. Um Wallis iſt vor wenig Jahren ein Keller eröfnet worden, in welchem ein Priſma von 1400, eins von 800 und eins von 600 Pfunden, ſich befanden, die alle ſo rein waren, als ſie jemals geſehn worden. Ein talkartiger Stein mit Granaten iſt ſo häufig vorhanden, daß man davon Mauren aufgeführt hat. Bey den zahlreichen Verſteinerungen ſind doch zuweilen Abbildungen angeführt worden. In der Steingrube bey dem Dorfe Schinznacht hat der V. einen ganzen Encriniten, mit einem Stiehle 1½ Schuh lang, in Marmor gefunden, der nun in der

königl.

königl. Spanischen Naturaliensamlung verwahrt wird. In Unterwalden soll sich auf einem Berge Tinkal finden, worüber doch die Minenlogen wohl eine genauere Nachricht wünschen werden. Wie braucht man denn das Judenpech zum Schwarzfärben?

XXXII.

Mineralogische Geschichte des Sächsischen Erzgebürges. Hamburg 1775. 52 Seiten in 8.

Enthält zwar viel bekantes, aber doch manche kleine neue Nachrichten. Nach dem sächsischen Bergkalender vom Jahre 1774 sind 700 gangbare Erz- und Mineralgruben in Arbeit gewesen. Italiener, die mit Hecheln und Mäusefallen herumlaufen, sollen auch dort, so wie auf dem Harze, allerley Steinchen aufleſen, die ſie zu Mayland und Venedig an den rechten Mann zu bringen wiſſen. Unter den Silbererzen iſt das ſeltene Hornſilber von Marienberg und Johann Georgenſtadt genant. Tiegererz iſt ein mit Glas- und Weißgüldenerz durchwachſener Hornſtein, der eine gute Politur annimt, deswegen auch Tobacksdoſen daraus gemacht werden. Als die Hungersnoth vor 2 Jahren war, haben die Holländer ſechs Zechen zu Ingolſtadt, und eben ſo viel zu Marienberg, aus eigenen

eigenen Mitteln zu bauen übernommen, und dadurch manchen Bergleuten Brod verschaft. Auch in dem Schwarzenberger Revier haben sie kürzlich drey Zechen übernommen. Die reichste Zeche auf dem Erzgebürge ist jetzt Himmelsfürst zu Freyberg, wo beständig 700 Bergleute in Arbeit seyn sollen. Als die letzte Theurung dort am höchsten gestiegen war, entdeckte man zu Johann Georgenstadt reiche Silbergänge, worüber ein öffentliches Dankfest angestellet ward. Auf der Catharine bey Raschau bricht jetzt ein Silbererz, welches wie geschmolzen und ausgesotten anzusehn ist, und Bauererz genant wird. S. 17 jetziger Preis der Kuxen.

Die Freybergischen Bergwerke trugen im Jahre 1773 überhaupt 27000 Mark, oder etwas über 400 Zentner fein Silber. Im Marienbergischen Revier sind in demselben Jahre 4025 Mk. 11 Loth 1 Quent. Silber erbauet, wie hieraus dem Ausbeutzettel gemeldet wird. In dem Bezirke des Amts Schwarzenberg sind allein 18 Hammerwerke, ohne die Zayn- Waffen- und Drathämmer. Der geringste Hammer ernährt an Bergleuten, Fuhrleuten, Holzhauern, Köhlern, den eigentlichen Hammerarbeitern, wozu die Vorschmiede, Frischer, Ausgiesser, Hohöfner, Blechmeister, Heerdschmiede, Gleicher, Uhrweller, Zinner, Lehrknechte u. s. w. gehören, wenigstens 100 Mann, deren Weiber und

Kinder

Kinder ſich durch Spitzenklöppeln wieder beſonders ernähren. In vorigem Kriege ſind viele Blechmeiſter nach England, Schweden und Rußland gegangen, wodurch den Sachſen der Abſatz erſchwert worden. Man freuet ſich aber, daß jetzt die Nachfrage wieder ſtärker wird, weil den Ausländern doch die Arbeit noch nicht völlig gelingen ſoll.

Kobold trägt, heißt es S. 28, faßt eben ſo viel als das Silber ein. Von der Farbe geht viel über Holland nach China und Japan. Borax ſoll, nach S. 31, aus einer gewiſſen Erde, die im Erzgebürge gefunden wird, zu Dresden verfertigt werden. Der Corallenſtein, welcher in der Härte, dem ägyptiſchen Porphyr verglichen wird, wird nirgend, als nur bey Freyberg gefunden. Von dem Pirnauiſchen Sandſteine ſoll das Schloß Chriſtiansburg zu Copenhagen erbauet ſeyn. Der Wurſtſtein bricht zwiſchen Annaberg und Wolkenſtein, und iſt freylich nichts anders als ein rother Hornſtein und weiſſer Quarz. — Dieſe Bogen hat der H. Doct. Joh. Wilh. Müller zum Druck befördert, wozu ſie von dem ungenanten Verfaſſer nicht beſtimt waren.

XXXIII.

XXXIII.

Die gründliche Wissenschaft oder die Rechte und Pflichten des Menschen von L. D. H. nebst einer Unterredung zwischen denen Herren de P. und L. D. H. Aus dem Französischen. Nürnberg 1775. 172 Seiten in 8.

Wir können den Inhalt dieser Bogen, deren Urschrift im Jahre 1774, unter dem Titel, La science ou les droits & les devoirs de l'homme, zu Lausanne gedruckt ist, ganz kurz angeben. Es ist der Vorschlag eines neuen Steuerfusses, den die so genanten französischen Menschenfreunde oder Oekonomisten, unter dem Namen der natürlichen Ordnung, mit einem enthusiastischen Eifer, empfehlen. Der Uebersetzer pflichtet ihnen so völlig bey, daß er versichert, nicht der Mangel der Evidenz sey die Ursache, warum man nicht diese Grundsätze allgemein erkenne und befolge, sondern vielmehr die Unwissenheit und die Raubbegierde der Politiker, die in der Unordnung ihren Vortheil finden. Mit so wenig Achtung gegen alle, die anderer Meynung sind, redet der Uebersetzer. Der V. selbst drohet allen Staaten den Untergang, wenn sie sich nicht gleich nach seinem Projecte umbilden.

XXXIV.

XXXIV.

Joh. Heinr. Groſe Reiſe nach Oſtindien. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet von G. F. C. S. Fürth unweit Nürnberg 1775. Ein Alphabet in 8.

Der Verfaſſer, ein Engländer, gieng im Jahre 1750, als Schreiber, nach Oſtindien. Eine franzöſiſche Ueberſetzung ſeiner Reiſebeſchreibung kam 1764 zu Paris in 12 heraus, und eben dieſe, die, wie wir wiſſen, ſchlecht gerathen iſt, iſt nun ins Deutſche überſetzt worden. Wenn man dasjenige ausnimt, was die Religion der Perſer und einiger indianiſchen Völker betrift, ſo iſt das übrige, was man hier lieſet, unerheblich. Der V. hat von Naturkunde nichts gewußt, ungeachtet er viel von Pflanzen und Thieren redet. Etwas, von der Inſel Johanna, die im Canal von Mozambique neben Comora liegt. Hernach etwas von Bombay und von der Höhle zu Elephanta, einer Inſel neben Bombay. Es iſt ein ſehr groſſes in einen harten Felſen gehauenes Gewölbe, von hohen Alterthum, wie es ſcheint (*). Viel von der Geſchichte der Maratten, die den Engländern

(*) S. Ives Reiſe I. S. 82.

ländern immer gefährlicher werden. Umständlich die Geschichte des berüchtigten Seeräubers Angria, die man auch bey Ives findet. Von Surate und der Mogolischen Regierung, die der V. rühmet. Auch giebt er den grossen Kaufleuten unter den Banjanen das Lob der Ehrlichkeit und Entschlossenheit. Man bauet zu Surate Schiffe, die oft ein Jahrhundert dauren. Sie haben ein Holz, welches ohne Kunst krum ist, und welches von den Kanonkugeln nicht splittert. Die Stadt hat an allen Waaren der schönsten Art einen Ueberfluß. Den dort bereiteten Brantewein trinken die Europäer nicht, weil man in den Destillirkolben eine Schöpsenkeule oder anderes Fleisch zu stecken pflegt, um dadurch die Schärfe zu mindern. Alle Religionen haben völlige Freyheit, und diese vernünftige Politik belohnet auch die Heiden mit einem desto glücklichern Handel. Zwischen Bombay und Surate gehen Boten, welche alle Briefe richtig bestellen. Viel von den wohllüstigen Tänzerinnen. Sklaven läßt man aus Abyssinien kommen; sie werden aus den Häfen am rothen Meere nach Mogolistan und Persien verhandelt. Sie haben eine noch schwärzere und feinere Haut, als die Negern aus Guinea. Sie haben auch wollichte Haare, nicht aber aufgeworfene Lippen. S. 306 etwas von Affen aus Carnate, welche dem Orangoutang nahe zu kommen scheinen. Die, von denen der V. erzählen

zählen gehört, sind nur 2 Schuh hoch gewesen. Der Uebersetzer hat in einigen Anmerkungen Schriften angeführt, in denen einerley Gegenstände berührt sind.

XXXV.

Schreiben eines vornehmen holsteinischen Gutsherrn, darin die Abschaffung der Hofdienste auf seinem Gute, und die Folgen dieser Veränderung, nach einer zwanzigjährigen Erfahrung beschrieben werden. Zum Druck befördert von der Hamburgischen Gesellschaft zu Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe. Hamburg 1775. 2 Bogen in 8.

Ein vortreflicher Beweis von der Möglichkeit und dem Nutzen der Abschaffung der Frohnen, und der Verwandlung grosser Höfe in kleinere eigenthümliche Bauerhöfe. Der Verfasser dieser Briefes schildert erst den elenden Zustand der Bauren, worin sie durch die überstriebenen Hafterniße gerathen waren. Industrie, Arbeitsamkeit, Liebe zum Hauswesen und dem Vermögen, waren gänzlich verschwunden. Jeder Bauer lebte zuletzt in Armuth und Verschwendung in den Tag hinein, und tröstete sich damit,

daß ihn der Herr, wenn er selbst nicht verderben wollte, wohl futtern müsse. Um dieses grosse Uebel zu heben, legte man erst einen kleinen Bauerhof an, bauete darauf die nöthigen Gebäude, und setzte eine einheimische Bauerfamilie dahin, der man das nöthige Vieh und die erste Einsaat gab. Letztere ward in den ersten fünf Jahren wieder abgetragen. Der Bauer gab jährlich, in dreyen Terminen, 90 Thal. Pacht, und befand sich sehr wohl dabey. Nach fünf Jahren legte man noch mehrere ähnliche Höfe an, und die Berechnungen beweisen, daß in 20 Jahren, ungeachtet der Unkosten, so man zu Anlegung der neuen Wirthschaften anwenden müssen, die Einnahme des Guts in keinem einzigen Jahre vermindert, in manchem aber vermehrt worden. Hernach sind diese Heuerstellen, oder diese kleinen Pachtungen, in Erbpacht verwandelt. Auch der Zustand der Beywohner oder Köther hat sich ungemein gebessert. In der Vorrede wird gemeldet, daß dieser Gutsherr zuletzt alle seine Bauerhöfe auf Erbpacht gesetzt habe, und daß das Gut nach seinem Tode einen doppelten Werth, und dreymal so viel Einwohner, als ehemals, gehabt habe. Wer noch zweifelt, sagt der Vorredner, daß auch einzelne freye Bauerhöfe Getreidevorrath im Lande erhalten können, den sonst grosse Gutsherren aufschütten, der untersuche die Nachbarschaft von Hamburg. Die Krempermarsch z. B. hat

den

den Kornmarkt von Hamburg so nahe, ja sie schift selbst von der Mündung der Elbe Getreide aus, und ihr Handel war uneingeschränkt. Dennoch wurde sie bey den hohen Preisen in den Jahren 1771 bis 1773 keinesweges so erschöpft, daß die Bauren Mangel gelitten, und wieder hätten einkaufen müssen, indem vielmehr manche unter ihnen selbst auf Speculation zurückhalten, und noch nach der Theurung beträchtlichen Vorrath übrig hatten. Wen zweifelt, ob auch ohne grosse Adelhöfe ansehnliche Viehzucht getrieben und Butter oder Käse geliefert werden können, darf sich nur in Holland und Schweitz erkundigen.

XXXVI.

Churfürstl. Sächsischer Bergkalender auf das Jahr 1775, mit dem ganzen Sächsischen Bergwerksstaate, den gangbaren Gruben und andern nützlichen Beylagen. Dritter Jahrgang. Im Verlage des Armenkinderinstituts zu Marienberg. 6½ Bogen in Grosoctav.

Wir gedenken einmal dieses Calenders, weil er einige Nachrichten enthält, die auch Ausländern angenehm seyn können. Bis 1529

wurden die Rechnungen der Schichtmeister wöchentlich geschlossen, lohnung und Ausbeute gegeben, und Zubuße angeschlagen. Nach diesem Jahre aber wurden Vergrechnungen, Zubussen und Ausbeute auf drey Termine angesetzt. Hernach hat man, mehrer Bequemlichkeit wegen, von 1551 an, vier Quartale angeordnet, welches das Obergebürge schon vorher gethan hatte. — Eine Tabelle, nach welcher die Schichten bezahlt werden. Ein Verzeichniß aller Ausbeut- und Zubußgruben. Einige Vasallen im Lande sind mit den niedern Metallen, Eisen, Zinn u. dergl. belehen, deren Bediente ebenfalls angegeben sind. Einige moralische Aufsätze für Bergleute. Ein Verzeichniß bergmännischer Aufgaben, deren Beantwortungen unterrichtend seyn könten. Man lieset, daß 1551 es Mode geworden, die Ausbeutzettel drucken zu lassen, und daß die ersten von Wolf Meyerbeck zu Freyberg gedruckt sind. Etwas vom Ursprunge der Bergämter.

XXXVII.

Oekonomische Encyclopädie — von J. G. Krünitz. Sechster Theil von Blut bis Brod. Berlin 1775. 792 Seiten in 8 und 19 Kupfertafeln.

Eben

Eben so gründlich, vollständig und lehrreich als die vorhergehenden Theile. Zur Probe nennen wir folgende Artikel. S. 66 Böckelfleisch, wo der Hauswirth, und selbst der gelernte Koch, manche ihm noch nicht bekante nühliche Regel finden wird. Der gute technologische Artikel Böttcher, auch Auszüge aus verschiedenen Böttcher-Ordnungen, auch die Berliner-Taxe vom Jahre 1764. Die brauchbarsten Erdbohrer sind beschrieben und abgebildet. Fast alle Bohrer der verschiedenen Handwerker beschrieben und abgebildet. Zahlreich sind die Artikel vom französischen Worte Bois (über deren Menge in dem unvergleichlichen Catholico des H. Schmidlins man auch erstaunet). Die Reinigung des Borax, auch die Verfälschung und Kenzeichen derselben, nebst einem Verzeichnisse der vornehmsten Schriften. Die Artikel Bonis cediren, Borgen und andere sind auch dem Kaufmann lehrreich. Botargum eine Art Kaviar und dessen Zurichtung. Manche französische Wörter möchte man doch wohl hier nicht suchen, z. B. Botter, se botter, Artikel Boucaniers giebt von einem jeden Nachricht, das unter uns wenig bekant ist. S. 303 bis S. 328 Brache. Von der Bräune der Schweine alles bisher gelehrte gesamlet; auch so vom Brande an Bäumen und Getreide. Brandschaden. Mit ungemeinem Fleisse ist der Artikel Brandwein S. 419 — 507 ausgearbeitet,

tet; alle Oefen, Blasen und andere Geräthe sind abgebildet; alle bisher vorgeschlagene Mittel, das Anbrennen zu verhüten, sind beygebracht worden. Auch die Weise der Bereitung, deren sich die Chineser und Völker in Sibirien bedienen. Ueber die Frage, ob das Brennen bey der Theurung zu verbiethen. Der diätetische Gebrauch dieses Getränks. Brandwein-Taxe. Leutmanns Bratofen. Allerley Bratenwender abgebildet. Ist nicht das englische braunroth Colcothar? Das vornehmste, was von Sägemühlen zu wissen nöthig ist, findet man S. 638 beysammen. So gar eine Anleitung zum Briefschreiben und der Titulatur. Wie man Briefe gewöhnlich, und künstlicher als gewöhnlich, versiegeln soll. Viel gutes vom Brodbacken; Warnung nicht Alaun zum Teige zu mischen. Unter Brodtaxe finden wir S. 773 einige Anmerkungen eines erfahrnen Mannes. Hat ein Ort gar zu viel Bäcker, so vertheuret der Unterhalt der Bäcker das Brod. Berlinische Bäcker-Taxe vom Jahre 1775. — Diesem Theile ist das Bild des H. Prof. Schrebers vorgesetzt.

XXXVIII.

Einleitung in die Forstwissenschaft, zum akademischen Gebrauche entworfen von Laurenz Joh. Dan. Suckow, Lehrer der Naturlehre. Jena 1776. Ein Alphabet in 8.

Das

Das nutzbarſte und unentbehrlichſte der Forſtwiſſenſchaft findet man hier kurz und ordentlich vorgetragen, ſo daß wir kein Bedenken haben, es auch denen zu empfehlen, welche keinen akademiſchen Unterricht haben können. Die Ordnung iſt folgende: S. 9 von den Theilen der Bäume und Stauden und von ihrer beſondern Abſicht. S. 21 allgemeine Regeln von der Fortpflanzung der Bäume. Von S. 30 bis S. 179 Verzeichniß der Waldbäume, wobey die Beſchaffenheit des Stammes, der Rinde, der Blätter, der Wurzel, der Blumen und Früchte, imgleichen die Art der Fortpflanzung und die mannigfaltige Nutzung kurz gelehrt worden. Dieſes Verzeichniß iſt nach dem Alphabet der gemeinen deutſchen Namen geordnet, wodurch denn einige Wiederholungen nöthig geworden. Die linneiſchen Namen ſind auch genant, auch, doch ſparſam, die Schriften, worin man eine umſtändliche Nachricht finden kan. Unter dieſen hätten wir Schwabens Vorſchläge nicht ſo oft erwartet. S. 178 von den Feinden und Krankheiten der Forſtbäume, wo man des Hr. Gleditſchs reiches Verzeichniß der ſchädlichen, oder wenigſtens wohl nicht nützlichen, Inſecten in die Kürze gezogen findet. S. 241 von der Schätzung der Bäume, nach ihrem körperlichen Inhalte und innern Werthe. Die von dem Förſter Krehnen berechneten Tafeln ſind hier eingerückt, und ihr Gebrauch iſt durch Beyſpiele erläutert.

Der letzte Abschnitt S. 279 von der Eintheilung der Wälder in Schläge, ist vorzüglich lehrreich. Der V. hat sich die Mühe genommen, diese Eintheilung durch ein Beyspiel zu erläutern. Man findet hier zwo Risse; der eine zeigt den jetzigen Zustand des zum Beyspiel angenommenen Waldes, der andere aber zeigt die gemachte Theilung, wobey man denn auch die ganze Berechnung findet. Dabey ist angenommen, daß die Schläge gleich groß werden sollen; ihre Zahl ist auf 90 gesetzt, doch werden eigentlich 95 gemacht, um einige Schläge zur Aushelfung zu haben. Die vorgesetzte Kürze hat freylich nicht die Anführung vieler, zum Theil schwerer Fälle, erlaubt; aber gewiß würde dadurch der schon ohnehin grosse Werth dieser Einleitung noch um ein vieles vergrössert seyn. Am Ende ein vollständiges Register.

XXXIX.

Salomonis Schinz, Med. Doct. primae lineae botanicae, ex tabulis phytographicis cl. D. *Ioannis Gesneri* ductae. S. Schinz erster Grundriß der Kräuterwissenschaft aus den characteristischen Pflanzentabellen des H. Joh. Gesners gezeichnet. Zürich bey J. C. Fueßli, Sohn. 1775. 6½ Bogen

6½ Bogen in Grosfolio und 2 eben so grosse, ausgemahlte Kupfertafeln.

Die Unternehmung, von der wir jetzt Nachricht geben wollen, wird zuverläßig mehr als viele prächtigere und kostbarere Werke, zur Erleichterung und Ausbreitung der Botanik beytragen, und verdient deswegen den aufrichtigsten Dank aller Kenner nützlicher Wissenschaften. Der vortrefliche H. Gesner in Zürich besitzt die Holzschnitte oder Stöcke zu dem botanischen Werke des Leonhard Fuchs. Um den Knaben, die in dem Zürichischen Waisenhause erzogen werden, eine für sie und das Publikum nützliche Arbeit zu verschaffen, hat man diese Stöcke von neuem abdrucken lassen, und läßt solche von den Waisenknaben, unter der Aufsicht ihres Arzes, des H. Schinz, richtig und sauber auswohlen. Dieser hat die Abbildungen nach dem Linneischen System geordnet, und, wie wir hier in der Vorrede lesen, sind schon die ersten zwanzig Tafeln dieses Werks, unter dem Titel: Anleitung zu der Pflanzenkentniß und derselben nützlichen Anwendung, ausgegeben worden. Wir haben uns bisher vergebens bemühet, sie zu erhalten; und es würde uns leyd thun, wenn dieß nützliche Buch nicht auch in unsere Gegenden kommen sollte.

Anstat einer Einleitung ist demselben eine Erklärung der botanischen Terminologie durch ausgemalte Kupfer vorgesetzt worden; diese hat man besonders abdrucken lassen, und sie machen den Grundriß der Kräuterwissenschaft aus, den wir vor uns haben. Es sind zwo Tafeln, die in kleine Fächer getheilt, so sehr als möglich mit Zeichnungen besetzt sind, aber dabey dennoch nichts weniger als undeutlich ausgefallen sind, zumal da die Mahlerey ganz gut und sauber gerathen ist. Man findet hier die Theile der Befruchtung abgebildet, imgleichen die Kenzeichen aller linneischen Klassen und Ordnungen. Diese Zeichnungen sind aus den characteristischen Pflanzentabellen des H. Prof. Gesners genommen, der auf neunzig Tafeln ungefähr 4000 Arten Pflanzen, größtentheils nach der Natur, mit größter Genauigkeit, zeichnen und ausmahlen lassen. Jede Tabelle hat oben den Namen der Klasse und Ordnung, und alle kleine Abtheilungen oder Fächer haben den Namen des Geschlechts. Wo es der Raum der Fächer erlaubt hat, sind Stiele und Blätter gleichfalls vorgestellet worden, zuweilen auch mehrere Arten von einem Geschlechte. Sollte es dahin kommen, daß dieses schon lange erwartete Werk bekant gemacht würde, wozu H. Schinz Hoffnung macht, so würde man eine sehr deutliche und vollständige Erklärung des linneischen Systems erhalten, die eben deswegen so sehr schätzbar

bar und nützlich seyn würde, weil man es durch keine pedantische Pracht vertheuret hätte.

XL.

Onomatologia botanica completa oder vollständiges botanisches Wörterbuch, — von einer Gesellschaft erfahrner Pflanzenkundiger. Siebenter Band. Frankfurt und Leipzig. 1775. 1 Alphabet und 13 Bogen in Grosoctav.

Den Anfang dieses höchst mühsamen und nutzbaren Werks haben wir bereits im vierten Bande S. 221 angezeigt. Ohne Aufenthalt sind die folgenden Theile ausgegeben worden; der siebente oder neueste endigt sich mit dem Artikel Rubi facie sentico sublanta. Man findet in demselben vornehmlich das Geschlecht der Fichten, der Eichen, der Birn- und Apfelbäume mit gröster Genauigkeit ausgeführt. In den Vorreden vertheidigen sich die Verfasser wider einige Erinnerungen, die man ihnen, wegen ihres Plans, gemacht hat.

XLI.

Martin Frobenius Ledermüllers, weiland Fürstl. Brandenburg Culmbachischen Justizraths und Naturaliencabinets Inspecter, Physikalisch-mikroskopische Abhandlung vom Asbest, Amiant, Stein- oder Erdflachs, und einiger anderer mit demselben verwandter Fossilien. Mit 6 illuminirten Kupfertafeln. Nürnberg 1775. 2 Bogen in Grosquart. 1 thl. 8 ggr.

Einige Arten von Asbest, Amiant und Talk sind auf den Tafeln, theils so wie sie in grossen Stücken aussehn, theils auch so wie kleine Theile unter dem Vergrösserungsglase erscheinen, mit Farben abgebildet worden. Die beyden Bogen Text enthalten einige aus verschiedenen Büchern zusammen geschriebene Nachrichten von diesen Mineralien. Schon im Jahr 1764 hat der V. diesen Tractat dem Verleger zugestellet, aber die französische und holländische Uebersetzung der Mikroskopischen Ergötzungen, die Doct. Houttuyn in Amsterdam verfertigte, und wozu H. Winterschmidt die Kupfer besorgte, haben die Ausgabe verzögert. Die Wissenschaf-

senschaften hätten aber nichts verlohren, wenn diese Bogen auch nie wären gedruckt worden. Denn sehr leicht erkennet man mit bloßen Augen, oder gar mit einem mäßigen Vergrösserungsglase, die bekante Bildung dieser Steinarten, zu deren Betrachtung nicht viele Gläser, keine künstliche Zergliederung oder andere Vorrichtungen, wie etwa zu dem organisirten Stachel eines kleinen Insects, nöthig ist. Dazu kömt noch, daß selbst nicht die Geschicklichkeit des H. Winterschmids den glasartigen Glanz der feinen Amiant-Stacheln auszudrücken vermag. Inzwischen hat Houttuyn auch diesen Tractat französisch übersetzt. Traité physique & microscopique de l'Asbeste, l'Amiante, le lin de pierre, ou de terre, & de quelques autres fossiles, qui y ont du rapport; par *Ledermuller*. Nurenberg. 1 Thal. 12 Sgr. Mit so unnützen Kupfern sollte man doch die Wissenschaft nicht weiter belästigen.

XLII.

G. A. H. B. v. L. Gedanken von der Schädlichkeit der grossen und unbeweglichen hölzernen Krambuden, wie auch der hölzernen Brücken über den Rinnen in den Strassen der Städte. Berlin 1775. Ein Bogen in 8, ohne Namen eines Verlegers.

Es

Es ist allerdings ein Verdienst, die Fehler der Polizey solcher wohl eingerichteten und schönen Städte, wozu Berlin gehört, aufzusuchen, und ihre Verbesserung zu veranlassen, damit Deutschland an ihnen so vollkommene Muster der Stadtpolizey erhalte, als immer möglich sind. Hoffentlich wird die Nacheiferung anderer Städte wachsen, und das Gemeine Wesen wird dabey gewinnen. Dieser Bogen zeigt die übeln Folgen, die daraus entstehn, daß man die Strassen dadurch verenget und unbequemer macht, die schönen Häuser aber verunziert und beschädigt, wenn man den Krämern erlaubt, an solche, grosse unbewegliche Buden, zu kleben. Man schaffe sie weg, und lasse die Krämer Laden oder Gewölber in Häusern selbst miethen, deren Werth dadurch wachsen wird. Wir übergehen das übrige, und wagen den H. Verfasser zu nennen, von dessen Kentnissen die Polizey und Cameralwissenschaft gewiß noch viele gute Beyträge hoffen darf. — Herr Baron von La Motte, Referendarius bey der Churmärkischen Kriegs- und Domainen-Kammer in Berlin.

XLIII.

Das sicherste und beste Mittel, den Zug des Rauchs durch die Schornsteine zu befördern — von J. C. Huth,

Hirth, Anhalt-Bernburgischen Bau-Inspector. Halberstadt 1775. 1½ Bogen in 8.

Man macht unterwärts, wo der Rauch aus dem Ofen, oder von dem Heerde kömt, einen Rauchfang, welcher unten bey seinem Anfange so weit seyn muß, daß er den vom Feuer kommenden Rauch aufzufangen, und in sich zu fassen im Stande ist. Diesen Rauchfang zieht man so jählings, und so nahe über dem Feuer, als es sich will thun lassen, dergestalt schrege zusammen, daß er höchstens in der darauf folgenden Etage nur eine Oefnung von 15 bis 16 Zoll im Durchmesser behält. Von hier an macht man den Schornstein nach und nach, bis zu seinem Ende über dem Forst des Hauses, etwas weites, dergestalt, daß man auf jede 10 Fuß Höhe, ein bis 2 Zoll in der Weite zugiebt, und so continuirt man ohne die geringste Verengerung bis oben ans Ende. Wenn also ein Schornstein, von dem engsten Orte des Rauchfanges angerechnet, noch 20 Fuß Höhe bis über das Dach hinaus hätte, so bekömt er, oben über dem Forste des Hauses, eine Weite im Lichten von 18 bis 20 Zoll.

XLIV.

Unterricht für den Land- und Bauersmann auf das Jahr 1775, oder fortgesetzter allgemeiner Landwirthschafts-Kalen-

Kalender, sechster Jahrgang. Stuttgart. 7 Bogen in 4.

Nützliche Nachrichten von den Vorzeichen der Witterung. Gute diätetische Regeln für Landleute. Einige Vieharzneyen. Etwas von der Bienenzucht. Das Schwärmen zu verhindern, ist das einzige Mittel, alle acht Tage die neu angesetzten königlichen Zellen auszuschneiden. Gewiß ist es, daß Untersätze dieß nicht allemal bewürken. Der Stechginster wird zum Anpflanzen empfohlen. (Im ökonomischen Garten leidet er hier alle Winter vom Frôste). Von den Tartuffeln. Vom Flachsbau. Vorzüglich gute Lehren zum Weinbau. Vom Heumachen. — Also findet man auch diesesmal in diesem Kalender lauter würklich nutzbare Sachen für den Landmann, so daß man sehr ungerecht seyn muß, wenn man nicht die Bemühung des H. Verfassers mit Danke erkennet.

XLV.

Bequemes Handbuch zur vollständigen Kochkunst. Zweyte verbesserte und viel vermehrte Auflage. Hamburg bey Buchenröder und Ritter 1775. 18 Bogen in 8.

Eine Person, die in der Kochkunst Erfahrung hat, sagt mir, sie finde die meisten Vorschriften richtig und deutlich.

Erſtes Regiſter,

über die im ſechſten Bande angezeigten Schriften.

A.

Aleſſandri (*I.*) Animali quadrupedi tolti dal naturale. I, II. 208

B.

Battara (*I. A.*) Rerum naturalium hiſtoria, ſiue muſeum Kircherianum 1

von Benekendorf Oeconomia forenſis, oder Inbegriff der landwirthſchaftlichen Wahrheiten. I. 433.

von Born (J.) Abhandlungen einer Privatgeſellſchaft in Böhmen. I. 232

- - Index foſſilium. Pars altera. 370

- - Briefe über mineralogiſche Gegenſtände 547

von Brocke (H. C.) Gründe der allgemeinen Forſtwiſſenſchaft. III, IV. 518

- - Abhandlung und Beantwortung der Frage vom Wachsthume des Holzes. 523

Bruz (*Ladisl.*) diſſert. de gramine Mnuae. 291

Büſching (A. F.) Unterricht in der Naturgeſchichte. 293

de Buffon hiſtoire naturelle des oiſeaux. I, 30. II, 377

von Büffon allgemeine Naturgeſchichte, von Martini. I-VII, 120

- - Naturgeſchichte der vierfüßigen Thiere, von Martini. I. II. 121.

- - Naturgeſchichte der Vögel, von Martini. I, II. 121.

C.

Chaves (H. C.) über die vortheilhafteſte Manier

den

den Kleeſamen einzuſammlen. 454
Claproth (J.) Erfindung aus gedrucktem Papiere neues zu machen. 146
de Coudray ſ. *Tronſon.*

D.

Delius (C. T.) Anleitung zu der Bergbaukunſt. 315

E.

Edwards (G.) Beſchreibung des Sanglins oder kleinen Cagui. 300
Ekebergs (C. G.) oſtindiska reſa. 289
Ellis (*I.*) hiſtorical account of Coffee. 13
Enfield (*W.*) an eſſay towards the hiſtory of Leverpool. 153
von Engeſtröm (G.) Beſchreibung eines mineralogiſchen Taſchen-Laboratoriums. 456
Eſper (J. F.) Nachricht von neuentdeckten Zoolithen und denkwürdigen Grüften. 349

F.

Ferber (J. J.) Beyträge zur Mineral-Geſchichte von Böhmen. 509
- - Beſchreibung des Queckſilber-Bergwerks in Mittel-Crain. 514
Fermins (P.) Beſchreibung der Kolonie Surinam. 361
Fueßlins (J. C.) Verzeichniß der Schweitzeriſchen Inſecten. 447

G.

Genoveſi (A.) Grundſätze der bürgerlichen Oekonomie. II. 526
Glaſer (J. F.) Abhandlung von den Blüthen verderbenden Raupen. 306
Gmelin (S. G.) Reiſe durch Rusland. II. III. 451
Gmelin (J. F.) Abhandlung von den giftigen Gewächſen 292
Graßmann (G. L.) Plan zur Auseinanderſetzung ganzer Gemeinden. 287
Groſe (J. H.) Reiſe nach Oſt indien. 583
Gruner (G. S.) Verzeichniß der Mineralien des Schweitzerlandes. 577
Gullander Svar på fråga om biskötſel. 211

H.

Hagſtrom Svar på fråga om biskötſel. 212
Hönerr (J. W.) Anleitung zum Anlegen eines Blumen-Gartens. 446
Huth (J. C.) Mittel, den Zug des Rauchs durch die Schornſteine zu befördern. 598

J.

Jacquin (*N. J.*) hortus botanicus Vindobonenſis. I, II. 404

- - Florae auſtriacae icones. I, II. 409

K.

Kircheri muſeum. I.

Körge (J. E.) Unterricht zum Anbau des Tobacks. 538

Krünitz (J. G.) ökonomiſche Encyclopädie. IV, 128. V, 373. VI, 588

L.

von La Motte (G. A. H.) Gedanken von der Schädlichkeit unbeweglicher hölzerner Krambuden. 597

Lavoiſier opuſcules phyſiques & chymiques. I, 94

Ledermüllers (M. J.) Abhandlung vom Asbeſt, Amiant. 596

Leske (*N. G.*) Ichthyologia Lipſienſis. 207

Lindemann (E.) Handbuch für alle Handlungs-Negotianten. 310

Loriot Memoire ſur une découverte dans l' art de batir. 171

M.

de Machy recueil de diſſertations phyſico-chymiques. 62

Mallet (J.) allgemeine oder mathematiſche Beſchreibung der Erdkugel. 44

Marozzi (*F.*) delle caſe de' contadini. 315

Martini (J. H. W.) allgemeine Geſchichte der Natur, in alphabetiſcher Ordnung. II. 375

- - ſ. Buffon.

von Meidinger (K.) Abhandlung vom Torfe. 567

Möſer (J.) patriotiſche Phantaſien. I. 564

le Monnier, lettre à M. *le Monnier*, ſur la culture du Café. 213

N.

Nedeczky (*A.*) antri Funacza dicti relatio. 290

O.

Olaſſens (E.) Reiſe durch Island. I, 179. II, 491

P.

Pennant (*T.*) a tour in Scotland and voyage to the Hebrides. 19

Perry (*G.*) eſſay towards the hiſtory of Leverpool. 153

von Pfeiffer Geſchichte der Steinkohlen und des Torfs. 303

Planer (J. J.) Gattungen der Pflanzen und ihre Merkmale, nach dem Linne. 113

R.

Regnault les jeux de la nature. 345

Reichart (C.) Anhang zum Land- und Garten-Schatz. 441

Rinmann Anledningar til Kunskap om den Jern- och Stål-Förädlingen. 135

Rothof (L. W.) Jordmärg tiänlig til mager jords förbättring. 132

Rozier obſervations ſur la phyſique, ſur l'hiſtoire naturelle et ſur les arts. III, 271

- - table nouvelle des articles contenus dans les volumes de l'academie de Paris. I, 468

- - Abhandlung über die beſte Art, den Reps und Kohlſaat anzubauen. 543

Rülling (*I. P.*) ordines naturales plantarum. 140

Runde (J. H.) vom Surrogat der Hand- und Spandienſte. 556

S.

Sage chemiſche Unterſuchung verſchiedener Mineralien. 146

Sahlſtedt (A.) Swensk Ordbok med Latinsk Utlolkning. 136

Seastaglio (*P.*) Animali quadrupedi tolti dal naturale. 208

Schinz (S.) erſter Grundriß der Kräuterwiſſenſchaft. 552

Schmieder (G.) des Churfürſtenthums Sachſen allgemeine und der Reſidenzſtadt Dresden beſondere Polizey-Verfaſſung. 296

Scholler (*F. A.*) flora Barbienſis. 574

Schrader ausſtehende Capitale durch eine Gattung von Aſſecuranz ſicher zu ſtellen. 268

Schreber (*I. C. D.*) plantarum verticillatarum v-nilabiatarum genera et ſpecies. 144

Schröser (J. S.) Einleitung in die Kentniß der Steine und Verſteinerungen. 131

Schumacher (C. W. C.) Abhandlung vom Haken 104

- gerechte Verhältniß der Viehzucht zum Ackerbaue. 111

Schwarz (J. L.) der Buchdrucker. 415

von Schweder (C. H.) Nachricht von Anſchlagung der Güter nach dem jährlichen Abnutz. 116

Seligmann (*I. M.*) recueil de divers oiſeaux etranges. I - VII. 443
Sprenger (Balthaſ.) Landwirthſchaftskalender 1775. 599
Stellers (G. W.) Beſchreibung von dem Lande Kamtſchatka. 191
Suckow (L. J. D.) Einleitung in die Forſtwiſſenſchaft. 590

T.

Tode (J. C.) Geſchichte der Einimpfung der Hornviehſeuche. 541
Trembley Abhandlungen zur Geſchichte einer Polypenart des ſüſſen Waſſers. 284
Tronſon de Coudray mémoire ſur la meilleure méthode d'extraire & de raffiner le ſalpêtre 325
- - mémoire ſur la maniere dont on extrait en Corſe le fer. 339

V.

Volkelt (J. G.) Nachrichten von Schleſiſchen Bergwerken. 572
- - Nachrichten von den Schleſiſchen Mineralien, und den Oertern, wo ſie gefunden werden. 573

W.

Werner (G.) Anleitung zu Fabrik- und Manufactur-Anlagen. 536
Weiß (J. W.) Entwurf einer Forſtbotanik. I, 152, 242.
Wiegand Anleitung zum Flachsbau und Tobaksbau 540
Willebrand (J. P.) Grundriß einer ſchönen Stadt. I, 508
Wolf (J. C.) neues Leipziger Kochbuch. 309

Schriften ungenanter Verfaßer.

A.

Abhandlung vom Haken. 104
Abhandlung von den Naturalfrohndienſten, und von deren gemeinnützlichen Verwandlung in andere Leiſtungen. 560
Akademien der Wiſſenſchaften.
Hiſtoria et commentationes academiae *Theodoro-Palatinae*. Volum. III. phyſicum. 159

Hiſtoire de l' Academie des ſciences de *Paris*. 1771. 457
Mémoires de mathematique & de phyſique, preſentés à l' Academ. des ſciences. VI, 332
Nouvelle table des articles contenus dans les volumes de l'Academ. de *Paris*. I, 468
Philoſophical transactions Vol. 63. 471
Mélanges de philoſophie & de mathematique de la ſocieté de *Turin*. 1766-1769. 503
Nouveaux mémoires de l'Academie de *Berlin*. 1772, 482
Beſchäftigungen der Berliniſchen Geſellſchaft naturforſchender Freunde. I, 218.
Abhandlungen einer Privatgeſellſchaft in Böhmen. I, 232
Abhandlungen der Schwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften. XXXIII 424

B.

Neue phyſikaliſche Beluſtigungen. II. 575
Berliniſche Samlungen zur Beförderung der Arzneywiſſenſchaft, der Naturgeſchichte. III. 294
Beyträge zur Aufhebung der Gemeinheiten, I, 448
Beyträge zur Naturgeſchichte aus ungedruckten Briefen. I. 571

C.

Catalogo delle materie appartenenti al Veſuvio. 340

D.

Der unzufriedene Dorfpfarrer oder Schutzſchrift für die Landwirthſchaft der Landgeiſtlichen. 568

F.

Die Fiſchjagd für einzelne Liebhaber. 419

G.

Gedanken eines geübten Auseinanderſetzungs-Commiſſarii über Auseinanderſetzungen der Gemeinheiten. 155
Gerechte Verhältniß der Viehzucht zum Ackerbaue. 411
Geſchichte der Steinkohlen und des Torfs. 303
Die gründliche Wiſſenſchaft, oder die Rechte und Pflichten der Menſchen. 582

H.

Handbuch zur vollſtändigen Kochkunſt. 600

I.

Icones lignorum exoticorum et noſtratium. II, 307

Les jeux de la nature. 345

K.

Kalender.
Sächsischer Bergkalender 1775. 587
Unterricht für den Land- und Bürgersmann auf das Jahr 1775. 599

L.

Lettre à M. la Marquise sur la culture du Café. 215

M.

Mineralogische Geschichte des Sächsischen Erzgebürges. 579

N.

Naturgeschichte aus den besten Schriftstellern mit Merianischen Kupfern. 305
Neues Verfahren, kalte, nasse Ländereyen zu verbessern. 301

O.

Oeconomia forensis, oder Inbegriff der landwirthschaftlichen Wahrheiten. I, 433
Oekonomische Gesellschaften.
Schriften der Leipziger ökonomischen Societät. II, 202
Abhandlungen und Beobachtungen durch die ökonomische Gesellschaft zu Bern gesamlet 1772. 484
Oekonomische Nachrichten der patriotischen Gesellschaft in Schlesien. II, 498
Onomatologia botanica completa. VII. 595

R.

Reisen.
A tour in Scotland and voyage to the Hebrides. 19

S.

Samlung neuer und nützlicher Abhandlungen und Versuche aus der Oekonomie, Mechanik und Naturlehre. 452
Schreiben eines Holsteinischen Gutsherrn von Abschaffung der Hofdienste auf seinem Gute. 585
Sendschreiben an H. Runde über Preisschriften. 562
Svar på frågan om thistörsel. 210

U.

Ueber den Nutzen und die Möglichkeit, ausstehende Capitale durch eine Assecuranz zu sichern. 468
Underrättelse för en Arrendator, som will upsöka Horn-Boskap. 312

V.

Verzeichniß der Fruchtbäume, welche in den Baumgärten der Karthäuser gezogen werden. 308

W.

Wörterbuch. s. Onomatologia.

Zweites Register,

über die merkwürdigſten Sachen des ſechſten Bandes.

A.

Aal, electriſcher 272
Ableiter, electriſcher wie zu machen 473
Achat isländiſcher 182, 371 in Kamtſchatka 197
Acipenſer ruthenus 260
Actinia 481
Adler 43
Aether, durch Salzſäure zu machen 338
Aguti 367
Akademie, Geſchichte der Pariſer 469
Alaunſiederey zu Commotau 511
Alcyonium ficus verſteint 166
Alica 197
Alkali feuerbeſtändiges, wie es in Pflanzen ſteckt 66, 69 flüchtiges unterſucht 149 Reinigung des flüchtigen 595
Allium multibulboſum 411
Alpenſalz 376, 578
Alumen plumoſum 152
Amalgamation erklärt 65
Ameiſenlöw 376
Amethyſt hat Farbe vom Eiſen 451
Amianth verbrennet 283
Ammelmehl aus verſchiedenen Pflanzen 224
Anarrhichas 189
Angel zum Fiſchen 400
Anomia unverſteint 333
Anſchlagung der Landgüter, Anleitung dazu 118, 439 nicht nach der Ausſaat zu machen 119
Antirrhinum majus giebt Oehl 258
Areometer 93
Armenianer, ihre Sitten 253
Arſenikkalk, ſtalactitiſcher 512
Arundo arenaria 495
Asbeſt, abgebildet 596
Aſclepias, deren Blume zergliedert 161
Aſtrachaniſches Bitterſalz 257
Avena orientalis 575
Auerhühner 393
Ausartungen der Pflanzen 442
Ausſatz auf Island 185

B.

Bäcker, viele ſind ſchädlich 590
Bäder, heiße ſind nicht allein in Kalkſtein gegraben 319

Baka

Baku beschrieben 256
Bankerot 533
Basalt auf der Insel Staffa 26 auf Island 183 in Auvergne 465 dessen Entstehung 466 schlägt zuweilen Feuer 466
Bauererz 580
Bauern, ihre Nebenarbeit in Krumhübel 499
Bäume, Anzahl ihrer Blüten 213 mit eingewachsenen Buchstaben 425 wie Geschwindigkeit ihres Wachsthums zu erfahren 425 ihren Werth zu bestimmen 597
Baumwolle, ihre Cultur in Persien 263 in Surinam 366 roth zu färben 263
Behäufen des Kohls 442
Bergbau der Alten 556
Berge in Schweden, deren Richtung 424
Berggrün, dessen Entstehung 322, 554
Bergwerke, deren größte Tiefe 318 Geschichte ihres Rechnungswesens 588 Anzahl der Sächsischen 579, 588
Bergzwiebel 411
Berlinerblau natürliches 180
Berner Maaße und Gewichte 485
Bernstein in Thon 207. dessen Verarbeitung 130
Bezoar beschrieben 266 untersucht 148
Bienen, ihre Zeugung 296 wie ihre Nutzung anzuschlagen 180 Schwedische Bienenzucht 212 Surinamische Bienen 368 Lagerstöcke 467 das Schwärmen zu verwehren 600
Bienenpflanzen 213
Biertaxe Berliner 374
Bimstein in Kamtschatka 197 in Surinam 369 vom Vesuv 344 weißer 494
Bittersalzerde 283
Blaserohr, dessen Gebrauch 451
Bleche zu verzinnen 139, 581
Blende, Scharfenberger 206 Spiegelblende 513
Bley, gediegenes 472
Bleyspat untersucht 150
Blumen in Sand zu trocknen 375 Gartenblumen, ihre Preise 447
Blutkügelchen untersucht 480
Böhmen, dortige Bergwerke 510
Bohren in Bergwerken, welches das vortheilhafteste 319
Bolus bestimt 85
Bombay 584
Borax werde in der Schweiz

gefunden 579 auch in Sachsen 581
Botanik, ihr Anfang in England 473 erster botanischer Garten in England 473
Brand in Getreide, Mittel dawider 429
Brantewein, dessen Stärke zu messen 93 dessen Bereitung 590
Bremse, ihr Rüssel 504
Brodbacken, gerechte Hitze dazu 489
Brückmanns epistolae itiner. 572
Buchdruckerey, jetzige Fehler derselben 416 Formular des Postulats 418 Kosten der Anlage einer Druckerey 418
Buchdruckerordnungen 417
Butter, Isländische 180

C.

Cämentation, wie zu machen 139
Cämentkupfer 322
Calliaturholz 307
Camerer R. J. hat Pflanzengeschlechter zuerst bemerkt 160
Canarien-Vögel, ihr Gesang 476
Cancer bernhardus 190, 200
Canton 290
Capitalisten, Assecuranz für selbige 269
Carthäuser, ihr Handel mit Obstbäumen 308
Caspische See beschrieben 260 ihr Wasser chemisch untersucht 261
Casuar 60
Cattunfabrike, neue Art Formen 417
Caucalis genauer bestimt 33
Cedo nulli, Schnecke, ihre Geschichte 231
Chaerophyllum bulbosum 413
Champignons untersucht 277
Chinawurzel 267
Chocolate aus Lindenblüte 483
Cimex abietis beschrieben 162
Cisternen, wie sie in Italien gebauet werden 311
Citronat beschrieben 259
Colcothar, wie zu Schmelzwerk zu brauchen 274
Concha triloba siehe Entomolithus.
Conchylien ihr Wachsthum und Farbe beschrieben 225 neue beschrieben 230
Corallenstein 581
Cornus herbacea 29
Crystallisation der Mittelsalze, ihre Gesetze 86
Crystallus islandica 186
Cyprini 209 *Cyprinus erythophthalmus* 429

D,
Dentalia sollen zu Lepas gehören 496
Derbent 255
Diamante halb gelbe 555
Dienstgeld, wie anzusetzen 558
Dinte, sehr glänzende der Alten 184
Dippels animalisches Oehl, dessen Bereitung 62
Dipsacus fullonum, wie zu bauen 502
Dörfer große schaden 548
Dompfaffen aus Cöln nach England gebracht 477
Dorfpfarrer, ihre Landwirthschaft 568
Dreschwagen 265
Dryas octopetala 29
E,
Ebbe und Fluth zu Warrington 20
Edelsteine aus dem Vesuv 343
Eidechsen in unterirdischen Wassern 359 die ihre Farbe verändert 8
Eider 188
Eis hat regelmäßige Crystalle 185 treibt an Island 187
Eisberge auf Island 182
Eisen, wie viel es beym Ausglühen verliehrt 128 mit Queckſilber zu vereinigen 337 wie es in Corſika bereitet wird 339 reines iſt unſchmelzbar 340 wie in Waſſer zu entdecken 458 gediegenes 296
Eiſenſteine nicht zu röſten 236, 501, 502
Eiſenwerke, Geſchichte der Schwediſchen 137
Electricität ohne Reiben entſtanden 89 ihre Kraft zu meſſen 220 poſitive und negative 277 mediciniſche Würkung 483 electriſche Ableiter 473
Electriſirmaſchine verbeſſert 283, 481
Encrinit ſehr großer beſchrieben 163, 578
Entomolithus paradoxus 224, 571 Böhmiſche Arten 235, 371
Equiſetum, deſſen Vermehrung 171 macht die Schafe fett 407
Erdäpfel wann ſie nach Italien gekommen 408
Erde, eßbare, Alica 197 thieriſche unterſucht 354 die ſich von ſelbſt entzündet 458
Eriocaulon decangulare 29
Erz, ob es wieder nachwachſe 318
Eſchara eßbare 186
Eyer monſtröſe 8, 388

F.
Fajence, deren Glasur 337
Farbe, schwarze macht Tücher schwerer 276
Farrenkräuter, deren Fortpflanzung 173
Federerz 555
Federalaun 152
Federn mit doppelter Fahne 387
Feisel der Pferde 208
Feldspat 426
Feuer, was es sey 75 durch Reiben der Hölzer erregt 201
Feuerkugeln in der Luft gesehn 465, 475, 494
Feuermaschine 321, 453, 458
Feuerpumpe 458
Feuersetzen 319
Feuerspritze neue 453
Feuersteine, ihre Entstehung 236
Fische giftige 278 faulende werden gegessen 181 leben in heißen Quellen 280 ihre Gehörorgane 335 wie Fische zu beschreiben 298 wie zu conserviren 571 neue beschrieben 475 wie zu verschneiden 403
Fischerey Astrachanische 54 Anleitung zur Fischerey in Ströhmen 419 Schätzung der Fischerey 440
Fischleim, Isländischer 186
Fischschuppen versteint 475
Fischteiche zu reinigen 302
Flachsbau 204, 540 dessen Nutzung berechnet 439
Flinssteine 351
Flint 351
Flötze, welche Metalle darin vorkommen 316
Flüsse, deren Bette zu vertiefen 427
Flußspat chemisch untersucht, dessen Erde und Säure 428
Frachtfuhren schaden 522
Frösche durch Nesseln vertrieben 214
Frohnen, deren Abschaffung 557, 585 Ursprung der ungemessenen 561
Frost, dessen Schaden 442
Füchse schwarze 198
Fuchs, Leonhard, botanisches Werk 591

G.
Gadus virens, dessen Fischerey 424
Galmey untersucht 150
Geld erklärt 526 wird von Moralisten unrichtig beurtheilet 529
Gemeinheiten, deren Aufhebung 287, 449
Gesindeordnung 438
Gesner (Joh.) Pflanzentabellen 594
Getreide beym hohen Ofen zu dörren 429 Winter und

und Sommergetreide nicht zu vermengen 437
Geyer 45
Gift der indianischen Pfeile 363
Glaserz crystallinisches 512
Glasgow, dortiger Handel 22
Gletscherſalz 578, 376
Glimmer zu Thonarbeiten 207
Glycyrrhiza veterum 407
Gneiß 510
Gold, vererztes 372
Goldbrat um Weinrebe gewachſen 318
Golderz, Nagyager 550
Goldwäſche 323 in Ungarn 549 in Siebenbürgen 553 in der Schweitz 578
Gordii 24, 369, 431
Granate werden aus Flußſand gewaſchen 284
Gründlers Leben 232
Günthers Leben 231
Gymnotus electricus 272
Gyps unterſucht 11, deſſen Entſtehung 237 enthält Verſteinerungen 237 deſſert das Land 489

H.

Haken ſtat des Pfluges zu brauchen, beſchrieben und mit dem Pfluge verglichen 104
Halotrichum 152, 515
Hammer, wie viel einer Menſchen ernährt 580
Hammerſchlag wie zu nutzen 138
Hamſter ſind Schweinefutter 402
Handwerke, deren Verfall 565
Hanſeatiſcher Bund, deſſen Geſchichte 567
Hauſenblaſe, ihre Bereitung 254, 472
Hauſirer, ob ſie ſchaden 566
Hekla beſchrieben 495
Heliometer 219
Heringsfiſcherey 29
Hilligbütte, deren Fiſcherey 430
Hippopotamus 8
Höfe, Nachtheil der groſſen 559 große ſind dem Staate nicht nothwendig 586
Höhle merkwürdige auf Staffa 25 auf Island 184 in Ungarn 290
Hörner des Rindviehes, deren Wachsthum zu befördern 181
Holothuria mit einem Krebſe 11
Holz, verſchiedene Arten abgebildet 307 welches das Meer an Island auswirft 187 verſteintes 371
Hopfenbau 204
Hornſilber 579

Hornstein der Schweden 466, 513
Huhn mit vier Beinen 347 wilde Hühner 390
Hunde zum ziehen gebraucht 199 eine Seuche der Hunde 336
Hygrometer neues 481
Hystrix cristata 259

J.

Joria, dortige Queckſilberwerke beſchrieben 514 ihr Ertrag 517
Indig, deſſen Cultur 366
Infuſions-Thiere 229
Inſecten Schweitzeriſche 248 die ohne Begattung fruchtbar 482 wie ſie zu erhalten 281
Involucra geben unſichere Kenzeichen 334
Jöckkel 182
Jonſton 305
Italiener, was ſie aus den deutſchen Bergwerken holen 573. 579
Juden in Perſien 261
Jung, Joachim, deſſen botaniſchen Verdienſte 168

K.

Kälte bey chemiſchen Arbeiten 63 beym Verdünſten 221
Kaffe, deſſen Geſchichte und Beſchreibung 13, 215 warum der franzöſiſche beſſer 17 Anbau auf Isle de France 215 Anbau in Surinam 365
Kaffehaus erſtes 14
Kakao in Surinam 366
Kalender botaniſcher für Carlsruhe 426
Kalk zu brennen mit Steinkohlen 499 mit Strauchwerk 524 wie zum Mörtel zu bereiten 173 iſt nicht blos in Flötzgebürgen 317
Kamele ſterben von Buchsbaum 261
Kamtſchatka beſchrieben 196
Kaninchen auf Hitland 289
Kapitale, Unſicherheit der verliehenen zu heben 268
Karaken 366
Katzen gefährlich 124
Kalb der Engländer 24
Kieſe in Thon 14 goldiſche 553 mit gediegenem Silber 555
Kieſelerde unterſucht 226 giebt kein Alaun 226
Kirchers, Athan. Leben 1
Kirſchenraupe, Muſca cerafi 166
Klee entkräftet nicht den Boden 436 Kleeſamen zu erhalten 450, 454
Klinker 151
Koboldwerke, wie einträglich 581, 582
Kohlen wie zu brennen 138, 487, 501 wie viel die Bergwerke brauchen 488
Kohlſaat deſſen Cultur 543

Kokosnüsse enthalten Insecten 458
Kometensucher 919
Koppelwirthschaft beschrieben 112
Korbweide anzubauen 522
Krämer schaden den Handwerkern 565
Kram-Buden, wie sie einzurichten 598
Krapp, wie damit in Persien gefärbt wird 263, 264
Krebse zu füttern und zu schwärzen 422
Kreuzschnäbler, dessen Nahrung 163
Krystallgruben in der Schweitz 578
Kuh Anschlag der Nutzung 129, 440
Kupfer in Alkali aufgelöset 147
Kupferocher, rothe 549

L.

Lachse haben Haken am Kinne 423
Lackmues, dessen Bereitung 576
Landwirthschaft der Geistlichen 568
Lapis crucifer 9 lazuli 147
Lasur, dessen Zubereitung 147
Lava vom Vesuv 344
Lepas anatifera 296
Lernea branchialis 162
Letterholz 364
Liverpool beschrieben 194 dortiger Handel 155
Lichen islandicus 183
Licht, was es sey 75
Ligusticum scoticum 29
Lindenblüte, ob Chocolate giebt 483
Lotto Schaden desselben 524 Vortheil 566
Luft fixirte 95, 280

M.

Madagaskar beschrieben 460
Magnet-Nadel ihr Stand in Prag 237 ihre Declination 246
Magnetische Kraft untersucht 274
Malachit, dessen Entstehung 147
Manna 961
Mannagrütze 292
Manufacturen, wie sie anzulegen 537
Matten, persianische 250
Mauren, zu verhüten, daß sie nicht schwitzen 590
Mecklenburgische Landwirthschaft beschrieben 112
Meerrettig zu bauen 501
Meersterne 9
Meerwasser untersucht 92 dessen Wärme 155, 425 dessen Leuchten untersucht 274 trinkbar zu machen 334 Werkzeug,

Meerwasser aus der Tiefe zu holen 425
Mennig, dessen Bereitung 505
Menschen, ob sie fliegen können 59
Mergel bestimt 85, 475 dessen Gebrauch und Arten 133
Mergus serrator beschrieben 203
Meßingwerk beschrieben 513
Metalle, die in Flötzen vorkommen 316
Microscopia beschrieben 228
Millepora polymorpha 9
Misgeburthen abgebildet 345
Mor, weisser 363
Mörtel der Alten 172 ein neuer 175
Moraste auszutrocknen 302
Mühle, neue Handmühle 452
Münze erklärt 526
Muffeten, Würkungen derselben 272
Musca cerasi 166

M.

Nägelschmiede, Schwedische 139
Naphtha zu Baku 256
Needhams Beobachtungen ungewiß 506
Neger weißer 463
Nesseln verarbeitet 197
Nochotta oleracea 255
Nummularise 11

O.

Obletia 169
Obstbäume der Carthäuser 368
Ochsen, wie zu erziehen und abzurichten 107
Oefen, vortheilhafte 205, 486 zum Kalkbrennen 524, 499
Oehle, ausgepreßte 88 verdorbene zu bessern 500, 546 wie Rübsamenöhl zu machen 545 wodurch es ranzicht wird 545 wie es annehmlicher zu machen 546
Oniscus psora 228
Orang-outang 584
Orobus tuberosus 29
Ortstein 521
Oscabiörn beschrieben 189, 227 ist oniscus psora 227
Osnabrück, Volkmenge 506

P.

Pachtungen ohne Frohnen möglich 557
Papagayen in Surinam 368
Papier umzuarbeiten 126 Bereitung des Holländischen 461 warum solches bläulich 464 wie es zu leimen 463
Papilionen, wie weit sie fliegen 200
Pechstein 207, 372

Perlen, Bereitung der unächten 151 Entstehung der ächten 229
Perlhühner 392
Persien beschrieben 259
Petrobrion 9
Pfau, Gebrauch der Federn 396
Pfeffer, Spanischer wird um Astrachan gebauet 252
Pferde, epidemische Krankheit derselben 222 Rotz 490
Pferdezucht 435
Pflanzen, ihre Verwandschaft 142 Unterschied der Geschlechter 160 Art der Zeugung 161 ihre Begattung 167 ihre Bewegung 167 Geschichte der Kenntniß ihrer Reitzbarkeit 168, 169 giftige Pflanzen 292 Bastartpflanzen 230
Pflug, dessen Werth gegen den Haken 108, 110 ein Pflug zu Wasserfurchen 302
Phaläne, monströse 338
Philippinische Inseln 400
Phlogiston, was es sey 76, 272, 277
Phosphorus in verschlossenem Gefäße verbrant 102
Pichstein 379, 407
Plantae verticillatae beschrieben 148
Platina sey kein Metall 284
Pleuronectes hippoglossus 430
Polizey von Sachsen 296
Polypen, wie sie absterben 230 ihre Geschichte 285
Porpiten 459
Potasche, wie sie verfälscht wird 227 ihre Bereitung 453
Poulette, eine Versteinerung 333
Pyrophorus, Hombergischer untersucht 148

Q.

Quarz, daraus bestehen ganze Felsen 236
Quaßia, wann sie entdeckt worden 364
Quecksilber mit Eisen zu vereinigen 337 mit Salzsäure zu vereinigen 431 Verbindung mit Weinstein 506 Quecksilber-Präcipitate untersucht 275 Quecksilberwerk zu Idria beschrieben 514 in Siebenbürgen 553 Handel mit Quecksilber zu Idria 518
Quellen, warme 492, 495
Quercus aegilops 522

R.

Radstuben, wie zu erwärmen 321
Rauchen der Schornsteine zu verhindern 599
Raupen zu vertreiben 306, 426
Reiß in Ungarn gebauet 292
Renthiere, wilde 198
Rindvieh zu Ackerarbeiten empfohlen 107 dessen Fleisch wird durch Salz angenehmer 426
Rindviehseuche, Geschichte und Mittel dawider 490 Geschichte ihrer Einimpfung 541
Röschgewächs 555
Rosa bicolor 405

S.

Sachsen, Anzahl aller dortigen Bergwerke 579, 588
Safian, Astrachanischer 254
Salep zu machen 432
Salix viminalis 522
Salmiak zu machen 82 nutzet nicht zur Reinigung des Salpeters 328
Salpeter, dessen Läuterung 326 dessen Reinigkeit zu entdecken 317 wie viel Wasser er zur Auflösung braucht 330 dessen Crystalle 330 Zerlegung durch die Destillation mit Thon 504
Salze durch Kochen zu zerstören 71 flüchtiges aus animalischen Dingen 80 vitriolisches mit erdichtem Grundtheile 87
Steinsalz in Siebenbürgen 553 dessen Tiefe 237
Salzsauer ob sich in Salpetersauer verwandle 87
Sammet, schwärzer, wie zu färben 507
Säure des Flußspats 429
Saustein zur Verbesserung des Landes 134
Schabzieger 487
Schäfereyen der Bauren, abzuschaffen 435
Schafe werden fett von Equisetum 497 wilde 493
Schafhorden, wie zu stellen 204 Schafhut, wie bey Auseinandersetzung zu schätzen 156
vielhörnige Schafe 181 isländische 184 fettschwänzige arten aus 253 orientalische 264
Schakal beschrieben 258
Schamachin beschrieben 257
Schiefer, Dachschiefer, deren Bereitung 431
Schießpulver warum sich in Mühlen entzündet 328

zum Schießen in Bergwerken 550
Schiff, was nie untergeht 482
Schlacken, Häuser daraus zu bauen 430
Schlangen Heilung ihres Bisses 149
Schlösser, Vorlegeschlösser verbessert 501
Schnake, ihr Rüssel 501
Schnecken leben ohne Köpfe 283
Schneehuhn 475
Schnupftücher, indianische 460
Schornsteine vortheilhafte 486, 599
Schriftgiesserey 418
Schwäne werden gegessen 260 singen 181 Handel mit ihren Fellen 184
Schwämme chemisch untersucht 277, 507. die blaue Farbe geben 280 am Holze zu vertreiben 500 die Staub ausspritzen 223
Schwarze Farbe macht Tücher schwerer 276
Schwefel, wie auf Island erhalten wird 492, 496. schwefelhaltiges Wasser 335 flüchtige Schwefelsäure 148
Seehunde, deren Naturgeschichte 187
Seide persianische 257, 262 wie man sie abstiebet muß 507 wie schwarz zu färben 507
Seidenbau dessen Ertrag 440
Seife zu sieden 88 astrachanische 253
Seifenspiritus zu machen 483
Seifenwerke erklärt 317
Sepia, ihr Eyerstock 19 ihre Naturgeschichte 296
Siebenbürgen, dessen Naturgeschichte 552 dessen Alterthümer 552
Silber durch Borax und Salpeter zu reinigen 83
Simia Iacchus 300
Sklavenhandel 363 Sklaven aus Abyßinien 584
Soda, deren Bereitung 462
Spiegelblende 513
Squali, deren Geburt 496
Städte ihre Polizey 508
Stärkmehl aus verschiedenen Pflanzen 224
Staffa, Insel, beschrieben 25
Stahl, dessen Bereitung 138, 139, 340
Stalactiten, Geschwindigkeit ihres Wachsthums 358 chemisch untersucht 260
Stallfütterung empfohlen 486, 498
Steine schaden dem Acker nicht 487 Steine bey Menschen untersucht 148

Steinkohlen, deren Nutzung 303 Kunst sie abzuschwefeln 304
Steinsalz in Siebenbürgen 553 dessen Tiefe 237
Sterne, ihre scheinbare Entfernung von einander 220
Stockwerke, deren Beschaffenheit 316
Stöllers Leben 195
Stollen sind sehr kostbar 329
Straus 59
Surate beschrieben 584
Surinam beschrieben 362
System natürliches in der Botanik 142

T.

Tannenzapfen von Insecten angegriffen 162
Tarsus 11
Tartuffeln werden aus England verfahren 20 chemisch untersucht 282 sollen behäuft werden 288 ihre Nutzung 489, 491
Tauben wilde 402
Teredo navalis um Island 199 wie abzuhalten 231.
Termes fatale ist Ameise 224
Tetrao lagopus 475
Teufelspfenninge 459
Theer aus Steinkohlen 305 ob alte Stöcke mehr geben 501
Thon, dessen Gewinnung 148 ist von der Kieselerde verschieden 216 entsteht aus der Damerde 437
Tieger 264
Tiegererz 579
Tinkal sey in der Schweitz 579
Tobak, dessen Cultur 538, 540 wie vortheilhaft derselbe 519, 440, 539 virginischer 539
Tockayer Wein, dessen Bereitung 478
Topase aus dem Vesuv 343
Torf, der rothe Asche giebt 110 zu verkohlen 304 verkohlter zum Silberschmelzen 512 Torf in der Baumannshöhle 360 Torfarbeiten 567
Torpedo, dessen Electricität 481
Tournesol, dessen Bereitung 576
Tradescant 473
Trappe 379, 380 wie er gefangen wird 383
Tremella neue Art 506
Trilobiten 371 s. Entomolithus.
Tripel, dessen Entstehung 236
Türkis, deren Entstehung 147, 371

Tuphstein spatartiger 476
Turnau, dortige Steinschleiferey 519

U.

Uhrmacherkunst verbessert 284
Uvæ marinæ 10

V.

Verkohlen des Holzes und Torfes 138
Versilberung neue 468
Versteinerungen in Sandgebürgen 317 in Sand und Thon 333
Verwandschafts-Tabelle neue 73
Pesuv, dessen Producte beschrieben 341.
Vicia biennis 491
Viehzucht, deren Verhältniß zum Ackerbau 113
Violenstein 9
Virniß englischer 273 für Kupfer 279
Vitriolsauer in Salzsauer verwandelt 147
Vögel, deren Anzahl 32 Ursache ihrer Wanderung 36 ihre Stimme 37 wie weit sie zu hören 477 Beschaffenheit ihres Gesanges 476, 477 Raubvögel 41 wie in Sammlungen zu conserviren 431 ziehen sterbend die Zunge zurück 394 verändern Farbe des Schnabels 477 Abbildungen der Vögel 444
Vultur papa 47

W.

Wachs von verschiedener Farbe 214 Surinamisches 358
Waldungen, ob ihre Vertheilung heilsam 520 wie sie in Schläge einzutheilen 594
Walken der Tücher mit den Füßen 29
Walkerde chemisch untersucht 84
Wallerwände 273
Wallfische beschrieben 188, 197
Wasser, ob sich in Erde verwandle 90 chemisch untersucht 149, 457
Wasserbley englisches 21
Wassertrommeln, Röhren dazu 512
Wassertrompete 340
Wechselcours ob er Barometer des Handels sey 533
Wein, dessen Verfälschung untersucht 149 dessen Bereitung 239 Champagner

guer Wein nachzumachen 240 Tockayerwein 478 Neckarwein nach Indien geschickt 241
Weinstein, dessen Säure 281, 333 wird durch Salpetersauer zerlegt 336, Weinsteinrahm auf dem nassen Wege zu zerlegen 69
Wicke zweyjährliche 491
Wismut-Ocher 372
Witterung ändert sich durch Cultur des Landes 252, 279
Wurfstein 207, 581

X.

Xiphias 427

Z.

Zeolith isländischer 186, 494
Ziegel zu brennen 489
Zinn, wie zu mischen 139
Zinngraupen, weiße 513
Zinnopel 316
Zobel 198
Zoolithen, unbekante beschrieben 354
Zuckerpflanzungen auf Surinam 365
Zwirnmühle 23

Druckfehler.

S. 420 Z. 10 von unten lies und ſtat nicht.

S. 438 Z. 6 von oben lies Patronatkirchen.